GESAMMELTE SCHRIFTEN

David Friedrich Strauss, Christian Friedrich Daniel Schubart, ...









Christian Friedrich Daniel

Schubart's Leben

in

seinen Briefen.

Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben

von

David Friedrich Strauß.

Mit einem Vorworte

von

Eduard Zeller.

Zweite Auflage.

Zwei Theile in einem Bande.

Bonn,
Verlag von Emil Strauß.
1878.

Schubarts Leben

in seinen Briefen.

Erster Band.

Vorwort des Herausgebers.

Der schwäbische Dichter Schubart nimmt in der Geschichte der deutschen Literatur zwar keine hervorragende Stellung ein; und nicht allein neben den Größen ersten Ranges darf man ihn nicht nennen: sondern auch wenn wir ihn, beispielsweise, mit einem von seinen Zeitgenossen vergleichen, der ihm in seinem Charakter und im Ton seiner Dichtungen (nur mit dem Unterschied des Nord- und Süddeutschen) verwandt ist, so steht er hinter einem Bürger an dichterischer Bedeutung wie an weitgreifendem Einfluß noch immer unverkennbar zurück. Aber doch fehlt es ihm weder als Mensch noch als Schriftsteller an einem eigenthümlichen Interesse. Er ist einer von den Wortführern der deutschen Sturm- und Drangperiode, der Uebergangszeit zwischen Klopstock und Goethe; und die charakteristischen Züge jenes Geschlechts, das selbst die Verfasser des Götz von Berlichingen und der Räuber eine Zeit lang zu den Seinigen zählen durfte, haben in seiner Persönlichkeit und in seinen Werken eine so eigenartige Gestalt angenommen, daß es sich wohl verlohnt, diesen Mann näher kennen zu lernen, ihn in seinem Lebensgang und seiner Entwicklung, mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern, in einem naturgetreuen Bilde sich vor Augen zu stellen. Dazu kommt das tragische Schicksal des Dichters, dessen zehnjährige Kerkerhaft uns an einem ergreifenden Beispiel zeigt, wie es vor hundert Jahren in Deutschland noch aussah, und wie nichts so empörend war,

daß nicht selbst ein kleiner Despot es sich damals ungestraft hätte erlauben können. Schon zu seinen Lebzeiten galt das Interesse, welches Schubart seit seiner Gefangennahme aus allen Theilen Deutschlands entgegengebracht wurde, noch mehr dem mißhandelten Patrioten, als dem Dichter; indessen verlor es sich außer den Grenzen seiner engeren Heimath ziemlich schnell wieder, als er wenige Jahre nach seiner Befreiung vom Schauplatz abtrat, und auch die Zeitschrift eingieng, durch welche er die öffentliche Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich gezogen hatte.

Anders verhielt es sich in dieser Beziehung in Schwaben. Hier hatte sich das Bild des beliebten Dichters, des lebenslustigen Mannes, des unglücklichen Gefangenen, dem Volke tief eingeprägt. Noch Jahrzehende nach seinem Tode giengen zahlreiche Anekdoten über Schubart, Dichtung und Wahrheit in buntem Gemische, von Mund zu Mund: seine witzigen Einfälle, seine heiteren Stegreifreime, sein bezauberndes Orgel- und Clavierspiel, die Leiden seiner Gefangenschaft, das Fallstaffsleben, das er in seiner letzten Zeit mit dem Schieferdecker Bauer in Stuttgart geführt hatte — alles dieß bildete den Inhalt einer lebendigen Lokalsage, und auf Hohenasperg wurde dem Fremden, und wird ihm heute noch als eine Hauptmerkwürdigkeit der würtembergischen Landesfestung das „Schubartsloch" gezeigt, das dumpfe Gewölbe, in welchem der Dichter das erste Jahr seiner Gefangenschaft vertrauerte. Besonders lebendig war die Erinnerung an Schubart in der Stadt, aus welcher sein späterer Biograph hervorgieng. In Ludwigsburg hatte jener die Jahre zugebracht, welche ihn zuerst als provincielle Berühmtheit in die würtembergische Welt einführten; hier hatte er sein vielgesungenes Kaplied gedichtet; hier hatte man die Festungswälle vor Augen, hinter denen der Gefangene saß, erfuhr ein Jahrzehend lang aus erster Hand, was über sein Ergehen bekannt wurde, hatte ihn auch während der vier Jahre, die ihm nach seiner Befreiung noch vergönnt waren,

in nächster Nähe; hier lebten noch ein Menschenalter lang viele, die ihn persönlich gekannt oder doch gesehen, an seinen Liedern und Schwänken frisch von der Quelle weg sich erfreut hatten, zu deren Jugendlektüre seine Chronik, seine Gedichte und sein Leben gehört hatten. Auch in Strauß' elterlichem Hause war mit Schubarts Gedichten zugleich die mündliche Ueberlieferung über ihren Verfasser heimisch gewesen, dieser war daher schon dem Knaben vertraut, wie ein alter Hausfreund; und noch in späteren Jahren war es Strauß jedesmal ein besonderes Vergnügen, wenn er seinen alten Oheim, einen ehrenwerthen Ludwigsburger Bürger, bei einem Glas Wein in engerem Kreise dazu brachte, als Augenzeuge von dem Abschied des Regiments zu erzählen, das Herzog Karl an die Holländer vorhandelt hatte, und schließlich Schubarts Kaplied zum Besten zu geben. Bei einem Schriftsteller, welchem es in dem Grade, wie Strauß, Bedürfniß war, sich mit den Helden seiner biographischen Darstellungen in ein persönliches Verhältniß zu setzen, werden wir unter den Momenten, die ihn Schubart zum Gegenstand seiner ersten derartigen Arbeit wählen ließen, dem Umstand kein geringes Gewicht beilegen dürfen, daß er es hier mit einem alten Bekannten zu thun hatte, der ihm durch örtliche und Familientradition nahe gerückt, der ihm von Jugend auf werth und mit den Umgebungen, in denen sein Leben verlief, nicht blos als Landsmann, sondern auch als halber Mitbürger vollkommen verständlich war.

Aber auch an sich selbst war der schwäbische Dichter seinem Biographen sympathisch. Wie Strauß persönlich eine ausgesprochene Vorliebe und ein feines Verständniß für alle naturwüchsigen Menschen hatte, und selbst mit solchen, die in jeder Beziehung unter ihm standen, in ein gemüthliches Verhältniß zu kommen wußte, so fand er sich als Geschichtschreiber von solchen Persönlichkeiten besonders angezogen, in denen die idealen Bestrebungen, ohne die sie ihn freilich nicht hätten fesseln können,

auf dem Grund einer vollsaftigen Sinnlichkeit, einer frischen und lebendigen Natur ruhten. Er selbst hat sich hierüber aus Anlaß seiner Schriften über Schubart und Frischlin mit gewohnter Klarheit ausgesprochen (Liter. Denkw. S. 30). Gerade weil er eine durchaus bewußte, dialektische Natur war, weil er das Leben überwiegend nur in seiner geistigen Gestalt, in den Schöpfungen der Phantasie und des Denkens zu genießen wußte, war ihm der Verkehr mit solchen Bedürfniß, die reichlicher, als er selbst, mit den Organen für sinnlichen Genuß und praktisches Wirken ausgerüstet waren, in deren Art es lag, frisch aus dem Vollen zu schöpfen, mit der Unbefangenheit des Naturmenschen im Augenblick aufzugehen. Er fand eine Ergänzung seines eigenen Wesens darin, daß er sich mitempfindend in das ihrige vertiefte, er nährte seinen Humor und seine Reflexion mit den Stoffen, die sie ihm darboten. Und unter den Männern dieser Art war allerdings Schubart einer von denen, die sein Interesse zu gewinnen vorzugsweise geeignet waren. Er selbst nennt (a. a. O.) ihn und Frischlin zwei Prachtexemplare von warmen, lebensvollen Persönlichkeiten, die ihm die menschliche Natur unverstümmelt und unverkünstelt zur Anschauung brachten; und er erkennt unter diesen beiden Schubart das Lob der gutmüthigeren, weicheren, liebenswürdigeren Natur zu; so wenig er auch übersieht, oder in dem vorliegenden Werke selbst irgendwie zu verbergen versucht hat, daß der sanguinische Poet kein heroischer Charakter war, daß es ihm an Thatkraft, an Willensstärke, und vor allem an Ausdauer und Beharrlichkeit in hohem Grad fehlte; daß er immer in Gefahr stand, sich zu übernehmen, daß er durch Leichtsinn und Ausschweifungen dem Schicksal, das ihn ergriff, nur zu viele Handhaben geboten hat, daß er auch als Dichter eines geläuterten Geschmackes ermangelte und sein Pathos unzähligemale bald in Schwulst bald in Trivialität umschlug. Aber trotz allen diesen Mängeln war ihm der Mann lieb genug, um seiner Persönlich-

keit, seinen Schriften, seinen Briefen und seinem Leben das eingehende Studium zu widmen, aus dem unser Werk hervorgieng. Und nur zur Verstärkung dieses Interesse's konnte es dienen, daß in Schubarts Leben auch der Kampf, welcher das Pathos des Straußischen bildete, der Kampf mit den Theologen nicht fehlte. Schon in Augsburg hatte der Herausgeber der deutschen Chronik vor den Angriffen der Jesuiten und ihres Anhangs das Feld räumen müssen. An seiner Gefangenschaft scheint der Haß dieser Partei gleichfalls einen wesentlichen Antheil gehabt zu haben. Während derselben aber wurde der unglückliche Dichter bekanntlich von protestantischen Orthodoxen einer geistlichen Gewaltkur unterworfen, der er zwar keinen Widerstand zu leisten, die aber ebensowenig den alten Adam in ihm auszutreiben oder umzuschaffen vermochte. Es mußte für Strauß einen besonderen Reiz haben, die Mittel und den Werth dieser Bekehrungsmethode an dem vorliegenden Fall zu beleuchten. So benützte er denn mit Freuden die Gelegenheit zur Herausgabe, Erläuterung und Ergänzung der Schubart'schen Briefe, als er im Jahr 1847 in den Besitz eines Theils derselben gelangte und diese dann noch durch eine bedeutende Anzahl anderer zu vervollständigen Gelegenheit fand.

Woher jene Briefe ihm zukamen, wie er in ihrer Auswahl und Bearbeitung verfuhr, wie ihm diese Arbeit ein schweres Jahr seines Lebens überstehen half, wie sie endlich nach längerer, durch die politischen Ereignisse des Jahrs 1848 herbeigeführter Verzögerung zur ungünstigsten Zeit an's Licht trat, hat Strauß selbst theils im Vorwort zu seinem Buche, theils in den Literarischen Denkwürdigkeiten (S. 16 f. 24 f.) erzählt. Jetzt wird ihr, wie wir hoffen, eine allgemeinere Theilnahme nicht blos durch den Namen ihres Verfassers, sondern auch durch das vielfache Interesse ihres Gegenstandes und durch die Meisterschaft verbürgt sein, mit der Strauß schon in dieser ersten von seinen größeren

biographischen Darstellungen den Charakter seines Helden zur Anschauung zu bringen, die Personen und die Verhältnisse seiner wechselnden Umgebung zu schildern, die Unparteilichkeit des geschichtlichen Urtheils zu wahren und dabei doch mit der vollen Wärme der Empfindung in die Gemüthszustände der handelnden Personen einzugehen, aus dem Einzelnen, wovon er berichtet, den allgemein menschlichen Gehalt herauszuheben gewußt hat.

Wäre Strauß selbst in den Fall gekommen, sein Werk der Lesewelt zum zweitenmal vorzulegen, so würde er an seiner ganzen Anlage und Haltung zwar schwerlich etwas erhebliches geändert, aber er würde nicht blos den Inhalt der beiden Nachträge, die unser zweiter Band bringt, in das Werk selbst aufgenommen, sondern auch sonst noch ohne Zweifel zu der einen oder andern Ergänzung im Einzelnen Anlaß gefunden haben. Andere mußten Anstand nehmen, auch nur das erstere zu thun und dadurch wenigstens formell in eine fremde Arbeit einzugreifen; und noch weniger würde ich meinerseits mich für berufen gehalten haben, das Werk meines Freundes mit eigenen Zusätzen zu vermehren. Dagegen will ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle auf die „Beiträge zur Kenntniß Schubarts" aufmerksam zu machen, welche A. Wohlwill in dem „Archiv für Literaturgeschichte" VI, 343—391. (Lpz. 1876) veröffentlicht hat. Die Erörterungen dieses Gelehrten über Schubarts Amtsführung in Geißlingen, über die Gründe seiner Ausweisung aus Augsburg, über seine Deutsche Chronik und namentlich über den politischen Charakter derselben, sind eine werthvolle Bereicherung der Schubart-Literatur, die Geißlinger Schuldiktate und die zwei Briefe Schubarts an seine Tochter, welche Wohlwill mittheilt, ein dankenswerther Nachtrag zu dem Straußischen Werk. Zu einem Widerspruch gegen das letztere sieht sich derselbe nur durch die Aeußerung (S. 27 des gegenwärtigen Bandes) veranlaßt, daß Schubart nach der Lehrstelle in Geißlingen hastig gegriffen habe; und er hat wirklich

durch einen Brief des Dichters vom Jahr 1763 dargethan, daß es zunächst der Wunsch seines Vaters war, der ihn trotz seines inneren Widerstrebens zur Annahme der Stelle bestimmte. Etwas zweifelhafter ist es mir, ob W. S. 347 dem Umstand, daß Schubarts Eltern und Vorfahren nicht Schwaben, sondern Franken angehörten, nicht zu viel Gewicht beilegt. Die Franken sind ja im allgemeinen leichtblütiger, als die Schwaben; aber so ausnahmslos ist diese Regel nicht, daß nicht auch unter den letzteren sich einzelne fänden, die erregbarer, unsteter und leichtsinniger sind, als die große Mehrzahl der andern; und schließlich wird jemand, der den schwäbischen Dialekt spricht, in einer schwäbischen Stadt geboren und aufgewachsen ist, und nur wenige Jahre außer Schwaben gelebt hat, mit demselben Recht ein Schwabe zu nennen sein, wie z. B. Kant, wenn auch seine Vorfahren aus Schottland stammten, ein Deutscher.

Berlin, 5. März 1878.

E. Zeller.

Vorrede des Verfassers.

Ein deutsches Dichterleben aus dem vorigen Jahrhundert ist es, was dem deutschen Publicum in diesen Blättern dargeboten wird —

„Ein Dichterleben — so höre ich hier rufen — dem deutschen Publicum von heute, das unter die erfreulichsten Errungenschaften des glorreichen Jahres 1848 auch die rechnet, der Ueberschwemmung mit Dichterbriefen, überhaupt des ewigen Wiederkäuens seiner Literärgeschichte, in Ermangelung einer politischen, endlich überhoben zu sein!“

Und so sei denn hier gleich offen gestanden, daß diese Sammlung mit den Zuthaten des Herausgebers, so wie sie hier vorliegt, allerdings im Jahr 1847 entstanden ist; daß ihr Druck sich durch das, besonders für den Druckort unruhvolle Jahr 1848 unter mancherlei Verzögerungen hingezogen hat; daß sie aber auch jetzt keineswegs ohne die Hoffnung erscheint, theilnehmende Leser zu finden. Denn für's Erste schließt ja weder die Thätigkeit in der Gegenwart die Erinnerung an die Vergangenheit, noch die Theilnahme am politischen Leben das literarische Interesse aus; für's Andre aber gehört Schubart nicht blos der literarischen, sondern ebenso der politischen Geschichte an, war nicht allein Poet, sondern auch Publicist, und hatte sich das Schicksal, welches den vornehmsten Inhalt der nachfolgenden Briefe bildet, mehr durch seine Thätigkeit in letzterer, als durch die in ersterer Eigenschaft zugezogen. — Nach dieser Erinnerung wird es mir erlaubt sein, in meiner angefangenen Rede fortzufahren.

Ein deutsches Dichterleben, wollt' ich sagen, aus dem vorigen Jahrhundert ist es, was dem deutschen Publicum hier geboten

wird; einer aus jenem Titanengeschlechte, dessen maßloser Ungestüm, ihm selbst verderblich und ohne bleibende Frucht für das Allgemeine, der milden Herrschaft der Weimarischen Olympier voranging. Doch ist es dießmal nicht sowohl die eigene Unordnung, an welcher das regellose Talent zu Grunde geht, auch nicht der Drang oder Widerstand der äußeren Weltverhältnisse überhaupt, an denen es zerschellt; sondern ein Fürst drängt sich unberufen herzu, gegen den vom Schicksal noch Verschonten die Execution zu übernehmen. Also ein doppeltes Schauspiel: die Geschichte eines verunglückten Genies auf der einen, und ein Stück deutscher Fürstenwillkür auf der andern Seite. Ist diese seit Kurzem bei uns hoffentlich für immer gebrochen: so haben ja eben in den Tagen nach der Zerstörung der Bastille die Denkwürdigkeiten ausgezeichneter Bastillegefangenen am meisten Interesse erregt.

Das vorliegende Buch kann nicht den Anspruch machen, von dem Schicksale des unglücklichen schwäbischen Dichters zum erstenmal ausführliche Kunde zu geben. Bekanntlich hat Schubart selbst im Kerker seinen Lebenslauf aufgesetzt — ein Werk, welchem der gewichtvolle Stoff und die ergreifende Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung zu seiner Zeit einen ausgebreiteten Leserkreis verschafft haben. Aber außerdem, daß dieses in seiner Art einzige Buch jetzt mehr als billig verschollen ist, so bedarf es in mehrfacher Hinsicht einer Ergänzung, die ihm erst durch die gegenwärtige Briefsammlung zu Theil wird. Fürs Erste nämlich geht die von Schubart selbst verfaßte Lebensbeschreibung nur bis ins dritte Jahr seiner Gefangenschaft; über die weiteren acht Asperger Jahre, so wie über den Lebensrest nach der Befreiung, erfahren wir also erst hier etwas Zusammenhängendes, da Ludwig Schubarts übrigens treffliche Schrift über seines Vaters Charakter auf eine fortlaufende Geschichtserzählung gar nicht angelegt ist, und nur gelegentlich einzelne bezeichnende Anekdoten aus dem Leben desselben beibringt. Doch auch für denjenigen Theil seines Lebens, welchen Schubart selbst beschrieben hat, liefern seine Briefe eine kaum minder willkommene Ergänzung. Nicht blos, daß wir in denselben manche bemerkenswerthe Einzelheit finden, welche dem von seinen Papieren getrennten Dichter bei der Abfassung jenes Werkes entfallen war. Auch nicht blos, daß er in

seinem vom Festungscommandanten censirten und unter den Augen des Herzogs gedruckten Lebenslaufe Manches verschweigen mußte, worüber er in den Briefen an Frau und Kind sein Herz ausgeschüttet hat. Sondern, wie von Goethe's Wahrheit und Dichtung geurtheilt worden ist, daß der Greis in der ruhigen Klarheit des Alters sich in die Stürme und Wirrnisse seiner Jugend gar nicht mehr recht habe hineindenken können: so sah umgekehrt Schubart aus dem Kerkerqualm und pietistischen Nebel heraus, in welchem er seinen Lebenslauf dictirte, sein früheres Leben in einem allzu trüben Lichte, und es bestätigt sich vollkommen, was sein Sohn gesagt hat, er habe sich in seiner Autobiographie schwärzer gemacht als er wirklich war. Mit Freude bemerken wir in diesen Briefen, daß er selbst in seinen wüstesten Zeiten der Verworfene nicht war, als der er sich in der bußfertigen Kerkerstimmung erschien; daß sein Herz niemals aufgehört hatte, für alles Große und Schöne zu schlagen, sein Kopf niemals, sich mit ernsten und würdigen Gedanken zu beschäftigen; daß es auch mit seiner angeblichen Freigeisterei lange so gefährlich nicht war, als seine engherzigen Gewissensräthe ihn glauben machten. Kurz, ein wahres und ausführliches Bild von Schubart, wie er war und wurde, ist wenigstens der Herausgeber erst aus diesen Briefen sich zu entnehmen im Stande gewesen.

Ebenso wenig wird Herzog Carl von Würtemberg in seinem Verhältniß zu der aufkeimenden deutschen Literatur hier zum erstenmal der Nation vorgeführt. Längst genießt er in der Herodesrolle, die er in der Jugendgeschichte unseres großen Dichters spielt, einer wenig beneidenswerthen Unsterblichkeit. Aber was er im Stande gewesen wäre an Schiller zu thun, und wie wenig dessen Besorgnisse übertrieben waren, verstehen wir erst ganz, wenn wir wissen, was er kurz zuvor an Schubart gethan hatte und noch immer zu thun fortfuhr. Dieses aber erfahren wir genau und ausführlich abermals erst aus den folgenden Briefen. Die Notiz: der Herzog setzte den Dichter auf die Festung und ließ ihn über zehen Jahre daselbst sitzen — fällt zwar für sich schon schwer genug ins Gewicht; aber wenn wir nun Jahr um Jahr und Monat um Monat alle Qualen der Gefangenschaft, die Kränkungen und Krankheiten, die vergeblichen Bemühungen und getäuschten Hoffnungen, die abgeschlagenen Bitten und ge-

brochenen Versprechungen, alle einzeln aufgezeichnet finden: dann werden wir gestehen, daß wir mit jener allgemeinen Notiz noch wenig gewußt haben, daß wir hier erst, aus den Briefen Schubarts und seiner Gattin auf der einen, seiner Kerkermeister und Beichtiger auf der andern Seite, die ganze Scheußlichkeit eines Despotismus kennen lernen; den wir in dieser Art gar nicht für möglich gehalten hätten. Wie in jeder neuen Briefsammlung aus dem Weimarschen Dichterkreise der herrliche Carl August herrlicher aufersteht: so ist für Würtembergs Herzog Carl jedes neuentdeckte Actenstück über Schillers Jugend und Schubarts Schicksal eine Auferstehung zum Gericht.

Dieser Inhalt der nachstehenden Sammlung scheint mir die Theilnahme des deutschen Publicums an derselben noch immer hinlänglich zu verbürgen. Ist auch das Interesse für solche Eröffnungen aus der Werdezeit unsrer Nationalliteratur, wie es vor Kurzem noch unter uns lebendig war, im Augenblick zurückgetreten: so tritt ja auch in unsern Schubartischen Briefen das literarhistorische Interesse hinter dem menschlichen, ich möchte sagen dramatischen, zurück, welches für alle Zeiten das gleiche ist. In der That, wie ein Trauerspiel wickelt sich das Geschick des unglücklichen Dichters in diesen Briefen vor uns ab. Wechselsweise bewegen uns Theilnahme und Mißfallen, Hoffnung und Furcht; Entsetzen faßt uns, wir schmelzen in Mitleid, glühen in Zorn, Erwartung spannt sich, erlahmt und spannt sich wieder: bis endlich der Zauber sich löst, der auf dem Schicksale des Helden lag, wir mit ihm wieder frei athmen, aber nur um ihn nach kurzer Freude auf immer hinsinken zu sehen. Dazu kommt dann das besondere politische Interesse für unsre Zeit. Wie lange ist es, daß aus den Kerkern eines Weidig und Jordan, eines Eisenmann und Behr ganz ähnliche Stimmen wie aus dem des Asperger Gefangnen erschollen? wie lange, daß wir durch die beschlossene Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens vor der Wiederkehr solcher Gräuel gesichert sind? und sind wir's auch wirklich, so lange wir diese volksthümlichen Einrichtungen nicht durch eine feste Reichsverfassung gegen Eingriffe von oben wie von unten geschützt haben? Schubarts Gefangenschaft ist ein Beispiel von Cabinetsjustiz, wenn man anders von Justiz sprechen kann, wo selbst die Form von Urtheil und Recht fehlt:

die Volksjustiz, von der wir jetzt Beispiele zu erleben anfangen, ist ihr ebenbürtiges Gegenstück von der andern Seite, und es wäre nur die Hälfte der Wirkung, welche unsre Briefe haben können und sollen, wenn sie uns gegen jene zwar empörten, ohne uns doch mit dem gleichen Abscheu gegen diese, gegen jede Art von souveräner Willkür, zu erfüllen.

Ueber die Weise, wie ich zu den nachstehenden Briefen gekommen, so wie über mein Verfahren bei ihrer Anordnung und Bearbeitung, nur wenige Worte.

Nachdem mein Freund Vischer eine Anzahl derselben, die er in der Familie des Dichters Fr. Haug gefunden, mir freundschaftlich überlassen hatte, war ich, die Sammlung zu vermehren, mit einem Erfolge bemüht, der mich selbst überraschte, und für welchen ich denen, durch deren Gefälligkeit er möglich wurde, zum innigsten Danke verpflichtet bin. Eigneten sich von den so zusammengebrachten Actenstücken weder alle, noch von diesen alle vollständig, zur Mittheilung: so schien andrerseits kein Grund vorhanden, mehrere schon da und dort in Zeitschriften gedruckte Schubarts Briefe, so weit sie Interesse boten, von dieser Sammlung auszuschließen, zu deren bisher ungedrucktem Grundstocke sie sich doch immer nur wie ein Zehntel verhalten.

Bei der Aussonderung des Druckwürdigen bin ich von der Rücksicht ausgegangen, nur solches stehen zu lassen, was entweder das Bild Schubarts selbst, seiner Eigenschaften und Entwicklungen, Verhältnisse und Schicksale, oder das Bild der Zeit und Umgebung, in welcher er lebte, zu vervollständigen dienen konnte. Ich weiß, daß dieser Maßstab in der Anwendung immer noch subjectiv ist: ich kann nur sagen, daß ich die bereits zusammengestellte Sammlung noch mehreremale mit der Feder in der Hand und mit der Absicht durchgelesen habe, alles nur irgend Entbehrliche zu streichen; aber mehr, als nun geschehen ist, wußte ich nicht wegzubringen, wollte ich dem Charakter- und Zeitbilde die Ausführlichkeit und den Zusammenhang bewahren, den ich von dergleichen Sammlungen zu fordern pflege.

Ist in diesem Punkte auf allgemeine Zustimmung niemals zu rechnen, so getröste ich mich dafür, in einem andern, der sonst nicht ohne Gefahr ist, dem Tadel sicher zu entgehen: Eigennamen und Verhältnisse nämlich, die sechszig und mehr Jahre hinter

uns liegen, war gewiß kein Grund, mit einem Schleier zu bedecken.

Dagegen habe ich von Schubarts zahlreichen Verstößen gegen die Rechtschreibung, da hierin auch unsre großen Dichter in ihren früheren Werken nur wenig vor ihm voraus haben, nur das Leidlichste, um die Farbe einer vergangenen Zeit nicht ganz zu verwischen, stehen gelassen, so wie andrerseits das eigenthümlich Sonderbare angedeutet.

Der breite, schwarze Schatten, welchen der Asperg in Schubarts Leben warf, und dadurch dessen Gestalt bedingte, bestimmt auch die Eintheilung seiner Briefe. Vor dem Asperg — Auf dem Asperg — Nach dem Asperg — werden die Hauptabtheilungen sein, und innerhalb dieser werden Veränderungen des Orts oder der Lage Unterabtheilungen begründen.

Damit aber der Leser nicht in Gefahr komme, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen, habe ich von Abschnitt zu Abschnitt pragmatische Uebersichten eingeschaltet, in denen ich Personen und Ereignisse zu gruppiren und in das rechte Licht zu stellen mich bemühte, während ich zugleich den in der Briefsammlung einigemale unterbrochenen geschichtlichen Faden aus den sonst vorhandenen Mitteln weiter spann. An historischen Erläuterungen unter dem Text der Briefe habe ich es, so weit solche erforderlich schienen und ich sie zu geben wußte, gleichfalls nicht fehlen lassen.

Nun Glück auf den Weg, alter Freund! Deine Lieder sind die Gespielen des Knaben gewesen: der Mann hat sich bemüht, einen Theil des Dankes, den er dir schuldig geworden, durch Sammlung deiner Briefe abzutragen, überzeugt, daß du, mit all deinen Schreib- und Charakterfehlern, Schwächen und Verirrungen, doch nur gewinnen kannst, je näher und ausführlicher du dich zu erkennen gibst.

Inhalt des ersten Bandes.

Vor dem Asperg.

Vis consili expers mole ruit sua.
Horat.

Die zunächst vor uns liegende Abtheilung seiner Briefe zeigt uns Schubart im Werden, oder genauer die zweite Hälfte seiner Werdezeit. Die erste — das Knaben- und angehende Jünglings-Alter, die Schul- und Universitäts-Zeit — ist bereits vorüber. Hier ist für Jeden, der diese Laufbahn durchgemacht hat, ein natürlicher Abschnitt, wo er, zum erstenmal auf sich selbst gestellt, sich besinnt und prüft; im Gebiete der Wissenschaft oder Kunst sich auf eigene Hand umsieht und bald auch versucht, sofort im Leben, in Amt und Häuslichkeit, sich zurechtzufinden Anstalt macht. Dieß gibt dann eine zweite Werdezeit, die des ausgehenden Jünglings- und angehenden Mannes-Alters, nicht minder wichtig als die erste, und in dieser Periode tritt auch erst naturgemäß der Briefwechsel mit gleichstrebenden Menschen als ein wichtiger Factor ein.

Schubart's Werden, wie es seine Briefe uns darlegen, ist nicht das jener glücklichen Naturen, welche unter geheimnißvoller Zusammenstimmung der innern Begabung und der äußern Fügung sich stetig und sicher entwickeln, in deren Gemüthe unter Einwirkung einer freundlichen Sonne Knospe um Knospe schwillt, Blüthe um Blüthe sich erschließt, denen auch Sturm und Kampf regelmäßig zum Gedeihen und zur Kräftigung ausschlägt; es ist auch nicht das Werden jener starken Menschen, welche die Mängel ihrer Begabung und die Ungunst des Geschickes durch die Kraft ihres Willens gut machen, die mit festem Vorsatz gegen widrige Winde steuern, durch beharrliche Arbeit, wie durch beständig fallende Tropfen, Steine aushöhlen, und so den Kranz erobern, der jenen wie von selbst im Garten wächst. Keiner von

beiden Entwicklungsarten gleicht das Werden unseres Schubart. Zur ersteren fehlt ihm Beides, harmonische Ausstattung von innen und glückliche Stellung von außen; zu der andern Alles, nämlich der feste, beharrende Wille. In Schubart's Begabung überwog Sinnlichkeit und Einbildungskraft über Verstand und Willen in einem Grade, der ihm die Behauptung des Gleichgewichts äußerst schwer machen mußte. Aeußerlich drängt ihn Dürftigkeit in Stellungen hinein, die seinem Geiste zu enge sind; statt nun aber aus der unangemessenen Stellung sich durch Fleiß und Beharrlichkeit zu einer besseren und freieren emporzuarbeiten, wirft er sich ungebärdig und planlos so lange darin umher, bis sie ihn ausstößt, und er sich in eine andere Lage geworfen sieht, die ihm in die Länge eben so wenig behagt oder förderlich sich erweist.

Dieß ist das wenig erfreuliche, aber merkwürdige und belehrende Schauspiel, welches die Werdezeit Schubart's uns darbietet. Und was das Traurigste ist: eben auf dem Punkte, wo sich endlich ein organischer, Früchte versprechender Keim angesetzt und in günstigerem Klima zu treiben angefangen hat, — gerade da wird die Entwicklung von außen her gewaltsam unterbrochen.

I

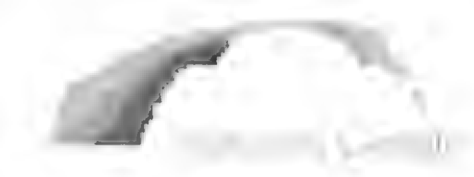
Aalen.

1760. 1762. 1763.

Briefe des 21—24jährigen Schubart, vom elterlichen Hause in Aalen aus (wo sein Vater Diaconus war) in der Zwischenzeit zwischen der Universität und der Anstellung geschrieben.

Seine akademischen Studien waren mehr abgebrochen als vollendet worden. Gleich von Anfang, bei der Wahl der Universität, hatte kein guter Stern gewaltet — hatte Schubart statt besonnener Ueberlegung den Zufall und die Willkür walten lassen. Er sollte nach Jena: blieb aber unterwegs in Erlangen hängen. Warum mußten auch gerade damals (Herbst 1758) die Stürme des begonnenen siebenjährigen Kriegs das Weiterreisen gefährlich, und warum eine so lustige Studentengesellschaft, aus aller Herren Ländern in das friedliche Erlangen zusammengeblasen, das Bleiben anziehend machen? Eine lustige Compagnie war für den jungen wie später für den alten Schubart unwiderstehlich; Hängenbleiben, Mitmachen, zeitlebens seine schwache Seite. So machte er denn auch in Erlangen nach Herzenslust mit. Aber ein solches Leben gab mehr Schulden als Kenntnisse; Ausschweifungen warfen den lockern Studenten aufs Krankenlager, Gläubiger ins Gefängniß, und die Eltern, außer Standes, die schweren Ausgaben länger zu bestreiten, riefen ihn vor der Zeit nach Hause.

Alles das meldet uns Schubart mit gewohnter Aufrichtigkeit in seiner Lebensbeschreibung: den Briefen, die hier vor uns liegen, würden wir es nicht ansehen, daß eine so wilde Studentenzeit in ihrem Rücken liegt. Im Gegentheil, wir werden nicht anders sagen können, als: Schubart führt sich in diesen Briefen



ganz vortheilhaft bei uns ein. Der größere Theil derselben ist an Böckh, erst Conrector in Wertheim, bald Rector in Eßlingen, gerichtet. Dieser hatte sich so eben mit Schubarts Schwester verlobt, und kenntnißreich, auch in neuerer Literatur nicht unbewandert, überdieß ein humaner und freundlicher Charakter wie er war, bot er sich dem Schwager von selbst als vertrautester Correspondent. Aber wenige Stunden von Aalen und Königsbronn (wo Schubart in diesen Jahren eine Zeit lang als Hauslehrer sich aufhielt; Briefe von da sind uns keine erhalten) lebte ein in Prosa und Versen sehr rühriger schwäbischer Schriftsteller, Balthasar Haug, als Pfarrer: er wird erst schriftlich, dann persönlich aufgesucht, und so ein zweiter, rein literarischer, Correspondent gewonnen.

Beiden Männern, obwohl jedem wieder in andrer Weise, kommt der junge Schubart mit einer Ehrerbietung entgegen, von welcher wohl manche Formen und Ausdrücke, als zum Complimentenstyl jener Zeit gehörig, in Abzug kommen, doch aber noch genug als wirkliche Gesinnung des Briefstellers übrig bleibt. Auch das zwar kommt einerseits auf Rechnung jener Zeit, welche noch die Fähigkeit, ja das Bedürfniß, der Verehrung und Bewunderung besaß, dessen dem jetzigen Geschlechte gelungen ist sich beinahe vollständig zu entledigen: doch finden wir es bei Schubart in ganz besonderem Grade ausgebildet. Statt daß jetzt die Jugend mit der philosophischen Fähigkeit des nil admirari fast schon zur Welt kommt, konnte er sich das kindische Ding so lange er lebte nicht abgewöhnen.

Nimmt uns dieß für den Jüngling ein, so ist auch das Familiengefühl, die Anhänglichkeit an die Seinigen, weiter das Bedürfniß nach Freundschaft und vertrauter Mittheilung, ein gutes Zeichen.

Für Literatur legt sich ein offener Sinn, an allen gleichzeitigen Erscheinungen derselben ein reges Interesse an den Tag — vor Allem liegt dem jungen Schwaben die literarische Ehre seiner heimischen Provinz, welche damals noch als deutsches Böotien galt, am Herzen —; und die Freude des armen Candidaten an den dürftigen Anfängen seiner Bibliothek kleidet ihn allerliebst.

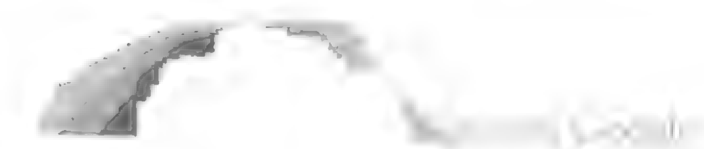
Seine Vorstellungs- und Ausdrucksweise zeigt sich zwar

zunächst noch in den steifen Formen jener Zeit befangen. Er gibt Reflexionen über Empfindungen statt dieser selbst, und spottet ziemlich pedantisch über Pedantismus. Doch der junge Mann wird weiter kommen: — bemerket ihr nicht, wie er, bei ungeschwächtem Respect, auch dem verehrten Schwager gegenüber sich ein freies Urtheil vorbehält, und von Schwören auf eines Meisters Worte frühzeitig nichts wissen will?

In der Beschreibung einer kleinen Wanderung, welche er als predigend Reisender durch das Limpurger Ländchen gemacht hat, und nun (im 6ten Briefe) dem Schwager schildert, beurkundet sich, obwohl in schlichter Prosa, doch das poetische Talent, das offene, helle Auge und der überlegene Humor des Dichters, untrüglicher, als sie sich in der Ode auf den Fürst-Propst von Ellwangen gezeigt haben mögen, deren unsere Briefe Erwähnung thun, und an welcher ohne Zweifel das das Beste war, daß sie dem frierenden Poeten ein warmes Kleid eintrug. Für den Anfang war das schon recht; aber daß Schubart über diese Stellung, Große — und selbst Kleine — gegen Erwartung eines Douceurs anzusingen, zeitlebens sich nicht erhoben hat, daß er unfähig war, die höhere Stellung einzuhalten, welche der von ihm angebetete Klopstock durch sein eigenes Beispiel der Dichtung und den Dichtern angewiesen hatte, — darin sehen wir, neben der Ungunst der Umstände, doch zugleich einen Grundmangel seines Charakters. Hätte Schubart so viel Stolz besessen, als er Eitelkeit besaß: Manches in seinem Leben würde sich anders und besser gestaltet haben.

Uebrigens war diese Fürstpröpstliche Ode keineswegs der erste Anfang von Schubarts Dichterlaufbahn, wie es den brieflichen Aeußerungen nach scheinen könnte. Schon auf der Nürnberger Schule hatte er Preußenlieder gedichtet, welche vielfach gesungen, zum Theil auch als fliegende Blätter gedruckt wurden, und etliche Volkslieder, wie das köstliche: Als einst ein Schneider reisen sollt' ꝛc.[1]), fallen sogar — unglaublich, wenn er's nicht selbst in seinem Leben erzählte — noch früher, in seinen Aufenthalt am Lyceum

1) Aus wessen Macht die Frankfurter Ausgabe diesem Gedichte, gegen Schubarts eigene Versicherung in seiner Lebensbeschreibung, I, S. 27, die Jahreszahl 1763 beisetzt, ist mir unbekannt.



in Nördlingen, vor sein siebzehntes Jahr. Aber diese Sachen, weil sie mühelos entsprungen und einfach waren, sah ihr Urheber, wenigstens damals, über die Achsel an: für poetisch galt nur, was Kopfzerbrechen gekostet hatte und auf Stelzen ging.

Ich sagte oben, man merke es den Briefen des Theologiae Candidatus nicht an, daß ihnen eine so wilde und ausschweifende Universitäts-Zeit vorangegangen. Aber eben das Biegsame, zu Schwankungen und Umschlägen Geneigte in Schubart's Natur, was ihm diesen plötzlichen Uebergang von Ausgelassenheit zur Eingezogenheit ermöglichte, macht uns auch gegen seine jetzige Solidität im Elternhause mißtrauisch: wer weiß, was er wieder für Sprünge machen wird, wenn er einmal sein eigener Herr geworden — wornach er, um den Eltern vom Brot, gewiß aber auch aus der Aufsicht zu kommen, so sehnlich verlangt?

1.

Schubart an den Conrector Böckh in Wertheim.

Aalen, den 9ten Juni 1760.

Hochwohlehrwürdiger und Hochgelehrter Herr!
Verehrungswürdiger Herr Bruder!

Wie glüklich bin ich nicht, daß einer meiner liebsten Wünsche so unvermuthet erfüllet worden! der Wunsch, den ich oft that, oft mit Entzüken that, mit einem Manne bekant zu werden, dem ich schon in der Ferne mein ganzes Herze weyhte. . . . .

O, mein werthester Herr Bruder! — gönnen Sie mir es, wenn ich die steife Sprache des Ceremoniells ein wenig beyseit seze — o, mit welcher Ehrfurcht, mit welchem andächtigen Feuer muß ich die Wege der Vorsehung preißen und tiefanbetend bewundern, die meine Schwester in die Arme eines Mannes geworfen, den neben Vernunfft, Erfahrung und Einsicht, Tugend und ein gutes Herze schmükt. Gewiß, meine Schwester hat Ursache, auf diese Eroberung stolz zu thun. Ich kenne Dero Stärke in den schönen Wissenschafften ꝛc. . . . .

Unterdessen sehne ich mich mit einem geheimen Vergnügen nach dem angenehmen Michaelis. Wie werden wir da, ich und meine Schwester Ihnen, entgegen gehen! Wie wollen wir Sie unerwartet und unverhofft überraschen! Wie wird uns die kleine Verwirrung küzeln, in der Sie alsdann seyn werden! Wie inbrünstig, wie zärtlich will ich Sie umarmen, wie viel Affektvolles will ich Ihnen dann in einer Zerstreuung sagen, die Ihnen gefallen muß! O! wie vergnügt mich nicht diese angenehme Vorstellung! — Und meine Schwester! — was wird diese als dann thun? — Hier ist ein Brief von derselben. Sehen Sie, ob sie so glüklich geweßen, Ihnen so viel Schönes vorzusagen, als Sie

verdienen. Nun ich umarme Sie, verehrungswürdiger Herr Bruder, ich bitte Sie um ihrer Zärtlichkeit willen, lieben Sie mich, lieben Sie denjenigen, der mit vollkommener Ueberzeugung ist

Euer Hochwohlehrwürden
meines hochzuverehrenden Herrn Bruders
aufrichtig ergebenster Diener und zärtlicher Bruder
Christian Friedrich Daniel Schubart
S. S. Theol. Cand.

2.

Schubart an Böckh, nunmehr Rector in Eßlingen.

Aalen, den 4ten May 1762[1]).

Allerliebster Hr. Bruder!

So sind Sie also würklich schon in Eßlingen, da wir uns täglich mit der Hoffnung schmeicheln Sie bey uns zu sehen? .... Erwarten Sie heute von mir keinen Glükwunsch zu dem glüklich angetretenen Rektorate. Die Zeit ist mir zu kurz, Ihnen alles das zu sagen, was ich bey dem Flore Ihres Glükes empfinde. Denn denken Sie nur, ich will reimen; und wie schwehr wird es nicht einem iungen Menschen zu singen, wenn sich so wenig Gelegenheiten ereignen, seine Laute anzustimmen. Und darzu bin ich noch ungeübt, und meine Gedichte müßen nur von dem Gegenstande, den ich besinge, ihren Glanz erhalten. Ich wünsche Ihnen also noch zu der Zeit ganz einfach und prosaisch Glük zu Dero neu angetrettenem Amte.

Mein Schwager — ein Rektor — o Himmel! — ich erliege unter diesem mächtigen Gedanken. — Ein Rektor! der sich in seinen Briefen so sehr nach dem heutigen verdorbenen Geschmake richtet. Nehmen Sie mir's nicht übel, zum wenigsten hätte ich von Ihnen als einem Rektor eine aphthonianische Chrie erwartet. Aber (dem Himmel sey es geklagt) so war es nur ein eitles Gellertisches Gewäsch. Sie sind mir ein rechter Rektor! Keine

---

1) Zwischen diesen und den vorhergehenden Brief muß Schubarts Aufenthalt als Hauslehrer in Königsbronn fallen, dessen er in seinem Leben, I, S. 64 ff. gedenkt.

Schulschnörgel, keinen steifen Styl, keine Citationen, keine Antiquitäten, kein si vales bene est — und darzu kein finsteres Gesicht — kurz, nichts ist an Ihnen rektormäßig, als Ihre ungepuderte Perüke. — Doch nun im Ernste. Wollen Sie wissen, wer der Ueberbringer meines Briefes ist? Er ist ein Freund Ihres Schwagers. Er war in Nürnberg zwei Jahr mein Stubenbursch. — Der ehrlichste Mensch von der Welt! — Die Musik und die Gabe zu informiren machte ihn beliebt. Er ging nach Halle — und Theurung und Krieg vertrieb ihn. Er kam wieder nach Nürnberg zurük, aber sein Schiksal hatte alle Zugänge seines Glükes daselbst verschlossen. Er ging nach Sachsen in sein Vaterland — und sahe die traurigen Ueberreste seines väterlichen Vermögens. Er verließ diesen Ort und kam unter die Soldaten. Er wurde gefangen, und ein Schwuhr, niemals mehr im Kriege zu dienen, befreite ihn aus der Gefangenschafft. Er suchte Nürnberg wieder, aber er fand mich nicht — er ging nach Altdorf, aber er fand mich nicht — er kam nach Aalen und er fand mich, und ward froh und weinte, so froh war er. Beklagen Sie mit mir sein Schicksal. Helfen Sie ihm weiter, denn er verdient Barmherzigkeit. Er ist mein Freund! Ist dieser Grund stark genug?

Uebrigens erlauben Sie mir zu fragen, ob Sie die Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht vom 4ten Bande an vollends besizen. Möchten Sie mir — doch ich schäme mich, es zu sagen. Mein ganzes Ich sollte Ihnen davor zu Diensten stehen...... Meine Eltern empfehlen sich Ihnen und dem kleinen weinenden Enkel tausendmal. Grüßen Sie meine liebste Schwester. Entschuldigen Sie meine Eilfertigkeit. Nächstens ein Mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

Dero aufrichtiger Freund und gehorsamer Diener
Schubart.

3.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 24ten 7bris 1762.

Allerliebster Herr Bruder!

Kein Mensch kann später zu seinem Zwek kommen als ich. Schon ein ganzes halbes Jahr möchte ich immer bey Ihnen seyn,

und bin doch noch allezeit hier. Erst kürzlich zeigte sich die schönste Gelegenheit meinen Endzwek zu erreichen. Ihr Herr Bruder kam und besuchte uns, und wir beede faßten gleich den Entschluß, unsere Geschwistre aufzusuchen. Unserer Abrede gemäß sollte der Herr Bruder wieder auf Aalen kommen, und in meiner Gesellschaft nach Eßlingen reißen. Ich weiß nicht, ob ihme leztere zu unangenehm gewesen seyn muß, weil ich demselben keine Gelegenheit zum Unwillen auf mich gegeben zu haben glaube; aber das weiß ich, daß er Aalen vorbeyreißte, ohne mir und meinem Hauße ein Wort davon zu sagen. Ich bin nicht gewohnt, mich iemanden aufzudringen, dem meine Gesellschaft nicht erträglich genug seyn möchte; folglich hätte der Herr Bruder auf meiner Seite das wenigste zu befürchten gehabt. Ob ich aber nicht auch einiges Recht hätte, meinen werthesten Herrn Schwager und meine liebste Schwester unter den veränderten Umständen Ihres Glükes aufzusuchen? das ist eine Frage, die Sie gewiß zu meinem Vortheile entscheiden werden, weil mir Dero edle Denkungsart aus andern Beyspielen schon hinlänglich genug bekannt ist. Ohne mich also mit Vorwürfen weiter aufzuhalten, so will ich Ihnen nur recht offenherzig sagen, daß ich doch gar zu gerne bey Ihnen seyn möchte, wenn es mit Ihrem Beyfalle noch dieses Jahr geschehen könte. Sagen Sie mir eben so aufrichtig, welche Zeit Ihnen am gelegensten ist? Ich werde gewiß auf den Tag erscheinen, den Sie bestimmen werden. . . .

Ich will es Ihnen nur gestehen, daß mich ein besonderes Interesse zu Ihnen treibe. Ich habe auf den Fürsten von Ellwang eine Ode verfertiget, unter dem Titel: Der gute Fürst. Ihre edle Kritik würde Vieles zur Vollkommenheit dieses Gedichtes beytragen. Unter Ihrer Aufsicht könnte es alsdann vielleicht auch mit weniger Kosten gedrukt werden, als in hiesigen Gegenden. Entdeken Sie mir doch bald Ihren Entschluß, weil ich viel zu hastig und sanguinisch bin, als daß ich länger warten könte. Werden Sie doch nicht böse, wenn ich mit noch einer Bitte in Sie dringe. Sie ist zwar groß, aber Ihr Herz ist zu gut, als daß ich sie nicht wagen dürfte. Denken Sie nur, die Bibliothek der schönen Wissenschafften, diese stete Erinnerung an Sie, steht noch immer unvollständig unter meinen Büchern, wie Sie mirs geschikt haben — so gerne ich sonsten auch weiter lesen

möchte. Wenn Sie nicht wüßten, wie wenig ein Kandidat in Schwaben zu verdienen Gelegenheit hat, so könten Sie mir den Vorwurf machen, warum ich sie nicht schon längstens ergänzt hätte. Allein so muß ich nur Sie bitten, daß Sie die Gewogenheit haben, und mir einstweilen die übrigen Stüke zum Durchlesen überschiken, biß ich sie mir selbsten anschaffen kann. O wie wollte ich Ihnen danken, wenn Sie mir das thäten! .. Ueberhaupt verspricht mir die Kenntniß Ihrer Bücher so viel Vortheile, daß sie allein eine Reise zu Ihnen verdiente, wenn ich nicht noch reinere und edlere Bewegungsgründe hätte.....

Wie beneidenswürdig sind Sie nicht, Allerliebster! Ich stelle Sie mir oft unter Traubengeländen vor, wo der Herbst seinen Vorrath um Sie verbreitet.

Sie sehn die sanftgeschwollne Traube,
Die durch die Blätter dunkler Laube
Mit süßem Most beladen glänzt.

Mit der Freude des Weisen hören Sie den Most im Faße brausen, Sie gehn und trinken, wenn der alte Bachus Ihnen den Becher reicht, und besingen die Kraft des Weins, ohne, wie Anakreon ihn zum Göttertranke zu machen, denn die Menschen trinken ihn auch. Kennen Sie sich, mein Werthester, unter diesem Bilde? Leben Sie wohl. Wir alle grüßen Sie und Ihre Frau tausendmal, und küssen Ihre kleine aufblühende Juliane in Gedanken. Ich bin, biß ich zu Ihnen komme, mit der feurigsten Sehnsucht

Dero rc.
C. Fried. Daniel Schubart.

4.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 10ten Februar 1763.

Hochzuverehrender Herr Schwager!

Meine Antwort, die ich Ihnen schon so lange schuldig geblieben, hieng bloß von der Würkung einer Ode ab, die ich schon so lange vergeblich erwartete. Die Abwesenheit des Fürsten mag

daran Schuld gewesen seyn. Doch hat seine Gegenwart alles reichlich ersezt. Ich kann hoffen, daß sich mein Glük unter einem so gnädigen Fürsten gründen läst[1]), da er mir durch ein schönes Geschenk einen so vortreflichen Vorschmak davon gegeben. 4 Carolins! — denken Sie einmal, das läst sich doch hören. So hat mir doch der gute Fürst ein Kleid eingetragen, das ich mir will verfertigen lassen. Ich würde stolz auf meine Muse werden, wenn sie mir lauter solche Früchte einzuerndten gäbe. Hier folgen also die Drukerkosten, mit der Bitte, sie einzuhändigen.

Aber, was macht denn die Geschichte der Dichtkunst? Sind Sie schon mit den Barden bekannt? — Wenn Sie sich doch schon aus den Dunkelheiten der älteren Geschichte herausgearbeitet hätten, mit der neueren könten Sie ganz gut zurecht kommen — denn da ist lauter Licht. Nun machen Sie nur, daß Sie bald fertig werden, um der Welt eine Geschichte des Verfassers der Geschichte der Dichtkunst abzuverdienen. Das wäre so etwas zu Ihrem Ruhme! — Und in der neusten Litteratur? Da weiß ich nichts, gar nichts, l. Herr Schwager! Irene wird doch auch die Bücherverzeichnisse stärker machen, als sie bißhero gewesen sind. — Mein Bruder Jakob, der würklich hier ist, will in dem Stuttgarder Wochen-Zettel eine Nachricht von einem erledigten Schuldienste oder Provisorstelle gelesen haben — ist etwas daran, so melden Sie es uns, wenn Sie es vor gut halten. — Und die kleine Friderike! — was macht denn diese? ach das artige Kind, wäre sie doch auch hier meine Gespielin, wie in Eßlingen. Meine Mamma ist um meine Schwester besorgt, weil sie weiß, daß sie gesegnet ist. Sie wird doch noch halten?

Leben Sie wohl. Ich danke Ihnen tausendmal vor all Ihre Freundschafft, und bin unverändert ꝛc.

C. Schubart.

1) Der Fürstprobst von Ellwangen hatte nämlich auch protestantische Pfarrstellen, wie z. B. die in Aalen, zu vergeben.

5.

Schubart an Pfarrer Haug in Stotzingen.

Aalen, den 15ten Juli 1763.

Hochehrwürdiger Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Der Ruhm, den sich Euer Hochehrwürden erworben; die Liebe zu meinem Vaterland, um das Sie sich so sehr verdient gemacht haben, und der gute Begrif, den ich mir von einem Schriftsteller mache, der so viel Geschmak und Einsicht, wie Sie, besizt; das sind Dinge, die mich schon lange nach Dero Bekantschafft lüstern gemacht haben, und ich wage es, sie zu suchen, wenn ich Ihnen gleich gänzlich unbekant bin. Schon lange mache ich in den Stunden der Einsamkeit das Lesen Ihrer schönen Schrifften zu meiner Lieblingsbeschäftigung, und ich sollte nicht auch einigen Anspruch auf Ihr Herz machen können? Gewiß, der Leser würde doppelt gewinnen, wenn er nicht nur den Geist seines Schriftstellers, sondern auch sein Herz in der Nähe bewundern dürfte. Man ließt einen Klopstok, einen Cramer, einen Gerstenberg — und — darf ich es sagen? — einen Haug, und bei mir ist der Wunsch solche Männer näher zu kennen allemal die natürliche Würkung meiner Entzükungen. Es ist also ein Fehler meines Temperamentes, daß ich Euer Hochehrwürden mit einer solchen Kühnheit um Dero Gewogenheit und Freundschaft anspreche, die mich Ihnen wenig empfehlen würde, wenn Sie als ein so vortreflicher Schriftsteller auch böse seyn könnten..... Es ist schon lange, daß mir mein Bruder von Zeit zu Zeit alles dasienige zuschikt, wovon Sie der Verfaßer sind. Die Gelegenheitsgedichte hinweggerechnet, die ein Genie wie Sie allemal mit Zwang verfertigen muß, so zähle ich die meisten Ihrer Gedichte unter die wahrhaftigen Meisterstüke. Ihre Ode auf die Königin von Ungarn habe ich schon von großen Kennern bewundern hören. Die Herrn von Westerhagen und Pöllniz sind noch im Tode glüklich zu schäzen, daß sie von einem Haug in so sanften und rührenden Tönen besungen worden sind. Das kleine Gedicht im Nahmen der Mutter des erstern, ist vortreflich,

gedrängt von Gedanken, und hat den wahren Ton der Elegie. Der Hauptcarakter Ihrer Gedichte scheint mir ein gewißer origineller Zug, eine glükliche Wahl der Worte, endlich ein ausgesuchtes und öfters dem Stoff, den Sie besingen, so angemeßenes Silbenmaß zu seyn, das man kaum unter unsern grösten Dichtern findet. Ich bin viel zu aufmerksam auf Ihren Ruhm, als daß ich nicht eine baldige Ausgabe aller Ihrer Gedichte wünschen sollte. Das würde alsdann der praktische Theil zu Ihrem Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben seyn. Lezteres Werk ist vor einen ieden Schwaben interessant; und selbst die Kritik, die Sie in den Briefen die neuste Litteratur betreffend haben ausstehen müßen, gereicht Ihnen zur Ehre. Man hat sich die Mühe gegeben, Sie in verschiedenen Briefen zu beurtheilen, ob es allemal mit Geschmak geschehen sey, das werden Sie am besten zu entscheiden wissen. Ueberhaupt scheinet mir mein Vaterland noch sehr arm an guten Köpfen zu seyn. So lange noch Spenerianer auf der Kanzel, Pedanten auf dem Catheder und Gottschedianer auf dem schwäbischen Helikon stehen, was können Sie da hoffen? — Nördlingen, Hall, Eßlingen — selbst Ulm und Augspurg zeigen Ihnen auf der Karte lauter poetische Wüsteneien, die erst sehr spät angebaut werden dürften. O wie weit — wie weit lassen uns die Sachsen und Brandenburger zurük — und wie muß die Lunge arbeiten, wenn wir ihnen nur nachkeuchen wollen! Zu unserm Unglük sind Gemmingen[1]), Duttenhofer und Huber[2]) gleichgültig gegen ihren Ruhm geworden. Wieland und Sie müsten warhaftig atlantische Schultern haben, wenn Sie unsern sinkenden Ruhm noch erhalten wollten. Doch verzeihen Sie meine Ihnen vielleicht beschwehrliche Plauderei, aber man kann unmöglich abbrechen, wenn man es mit einem Manne zu thun hat, auf den mein Vaterland stolz zu seyn Ursache hat. Sie haben ja schon wieder etwas geschrieben? — Der Christ am Sabbath — erster Theil — von Haug — welche Freude vor mich, der ich Sie, ohne Ruhm zu melden, grundtextmäßig studiert habe. Ich bin der

---

1) Eberhard Friedrich Frhr. von Gemmingen, Herzogl. Würtembergischer Geheimerrath und Regierungspräsident, Verfasser verschiedener prosaischer und poetischer Werke, die Haug in seinem gelehrten Würtemberg aufzählt.

2) S. die Anm. zum Brief No. 102 vom 14ten März 1775.

vielen Parodien auf den Christen in der Einsamkeit[1]) ganz müde, und freue mich, daß Sie uns etwas neues geliefert haben. Aber denken Sie nur! — ich besize Ihr Buch noch nicht, mit welcher Ungedult werde ich mich bemühen, es bald zu bekommen!.... Jedoch ich vergesse mich beinahe, indeme ich in einem so vertraulichen Tone mit Ihnen rede, der Sie beleidigen könte, wenn nicht ein guter Schriftsteller zugleich auch gesellig seyn müste. Und zudeme, so kenne ich Sie ja schon lange. Hören Sie also nur noch, daß ich bald eine gelehrte Reise vornehmen werde. Nach Rom? werden Sie fragen, um wie Winkelmann aus den Ruinen des Capitoliums die Ueberbleibsel des Alterthums hervorzumodern? oder nach Berlin? — oder gar in den großen Buchladen? — o Sie errathen es doch nicht — nach Stozingen[2]), nach Stozingen will ich reisen, um einen Mann persönlich kennen zu lernen, der mir schon so viel Freude gemacht hat, um Ihnen, mein Herr Pfarrer, tausendmal zu sagen, daß ich voller Hochachtung vor Ihre Verdienste sey

Euer Hochehrwürden 2c.
ganz gehorsamster Diener
Christ. Friedr. Daniel Schubart,
S. S. Theol. Cand.

6.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 23ten Juli 1763.

Allerliebster Herr Schwager!

Wißen Sie, wer Ihr Schwager ist? ein Landstreicher, der schon seit 6 Wochen das ganze Limpurger Land links und rechts durchstrichen hat. Da lesen Sie nur seine Reißbeschreibung. Mein erster Abtritt war Gröningen. Ein blasser, stiller Mann, der unter schwehren Akten und unter dem Justi und Senken-

---

1) Von Martin Crugot.

2) Schubarts Leben, I. Bd., S. 67: Die blühende Muse Haugs lockte mich damals auch noch Stozingen, wo ich den Grund unsrer nachmaligen Bekanntschaft legte.

berg kaum noch athmen kann — eine Frau, die immer einem Jungen von 5 viertel Jahren nachlauft und über alles lächelt, was man mit ihr spricht, — das ist alles, was ich hier merkwürdiges gesehen habe. Alles? nein, liebster Herr Schwager, noch nicht alles. Ich war iust in Gröningen, als des Herrn Pfarrers von Eschach Jungfer Tochter Hochzeit hatte. Ein allerliebstes braunes Mädgen von 16 Jahren. Schlank wie eine Erle und frisch wie der Morgenthau. Aber —

Sie neigt sich höflich und steht da
Und spricht aufs höchste: Was? und Ja.
Ach sie ist noch Monade,
Wahrhaftig das ist Schade.

Ihr Mann hat desto mehr Vernunft. Er ist Pfarrer zu Schäftersheim, heißet mit Namen Eggel und ist ein Bruder des Forstmeisters zu Michelbach. Bey dieser Gelegenheit sah ich auch die beeden gelehrten Söhne des Hrn. Pfarrers zu Eschach. Der eine ist der h. Gottesgelahrtheit Candidat, 23 Jahre alt, und Hochgräflich-Limpurgischer, Löwenstein-Wertheimischer bestmeritirter Informator. Ein kleines Männchen mit einem gutfrißierten Kopf, einem Modekleid und silbernen Sporen. Er ist ein Todtfeind von Baumgartens unumstößlicher Evidenz, aber dagegen weiß er ein Frauenzimmer nach der neusten Art in die Gutsche zu heben. Er raucht keinen Tobak, käut aber Kalmus. Sein Hochzeitcarmen ist so neumodisch wie er — Reim- und Gedankenfrei. Seine Leibfigur ist Hymens Fakel, der Donner vom Olymp, seine Schwester, alle 9 Musen und der Pfarrer zu Schäftersheim. Das heist die Begriffe concentriren. — Wollen Sie auch den Studenten Neidhard kennen? nun denn, so kennen Sie ihn. Ein kleiner Mann mit einer abscheulich großen Tobakspfeiffe, einem Schläger und einer Peitsche über die Schultern. Er ist erst 22 Jahr alt und weiß in diesem zarten Alter schon, daß Cornelius Nepos das Leben des Epaminondas beschrieben hat. — Nun laßen Sie mich iezt nach Sulzbach reisen. 5 ängstliche Tage brachte ich bei einem alten Manne zu, dem es immer im Gedärm reisst, der aber davor mein Großvater ist[1]). Er läßt Sie, seinen Liebling, tau-

1) Der Limpurgische Forstmeister Hörner, Vater von Schubarts Mutter, starb im folgenden Jahre, 80 Jahr alt.

sendmal grüßen. Kommen Sie nun mit mir nach Oberroth. Hier sehen Sie den Menschenfreund, den Christen und was noch mehr ist, den glüklichen Weisen und den Mann mit einem feinen Geschmak. O wie sind mir die Stunden so schnell in seiner Gesellschafft entflogen. Sie, mein Herr Schwager, waren der öftere Inhalt unseres Gespräches. Man trank auf Ihre Gesundheit und widmete Ihnen den kleinen Gottfried, dieses iunge aufkeimende Genie zum Kostgänger. O wie ungern verlasse ich Oberroth und gehe nach Michelbach. Aber kommen Sie nur mit mir, da treffen Sie Ihre alte Scheuermännin an. Und wo denn? — Im Schoße des Glüks, den besten Mann an ihrer Seite, eine stolze Burg zur Wohnung, alle Bequemlichkeit die sie sich wünschen kann, von iedermann geehrt, von einem frischen und gesunden Mann geliebt, und noch immer ohne Kinder. Wie bald läßt sich unter solchen Umständen ein kranker Scheuermann[1]) vergeßen. Der dasige Pfarrer M. Leube ist ein gelehrter und rechtschaffener Mann, denn er hat zwei sehr schöne Töchter. Er möchte gern seinen iüngsten Sohn in einer guten Schule versorgt wissen. Wollten Sie ihn nicht unter der Hoffnung eines stipendii in die Ihrige nehmen? — Nun reiße ich nach Sontheim[2]) zu meinem Hrn. Vetter und Taufpathen, bleibe 8 Tage hier, speiße bei den Hrn. Räthen und genieße überhaupt Freude und Ehre. — Nun reiße ich wieder nach Hauß, nachdem ich zu Gröningen über den Unterschied der Frommen und Lasterhaften in diesem und ienem Leben Dom. I. Trin., zu Oberroth Dom. III. p. Trin. von einer nachdrüklichen Aufforderung zur Buße aus einem gedoppelten Grunde 1) aus der Treue Jesu gegen den Sünder und 2) aus der Freude des Himmels über einen Sünder, der Buße thut — zu Michelbach über den glüklichen Carakter eines Mannes der seine Pflichten kennt, und endlich zu Sontheim Dom. IV. p. Trinit. über den Reichthum des rechtschaffenen Mannes geprediget habe[3]). Wißen Sie nun meine Reißbeschreibung? So laßen Sie auch noch ein Bißchen von der Litteratur mit Ihnen reden. Zu

---

1) Vgl. den Brief No. 39 vom 1. Dec. 1767.

2) Ober-Sontheim, Schubarts Geburtsort.

3) Vgl. Schubarts Leben, I, S. 81.

Oberroth habe ich dem Hrn. Cammerrath aus dem Erhardischen Buchladen zu Stuttgard die Briefe die neuste Litteratur betreffend beschrieben und in den lezteren Stüken viel merkwürdiges gefunden. Haugs Zustand der schönen Wissenschafften in Schwaben ist leichtfertig mitgenommen worden. Doch läßt man ihn am Ende als Schriftsteller gelten. Dieser mein großer Landsmann hat wiederum eine Sammlung vortreflicher Gedichte und den Christen am Sabbath herausgegeben. Es ist kein Zweifel, daß er uns Schwaben noch viel Ehre machen wird. Ich habe kürzlich an ihn geschrieben und erwarte nun seine Antwort. Die großmüthige Freigebigkeit meiner Freunde hat unterdessen meinen kleinen Büchervorrath vermehrt. Mit welchen Stüken, möchten Sie wissen? — Geschwind treten Sie zurück, machen eine ehrfurchtsvolle Mine und mit der Müze unterm Arm leßen Sie — —

Montaigne Versuche in 3 Octavbänden

Mosers Herrn und Diener samt deßen Beherzigungen in 2 Franzbänden

Daries Jus naturae

v. Justi die Natur und das Wesen der Staaten

Young's Nachtgedanken — — Erstaunen Sie noch nicht?

Ogilvie Gedicht über das jüngste Gericht

J. H. T*** Elegien — die gröstentheils sehr schön sind

Der Christ in der Einsamkeit und — —

Nun sezen Sie auf, und wenn die ersten Anfälle des Erstaunens vorbei sind, so sagen Sie mir mit der kältesten Mine von der Welt, daß diese Bücher wie im Sturm zusammengeweht sind und noch lange kein Ganzes ausmachen. Unterdessen könten Sie mir einen rechten schwägerlichen Gefallen thun, wenn Sie Ihre Bibliothek der schönen Wissenschaften und Bossuets Historie wiederum zurüknehmen und mir dagegen so viel Stüke als es Ihnen selbst gefallen würde, von den Briefen die neuste Litteratur betreffend, anschaffen wollten. Den 1ten und 2ten Theil besize ich schon — vom 3ten an gerechnet biß auf den 16ten muß ich sie entbehren. Die Bibliothek und den Bossuet können Sie bei Hrn. Erhard erfragen, wohin ich sie adressiren werde. Ich habe ohnehin noch vor Hrn. Amtmann in Gröningen einige Bücher zu verschreiben, und bei dieser Gelegenheit werde ich auch mich nicht vergessen. Clemms Einleitung in die gesammte Theologie

und Sulzers Handbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste stechen mir doch gar zu sehr in die Augen. Doch — kommt Geld, kommt Rath. — — Lassen Sie mich nun abbrechen; lassen Sie Ihnen sagen, daß wir Sie auf den Herbst mit aller Heftigkeit einer sehnsuchtsvollen Liebe erwarten, und vermelden Sie Hrn. Rath Ramslern [1]) .... Ihrer Frau und Kindern, und kurz Großen oder Kleinen, die Blut und Herz mit uns verbindet, tausend Empfehlungen, Grüße, Complimente oder was Sie nur wollen. — Nun wird meine Sprache sehr hastig, denn das Papier geht zu Ende. Leben Sie wohl 2c.

Dero 2c.

Christ. Fried. Daniel Schubart.

7.

Schubart an Böckh [2]).

Aalen, den 3ten August 1763.

Allerliebster Herr Schwager.

Zwei Worte von Ihrem Schwörkarmen. Die Wahl der Materie ist vortreflich. Ich möchte sie aber von Ihnen in Prose ausgearbeitet lesen. Welch ein Stoff zu den würdigsten und grösten Gedanken! — Den Held auf dem Schlachtfeld und den Staatsmann am Ruder des Staats. Auch die Muse könnte hier arbeiten, nur mit dem Unterschied, daß der Held allemal den Vorzug vor dem Staatsmann bei dem Dichter behaupten würde. Stellen Sie sich einmal den Helden, aber Notabene den wahren Helden vor, der, wenn seine Lande feindlich angegriffen werden, sich an die Spize seines Heers stellt, seinem Feinde unter die Augen tritt, Tod und Verderben unter sie trägt, mit rothem Angesicht vor der Fronte herreitet, die Seinigen ermuntert, und dann, wie der Sturmwind Gottes, Legionen Feinde vor sich herweht, der auf Leichen tritt, und von diesem schreklichen Throne dem besiegten Heere den Frieden anbietet, dann in dem Gefolge der Grazien und der Musen nach Sanssouci eilt, und wie die Sonne

1) Geschmackvoller Kupferstichsammler, s. Sch. L. I, S. 77.
2) Aus Schubarts vermischten Schriften, von seinem Sohn herausgegeben.

Segen und Wärme über die verheerten Gefilde breitet, — welch ein Bild für die Einbildungskraft! Wird da der Dichter wohl dem Staatsmann den Vorzug geben? — Nein, liebster Herr Schwager, die Prose wird das thun, was die Dichtkunst nicht annehmen kann. Denn ein Cäsar, ein August, ein Gustav Adolph, und daß ich alles auf einmal sage, ein Friedrich, hat gewiß weit mehr poetische Größe, als ein Richelieu oder Colbert. — Doch, das will ich nur sagen, damit ich etwas gesagt habe. Ihr Gedicht ist schön — gleich die Anzeige vortreflich, hat seine Detailschönheiten, viele glükliche Verse, zeigt den Regenten auf einer sehr schönen Seite, und kurz — ist eines Bökhen würdig. Ich wollte Ihnen auch etwas schiken, wenn ich Geduld hätte, mich selbst abzuschreiben. Kommen Sie nur bald! Unterdessen würden Sie mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir Klopstoks Messias schiken wollten. — Wenn Sie mir zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend ꝛc., verhelfen wollten, was sollte ich Ihnen dafür thun? Der Hr. Amtmann will Zimmermanns Nationalstolz und ich den großen Gerstenberg. Uebrigens lebe ich noch immer vom Schooße meines Glüks entfernt. Ich muß den traurigen Ton annehmen —

O Leben, klein Geschenk, wenn dich mein Geist durchdenket,
Mir nichts als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Rosen schenket,
Hat nichts als Dornen mir gebracht.

Mein Morgen ging hervor, verhüllt in Finsternissen,
Mein Mittag, ohne Sonnenschein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend schließen,
Wie trüb, wie traurig wird er seyn.

Wie schwer ist's in der Welt, sich Gönner zu erweken!
Zwingt mich ein trauriges Geschik,
Wie Satans Bild, krummschleichend Staub zu leken?
Grausamer Weg zu meinem Glük!

Es schüttelt jeder Tag von seinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glük herab,
Der Himmel läßt mich nur brodlose Lieder singen —
Und zeigt mir späten Trost — das Grab.

Sehen Sie, so muß man für die Langeweile Elegien dichten. So ofts mich hungert, mache ich Verse. Wenn ich traurig bin, so lese ich, und das oberste Stokwerk meines Hauses ist mein

Tusculum, wo ich oft mit tullianischer Entzükung zum Laden hinausrufe:

O literarum studia, quam dulcia sunt miseris vestra solatia!

Nun, lieber Herr Bruder, genug gescherzt und genug geklagt. Leben Sie wohl, tausendmal wohl! etc.

Schubart.

8.

Schubart an Böckh.

Aalen, den 13ten 7bris 1763.

Allerliebster Herr Schwager!

Ihre Frau ist glüklich allhier angekommen. Und Ihre Kinder? — Die kleine Friderike ist in dem Hause Ihrer Großeltern so munter, wie die Freude, und der kleine Bökh iauchzt in den Armen seiner Freunde, die in ihme das Ebenbild seines Vaters küßen. Meine Schwester kam freilich etwas unvermuthet. Aber davor ist kein Glük schmakhaffter als dasienige, welches uns unvermuthet überrascht. In unserm Hause sieht es gegenwärtig verwirrt aus, denn man baut. Ein fürchterliches Gerüste vor dem Hause, ein neuer Dachstuhl auf dem Hause und eine eingerissene Studirstube in dem Hause — dieses — und sezen Sie noch die verwilderte Mine der Handwerksleute und das Pochen ihrer Instrumente hinzu — ist iezo das Gemählde von dem Zustande unserer Wohnung. Aber kommen Sie nur — fein bald kommen Sie — denn auch unter den Ruinen unseres Hauses ist das unser Lieblingswunsch, Sie gesund zu sehen. Wir und Ihre Kinder athmen hier eine reine Luft, und wenn Sie es nicht glauben wollen, so kann ich es Ihnen mit einem gedrukten Paß beweisen, daß hier keine contagiöse, sondern eine gesunde Luft weht. Man stirbt hier nicht an der rothen Ruhr, am Fieber und Scorbut, sondern eines ganz natürlichen Todes, wenn man nicht mehr leben mag. Wenn Sie also nicht gleichgültig gegen Ihre Gesundheit sind, so kommen Sie, gesezt daß wir Sie auch nicht darum bäten. Sie und Ihre Kinder sollten immer reisen, denn Sie erwartet man mit Sehnsucht, und mit Ihren Kindern getraute ich mir einen Feldzug gegen die Rußen auszuhalten. —

Unterdeßen wollen wir uns in der Geduld üben biß Sie kommen. Ihre kleine Friderike soll in jede Gutsche schielen, biß sie ihren Papa sieht, nach welchem sie sich so ängstlich sehnt. Wir alle wollen Sie erwarten, mit Freude wollen wir Sie erwarten. Tausendmal empfehlen wir uns Ihnen. Ich schließe, denn Sie werden ohnehin diese Seite mit Zerstreuung lesen. Sie haben schon die Handschrifft Ihrer Frau gegen über gesehen. Leben Sie wohl rc.

Schubart.

9.

Schubart an Böckh [1]).

Aalen.

Allerliebster Herr Schwager!

Ich danke Ihnen für alle die Freude, die mir Ihr lezteres Schreiben gemacht hat. Ein Vergnügen, an welchem der Verstand und das Herz gleichen Antheil nehmen, verdient wohl mehr, als einen bloßen Dank. Ich wollte Sie loben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch gegen ein verdientes Lob viel zu gleichgültig wären. Nur einen einzigen Zug muß ich bemerken, der Ihren Charakter in meinen Augen so sehr verschönert. Man bemerkt noch immer an Ihnen eine gewisse Munterkeit des Geistes, die man am wenigsten von einem Manne vermuthen sollte, der unter hundert Stunden, die er dem Dienste des Staats widmet, kaum zwanzig für sich hat. Eine Munterkeit, die mehr Freude des Gewissens, als Temperament zu seyn scheint. Gott erhalte Sie bei diesem frohen Sinn, und mache Sie nur seines Beifalls gewiß, so werden Sie auf der Welt gewiß Vieles mit Freuden entbehren können. Diese Anmerkung bedarf keiner Entschuldigung, denn sie ist wahr. Damit sie aber nicht glauben, als wenn ich zu sehr für Sie eingenommen wäre, so will ich Ihnen nur sagen, daß ich in verschiedenen Stüken nicht Ihrer Meinung bin. Berlin und Stozingen soll mir Beweis dazu geben. Sie greifen die Berliner Kunstrichter mit einer solchen rhetorischen Hize an, daß Sie würklich selbst in den Fehler fallen, den Sie an ihnen tadeln.

---

1) Gleichfalls aus den vermischten Schriften.

Sie sind zu geschikt, als daß Sie nicht wissen sollten, wie sehr die Kritik dem guten Geschmak zuträglich sey. Und ich weiß nicht, ob nicht die Satire wenigstens ein Hülfsmittel ist, unsere deutschen Köpfe auf die Regeln der Kunst und des guten Geschmaks aufmerksam zu machen. Warum tadeln Sie denn das an den Berlinern, wenn Sie noch niemalen an einem Boileau getadelt haben? — „Man sollte eben den Cramer nicht getadelt haben", — sagen Sie. — Aber ist denn alles, was die Genius vom ersten Range schreiben, auch würklich ohne Tadel? Schläft nicht zuweilen auch ein Homer? Und nun wollen Sie denn haben, daß weil ein paar Cramerische Oden vortreflich sind, gleich alle für vortreflich erklärt werden sollen? Nein, das können Sie nicht. Bewundern Sie vielmehr den Kunstrichter, der mit geradem Blik in die Sonne sieht, ihren Glanz bewundert, aber auch ihre Fleken nicht verschweigt. Cramer ist ein großes Genie, aber eben darum muß man aufmerksam seyn, damit nicht seine Nachahmer unter dem Schein der Autorität das für Schönheit halten, was würklich Fehler sind. Seine Psalmen haben noch immer den Beifall der Welt; man sagt nur, daß er mehr Versificateur im guten Verstande, als wirklicher Poet sey, und das glaube ich selbst, nach der sehr reifen Erklärung meiner Kunstrichter. Seine bis zum Ekel wiederholten Doppelreime, seine verworfenen Construktionen, sein oft von Herzen langweiliges Sylbenmaß, und seine geschleiften Gedanken haben mir oft selbst so wenig gefallen, als seine langen Perioden in Prosa. Wie können Sie nun über einen Kunstrichter zürnen, der Ihnen dieses sagt und beweist? Das glaube ich schon, daß Cramer Verse gemacht hat, ehe seine Kunstrichter Amo kannten, aber das wissen Sie doch auch, daß Gottsched lange vor Cramer Verse gemacht hat? — Welch ein großer Poet muß Gottsched seyn! Ich bin vollkommen mit meinen Kritikern einig, daß Klopstok der größte Geist unserer Zeit, aber daß seine geistlichen Lieder kaum mittelmäßig sind, und damit Sie wissen, wes Glaubens ich bin — so wissen Sie: Ich glaube, daß Wieland ein großer Mann ist, aber damit lasse ich mir nicht alles aufdringen, was er geschrieben hat. Ich glaube, daß Dusch den Pope sehr schlecht übersezt hat, und daß er sonst zu viel schmiert. Ich glaube, daß sich Zachariä seit geraumer Zeit von seiner Höhe heruntergeschrieben hat. Ich

glaube, daß Gerstenberg und Weiße zwei Originalgenies sind, sie mögen tändeln oder Tragödien schreiben, das glaube ich, und ich lasse mich nichts irren, denn ich habe ja selbst Augen, womit ich lese, und Empfindungen, die öfters statt der Kritik entscheiden können. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß die Verfasser der Briefe ꝛc. so schlechte Männer sind. Herr Haug hat es mir gesagt, daß der Professor Abbt, ein geborner Ulmer und nunmehriger öffentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Berlin, sein Recensent sey, und daß Flögel, der Verfasser der Erfindungskunst, und Nikolai, ein Sohn des Professors zu Frankfurt an der Oder, ein außerordentliches Genie die Verfasser der Briefe seyen. Alle diese Männer haben sich schon durch vortrefliche Gedichte berühmt gemacht. Lesen Sie die Oden an die Nymphe Persanteis, an Berlin, an die Göttin Eintracht, an den König, an den Frieden, und entscheiden Sie alsdann, ob sie nicht nach den Regeln der strengsten Kritik Meisterstüke sind. Das glaubt auch Haug, den Sie so sehr verehren, er billigt selbst die Recension seiner Kunstrichter und sucht würklich ihre Bekanntschaft. Haug ist iezt mein Freund, ich bin fünf Tage bei ihm gewesen, und habe an ihm einen Mann von tiefer Einsicht gefunden. Ein lieber Mann, voll Höflichkeit. Er hat mir viel Ehre erwiesen, und ich war so glüklich, seinen Beifall zu erhalten. Leben Sie wohl ꝛc.

Schubart.

II.

Geißlingen.

1763—1769.

Im Predigen wie im Informiren hatte sich der junge Candidat vielfältig geübt; aber eine feste Anstellung als Geistlicher ließ länger auf sich warten, als der Dürftigkeit des Vaters und der Ungeduld des Sohnes erträglich schien. Hastig griff dieser daher nach dem Präceptor-Stabe des Ulmischen Städtchens Geißlingen, der sich ihm bot, und eben so hastig nach der Hand der Tochter des dortigen Oberzollers Bühler: so daß gleich der erste Brief, den unsere Sammlung aus der Geißlinger Periode bewahrt, uns den nagelneuen Präceptor als noch neueren Bräutigam ankündigt.

Zum Lehrfach war Schubart an und für sich gar nicht ohne Befähigung. Seine Gabe der Conversation, seine Fertigkeit, was er dachte und empfand, in lebendiger Rede klar und eindringlich wiederzugeben, mußte ihm als Lehrer sehr zu Statten kommen. Auch kam das Lehren in allen Perioden seines Lebens immer wieder an ihn; sein Unterricht wurde gesucht — zunächst zwar in seinem Virtuosenfache, der Musik, in den schönen Wissenschaften überhaupt — doch hat er auch über Geschichte in Ludwigsburg Vorträge gehalten, und auf dem Asperg die Kinder seiner Commandanten unterwiesen, zum Theil für die Akademie vorbereitet. Immer jedoch waren dieß schon mehr vorgeschrittene Schüler, denen er wenigstens mitunter Gegenstände und Gedanken mittheilen konnte, die ihn selbst interessirten; in Geißlingen hatte er es mit den ersten Anfangsgründen — der alten Sprachen und der deutschen Rechtschreibung, der Geschichte und Geographie —

zu thun, deren ewiges Wiederkäuen ihn anekelte. Nimmt man ein abschreckendes Schullocal, eine Ueberzahl von Lehrstunden und Schülern, letztere zum Theil den niedersten Volksklassen angehörig, Nebengeschäfte, die sein Selbstgefühl empörten, und zu alledem ein ärmliches Einkommen hinzu, da er dem alten, dienstuntüchtigen Schulmeister noch einen Theil seines Gehaltes abgeben mußte: so hat man mehr beisammen als genug war, um einem Schubart seine Stellung in Geißlingen lästig und endlich unerträglich zu machen. Ließ er nun seinen Verdruß an den Schülern aus, oder wanderte er gar einmal, wie sein Sohn erzählt, statt in die Schule zu gehen, zum Thore hinaus, um sich mehrere Tage lang als Anachoret in Wald und Feld umherzutreiben[1]): so kann man sich denken, was das für Klagen der Eltern, Kopfschütteln der Philister, Verweise der Vorgesetzten, Verdrießlichkeiten von allen Seiten gegeben haben mag. Kein Wunder, daß in Schubarts um jene Zeit gedichteten Zaubereien der zum Schulmeister begnadigte Ixion nach kurzer Amtsführung flehentlich bittet, wieder auf sein Rad geflochten zu werden.

Und zu Hause, wo sich unser Schulmann wider Willen möglicherweise von seinen Amtsbeschwerden erholen konnte, sah es leider um nichts besser aus. — Wie? so war auch die rasche Wahl der Gattin eine Uebereilung gewesen, wie die des Amtes es ohne Zweifel war? Schubart selbst war von Anfang dieser Meinung, wie er in seinen Briefen deutlich merken läßt. Gewiß konnte bei der kurzen Bekanntschaft weder die Frau noch deren Familie auf einen solchen Mann und Schwiegersohn vorbereitet sein. Es waren bürgerlich rechtschaffene, prosaisch geordnete, aber auch jeder höhern Bildung ermangelnde Menschen, denen nicht nur die poetischen Excesse des Schwiegersohns zum Anstoß gereichen mußten, sondern selbst seine höheren literarischen Bedürfnisse und Bestrebungen als Excesse erschienen. In seiner erwählten Gattin lag ein gediegener sittlicher Kern, ein Herz voll Liebe und Treue, auch viel natürlicher Verstand: aber Schubart der Sohn selbst berichtet, daß sie erst im Umgang mit dem Gatten sich allmählig zu dem herangebildet habe, was sie später war, und womit sie, wie er bezeugt, ihre übrige Familie so weit überragte,

1) Schubarts Karakter, von seinem Sohne L. Schubart, S. 116.

daß sie von dieser hinfort wie ein Orakel angesehen wurde. Damals nun, in Geißlingen, war sie zu dieser Ausbildung noch nicht gelangt, konnte es auch nicht wohl, umwaltet von den Einflüssen der Ihrigen, und in dem zwar ehrenwerthen aber dumpfen und beschränkten Kreise ihrer Vorstellungen und Bestrebungen befangen.

So, in der Schule geärgert, zu Hause nicht befriedigt, welchen Ausweg konnte Schubart nehmen? wo Trost und Ersatz suchen? — Es blieben ihm Wissenschaft und Dichtung, Geselligkeit und Briefwechsel. — Erinnern wir uns, wie zehn Jahre später Voß, unter einem ganz ähnlichen Schul- und Armuthsjoche — freilich neben einer ihm von Hause aus schon mehr zugebildeten Gattin — an wissenschaftlicher Thätigkeit sich aufrichtete, den Homer übersetzte, und daneben noch die Luise zu dichten Lust und Muße fand: so fällt uns allerdings bald in die Augen, was unserm Schubart abging, um auf diesem Wege sich Befriedigung schaffen zu können. Zwar an gelehrter Beschäftigung ließ er es nicht fehlen, und seine Briefe werden dienen, die falsche Vorstellung zu berichtigen, welche noch neuestens auch Prutz in seinem Aufsatz über Schubart ausgesprochen hat, als wäre dieser ohne alle Studien gewesen. Im Gegentheil können wir uns über seinen Fleiß und den Umfang seiner Studien nur verwundern. Er liest die Alten — freilich mehr in Uebersetzungen, wie es scheint, als in den Originalen, — während er zugleich mit allem Neuesten, was die Messe Bemerkenswerthes liefert, auf dem Laufenden ist. Mehrere der unten mitzutheilenden Briefe bilden eine vollständige Rundschau in der gleichzeitigen deutschen Literatur: von der Poesie geht er zur Philologie, von dieser zur Theologie und Pädagogik, von da zur bildenden Kunst und zur Musik fort, und jedesmal wird deren jeweiliger Zustand begutachtet, ihre neuesten Leistungen durchgemustert. Wir wundern uns, sagte ich, über diese vielseitige Belesenheit, diese umfassenden Studien Schubarts: allein, warum wundern wir uns denn? also trauten wir sie ihm doch nicht zu? merken sie ihm nicht an? sein Studiren trug ihm also keine Früchte? — Und warum that es dieß nicht? Darum, weil es demselben an Boden fehlte. Jetzt rächten sich die Unterlassungssünden seiner Jugendjahre in ihren Folgen an Schubart. Weder auf der Schule noch auf der Universität hatte er etwas

Gründliches und Zusammenhängendes gelernt; sein Musiciren, Versemachen, Liebeln, Sausen und Brausen hatten ihm keine Zeit dazu gelassen. Sein geschichtliches Wissen war oberflächlich und lückenhaft; von Sprachen war er im Lateinischen noch am stärksten, doch keineswegs sicher; Griechisch wußte er nur wenig, so gern er auch in Motto's und Citaten damit prunkt; neuere Sprachen waren ihm fremd, und selbst sein Deutsch, das er so gewaltig zu schreiben verstand, schrieb er doch zeitlebens weder stilistisch noch viel weniger orthographisch correct. Schmerzlich empfand er diese Versäumnisse: aber sie gründlich einzubringen, dazu fehlte es ihm an Geduld und Selbstverläugnung. Von vorn anzufangen und nur langsam, Schritt vor Schritt, weiter zu gehen, das war ihm bei sich selber wie bei seinen Schülern zu langweilig. Er wollte genießen: das ging nur durch Springen und Ueberspringen, Wechsel und Durcheinander der Lectüre. Namentlich seinen Geschmack, sein ästhetisches Urtheil zu läutern, war ein so oberflächliches, unordentliches Studium nicht im Stande. So bewundert er die großartige Einfachheit Homers, und läßt ihn zwar nicht mit einem Dizinger vergleichen, aber Milton und Klopstock stellt er ihm unbedenklich zur Seite; er erkennt in Shakespeare ein Originalgenie, aber zwischen seiner Urkraft und der nachgemachten eines Lenz, Klinger u. dergl. lernte er zeitlebens nicht gründlich unterscheiden.

In der dichterischen Hervorbringung, die er nicht mit Unrecht für seinen eigentlichen Beruf hielt, konnte Schubart während dieser Periode die fehlende Befriedigung schon deßwegen nicht finden, weil er sein eigenthümliches Gebiet innerhalb derselben nicht zu finden wußte. In den Zaubereien versuchte er sich in Ovids und Wielands, in den Oden in Pindars und Klopstocks Bahnen; allein weder die Zierlichkeit und der Witz der Einen, noch die gedankenreiche Kraft der Andern war ihm gegeben. Wie martert er sich mit der Ode auf den Tod Franciscus I: nun ja, sie trug ihm den kaiserlichen Poetenlorbeer und was mehr war, Wielands Versicherung, er sei zum Dichter geboren, ein; wir aber finden in seinem Schneiderlied, seinem Zinkenistentrost rc. zehnmal mehr Poesie, als in diesem zum Ochsen sich aufblasenden Frosche. Eher mag ihm aus manchem seiner geistlichen Lieder — wenn auch nur vorübergehende — Befriedigung

erwachsen sein; während ihm seine Gelegenheitsgedichte wenigstens ein Stück Geld — freilich mitunter auch ein satirisches Verdruß und Anfeindung — eintrugen.

Mit der Geselligkeit als Trost in Schubarts damaliger Lage sah es besonders übel aus. Seine Klagen in dieser Hinsicht sind herb, aber schwerlich übertrieben. Ein Mann von Schubarts Geist und Bildung war unter den Spießbürgern eines kleinen schwäbischen Städtchens damals noch unendlich mehr angeführt, als er es noch heute ist. Abdera stirbt nicht: nur daß Schubart in der Rolle des Demokrit nicht so viel Gleichmuth und guten Humor aufzubieten hatte, wie dieser in seinem Neste und Wieland in Biberach. Dagegen war es seine Art, den Unmuth im Weine zu ersäufen — aber auch wenn er wohl aufgelegt war, mußte Wein her; in Ermangelung guter Gesellschaft trank er tüchtig — fand sich aber einmal eine solche, so trank er doppelte Portionen: kurz, Wein, und viel Wein (für welchen das Bier ihm nur im Nothfall ungenügenden Ersatz gewährte) war für Schubart ein Lebenselement. Der Wein schmeckte ihm aber nur im Wirthshause recht, wo man ihn nie lang allein ließ, wo sich immer schnell ein Kreis um ihn bildete, auf welchen er die durch den Wein geschürte Glut seines Innern bald in Schmäh- oder Witzreden gegen Alles, was ihn drückte, bald in lustigen Versen aus dem Stegreife, bald in Gesang und Musik ausströmen lassen konnte. Schonungs- und rücksichtslos, lärmend und bacchantisch, wie es dabei zuging, war Anstoß bei der Obrigkeit, Anstoß besonders bei der Geistlichkeit, unvermeidlich; während die ungebildete Gesellschaft, vor welcher Schubart in der Regel agirte, und deren Applaus er, beifallssüchtig wie er war, um jeden Preis zu gewinnen trachtete, seinen Geschmack und Ton immer mehr zu sich herunterzog.

Den nachhaltigsten Trost, das reinste Vergnügen schöpfte unter diesen Umständen Schubart, wie er selbst wiederholt versichert, aus dem brieflichen Verkehr mit Freunden, mit denen er im Gebiete der Literatur heumschweifen, oder die Empfindungen seines Herzens tauschen konnte. Schon jetzt spricht er von einer weitläufigen Correspondenz, die er zu führen habe; da uns seine Briefe an Böckh, an Haug und Wieland aus dieser Zeit erhalten sind, dürfen wir den Verlust der übrigen kaum bedauern.

Der vertrauteste seiner Correspondenten bleibt auch in diesem Zeitraum — und wird es immer mehr — sein Schwager Böckh, dessen Wesen sich in Schubarts Briefen an ihn in anziehendem Gegensatze gegen das unseres Helden vor uns entfaltet. So überlegen ihm dieser an Geist, eben so überlegen ist Böckh dem Poeten an Charakter. An diesem Verhältniß ermessen wir, wie hoch Schubart, obwohl den Flügelmännern seiner Zeit nicht gleichwüchsig, doch über der Mehrzahl selbst ausgezeichneter Zeitgenossen stand. Denn zu diesen gehörte Böckh durch seine gelehrten Kenntnisse, seine humane Bildung und pädagogische Tüchtigkeit gewiß: und doch — wie beschränkt erscheint sein theologischer Horizont, wie stumpf sein Geschmack, seinem Schwager gegenüber, dessen überlegenem Humor er mehr als einmal mit Recht verfällt! Aber wie empfindet auch der unstete, von jedem Wind bewegbare, in jedem Sturm das Steuer verlierende Dichter das Bedürfniß, bei dem besonnenen Schwager sich Rath und Trost zu holen; wie preist er dessen Leben aus Einem Gusse; wie weiß er sein äußeres Wohlergehen als die wohlverdiente Frucht seines sittlichen Ebenmaßes zu würdigen! Ein liebenswürdiger Charakter, dieser Böckh, besonders auch darin, daß er den ihm so fremdartigen Schwager so geduldig trägt, so treu unterstützt, nie ganz von ihm läßt, und auch kleine Freuden ihm zu bereiten, seine immer lechzende Dichterkehle durch Weinsendungen zu letzen nicht vergißt.

Wie im vorigen Zeitraum an Haug, so wagt sich Schubart jetzt, im Suchen nach literarischen Verbindungen, ungleich höher hinauf — an Wieland. Nicht nur Landsmannschaft und Nachbarschaft veranlaßten ihn hiezu, sondern auch seinen dichterischen Tendenzen nach fand er sich durch den damaligen Wieland noch mehr als durch den der folgenden Periode angesprochen. Der Verehrer Klopstocks (wie Schubart noch deutlicher in den Briefen des folgenden Zeitraums sich uns zeigen wird) und Dichter der Todesgesänge glaubte in dem Verfasser der Empfindungen des Christen ꝛc. einen Geistes-, nicht blos einen Zunftverwandten zu begrüßen. Auch an Wieland, wie früher an Haug, tritt er mit jener bescheidenen Huldigung jugendlicher Verehrung heran, die ihm von Herzen ging und so wohl kleidet, auch auf den leicht gewonnenen Wieland ihres günstigen Eindrucks nicht ver-

fehlt. Aber mit jeder neuen Dichtung, welche dieser erscheinen ließ, vom Agathon an, trat er seinem Verehrer ferner, und so gab es sich ganz von selbst, daß mit Wielands Abgang nach Erfurt der Briefwechsel zwischen Beiden ein Ende nahm, zumal auch Schubart bald darauf seinen Wohnort und seine Verhältnisse veränderte.

Ueberblicken wir die Geistesentwicklung Schubarts während dieses Zeitraums, so sehen wir auch bei ihm, wie sonst so oft, durch die Widerwärtigkeiten und Anstöße, die er zu erfahren hat, die conventionelle Hülle gesprengt, in welcher der Keim seines Talents und Charakters bis dahin verborgen gelegen war. In dem Maße, als ihn seine Verhältnisse drücken, reizen, empören, werden auch seine Briefe origineller, sein Stil schüttelt den Puder aus den entfesselten Locken — gleichsam ein Vorspiel davon, daß einst sein berühmtestes Gedicht eine glänzende Bewährung des alten Spruches sein sollte: facit iracundia versum. Einer ruhigen Entfaltung und Pflege seines dichterischen Talentes freilich waren Schubarts äußere Umstände und innere Gemüthsverfassung damals so wenig wie in irgend einer Periode seines Lebens günstig. — Noch viel weniger vortheilhaft entwickelt sich in diesem Zeitraum sein Charakter. Warm, aber auch sinnlich; schnell gerührt und schnell verführt; reich an guten Vorsätzen vor dem Schreibtisch, die er am Wirthstisch in den Wind schlug; stets bußfertig und stets wieder rückfällig; unternehmend, aber nicht beharrlich; voll Selbst- und Freiheitsgefühl, und doch ohne wahre Würde nach innen, ohne Haltung nach außen: — so erscheint uns Schubart in dieser, und so bleibt er durch alle Perioden seines Lebens.

Eigenthümlich prägt sich das Verhältniß seines Charakters zu seiner Intelligenz in seiner religiösen Stellung aus. Religiös war Schubart seinem ganzen Naturell nach, in welchem Empfindung und Einbildungskraft vorherrschende Bestandtheile ausmachten; aber während sein bei alledem gesunder natürlicher Verstand ihn nach der Seite derer hinzog, welche die Religion vom Aberglauben, die Theologie von scholastischem Wuste zu reinigen bemüht waren, während er sich demgemäß Semler's und der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gegen den orthodoxen Schwager annimmt — hielt ihn die Baufälligkeit seines sittlichen Charak-

ters immer wieder bei der Autorität, beim Mirakel und Geheimniß, zurück. Mehr als einmal hat er schon den Fuß erhoben, um sich auf die Seite des vernünftigen Denkens zu stellen: aber immer getraut er sich nicht, fest aufzutreten, aus Furcht, auf dem neuen Boden zu versinken. Seine sittliche Unfreiheit hielt ihn auch in geistiger Knechtschaft fest. Er war sich bewußt, daß das Thier in ihm noch der Peitsche, der Zucht von außen, der Bedrohung mit den Strafen der Hölle, bedurfte; nach Hinwegräumung dieser Schrecknisse, fürchtete er, möchte die Bestie sich vollends losreißen: dieß war der Grund, warum er für jetzt — und in der That sein Leben lang — gläubig blieb; für den Mann wie er war und für alle seinesgleichen ein guter Grund, wenn wir denselben auch nicht sehr edel finden können.

Immer unerträglicher war indessen für Schubart seine Geißlinger Existenz geworden [1]). Theils war es eigene Schuld, theils fremder Unverstand, theils Ungunst der Verhältnisse: — aber halten ließ sich seine Stellung nicht länger. So war es für ihn wie eine Hand aus den Wolken, als sein alter Gönner Haug ihm Aussicht auf eine Anstellung in Ludwigsburg eröffnete, wohin er selbst in der Zwischenzeit befördert worden war. Die Stelle war gering und brachte Schubart von der geistlichen Laufbahn vollends ab — ein Organistendienst —; aber sie half ihm von Geißlingen fort, sie führte ihn nach Ludwigsburg, wo seinem Hange zu Musik und schönen Künsten am Hofe Herzog Carls die reichste Befriedigung winkte.

1) So eben kommen mir noch ein paar Denkmale von Schubarts Wirksamkeit in Geißlingen zur Hand, welche nicht nur für seine Lehrgabe, sondern auch für den Eifer und zeitenweise guten Humor zeugen, mit dem er unter seiner Schuljugend Menschenverstand und gute Sitte zu pflanzen bestrebt war. Das eine ist ein noch in neuerer Zeit im Druck erschienenes Heft mit dem Titel: „Weiland Ch. Fr. Dan. Schubarts Briefe und Aufsätze, während seines Schulamts in Geißlingen seinen Schulkindern dictirt.“ Das andere ist ein Manuscript: „Gespräch von den Mitteln, reich zu werden, am Michaelis-Examen 1768 in der Geißlinger Schul gehalten“ — nämlich von einem Dutzend Knaben, deren jeder unter einem entsprechenden Charakternamen — z. B. Gernreich, Duckmaus u. dgl. — eine besondere Ansicht über den fraglichen Gegenstand vorzutragen hatte. Also eines jener Gespräche in dramatischer Form, deren Schubart in seinem Leben, I, S. 88, gedenkt.

10.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 29ten Xbris 1763.

Theuerster Herr Schwager!

Wieder ein Auftritt in dem Schauspiel meines Lebens! Noch sehe ich öfters mit Belustigung meine Amtsmiene im Spiegel, und iezt soll ich die Rolle eines Hochzeiters spielen. Der 10te Tag des Monats Jenners ist der Tag meiner Trauung. Dem Nahmen nach kennen Sie schon meine Braut aus dem Briefe meines Vaters. Sie sollen Sie auch von Gesicht kennen. Wollen Sie das, so beschleunigen Sie Ihre Reise so sehr, daß Sie auf den Montag über 8 Tag hier seyn. Ich weiß es gewiß, Sie kommen, denn Sie sind vor mich die wichtigste Persohn aus der Freundschafft. Sie werden diese Reise nicht bereuen dürfen. Das Berliner Wochenblat, die Briefe über die Litteratur, Geßner, Wieland und Shackespeare, Hexen- und Perükenmagazin erwarten Sie.

Kann ich meine geliebte Schwester ausschließen? — Mit aller Liebe eines Bruders lade ich sie auf meine Hochzeit. Ich erwarte sie, ohne sie wiederhohlter Weise um ihre Gegenwart zu bitten.

Uebrigens ist mein Glük auf einem sehr guten Weg. Weiter sage ich nichts, denn ein Bräutigam macht kurze Perioden. Mündlich will ich Ihnen mehr sagen, als ich wegen der Menge von Geschäften schreiben kann.

Ich bin mit aller Hochachtung und Liebe

Dero ꝛc.

Schubart.

1764.

11.

Schubart an Wieland[1]).

Geißlingen, den 20ten Juni 1764.

Ohne Ew. Hochedelgeboren zu kennen, ja ohne einmal einen deutlichen Begriff von dem Charakter zu haben, den Sie bekleiden, wage ich es, an Sie zu schreiben; bloß um Ihnen zu sagen, daß ich Sie bewundere. Wenn wirklich etwas dazu gehört, ein großes Genie bewundern zu können, so ist dieser Brief mehr ein Lobspruch auf mich, als auf Sie. Ein solcher Eingang meines Briefes würde mich als einen Unbekannten wenig empfehlen können, wenn ich es nicht mit einem Wieland zu thun hätte; — dem Manne, der die Welt in so verschiedenen Beziehungen kennt — dem Gelehrten von einer so ausgebreiteten und gemeinnüzigen Erkenntniß — dem schönen Geiste, der die blumenvolle Bahn der einfältigen Natur gefunden — dem rechtschaffenen Manne, der nirgends vortreflicher ist, als wenn er sein Herz erklärt und Religion und Tugend seinen verdorbenen Zeitgenossen predigt. Welch ein Schuzbrief für mich! und welch ein Recht gewinne ich dadurch, mit Euer Hochedeln mehr in der ungekünstelten Sprache des Herzens, als in der steifen Sprache des Ceremoniels zu reden, so sehr es auch Dero Rang zu fodern scheint.

Es ist schon lange, daß ich Dero Schriften lese, womit Sie sich zu dem Range eines der schönsten Geister unter den Deutschen emporgeschwungen haben; und eben so lange ist es, daß sich die lebhafteste Bewunderung gegen die Verdienste eines so großen Mannes in meinen Busen verschloß. Oft sah ich Ihrem einsamen Gange auf dem Wege der Natur, den niemand als Sie und die großen Alten gehen konnten, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zu. Ich sah mit Erstaunen, wie Sie die

---

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

mühsam zu erringenden Lorbeeren der didaktischen, dramatischen und epischen Poesie mit eben der Leichtigkeit aus dem Haine der Musen holten, mit welcher unsere Anakreons an dem Fuße des Pindus sich aus Blumen Kränze wanden, um in diesem Aufzuge der Wollust zu schmeicheln. Ich bin so eigensinnig, daß ich nur denjenigen Dichter für wahrhafftig groß halte, der die erhabenen Talente seiner Seele zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion anwendet. Unsere neuern Dichter, dünkt mich, die außer dem Gebiete der Religion einhergegangen sind, sind weit nicht so glüklich gewesen, als diejenigen, die der Tugend und Religion, der wahren Quelle des Schönen, getreu blieben, und sich dadurch auf eine Höhe wagten, von welcher sie allein die Alten übersehen konnten. Gresset, Gleim, Lessing, Weiße, Gerstenberg, — und Milton, Klopstok, Young und Sie! — welch ein Contrast! Jene blieben bei Quellen stehen und schlummerten bei ihrem Rieseln ein; — und diese hatten Oceane vor sich, aus welchen Sie allein die erhabensten und der Unsterblichkeit würdigsten Gedanken schöpfen konnten. — Das ist der Gesichtspunkt, in welchem mir Euer Hochedlen zugleich groß und liebenswürdig erscheinen. Ich lese Ihre Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes; Sie lassen den gestorbenen Gerechten aus glüklichern Welten mit mir reden: Sie sagen mir Ihre Empfindungen auf Golgatha: — und ich zittre; ein nahes Gefühl des ewigen Lebens durchströmt mein Innerstes: — ich sehe die todvolle Wange des Mittlers, und höre die ganze Natur gleich einem Sterbenden röcheln. — In dem Augenblike erweitert sich meine Seele; ich denke nicht mehr an den Dichter (dieser Gedanke ist kältern Stunden aufbehalten), ich denke nur an das große Glük, ein Christ zu seyn. Sehen Sie, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, und nehmen Sie den Dank für alle die Rührungen an, die aus einer öftern Lesung Ihrer vortreflichen Schriften in meiner Seele entstanden sind. Wollte Gott! ich fühlte mich nicht zu schwach, es vor den Augen der Welt zu thun, oder wäre Ihnen wenigstens so nahe, um Ihnen persönlich sagen zu können, was ich Ihren Verdiensten schuldig bin. Ich tröste mich aber damit, daß ich ein Leben weiß, wo alle Hindernisse der Trennung oder des Abstandes aufgehoben werden, wo der Liebling der Weisheit und der stille Bewunderer des Schö-

nen sich kühn in die Reihen derjenigen großen Geister hindrängen darf, die ihn hienieden belehrten, die sein Herz schon hier zu den großen Empfindungen geschikt machten, die dort von jedem Gegenstande in seine Seele hinüber fliegen werden. Lassen Sie mich, vortreflicher Herr Wieland! lassen Sie mich noch einige Augenblike in dieser süßen Entzükung und stören Sie mich nicht durch den Vorwurf einer zu weit getriebenen Kühnheit, denn ich bin ein Mensch und Sie sind ein Freund der Menschen. Ich würde Ihre Denkungsart beleidigen, wenn ich mehr zu meiner Entschuldigung sagen wollte. Euer Hochedelgeboren haben schon so lange mit mir gesprochen, und mein Herz hat Ihnen stille geantwortet: erlauben Sie mir nun, mit Ihnen zu reden, daß Sie es hören. Ich weiß nicht, ob meine Neigung zu den schönen Wissenschafften strafbar ist, gefährlich ist sie wenigstens genug, besonders in Gegenden, wo sie wenig geschäzt und oft dem lauten Hohn der Dummköpfe von Stande ausgesezt ist. Aber das weiß ich, daß ich so bald noch nicht im Stande bin, einer Neigung zu entsagen, die so viele mühsame Stunden meines jungen Lebens versüßt, die mich in die Gesellschaft so vieler glänzenden Genies führt, und mich für den tödtlichen Umgang schadlos hält, mit dem mich öfters die Nothwendigkeit und ein feindseliges Geschik verknüpft. Eben dieser Neigung haben Sie auch meinen langen Brief zu danken, ja sie macht mich so kühn, da noch zu fragen, wo ich schon schweigen sollte.

Wann ich meinen Rührungen trauen darf, so vermuthe ich wirklich, daß wir iezo in den Zeiten des guten Geschmaks leben; ja ich bin so verwegen, zu behaupten, daß wir noch weiter sind, als das Jahrhundert, worin Boileau, Corneille, Moliere, la Fontaine rc. um den Thron Ludwigs XIV glänzten. Allein wenn ich nach den ganz neuen Werken unserer Landsleute urtheilen soll, so steht unser Wiz in Gefahr, überzuschnappen. Der so sehr angepriesene körnigte Styl, der höchstens an einem Winkelmann erträglich ist, verdirbt so sehr unsere Prose, daß der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten[1]), und unser Landsmann Abt nicht anders als durch ein Sprachrohr mit uns reden wollen. Unsere Poeten verlieben sich in ein

1) Hamann.

gewisses strozendes Sylbenmaß, wo der Gedanke, statt fortzulaufen, durch die Strophe so erbärmlich, wie eine Leiche, fortgeschleppt wird. Oft ist ein neues Sylbenmaß eine Maske, unter welche sich der Unsinn verbirgt; als wenn man nicht laufen könnte, ohne wie ein Züchtling fünfzig Pfund Eisen nachzuschleppen. Sollten wohl unsere heutigen Kunstrichter, die in einem so entscheidenden und diktatorischen Ton mit uns reden, im Stande seyn, den guten Geschmak aufrecht zu erhalten? — Wie glüklich würde ich mich schäzen, wenn sich ein so einsichtsvolles Genie, wie Euer Hochedelgeboren sind, über diesen Punkt erklären wollte. Und was kann man denn von unserm Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben, und sehe die Gegenden des schönen Geschmaks wüste, verwildert und unangebaut. Die wenigen Colonisten verlieren sich nach und nach aus unsern Gegenden, und lassen einem Wieland und etwan noch einem Gemmingen die Ehre, den sinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen. Damit ich aber Euer Hochedelgeboren bald die Freiheit lasse, aus freier Brust Athem zu holen, so erkühne ich mich, noch zu fragen: ob Sie mit der Uebersetzung des Shakespeare bereits zu Ende seyen, ob Sie mit der Ausgabe Ihrer prosaischen Schriften fortfahren werden, und ob der der Aufnahme des guten Geschmaks so zuträgliche Vorsaz, die besten Stellen aus den vortreflichsten Autoren der Griechen zu übersezen, unterbrochen worden? —

— So weit geht die Verwegenheit eines Menschen, der unangemeldet in Ihr Zimmer tritt, sich in dem Tone der Vertraulichkeit mit Ihnen unterhält, sich untersteht zu fragen, ohne einmal zu entdeken, wer er sey. Denken Sie sich einen Menschen, der, nachdem er einige Jahre auf Schulen und Akademien herumgestreift, sich einen Kandidaten der Theologie nannte, der wider alles Vermuthen der hiesigen Schule als Lehrer und zugleich als Direktor der Musik vorgesezt wurde, einen iungen Menschen, der noch wenig Erfahrung hat, und unter Leuten lebt, wovon er den besten mit Zurükhaltung trauen darf — so wissen Sie, wer die Kühnheit gehabt hat, Ihnen in einer ganzen Abhandlung zu sagen, daß er darin seinen höchsten Ruhm suche, Sie und noch einige große Geister lesen und bewundern zu können. Ich wäre glüklich, wenn Sie mir Dero Beifall schenken wollten;

und es ist gewiß mehr als ein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren 2c.

gehorsamster Diener
Schubart.

12.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 3ten Juli 1764.

Allerliebster Hr. Bruder!

Erst iezo sehe ich, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, so groß sind die Zerstreuungen, in die mich meine Geschäfte und mein Temperament verwiklen. Allein, ich habe Ihnen auch immer so vieles zu sagen, daß ich nicht auf flüchtige Minuten, sondern auf ganze Stunden weilen darf, um mich ganz gegen Sie zu erklären. Diese Stunde ist vielleicht iezo; und damit sie nicht ungenüzt entfliehe, so will ich Ihnen geschwind sagen, daß meine kleine Familie, ich — meine Frau und mein Hund, uns wohl befinden — daß ich es auch von Ihnen vermuthe — daß hier Ihre Tobakspfeiffen folgen und daß sich mein Weib dem Ihrigen empfiehlt — das ist es alles, was ich zu sagen hätte, wenn ich Sie nur bloß avertiren und nicht zugleich beschäftigen wollte. Meine Freunde sind die Musen, bei denen ich mich nach meinen Arbeiten erhohle. Etwas werden Sie nun schon auszustehen haben.

Unsere deutsche Literatur fängt an auch den Ausländern wichtig zu werden. Die Franzosen, die uns durch ihren Herold Bouhours allen Wiz absprechen wollten, lesen iezo einen Haller, Klopstok, Kleist, Geßner, Schmid, Weiße und Gerstenberg in ihrer Sprache. Lesen Sie das Journal étranger, das in Frankreich herauskommt, so werden Sie erstaunen, mit welcher Hochachtung die Franzosen von den Deutschen reden. Engelland und Italien urtheilt mit gleichem Vortheile von uns. — Und wir sind Deutsche, welch eine Ehre vor Sie und Ihren kleinen Christian Gottfried!

Klopstok hat das Trauerspiel Salomo herausgegeben, und es ist vortreflich und trägt Erfindung, Hoheit, Adel im Ausdruk, angemessene Karaktere und Gefühl der leisesten Empfindungen — kurz das Siegel eines Klopstoks auf der Stirne. — Sein dritter Band des Messias wird nächstens aus der Presse kommen. —

Müllers Anleitung zur Beredsamkeit gehört unter die Dinge, quas incuria fudit. Muß es denn immer ein Flechier, Massillion, Boßuet, Bourdaloue, seyn, die uns Muster der Beredsamkeit reichen? Haben die Griechen keinen Isokrates und Demosthenes — die Lateiner keinen Cicero, Curtius und Livius — und wir ehrliche Deutschen keine Mosheims, Cramers, Jerusalems und Schlegels?

Ramler hat sich iezo unter uns auf den Gipfel unseres besten Odendichters emporgeschwungen, und die Karschin ist der Deutschen ihre poetische Amazone.

Die Theorie der schönen Künste und der angenehmen und unangenehmen Empfindungen wird von unseren philosophischen Deutschen ungemein cultivirt. Allein man denket schneller und empfindet schneller, als man den modum sensationum erklärt.

Der Berliner Jude Moses Mendelsohn hat 2 philosophische Abhandlungen herausgegeben, die voll tiefsinniger Untersuchungen sind.

Sollte nicht der Hang zur Philosophie den Nationalkarakter der Deutschen ausmachen? Wenigstens sind wir die einzigen, die den Weg zu den schönen Wissenschaften über die Metaphisik genommen haben.

Wieland, mein nunmehriger Freund und Correspondent, hat den Shackespear mit Glük übersezt. Nun weiß ich, was ein Original-Genie ist, Shackespear hat es mich gelehret.

Haug hat wiederum durch die Spißruthen der Kritik laufen müßen. — Aber was denken Sie? Sollte ich nicht stolz darauf seyn, daß die Berliner eben das an einem Haug tadeln, was ich schon einmal in einem Briefe an Sie geäusert habe. Hr. Wieland hat in einem Schreiben an mich vielleicht etwas zu strenge von Hrn. Haugen geurtheilt. Ich will Ihnen mein ganzes gegelehrtes Abentheuer mit Hrn. Wielanden schrifftlich beilegen. Ich weiß, es wird Sie belustigen. Sagen Sie mir aber zu einem Aequivalent, was Sie dabei gedenken.

Ueberhaupt scheinen Sie mir in der Sphäre, in welche ich mich täglich tiefer hinein wage, weniger urtheilen zu wollen, als es Ihre Freunde wünschen. Wie hat Ihnen mein Neubronnerisches Gedicht, in Absicht auf die Wahl des Silbenmaßes, der Fiction, des Ausdrukes gefallen? Ich werde Ihnen vielleicht bald zeigen, daß ich würklich[1]) so kühn bin meiner Muse einen höhern Schwung zu erlauben.

Die schönen Künste steigen heutiges Tages gleichsam wiederum aus den Ruinen des Herkulanums hervor. Winkelmann hat eine Historie der Kunst und Füßli ein Künstler-Lexicon herausgegeben, das dem guten Geschmak in den Künsten ungemein zuträglich ist. Die Mahlerei und Kupferstecherkunst blüht heutiges Tages theoretisch, deflorirt praktisch.

Die Musik muß zu unsern Zeiten erschreklich leiden. Man berechnet zu Berlin die Folge der Thöne[2]), die Entstehung der Harmonie und des Schönen in einem musikalischen Stüke mit a + b .. und ach! unser Ohr und unser Herz leidet, und schreit vor dem Richterstuhl des guten Geschmaks Rache über diese Barbaren. Wer hat denn da demonstrirt, als Felsen und Gebürge die göttliche Harmonie eines Orpheus belauschten?

Von Schulsachen — weiß ich wenig. Herr Conrektor Haffner in Ulm hat ein dem gemeinen Wesen sehr zuträgliches Programm geschrieben. — De equo in pompa funebri ducto, Freudenpferd dicto etc. — Die neue preusische Schulordnung ist etwas, das Sesostris, Solon, Likurg ꝛc. nicht sagen konten, das nur Friedrich sagen kann. Allein, wer wird eine so weise Einrichtung in dem Chaos unserer schwäbischen Staatsverfassung nachahmen können? — Jedoch ich schreibe vom Schulwesen an einen Mann, der schon Erfahrungen genug hat, den ich also nuzen muß. Sezen Sie sich also geschwind auf den Catheder und belehren Sie mich:

„Welches ist der kürzeste Weg, iungen Leuten das Griechische beizubringen, und welches sind die besten hieher schlagenden Bücher?“

„Wann, auf welche Art und nach welchen Grundsäzen lehrt man die Jugend selbst zu denken und seine Gedanken aufzusezen?“

---

1) Schwäbisch s. v. a. gegenwärtig. So meistens in Schubarts Briefen.

2) So schreibt Schubart fast immer; hier stehe es nur dieß Einemal.

„Muß man der Jugend die Lehre von den Perioden, und von den Figuren der Rhetorik absolut beibringen? Welches ist das beste oratorische Handbuch?“ ꝛc.
Hierüber bitte mir Dero gütige Entscheidung aus. Sie dürfen mir nur sagen, wie Sie es bißher in diesen Punkten selbsten gehalten haben, so ist es mir schon lieber als alle Grundsäze, die der Weltweise vorlegt und die der Schulmann nicht anwenden kann.

Die Theologen bringen zu unsern Zeiten wenig neues und noch ungesagtes hervor. Das englische Bibelwerk wird durch die Anmerkungen eines Dietelmeyers und Brukers erst recht brauchbar. — Das geistliche Magazin enthält sehr erbauliche Lorenzen, auch zuweilen etwas lesenswürdiges. In dem 2ten Stük der ersten Sammlung p. 188 steht eine eingesandte Nachricht von Eßlingen, die so erbaulich ist, daß ich vermuthe, meine Frau Baaß im Spital sey die Verfasserin davon. O, mein werthester Herr Bruder, wie wenig Clemms finde ich unter unsern heutigen Theologen! Die meisten seufzen, wenn sie beweisen, überzeugen, rühren sollten. Unter dem Aufruhr ihrer Empfindungen nehmen sie diejenige heraus, die sie vor die stärkste halten, machen ein Principium cognoscendi daraus, und wehe dem Sektirer, dem Atheisten, dem Freigeist, der ihnen widerspricht. Kurz, der Theolog soll Genie haben, und mehr soll er haben als andere, er soll ein ehrlicher Mann seyn und ein Weltbürger, außerdem sind solche Leute, wenn sie gleich den Kopf wie ein Schilf senken, exemplarische Ignoranten....

Ein Jesuit in Baiern hat ein Jus canonicum herausgegeben, das eine gewaltige Gährung unter den Catholiken macht. Seine Grundsäze sind protestantisch — er extendiert Jura Principum circa sacra und schrenkt die Autorität des Pabstes bloß auf seinen Kirchsprengel ein [1]).

In Wien ist eine deutsche Gesellschafft, die schon vortrefliche Stüke geliefert hat. Wenn nur die Catholiken einmal anfangen, sie werden uns bald auf dem Naken seyn.

---

1) Offenbar ist das berühmte Werk des pseudonymen Febronius gemeint, das im J. 1763 erschienen war, und dessen wahrer Verf. erst im J. 1765 entdeckt wurde.

In Constantinopel — schlagen Sie doch einmal mich zeitverderbenden Schwäzer auf den Mund und befehlen Sie mir, aus der Wolke von Schulstaub hervorzugehen, daß Sie mich lächlen sehen.

Aber wo bleibt Withofs — st! st! schon wieder? der leibhafftige Pfalzgraf im Holberg, den man von den Bauern entwöhnen mußte.

Nun — ich will ja etwas anders reden.

Die Spiegelrahmen ꝛc.

— — —

Wollten Sie es nicht erlauben, daß mir Ihre Herrn Collegiaten ein paar neue Sinfonien abschreiben? Sie können glauben, daß ein Musikdirektor dergleichen Hausrath braucht.

Haben Sie endlich noch was Lesenswürdiges, so communiciren Sie mir selbiges.

Grüßen Sie Ihre Frau, meine Schwester, in mein und meiner Frauen Namen.

Und damit Sie sehen, wie hoch die Poesie in Schwaben steigt, so sende ich Ihnen beiliegendes Carmen. Der leibhafftige Homerus redivivus.

Ich verharre Dero ꝛc.

Schubart.

13.

Schubart an Haug, jetzt Pfarrer in Magstatt.

Geißlingen, den 5ten 7bris 1764.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ich kann eine so sichere Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen, ohne Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich noch lebe und daß ich Sie hoch schäze. Gegenwärtigen Brief müßen Sie aber vor nichts anders halten, als vor das was er ist, nämlich vor den Herold eines rechten langen Schreibens, womit ich Sie nächstens überfallen will. Wie viel habe ich Ihnen zu sagen! Aus dem Reiche der Litteratur, von Ihrem Geiste, von der Kritik und endlich von mir und dem Winkel, den ich bewohne.

.... Dero Christen am Sabbath studiere ich noch immer mit Fleiß, und ich freue mich, daß auch einigermaßen das Urtheil der Welt meinen Geschmak rechtfertiget. Die Berliner Kritik scheint mir, wann Sie es nicht übel nehmen, in vielen Stüken gegründet. Sie tadeln vorzüglich, was das Ganze betrifft, die zu weit getriebene Länge Ihrer Lieder und vermissen den liedermäßigen Ton. Sie finden aber auch viele Detail-Schönheiten in Ihrem Buche, den vortreflichsten Mechanismus der Poesie und Züge die Genie verrathen. Den 3ten Theil Ihres Christen habe ohnlängstens auch gelesen, und bin erstaunt, als ich Sie in der Vorrede sagen hörte, Sie hätten den frommen Wünschen gewisser unpoetischer Andächtigen Ihr angebohrnes Feuer in verschiedenen Stellen aufgeopfert. Ich beschwehre mich nicht über zu viel Poesie in Ihren Liedern, denn ich weiß, was ein Psalm ist.

Hr. Wieland, mein sehr guter Freund, ist es gegenwärtig allein, der um uns her ein wenig Aufsehen macht. Ein wahrhafftig groser Geist, ein Kenner der Sprachen, ein vortreflicher Schrifftsteller und ein liebenswürdiger Privatmann. Er übersezt den Shakespear und arbeitet vor sich an einem vortreflichen Werke.

Fragen Sie nicht, wie ich mich befinde. Elend, von undankbaren Arbeiten darnieder gedrükt, kaum noch das Gerippe eines Liebhabers der Künste und Wissenschafften, von Freunden und Feinden verfolgt, unter dem Schutte der allerniedrigsten Verrichtungen, öfters im Kampfe mit Dürftigkeit und Gram, — ist das Gemählde Ihres Bewunderers und Verehrers, der nichts von Ihnen verlangt, als die Freiheit, ungestöhrt vor Ihnen seufzen zu dürfen. Ein Geist, wie der Ihrige, hat meine Hochachtung und mein Vertrauen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Schubart.

14.

Schubart an den Consulenten Häckhel in Ulm [1]).

Geißlingen, den 24ten Dec. 1764.

Meine Geschäfte fallen mir niemals verdrießlicher, als wenn sie mich hindern, an meine Gönner und Freunde zu gedenken.

---

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

In einer solchen Situation bin ich seit der Zeit, als ich Dero Schreiben erhielt. Ein Brief wie der Ihrige würde das kälteste Phlegma erhizt haben; nur ich blutvoller Phaëton verweile mich in den Wolken, ohne an das zu gedenken, was auf der Erde vorgeht. Alle Entschuldigungen sind langweilig, wenn Sie auch wahr sind; und also zur Sache. Ihr Brief gleicht einem Sturm, den die Natur erregt um die Luft zu reinigen. Ich bin diese unreine Luft, und Ihr Sturm hat mich aufgeheitert. Sie holen die Bilder vom Erebus, vom Styx und Tartarus herauf, um ein Ungeheuer zu zeichnen, das Sie die Verläumdung nennen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, dieser Satan verfolgt sonst nur die Schritte des Helden, wie es Ihnen der Weltweise zu Sanssouci schon gesagt hat, und aus Stolz wagt er sich an keinen, der so tief im Staube kriecht, wie der Adjunkt eines verdorbenen Baders in Geißlingen. Der riesenmäßige Herkules mit der Löwenhaut hebt seine schwere, knochenvolle Keule auf, um eine melancholische Nachteule zu erschlagen! So zwei rasende Narren sind der Neid und die Schmähsucht, wenn sie gewaltig ausholen, um mich zu treffen. Ein Mensch, der eine Frau hat, die zugleich seine Magd ist; der unter liederlichen Arbeiten keucht; der vor dem Sarge einer alten Spitalfrau mit acht gefliкten Mänteln wie unsinnig ein Todtenlied schreien muß; der unter hundert und zwanzig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umherwandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anstatt brennender Fakeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die heil. Christfeiertage mit zwei und vierzig Eseln und einem Maulthier, das auf lateinisch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen diesen tödtenden Verrichtungen nicht sich selbst, sondern einem alten ausgedienten deutschen Schulmeister den Branntwein ins Haus schaffen muß; der endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit biß auf die Hefen auszusaufen, keinen Freund um sich hat, dem er seinen Jammer klagen kann: der Mensch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der sollte noch beneidet werden können? Der Adler beneidet kein Insekt, das sich im Kothe nährt. Unterdessen danke ich dem Himmel, daß es noch Leute gibt, welche den Menschen nicht nach seinem Zustande von außen, sondern nach seinem Herzen zu beurtheilen wissen.

Nicht schimmerendes Glük, das Nationen preisen,
Nicht Ruhm, erhizter Thorheit Kind:
Das Herz macht unsern Werth bei aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind.

Wenn ich stolz wäre, so würde ich noch hinzusezen:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beim Aas geschwäzig freuen;
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

Genug vom Teufel, ich komme wieder zum Menschen, und darunter sind Sie der erste, den ich kenne, den ich hochschäze, und den ich deswegen liebe, weil Sie geliebt seyn wollen. In der That, Sie sind mir ein wunderbarer Mann, daß Sie es wagen, Ihren republikanischen Brustharnisch abzulegen und einem kleinen, unbemerkten Manne, wie ich bin, Ihr Herz zu zeigen. Aber es muß ja doch noch Christen und Menschen geben, wenn Gott seinen Himmel nicht entvölkert lassen will. Fahren Sie fort, zur Ehre Ihres Herzens zu leben, richten Sie sich in dem Herzen Ihrer Clienten Altäre auf, wovon Gebet und Wünsche für Sie, gleich einer Opferwolke gen Himmel steigen; ein Christ und ein wahrer Republikaner zu seyn, dessen widerstrebender Geist sich wie ein Atlas aufbäumt, um die sinkende Freiheit zu tragen, das sey wie bißher die Ehre, wornach Sie ringen. Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich an Ihnen zum Verräther werde. Allen meinen Freunden und Correspondenten will ich es sagen, was Sie für ein Mann sind. Sie sollen aber durch mich nicht den Raths-Consulenten, sondern den redlichen Mann, den Menschenfreund Häkhel kennen lernen. Wenn ich zu frei mit Ihnen rede, so sind Sie selbst Schuld daran; denn Sie wollen ein Gönner seyn, ohne Ihren Clienten Staub leken zu laßen. Noch mehr, Sie wollen mein Gevatter seyn und Ihnen ohne Krümmungen sagen lassen, daß man Sie liebt. Ihre Verabredung deßwegen mit Herrn Visier hat vollkommen meinen Beifall. Wenn mir die Kinder, die mir Gott geben wird, sonst nichts zu danken haben werden als diese Wahl, so haben sie nichts desto weniger Ursache genug, mich und Sie als Ihre größten Freunde zu verehren.....

.... Bringen Sie die Feiertage in allem Vergnügen zu, und denken Sie in den langen Nächten auch zuweilen an mich; denn ach! mein Zustand ist um diese Zeit erbärmlich. In Nürnberg hat zu meiner Zeit ein Mann einen Affen abgerichtet, welcher sich mit gravitätischer Miene unter einen Haufen Kazen sezte, und sobald er den Takt gab, so fingen die Kazen erbärmlich darnach zu schreien an. Eine völlige prophetische Satire auf mich; denn der Affe, der den Takt gibt, bin ich, und meine Buben sind die Kazen, welche schreien. Der Unterschied ist nur der, daß sich der Mann in Nürnberg mehr damit verdiente als ich. Wollten Sie nicht die Gewogenheit haben, und mir dieses Jahr eine gute gelehrte Zeitung en compagnie zum Lesen verschaffen. Ich bin in Absicht auf die neueste Litteratur öfters wie relegirt rc.

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener
Schubart.

1765.

15.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 23ten July 1765.

Theurester Herr Schwager!

Wann ein grober Verbrecher vor seinem Richter steht, so schlägt er die Augen unter sich und schweigt. Ich bin dieser grobe Verbrecher, Sie sind mein Richter, ich wende mein Antliz hinweg und schweige. Aber um frei zu sprechen, sollte dann das ein Laster seyn, wann ein Mensch, wie ich bin, sich scheut, am Tage seinen Freunden unter das Gesicht zu gehn? — Niedergedrükt von kleinen undankbaren Geschäfften, umringt von den häßlichsten Larven der Unmenschlichkeit, eingekerkert durch den Despotismus meiner Zollerischen Freunde [1]), bekomme ich eine solche

---

1) Freunde, bei Schubart für Verwandte. Zollerische, d. h. die Familie des Oberzollers Bühler, seines Schwiegervaters.

Nachteulen Natur, daß ich allemal blinzle, wann ich einem so heitern und lichtvollen Mann ins Angesicht sehen soll, wie Sie sind. Dieser Periode könnte von Ihnen nur halb verstanden werden, wann nicht mein Bruder[1]) der Kommentar darüber wäre. Kurz, ohne die Bücher, diese wahre Wollust meines Geistes, würde sich hier mein Leben in stetem Gram verzehren, und ich noch lebend vor die Welt und meine Freunde unbrauchbar werden. Sie wissen nun schon genug von dem was verdrüßlich ist, und nun sollen Sie etwas heiterers sehen. Und da kommt Ihnen denn mit allen Grazien der Kindheit geschmükt, ein Knäbchen entgegen, er heißt Ludwig — und ist mein Sohn. Mein Sohn! diese Vaterfreude hält mich offt vor tausendstündigen Gram schadloß. Eine kleine Bibliothek, die sich so ziemlich durch meinen Eifer vermehrt, steht diesem Vergnügen zur Seiten. Und sie darf es. Dann man kennet die stillen Reize der Musen nicht mehr als in meiner Situation. Ich könnte Ihnen ein Verzeichniß von verschiedenen neuen sehr guten Büchern geben — aber wie kann ein Corporal mit dem Prinzen Eugen von der Kriegskunst reden! Das wenigstens sollen Sie wissen, daß ich schon seit einem Jahr allen Eifer und Fleiß auf das Lesen der Alten wende, und alle Zeit verwünsche, die ich auf das Lesen einiger wizigen Lufftspringer nur allzu verschwenderisch verwendet habe. Das Alter der Vernunft läßt uns vor den falschen Plan der leichtsinnigen Jugend immer noch büßen — sehr schwehr büßen. Von den neusten Werken des Genies weiß ich nichts sonderliches, ob ich schon alle litterarische Neuigkeiten sorgfältig bemerke, und wirklich den Buchhändler um mich habe. — Abbt, ein gewieser W... in Berlin, ein Amazonendichter in Leipzig[2]) machen aniezt groses Aufsehen. Kühn, neu, voll wahren Geschmaks, drängen sie sich hervor — und man bemerkt sie — man muß sie bemerken. Diese Briefe über die neuste Litteratur werden mit 24 Theilen geschlossen und in der allgemeinen deutschen Bibliothek fortgesezt. — Aber davon ein andersmal. Ich ersuche Sie, meinen Bruder gut aufzunehmen. Auf den Herbst,

1) Schubart hatte zwei nachgeborene Brüder; hier ist der ältere, Johann Jacob, Schulamtscandidat, gemeint.

2) Weiße, welcher Amazonenlieder schrieb.

so Gott will, sehen wir einander. Ihre Frau und Ihre Jugend umarme ich — und Sie — theurer Mann, küße ich tausendmal. Leben Sie wohl.

Schubart.

Noch nirgends in Eßlingen ein Funken Hoffnung vor mich?

16.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 9ten October 1765.

Hochehrwürdiger rc.

Nach einem langen Stillschweigen gebe ich endlich wieder ein Kennzeichen des Lebens von mir, einen einzigen Odemzug, aus dem Sie endlich schließen können, daß ich noch vor meine Freunde lebe. Allein meine phlegmatische Ruhe läßt sich endlich noch mit dem Beispiele meiner Landesleute entschuldigen; denn alles schläft um mich herum, und auch Sie sind stille — stille vor die Welt und ach! — auch vor Ihren Freund, der es sich zum Verdienste anrechnet, sich so nennen zu können. Ein Mann wie Sie, in dessen Busen jene Flamme des Himmels — das Genie, diese Gottheit! brennt; der nur lesen und dann denken und schreiben darf, um ein Atlas zu seyn, der den sinkenden Ruhm seiner Landesleute trägt; ein solcher Mann, sollte der zu einer Zeit schweigen, wo der Sachse und Brandenburger auf der Bahn des guten Geschmaks einherwandelt und einen Blik voll Verachtung auf uns armseelige Schwaben herabwirft? — Nein, theurester Freund, das sollten Sie nicht thun; man sollte Ihnen, wie ienem Römer, als dem Vaterlande der Untergang drohte, Zettel zuwerfen und sie an alle Ihre Wände hefften: Warum schläfst du Brutus? — warum schlummert ein Haug? — Doch interdum etiam dormitat Homerus. Sie sind vielleicht ein Löw, der mit offenen Augen schläft. Und krank werden Sie doch auch nicht seyn?

„Von dessen Lippen oft ein Lied wie Nektar floß,
dem bleibe du versöhnt, sei gütig, Atropos!

Wie deine Hand des Teiers Lebensfaden
zu reissen lang vergaß,
der zweimal zehn Olimpiaden
dem frohen Dichter maß,
und keine Wuth unbänd'ger Schmerzen
rang eisern mit dem sterbenden:
so sei auch meinem Haug, dem Liebenswürdigen,
der lezte Schlaf bei unverwundtem Herzen
erquikend, wenn, so wie ein Lautenton
sein Leben allgemach sanft weggebebt entflohn.
Den tödte du, der röchelnd keuchet,
und kaum bei halbem Odem lebt;
und Timons, die ihr Groll tief in sie selbst begräbt;
und den, der stolz nach Cromwels Purpur schleichet —
die opfre bald, auch Hekatombenweis,
dem Tartarus — doch Haug, der singe noch als Greiß!
Er stimme noch bei Zügen glatter Jugend
im welkenden Gesicht,
der menschlichern, der kummerlosen Tugend
sein ewiges Gedicht.

Unterdessen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen statt der verschiedenen Arbeiten, unter denen ich mich seithero krümmte, nur meine lezte zu übersenden. Sie werden sehen, daß ich eine ganz andere Einkleidung einer Ode gewagt habe, die aber sehr mühsam ist. Mein Original war Pindar, und Sie werden die Nase hämisch rümpfen, und mir mit Ihrem Horaz zurufen:

Pindarum quisquis etc.

Doch vielleicht werden Sie stärkere Versuche von mir lesen, oder gar keine. Oder werden Sie gar schon iezo im Zorn Ihre vergeßene Leier ergreifen und die Ehre des schwäbischen Geistes retten, die vielleicht meine Muse gebrandmarkt hat. Auf eine solche Würkung meines Gedichts würde ich stolz seyn. Aber wie? möchten Sie sich nicht entschließen, in Gesellschafft einiger Freunde ein Werk anzufangen, das der Aufnahme der schönen Wissenschafften in Schwaben zuträglich wäre? — Reden Sie doch, zu was wollen Sie sich entschließen? — Der Bogen geht zu Ende, und noch voll von Materie muß ich Ihnen schon sagen, daß ich mit der lebhaftesten Hochachtung sei ꝛc.

Schubart.

17.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 10ten October 1765.

Allerliebster Herr Schwager!

Sie sind viel zu gütig, als daß Sie glauben sollten, man liebe Sie nicht, wann man nicht oft genug an Sie schreibt. Wenig und nichtsbedeutende Dinge mag ich nicht an Sie schreiben, und zu weitläufigen und bedeutenden Briefen fehlet mir die Zeit. Meine Geschäffte schwellen immer so an, daß sie mich tausendmal vom Pulte hinwegdrängen, wenn ich mich seze, an einen Freund zu denken und zu schreiben. Ich habe alle Tage 12 Informationsstunden, und darzu noch seit kurzem ein Vikariat auf dem Lande erhalten, wo ich alle Wochen wenigstens 3mal predigen muß[1]). Wie wenig Zeit bleibt mir also übrig, um der bessern Musen zu gedenken, und meinen seit einiger Zeit ausserordentlich weitläufigen Briefwechsel zu besorgen; und dennoch thue ich beides, aber man muß Gedult mit mir haben. Von dem erstern sende ich Ihnen hier einen Beweiß in einem Gedicht auf den Tod Franciscus des ersten. Sie werden sehen, daß ich auf einem neuen und bißhero noch wenig betrettenen Weg einhergehe. Das Silbenmaß ist nach dem Griechischen, wie auch die ganze Einrichtung der Ode Pindarisch ist. Dieser Plan macht Mühe, wann man ihn mit einer gewiesen Art durcharbeiten will. Die Strophen, Antistrophen und Epodos, haben iede ein besonderes Metrum, und darzu muß sich der Schwung in einem ieden durch etwas eigenes unterscheiden. Nur das Lied, das der Schuzgeist Germaniens singt und die Wiederhohlungen der Schuzgeister aller kaiserlichen Provinzen hat ein gewöhnlicheres Silbenmaß, macht aber desto mehr Mühe, wann man sich in den Gedanken und in der reinen Versification unterscheiden will. Doch ich lasse Sie lieber selber urtheilen und mir das Motto aus dem Horaz von Ihnen zurufen:

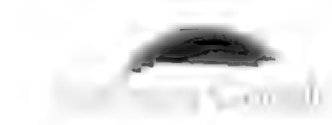
---

1) „Sonderlich mußte ich in Kuchen, eine Stunde von Geißlingen, zwei Jahre beinahe beständig des dasigen kranken Pfarrers Stelle vertreten." Schubarts Leben, I, S. 89.

Pindarum quisquis studet aemulari
Ille creatis [1]) ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto.

Herr Wieland und sonsten Männer von Geschmak haben mir bereits Beifall zugerauscht; aber ich schweige und werde noch mehr Fleiß und kritische Feile denienigen Versuchen schenken, die, si Deus otia faciet, künftig von mir herauskommen sollen. Lieb sollte es mir seyn, wann Sie einige Exemplare dieser Arbeit von Stuttgart oder anders woher beschreiben und sie in Eßlingen unter Kennern und Freunden bekannt machen würden. Auch ich habe unterdessen mit einem wahren Vergnügen Ihre prosaischen Arbeiten durchgelesen, die sich durch einen sanft dahinströmenden Vortrag und durch edle patriotische Gesinnungen unterscheiden. Nur scheinen Sie mir darinnen nicht gewissenhaft genug zu handeln, daß Sie Ihr sanftes, Ihr Gellertisches Temperament dem Stile zuweilen aufopfern, und ihn etwas zu weich und zu zärtlich machen. Der Karakter der deutschen Sprache ist Mannheit; sie will also auch mannhaft und körnicht geschrieben seyn. Müller, dieser zärtliche, dieser liebenswürdige Schwäzer, ist es nicht mehr in dem neusten Theile seiner Moral, wo überal ein starker, fester und origineller Vortrag und der wahre Nationalgeist der Deutschen herrscht. Nur seine häufige Monologuen und Dialoguen, die man den seichten Homileten überlassen muß, sind mit Recht der Kritik anstößig gewesen. Gewiß, guter, theurer Schwager, Sie können es in der deutschen Prosa zu einer vorzüglichen Höhe treiben, wann Sie nur wollen; freilich sind Programmata nicht der Ort, wo man Meisterstüke sucht, und die Materien entsprechen öfters nicht den Forderungen eines guten Prosaschreibers. Auch Ihre Nachahmung aus dem Ovid, die ich sogleich mit dem Originale verglichen habe, ist gut und mit einer schönen Versifikation durchgeführt, nur ärgert mich immer der Lorenz, mit dem Sie erst hinten allemal Ihre Verse tödten müßen. Ueberhaupt scheinen Ihre Verse mehr Töchter des Verstandes und Herzens, als Kinder einer glühenden und schwellenden Einbildungskrafft zu seyn.

1) So schreibt Schubart wiederholt statt ceratis.



Und wie leben Sie dann sonst, theurer, lieber Mann? Was machen die Früchte Ihrer Lenden? Spricht Ihr kleiner Askan bald Züge, die seines Vaters würdig sind? Und was thun dann Ihre 2 kleine Grazien? — Ist ihre Mutter und Dero Frau auch gesund? — Sie kommt mir bald wie eine Henne unter einem ganzen Zug Pipchen vor. Mein junger Sohn, diese Freude meines Herzens, fährt vortreflich fort; er bekommt Zähne ohne Geräusche und gaft alle Gegenstände mit Aufmerksamkeit an. Auch meine Frau ist wohl auf und empfiehlt sich Ihnen tausendmal. — Wann Sie diesen Herbst nach Aalen kommen, so nehmen Sie (ich beschwöre Sie!) Ihren Weg über Geißlingen nach Hauß...... Dürfte ich nicht einen Sprung nach ihren Trauben wagen? — ia! aber wie der Fuchs — hm! es sei!

Nondum matura est, nolo acerbam sumere.

Leben Sie wohl. Ich verharre

Dero ꝛc.

Schubart.

1766.

18.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 26ten Merz 1766.

Liebster Herr Bruder,

Sie haben mir heute einen sehr merkwürdigen Brief geschrieben, und derienige, dessen Schiksal er betraf, steht schon vor Ihnen und überreicht Ihnen meine Antwort. Wie sehr wünschte ich, es mündlich thun zu können! Aber bedauren Sie mein Schiksal, das so grausam um meine Ruhe herstürmt, daß ich alle Augenblike zehnfachen Schifbruch leide. Ich könnte iezo gar wohl eine so kleine Reise thun, dann ich habe über die Feiertage fast gar keine Pflicht, worzu mein Beruf mich verbindet; aber — ich darf nicht. — Das können Sie nicht begreifen? So denken Sie dann einen tausendfältigen Sklaven — den Sklaven

seines Weibes und seines Schwehers — den Sklaven von zweien tirannischen Pfaffen und einer ganzen Schaar von Hohenpriestern und Schrifftgelehrten — den Sklaven eines Hochwohlgebohrnen Herrn Obervogts und seiner 12 Landsknechte, der wohlehrenfesten Richter — den Sklaven des Ulmischen Senats, des Cammergerichts zu Wezlar und Sr. Römisch-kaiserlichen Majestät Josephi des IIten — und endlich den Sklaven seines Amtes und öfters den Sklaven eines iedweden Narren, der seinen Dummkopf zu mir in die Schule schikt; — — den unendlichen Sklavenstand denken Sie, und sagen Sie mir noch, daß ich zu Ihnen kommen soll. In Ernst, Herr Schwager, habe ich iemals gewünscht, mündlich mit Ihnen zu reden, so ist es iezo. Iezo, da meine Geschäffte immer drükender, und mein Einkommen immer schlechter wird; iezo, wo ich dem rasendsten Zeloten, der iemals gewütet hat, zu einem Gegenstand der unsinnigsten Epanorthosis auf der Kanzel dienen muß; iezo, wo die Wuth der Pfaffen mich von der Kanzel verdrängt, und iezo, wo ich ein Ball in den Händen der dümmsten Freunde bin, die ihn nach Belieben von einer Seite auf die andere schmeissen. Mein ganzer Karakter verändert sich! — Menschenfreundschafft wird verfluchender Menschenhaß — Liebe zum Leben ein Wunsch des Todes, die Freude der Musen ekler Gram, ieden Scherz wischt die bleierne Hand der Traurigkeit aus der Seele weg, und die Melancholie sinkt diker als egiptische Finsterniß auf meinen Geist herab. Mein Bruder wird Ihnen unpartheiisch noch mehr Züge von meinen Umständen vorzeichnen, die, so schwach der Zeichner ist, Ihnen bange genug machen sollen. Sorgen Sie doch vor mich, und werfen Sie mich in einen Winkel, wann Sie können. Sie haben das Verdienst eines eifrigen Catholiken, der ein paar hundert Sklaven aus Algier und Tripolis errettet hat. Meines Bruders Sache betreiben Sie. Er ist schon lange elend gewesen, und man darf ihm wünschen, daß ihm Gott auch einmal einen Winkel anweist, in dem er eines natürlichen Todes sterben kann. Er ist unter dem Informiren grau geworden, schneidt eine gute Feder und schnupft Toneco. Der Hr. Cantor Winkler und dieser wären ein paar burleske Collegen. Aber wie? — soll ich noch immer den epigrammatischen Trost des Seneka missen? — Gute Nacht! lieber, runder Schwager, küssen Sie Ihre Frau, verlassen Sie dieses Gesudel und

sehen Sie nun wieder auf — den würdigen Candidaten der ersten Klasse und des Ehestandes. Lieben Sie Ihren

Timon von Athen.
Schubart.

19.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten April 1766.

Theurester Herr Schwager

Ihr lezteres Schreiben war zwar nicht Seneka selbst, aber doch eine Stimme aus seinem Grabe. Eine Stimme, die mir um so schäzbarer ist, als sie die Simpathien des Herzens wiedertönt, und einem Unglüklichen Trost in die Seele spricht. Freudig hörte ich diese Stimme aus Ihrem Briefe ertönen:

So hört ein Verirrter Stimmen im einsamen Walde.
Klopstok.

Schenken Sie mir doch ferner Ihre Liebe und mit derselben den goldenen Trost — wenigstens einen Freund zu haben. Tausend Barbaren, die über unsern Jammer mit spöttischem Lächlen hinwegsehen, verdrängt ein einziger weiser Freund, der menschlich genug ist über unsern Kummer zu weinen.

Freund Jonathan,
Sieh deinen Bruder an,
Der hier im Thal des finstern Grames wallet,
wo Scherz und Freude weit entflieht,
und wo sein hipochondrisch Lied
aus Drachenhöhlen wiederhallet.
Hier, wo mein Lebenspfad
statt Rosen lauter Dornen hat,
und wo bei iedem Schritt, zu dem mein Fuß sich hebet,
mir Blut an meinen Fersen klebet.
Hier, du mein Jonathan,
auf dieser finsteren und klippenvollen Bahn,
sieh Deinen Bruder an.

Doch ich winde mich aus dem Grabe der Elegie zum Tage des Lebens empor und komme zu meinem Bruder, dessen Sache immer ernsthaffter wird. Ich habe hier einen Brief an den Hrn. Senior beigelegt, der wenigstens nichts schaden kann. Beiliegende Arbeiten sind gesammelt, wie man sie in der Eile bekommen konnte. Doch können sie allenfalls aufgewiesen werden, ob sie gleich mit ohnzähligen pedantischen Krümmungen angefüllt sind. Ueberhaupt werden Sie noch ziemlich zu arbeiten bekommen, biß Sie meinen Bruder durch den Faden der Vernunfft aus dem Labirinthe des Pedantismus herausbringen werden. Aber wer ist auf einmal das, was er seyn sollte? Und doch ist es gewieß, daß mein Bruder zu derienigen Stelle, um welche er sich bewirbt, alle nöthigen Fähigkeiten hat. Wann er mehr hätte, so taugte er iust nicht; dann hieher ist Gelehrsamkeit ein wahrer fundus mendax und eine blose Hinderniß. Denn ein gelehrter Mann fühlt sich den Augenblik, wann er sich in einer so engen Sphäre herumdrehen soll, und verlangt einen grösern Raum. Unser Jakob taugt also ganz gewieß, nur bittet er sichs aus, ihn mit der hebräischen Accentuation gnädigst zu verschonen, dann er ließt seinen Codex deutsch. Der gute Mensch ist iezo ganz ausser sich — eine iedwede Post macht ihn zittern, er hat schrekliche Träume, und sieht wie Don Quichote Windmühlen vor Nebenbuhler an, die er in Stüken zerhauen will. — Doch Satire bei Seite, wo man Ernst braucht.

Dem Hrn. Canzleidirektor Ramßler machen Sie doch meinen gehorsamen Empfehl; aber sagen Sie ihm, daß ich zwar seinen edlen Geschmak in den Werken der Kunst bewundre, aber gewieß nicht mit ihme zufrieden seyn werde, wann ich nicht einmal in dem theoretischen Theile der schönen Erkenntniß die Werke eines Hagedorns, Winkelmanns, Mengs, Willes und Fueßlis in der Ramßlerischen Bibliothek antreffen sollte. Ich würde auch gar nicht zürnen, wann es diesem schäzbaren Manne einmal bei guter Laune einfallen sollte, meine liederliche Kupfersammlung mit einem Originalstüke aufzustuzen.....

Nur zwei Worte aus dem Felde der Litteratur. Die Universität Jena soll in einer solchen Abnahme seyn, daß man fast ihren nahen Verfall befürchtet. Der Lektionskatalogus ist vor unsere Zeiten sehr ärmlich eingerichtet. Dagegen schwingen sich

Halle und Göttingen an der Hand des Glükes und der Weisheit empor. Halten Sie diese Nachricht vor gegründet? ich wenigstens habe sie von guter Hand. .....

... Das soll nur ein Prodromus von einem längern Brief seyn, den ich gänzlich der Litteratur widmen will ꝛc.

Schubart.

20.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, ... 1766.

Vier vollgeschmierte Bogen liegen wie Makulatur um mich her; ich will schon alles einpaken und es kommt ein Brief von Ihnen. Das liebe Weinfäßchen! ich will es noch 14 Tage behalten, damit Sie mir oft schreiben. — Doch es gehört nicht Ihnen und ich schike es zurük mit dem edlen Unwillen, mit dem der Faun in Geßners Idyllen den leeren Krug von sich schmiß. Was gebe ich Ihnen, l. Schwager?

Ich armer, durstiger Poet,
der fast aus Hunger bettlen geht
und immer schwach und niemals satt
ein Chaos in dem Beutel hat.
Ein armer Mann, ein kranker Mann
der hektisch von dem Busen keuchet
und wie ein Greiß am Stabe schleichet
und kaum die Ribbe deken kann. —
Ein Knabe wie ein Pavian
der bietet mir nur alle Vierteliahre
mit kotichtem Gesicht und mit zerzaußtem Haare
12 kupferrothe Kreuzer an.
Ach Bruder! hier gebrichts
am Geld, des Menschen bester Krafft,
die aus den Eseln Dokter schafft —
Drum nehme nur vor deinen Rebensafft
Diß wenige! — — ha, Schwager! — Nichts.

Doch einer Nachteule, ob sie gleich der Pallas Vogel ist, steht es nicht an, Verse zu machen. Ich mag also nur wenig mehr in Prosa sagen.

Sie haben den Agathon gelesen? Gut, Sie wissen also die feinsten Gründe, wie man, gleich dem Hippias, den Epikureismus empfehlen kann. Verschwendete griech. Litteratur, wohllüstige poetische Schilderungen, langweilige Digressionen machen das Verdienst des Agathon aus. Der 2te Theil ist auch schon gedrukt, und enthält Wielands Religion.

Ich will fortfahren, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von meiner Lektüre zu ertheilen, und so meine elende, harmvolle Tage vor mir herstoßen, biß ich einen Ausgang aus den Labirinthen meines Schiksals finde, es sei durch das Leben oder durch den Tod.

Nun dann! ich pake meine Briefschafften zusammen und — Gott sei bei Ihnen! Sie müßen lesen.

Meine Frau steht noch, wie eine Priesterin der Cibele mit ihrer Trummel.

Gute Nacht, l. Schwager. Es schlägt 1 Uhr, ich studire noch was und gehe ins Bett.

21.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 6ten Juni 1766.

Theurester Freund,

Ich gehe eine Viertelstunde aus einem mühevollen Leben heraus, um sie mit so vielem Vergnügen anzufüllen, als ich nur immer fähig bin, ich meyne, mit dem Bilde eines abwesenden Freundes. Die Geschäffte, durch welche mein Leben fortgestoßen wird, haben neben ihrer Niedrigkeit noch das Unerträgliche an sich, daß sie mir des Jahres kaum ein paarmal erlauben, in den Armen besserer Freunde auszuruhen. Ich werde also, wie ein Liebhaber in den Armen seiner Geliebten, ieden Tropfen Zeit in Gesprächen der Freundschafft zugebracht, höher als Goldtinktur schäzen müßen.

Der Hr. Bartholomäi [1]) dringt noch immer auf eine Mo=

1) Buchhändler in Ulm.

nathsschrifft, und ich habe ihm den grotesken Tittel vorgeschlagen: „der Eremit“. Er läßt sich ihn gefallen und ich habe nun die Ehre, auch Ihnen denselben vorzuschlagen. Wann es wahr ist, daß ein Gelehrter die Welt nur aus seiner Studirstube kennt, wann es lächerlich ist, Karaktere in einem Winkel zu schildern, wo eine ekelhaffte Monotonie in den Sitten herrscht, wann in eben dieser verdrüßlichen Einsiedelei Gedanken und Schreibart zuweilen der rauhen Kutte eines Einsiedlers ähnlich sehen müßen; so dünkt mich der Tittel nicht übel gewählt zu seyn „der Eremit“...... Kann man dann mehr von einem Einsiedler fordern?... Wir können Abhandlungen aus allen Theilen der Litteratur, Briefe, Gedichte, Uebersezungen und was wir nur wollen, in unsrer Zelle verfertigen und in die Welt fliegen lassen. Unsere Hauptabsicht wäre demnach mehr die Bildung des Geschmaks, als die Besserung der Sitten. Doch ich erwarte Ihre eigene Gedanken, um den Plan darnach zu verbessern, und wo möglich eine prosaische und poetische Ausarbeitung. Die Ankündigung unseres Vorhabens behalte ich mir vor, womit ich zugleich eine Abhandlung von der Didaktik verbinden werde. Am Ende könnte man kurze Urtheile über die neusten schwäbischen Schrifften beifügen, um diese Monathsschrifft so lehrreich zu machen, als es uns möglich ist. — Doch Ihr Urtheil mag entscheiden.

Etwas aus der Litteratur. Die Reliquien des Herrn von Mosers scheinen mir ein Cento von schlechten, guten, mittelmäßigen und abgenuzten Gedanken zu seyn. Manchmal steigt ein guter Einfall, eine vortrefliche Tirade wie eine Raquette empor, zerplazt mit Anstand und — verschwindet. Wann es einem Schriftsteller, der ein Kopf ist, erlaubt seyn mag, seine Gedanken dem Sturm Preiß zu geben, und sie wie die Atomos der Epikuräer zusammenwehen zu laßen; so ist es gewieß keine Kunst, alle 4 Wochen ein Bändchen in klein 8. zu schreiben.

Herr Wieland, dieser „Frazzenübersezer“ (conf. Reliquien p. 336) hat einen Roman von ganz neuem Schlage gemacht. Er überschreibt ihn Agathon, und schildert sich unter diesem Tittel selber. Sie werden viel Philosophie, griechische Litteratur, einen erfindenden Kopf und nachdrüklichen Stil, aber auch ein schlimmes Herz gegen Religion und gute Sitten finden.

Die Berliner Areopag[it]en des guten Geschmaks machen iezo Verse und Uebersezungen, die einen feinen Geschmak an der attischen Zärtlichkeit verrathen.

Herr Abt, ein expatriirter Landsmann von uns, bringt die allgemeine Welthistorie in Auszug, und zwar mit gutem Glük. Nur sind seine Schildereien zuweilen wie die chinesische Gemähld̈e zu glänzend im Colorit, und es fehlt ihm die Kunst, seine Zeichnungen in Schatten zu sezen. Im Uebrigen ist noch immer der Ulmer Geschmak in aetate lutea. Unsere Gelehrten sind in unendliche Kleinigkeiten verliebt, und die lezte Dissertation aus Ulm handelt de externis curiae Ulm. ornamentis. Ihre Dichter malen Mukenfüße, und ihre Prediger bilden sich nach Bauchs Jenaischer Predigermethode. Und — Finsterniß und Schatten des Todes bedeken das Erdreich.

Noch etwas von mir. Ich bin kaiserlich gekrönter Poet und Mitglied der deutschen Gesellschaft in Altdorf geworden. So verguldet man mir, wie dem Ochsen in der Fabel, die Hörner, daß ich den Abgang des Futters nicht merken soll. Unter der Presse ist

Das Heiligthum des Genies, ein Gesicht, womit ich nächstens aufwarten werde. Was hiemit folget, ist ein armseeliger Prodromus, verfertiget in einer kleinen lustigen Stunde.....

Leben Sie wohl, theurer Freund — lieben Sie

Ihren 2c.

Schubart.

22.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten Junii 1766.

Liebster Herr Schwager,

„Wer kann einander am längsten ansehen, ohne zu lachen?" — so haben die Kinder ein Spiel, und wer am ersten spricht, der hats verlohren. Wir beede machen es eben so. Oft sehen wir ganze Jahre einander starr an, ohne ein Wort zu reden,

und würklich treiben wir dieses Spiel schon wieder etliche Monathe und ich — lache zuerst. Ja, ia, in allem Ernst lache ich; dann ich habe Ihnen keine verdrüßliche Zeitungen zu melden.

Meine Frau hat mir abermals einen hübschen Buben gebracht, den ich meinem Vater zu Ehren Johann Jakob genannt habe. Zu gleicher Zeit bekam ich von Wien das Diplom als kaiserlich gekrönter Dichter. Und nun

> Odi profanum vulgus et arceo:
> Favete linguis; carmina non prius
> Audita musarum sacerdos
> — — canto.

Und

> Sublimi feriam sidera vertice.
>
> Horaz.

.... Noch vor dieser poetischen Standeserhöhung machte ich beiliegendes Gedicht auf den Grafen von Degenfeld, welches ungemein wohl aufgenommen worden, ohneracht et ich an dem Herrn Dr. Kazner[1]) aus Stuttgard einen gefährlichen Nebenbuhler hatte. Dann dieß ist ein Mann, der ein edles Genie besizt, und den Schwaben zur Ehre gereichen wird, sobald er will. Sein lehrreicher Umgang, sein ofenes Herze, womit er mich empfieng, sein unpartheiisches Auge, welches aus Freundschafft den Contrast zwischen seiner goldenen Weste und meinem abgetragenen Kittel nicht bemerkte, war mir unendlich schäzbarer, als alle Schlekereien einer gräflichen Tafel und der laute Pomp eines Einweihungsfestes. Sein Gedicht und seine auf dem Grundstein gehaltene Rede waren vortreflich. Vergangenen Sonntag habe ich in Eibach vor den gnädigsten Herrschafften geprediget, und —

> Nicht aus Stolze rühmet ein Weiser
> Das Gute, das er thut.
>
> Schlegel.

mit vielem Beifalle. Daß ich an der gräflichen Tafel abermals gespeißt, daß ich im Cirkel der Wissenschafften von bestellten Prüfern herumgeiagt worden, daß ich viele Gnade genossen, daß ich einen freien Zutritt bei den gnädigsten Herrschafften habe — gehört in keinen Brief, sondern in die Chronik meines Lebens. —

1) Nachmals Gräflich Degenfeldischer Hofrath in Frankfurt. Schrieb Fabeln, Epigramme und Erzählungen, war Mitarbeiter am deutschen Museum 2c.

Doch ich werde hipochondrisch, wann ich zu lange von mir rede; also — etwas anders.

Der Meßcatalogus ist vor dißmal ausserordentlich stark gewesen. Einen allgemeinen Begriff davon von dem Geiste unserer Nation abzuziehen; so ist es gewiß iezo Shaftsburische Philosophie, Oekonomie ohne Anwendung und schöne Wissenschafften. Dagegen werden die höhern Theile der Gelehrsamkeit so leicht mitgenommen, daß es 8 bis 10 Bogen starke Enciclopedien schneit. Religion und Sitten! — groser Gott, was vor eine ärmliche Figur machen diese zu unsern Zeiten. Solte man nicht dem heterodoxen Rousseau eine Ehrenerklärung thun, wann er gegen die Akademie zu Dijon behauptet, „daß die Aufnahme der Künste den Sitten schade"?

Gegenwärtig spricht, wer nur lesen mag, von des Herrn v. Mosers Reliquien. . . . . . . Der König von Preusen, Abt, Wieland und andere grose Männer sind auff das heftigste darinnen mitgenommen. Mosers gröster Vorzug ist der, daß er Religion athmet; eine Eigenschafft, die vor unsere Zeiten wie Balsam ist, der auf blutige Wunden träufelt.

Abts Historie ist kein Auszug, sondern ein Original. Nur vermiße ich das clair-obscur in seinen Gemählden . . . . . Herr Abt läßt sichs zu sehr merken, daß er schön schreiben will, wie der Redner, der mit fliegendem Mantel, vorgedrüktem Bauche und steifem Unterkinn dasteht, 3mal räuspert und aus allen Anstalten zeigt, daß er schön reden will. Die naive Stellung eines ungekünstelten Redners, die unschuldige Mine eines Gellerts, der nichts sucht, und doch Alles findet, der kunstlose und so sehr gefallende Stil eines Griechen haben weit mehr Würkung, als der Schöndenker hervorbringt, der es uns unter so pretieusen Anstalten merken läßt, daß er schön denken will. — Ueberlegen Sie diese Anmerkung und sagen Sie mir, ob ich Recht habe?

Wielands Agathon ist Wieland selber. Philosophie, griechische Litteratur, abgeführter Stil, Schöpfergeist, alles ist hier; — nur nicht ein durch den Geist der Religion geläutertes Herz. Was wird dieser Proteus der Schriftsteller noch alles thun? . . . . .

— Sed ohe jam satis! rc.

Schubart.

23.

Wieland an Schubart [1]).

Biberach, den 18ten Juni 1766.

Mein werthester Herr und Freund!

Bin ich wohl zu entschuldigen, daß ich Ihnen, einem so schätzbaren Freund, einem Genie, dessen Entdeckung mir so angenehm war als ein gefundener Schatz einem Geizigen, schon Jahre und Tage einen Brief schuldig bin? Nein, ich würde mirs selbst nicht vergeben, wenn es möglich wäre, so streng gegen sich selbst zu seyn. — Aber was hülfe nun alle Strenge; der Fehler ist nun einmal gemacht, er gehört unter die Sünden, welche sich selbst bestrafen, und wobei niemand mehr leidet, als derjenige, der sie begeht. Vergeben Sie mir, ich verspreche Ihnen, mich zu bessern, und ich will mein Versprechen halten, so gut es immer möglich ist. Ein Zeichen meines bußfertigen Sinnes soll Ihnen seyn, daß ich mich nicht entschuldige, ob es mir gleich, so wenig als irgend einem Sünder in der Welt, an Behelfen und Entschuldigungen fehlt. Ich will mich lediglich Ihrer Huld und Milde überlassen, und es darauf ankommen lassen, ob Sie mir verzeihen wollen oder können. Und so viel von meinem strafbaren Stillschweigen.

Aber was soll ich Ihnen nun, da ich wieder einmal anfange zu schwatzen, was soll ich Ihnen von der Ode sagen, womit Sie das Gedächtniß des guten Kaisers Franz beehrt haben? Es ist nicht sehr anständig, einem Autor so geradezu von seinen Werken zu sprechen; aber ich bitte Sie ein vor allemal, erlauben Sie mir, mit Ihnen immer ohne Circumherumschweifungen, wie mit einem Freund und lieben Bruder im Apollo zu sprechen, wenn ich anders dieser Ehre würdig bin; denn ich gestehe Ihnen aufrichtig und in vollem Ernst, daß seitdem ich Ihre Pindarische Ode gelesen und oft wieder gelesen, empfunden, überdacht, studirt habe — mein Genius den Ihrigen mit einer Art von Ehrfurcht ansieht, welches mir (unter uns gesagt) eben nicht

---

1) Dieses und das folgende Schreiben aus Schubarts vermischten Schriften.

mit vielen Leuten zu begegnen pflegt. Ich sage Ihnen also, mein Freund, daß seitdem ich aus dieser Probe die Größe, Stärke und Schönheit Ihres Genies kennen gelernt habe, ich keine Ruhe haben werde, bis wir einander persönlich kennen. Sagen Sie mir doch, wie das anzufangen ist. Warum fesselt mich mein Amt so stark? Ich hoffe wohl immer, noch in diesem Jahr eine Gelegenheit zu finden, nach Ulm zu kommen (und wenn ich einmal da bin, so will ich bald in Geißlingen seyn); aber das hängt noch von vielem wann und wenn ab. — Gibt es keine Vacanzen bei Ihnen? Können Sie nicht einmal auf etliche Tage abkommen? Mein Haus ist in diesem Fall das Ihrige; ich pflege zwar keine Gäste zu tractiren; aber Sie werde ich als einen Freund behandeln, und Leute von unsrer Art sind ohnedieß leicht zu vergnügen. Also keine Complimente, mein Werthester, wenn Sie mir diese Freundschaft erweisen können, so thun Sie es, und glauben, daß Sie zu Niemand kommen können, der Sie mehr verehrt und hochschätzt als ich. Ich habe noch einen Grund, warum ich eine Zusammenkunft unter uns wünsche, ich habe ihrer viele, die Wahrheit zu sagen, aber eines liegt mir besonders am Herzen. Es betrifft ein Projekt. Sie hieher zu transplantiren (das garstige ausländische Wort! aber es steht nun einmal da) dieses Vorhaben ist noch ein Geheimniß, und belieben Sie es, ich bitte Sie, als ein solches in Ihren Busen zu versiegeln. Sie hieher zu bringen! wie glücklich wäre ich dann! Möchte Ihnen eben so angenehm seyn, bei mir an einem Orte zu wohnen! Freilich haben wir Ihnen hier nichts, das Ihrer würdig ist, anzubieten, und der Fall ist auch dermalen noch nicht da, aber wenn Sie keine mir noch unbekannten bessern Aussichten vor sich haben, so wäre doch hier (existente casu) eine Gelegenheit, sich in Absicht Ihrer dermaligen Stellung zu verbessern und ꝛc. Kurz, das sind Dinge, wovon wir über kurz oder lang mit einander mündlich sprechen müssen. Doch können Sie mir, si placet, wenigstens Ihre vorläufigen unpräjudicirlichen Gedanken über diesen Punkt entdecken. Auf meine freundschaftliche Discretion können Sie eben so sicher zählen, als ob wir schon ein oder zwei bairische Salzfässer mit einander gegessen hätten.

Was macht Ihre Muse? das ist auch ein großer Artikel, wird sie noch mehr pindarisiren — quem Deum aut Heroa —

das sumite materiam etc. muß Ihnen keine Gedanken machen. Sie sind zum Dichter geboren, und also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein komisches Gedicht so gut als der ätherische Flug des Vogels Jovis. — Parlés moi de tout cela, mon cher ami, si vous aimés autant à m'écrire que j'aime à lire tout ce que vous écrivés; et si vous en avés le loisir. Je vous promets d'être à l'avenir un correspondent plus exact; et s'il plait à dieu, je vous tiendrai parole. Adieu, mon ami — et croyés moi de coeur et d'ame

Votre très devoué et très obéissant sr.

Wieland.

---

23 a.

Schubart an Wieland.

Geißlingen, den 29ten Juni 1766.

Ewig theurer Freund!

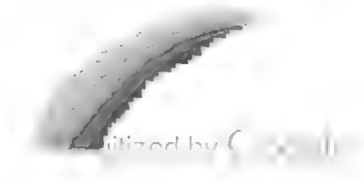
Mit Scham und Freude ergreife ich die Feder, ein Schreiben zu beantworten, welches beides in mir erregt hat. Scham über die ganz unerwarteten Lobsprüche, womit Dieselben die Erstlinge meiner Muse beehrt haben; und Freude über das Glük, einen Freund wieder gefunden zu haben, den ich beinahe schon halb verloren schäzte. Nun, dachte ich unter dem Druke undankbarer Geschäfte, durch welche mein Leben fortgestoßen wird; Gott hat dich noch nicht ganz vergessen, weil er dir einen Wieland zum Freunde erwekt, einen Mann, dessen Geist schon oft die einsamen Stunden meines Lebens ausfüllte — mit Empfindungen von Wonne und Freude ausfüllte. Entschuldigen Sie sich nur nicht, ein einziger Brief von Ihnen entschädigt mich genug für das ängstliche Harren eines ganzen Jahrs. Und über das bin ich wohl niemals mehr mit Ihnen beschäftigt gewesen, als eben zu der Zeit, in welcher ich Dero schäzbares Schreiben erhielt. Bald belustigte mich die liebenswürdige Schwärmerei Ihres Sylvio, bald der Anblik einer zweiten Mediceischen Venus in den komischen Erzählungen, bald aber auch die

philosophische Laune, mit der Sie Ihren Agathon niedergeschrieben haben; denn ich hatte ihn schon gekauft, schon gelesen, schon studirt, ehe Sie die Gewogenheit hatten, ihn für mich auf Ihren Tisch zurückzulegen. Denn meine Buchhändler wissen es schon, daß ich alles gleich haben will, was mit dem Wielandischen Stempel bezeichnet ist. Aber freilich machen Sie es Ihren Lesern, wie Ihrem künftigen Biographen ungemein sauer, Ihnen in alle die Gegenden nachzufolgen, wohin Sie Ihr Schöpfergeist fortreißt. Bald Sokrates, bald Lukrez, bald in ätherischen Gegenden, bald auf dem Cothurn, bald ein Cervantes, bald ein Fielding, bald Uebersetzer, aus allen Sprachen Uebersetzer — bald selbst unnachahmliches Original, bald Philosoph, bald Dichter — und immer ein einziger Mann! ein Mann, der es allein wagen darf, die Weltweisheit in ihrem einfältigen Aufzuge an den üppigen Hof der Einbildungskraft mitzunehmen. — Hören Sie sich immer loben, damit ich mich wegen des Schwindels räche, den es mich kostet, so oft ich Ihnen durch alle Wendungen Ihres Geistes nachfolge.

Aber Ihr Agathon! — zittern Sie nicht? alle lutherische Bischöfe, Pfarrer und Kirchendiener sind wider ihn aufgebracht. Bald werden unsere Orthodoxen, schwarzbraun im Gesicht, von allen Kanzeln auf den armen jungen Menschen losdonnern, und seinen Schöpfer unter die Spinozisten, Socinianer, Weigelianer, Quietisten und Wiedertäufer hinabstoßen und ihn in der Hölle, in der verfluchten Gesellschaft Homers, Platos, Sokrates, Ihres theuren Lucians und anderer abscheulichen Kezer — ewig ohne Erlösung — schmachten lassen. Wehe alsdann mir armen Wielandianer, auch mich wird alsdann der Fluch eines lutherischen Auto da Fe treffen, ich werde keine fette Pfründe bekommen, und als Hausinformator bei einem Dorfschulzen, gleich einem andern Spira[1]) auf eine erschreckliche Weise mein Leben endigen. — Doch in allem Ernste, ich lache über die kalten Streiche unserer Zeloten, und denke bei Gelegenheit Ihres Agathons: sie sind gestraft genug, daß sie ihn nicht verstehen.

Und was soll ich zu dem Lobe sagen, womit Sie meine Muse beehren? — sie, die noch so schwach um den Fuß des He-

1) S. unten die Anm. zu dem Brief vom 13. März 1772.



likons schimmert, wie ein Johanniswürmchen in einer Sommernacht. — Sind wirklich gute Stellen in meinem Gedichte, nun so sind sie durch Ihren Beifall belohnt, überflüssig belohnt. Sind aber schlechte Stellen darinnen, so ist es Strafe genug für mich, daß ich dieser Sünde halber kaiserlich gekrönter Poet werden mußte. Eine Ehre, die sonst manchem poetischen Schneider wiederfuhr, und über die ich von Herzen lache. Aber der Beifall eines Wielands! dieser nur bietet wie ein Gott jeden Funken von Genie in mir auf, um diesen Beifall (den Beifall des Apollo) durch meine künftigen Arbeiten einigermaßen zu verdienen.

Ob ich mehr pindarisiren werde? — Ja, sobald ich den Pindar genug studiert und beinahe auswendig gelernt habe. Sein Feuer, das wie ein allgemeiner Brand um sich greift, seine kühnen Digressionen, die den Leser mit sich fortreißen, und ihn mit eben der Allmacht zur Hauptmaterie zurückführen, seine Göttersprache und — kurz alles, was Sie schon vom Pindar wissen, muß freilich jeden, der es wagt, ihm nachzuahmen, beinahe zur Verzweiflung bringen. Sezen Sie noch das:

Pindarum quisquis studet aemulari etc.

des Horaz hinzu, und sagen Sie mir, ob es für einen Menschen, der in zwölf langen Stunden des Tages Wolken von Schulstaub verschlukt, nicht mehr als außerordentliche Verwegenheit seyn würde — nur pindarisiren zu wollen. Aber

— — Ὁ μέγας δὲ κίνδυ-
νος ἄναλκιν οὐ φῶ-
τα λαμβάνει

Ich werde freilich noch manchen mißlungenen Versuch wagen müssen, bis ich selber weiß, in welchem Felde der Dichtkunst ich mit dem mehresten Vortheile arbeiten kann. So gerne ich auch meine Exercitia vor Ihnen verbergen möchte, so werd ich Ihnen doch ehestens etwas von meinen Arbeiten zuschiken, denn Sie befehlen es.

Und ich soll einmal die Ehre haben, Sie bei mir zu sehen? — soll ich das nur hoffen dürfen? — Gott! — welch eine Freude würden Sie einem Einsiedler machen, der auf einmal aus seiner Zelle hervorbrechen, Ihnen in die Arme stürzen, und tausendmal Wieland! sagen würde. Kommen Sie nicht,

so mögen Sie es leiden, wenn ich einmal eine Wallfahrt nach Biberach anstelle, und da einen Heiligen besuche, den Sie schon kennen. Oder wollen Sie den Bartholomäischen Buchladen in Ulm zu dem Punkte machen, in den wir zusammen fahren wollen? Wie wird es mir doch gehen, wenn ich Sie noch von Angesicht sehe, betaste, fühle, umarme? Wenigstens wie einem Liebhaber, der in der nächsten Unterredung mit seiner Geliebten tausend schöne Sachen sagen will, und nichts sagt. Und transplantiren wollen Sie mich? Gut! so reißen Sie denn mich geduldige Pflanze aus meinem steinigten Boden heraus und versezen mich in einen Ort, wo ich durch die Wärme eines Genies, wie das Ihrige ist, zu derjenigen Reife gelange, zu der ich gelangen kann. Verzeihen Sie mir diesen Phöbus, auf den Sie mich gebracht haben. — In Biberach neben Ihnen zu seyn! ich erliege fast unter der Vorstellung eines solchen, in der Ferne strahlenden Glükes. Nur Sie würden dabei verlieren, indem ich Ihnen immer auf dem Halse seyn, mich (erlauben Sie mir diesen Ausdruk, ich bin schon einmal in der Frechheit verwildert) wie ein Blutigel an Ihren Geist ansezen und saugen würde. Sollte sich aber eine anderweitige Veränderung mit mir zutragen, so würde ich dennoch vorher nach Biberach gehen, um den Wieland zu sehen, den ich schon so oft empfunden habe; denn aus der Nachbarschaft ziehen und Sie nicht sehen, heißt nahe bei der Sonne seyn und frieren. — Erlauben Sie es hier Ihrem freundschaftlichen Plauderer, abzubrechen und Ihnen tausendmal zu sagen, daß ich mit Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und Ehrfurcht, mit welcher Submissionsbezeugung Sie nur wollen, sey

Dero

gehorsamster Diener
Schubart.

24.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 16ten Juli 1766.

Liebster Herr Schwager,

Auch ich habe es erfahren, daß meine Kinder Menschen sind. Mein kleiner Johann Jakob ist plözlich erkranket, gestorben und schon begraben. Urtheilen Sie, ob ich die Empfindungen der Mutter ausgedrükt habe, wann ich dieses Denkmal an den Sarg hefften ließ:

Nun kenn' ich ihn, den tödtlichsten der Schmerzen,
nun weiß ich auch, was Mutterliebe thut;
denn ach! es fällt aus meinem Herzen
der erste Tropfen Blut.

Mein erstes Kind, die schönste meiner Freuden,
des iungen Frühlings Morgenroth,
mein Jakob starb! — Ein Wort voll Leiden
und grausam wie der Tod.

Still, wie der Balsam, fleußt die mütterliche Zähre
auf seine kleine Grufft herab.
Ein Blik des Vaters sieht hinauf in iene Sphäre,
der andre sinkt ins Grab.

Die zwei lezten Zeilen schildern meine Verfassung bei diesem Umstande vollkommen. — Eine etwas wichtigere und durchdachtere Arbeit werden Sie in beiliegender Badcur finden. Mein Herr Gevatter, der eine Stunde von hier das Bad gebraucht, hat mich auf dieses Sujet gebracht. Die Welt mag urtheilen, ob ich es gut ausgeführt habe. Ich werde nun alle meine folgende Arbeiten in diesem Formate druken lassen, um den Liebhabern Bequemlichkeit zum Zusammenbinden zu verschaffen. Und damit Sie sehen, wie Kenner von meinen Arbeiten urtheilen, so schike ich Ihnen mitfolgende Abschrifft eines Wielandischen Briefes sammt meiner Antwort. Wann Ihnen an einer solchen Kleinigkeit etwas gelegen ist; so will ich Ihnen mit nächstem auch eine Copie meines Diploma, das mich zum Poeten schuf, überschiken. Eine Ehre, deren schon manches poetisches Rindvieh gewürdiget wor-

den. — Gegenwärtig wende ich sehr viel Fleiß auf das Heiligthum des Genies, welches ich herauszugeben gedenke. Ich werde es dem Hrn. Wieland zur Durchsicht schiken und es ihme auch zueignen. Aber nur mehr Muße! theurer Hr. Schwager, mehr Muße! — Solche Arbeiten des Geistes, unter dem Druke ermüdender Geschäfte, erschüttern einen Menschen von meiner Natur manchmal sehr hefftig. Aber sie haben dabei auch so etwas balsamisches, daß sie die Wunde in dem Augenblike wieder heilen, in welchem sie geschlagen worden. Sie wissen es schon, was es heise, die Freuden der Musen schmeken und am Fuse des Pindus den Schulstaub abzuschütteln. — Ich könnte Ihnen sehr viel litterarische Neuigkeiten melden, wann ich heute aufgelegt wäre. Die Wolke muß sich vorhero zertheilen, ehe Aeneas wieder hervortritt,

— claraque [in] luce refulsit.

Also nur etwas. Die Vorrede des Königs von Preusen zu des Abts Prades Histoire ecclesiastique sprudelt mehr als iulianischen Gifft wider die christliche Religion aus. Les Matinées eben dieses Monarchen (die ich aber vor ein Pasquill halte) sind voll von den teuflischten Grundsäzen, wovon aber einige dem hohen Verfasser nur angedichtet werden. Mein Gott! was nimmt unser Jarhundert vor einen Schwung! — Lessing, dessen Laokoon originell ist, reißt nach Engelland, Frankreich und Italien, um seine grose Kenntniß mit Erfahrungen zu bereichern. — Aber genug.

... Lieben Sie

Ihren 2c.

Schubart.

N. S. Eben iezo wird ein Schüler von mir mit der Abschrifft des Diplomatis fertig — und hier haben Sie es. Vielleicht überreicht Ihnen mein Schwiegervater diesen Brief selber — und in diesem Falle bitte ihn zwar zu beehren, — aber sich in einigen Fällen zu prospiciren.

25.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Juli 1766.

Allerliebster Hr. Schwager,

Mein Herr Schwiegervater ist zwar müde und matt, aber sehr zufrieden mit Ihren Freundschafftsbezeugungen hier angekommen. —

.... Ihr Brief hat mich entzükt, weil er Freundschafft, Kritik und tiefe Einsicht in den Geist unseres Jarhunderts athmete. Von meinen Poesien ein andermal; aber Ihr Urtheil über den Schwung, den die Religion heutiges Tages nimmt, ist vortreflich und macht Ihrem Herzen Ehre. Sie haben recht, unsere heutige Modetheologie ist so geistleer, schlüpft so über die Glasur unsers Herzens hinweg, daß ich den Menschen sehen möchte, den der Geist eines Spaldings (so groß er ist), eines Dieterichs, eines Ernesti, eines Semlers, eines Tellers und anderer auf dem Todtenbette unterhalten und mit Freuden der Ewigkeit erfüllen könnte. Wenn ich denken will, so lese ich obige Theologen; will ich aber empfinden, warm empfinden, was Gott und Religion sei, so ist mir ein herzliches Verslein aus einem alten Kirchenliede tausendmal schäzbarer als der rastlos rollende Schwung eines modernen Rhetors, oder der hüpfende Wiz eines haugischen Liederdichters. — Ich bedaure Sie, guter Schwager, unter dem Druke Ihrer Geschäffte ..... Gott stehe Ihnen bei, lieber runder Mann, und gebe Ihnen und mir Gesundheit. Dann auch ich arbeite mit Händen und Füßen durch den Strohm der Zeit. Bald Schule, bald Musik, bald Kanzel, bald freundschafftliche Briefe, bald Geschäffte vor die Welt und bald Geschäffte vor mein Haus — so werde ich armer blasser Mann durch dieses Leben fortgepeitscht und nicht eher wird dieser abgegeiselte Rüken heil werden, als biß er — auf Hobelspänen liegt. Wann wir doch näher bei einander wären, und unsere Launen, seien sie lustig oder traurig, einander mittheilen könten, um uns dieses Leben so süß, so lehrreich zu machen, als es uns möglich wäre. — Gut denken und gut empfinden, und beedes einem gleichgestimmten Freunde

mittheilen **können**; manchmal auf den Blumen der Freude hüpfen, manchmal aber auch von dem denkenden Auge eines Freundes zum gestirnten Himmel emporschauen und — **Gott sehen und empfinden**, nur dieß, guter, empfindender Schwager, nur dieß namenlose, entzükende Ding heiß ich — das Leben geniesen. — Und davon bin ich entfernt; aber wie ich hoffe, nicht auf ewig. — Künfftigen Jakobifeiertag muß ich vor einer vornehmen und geschmakhabenwollenden Badgesellschafft in Ueberkingen predigen, an eben dem Tage, an dem Sie in der Unruh Ihres Schwörtages herumgetrieben werden. ....

.... Ich umarme Sie mit dem redlichen Gefühl
eines

Freundes und Schwagers
Schubart.

26.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 21ten October 1766.

Mein theurer Herr Schwager!

Ich habe einen Herbst gehabt, an den ich noch lange denken werde. Zu einer Zeit, wo ich mir Mühe gab, das Joch meiner Geschäffte ein wenig abzuschütteln, um in den Armen der Ruhe neue Kräffte zu sammlen, werde ich auf die Folter gespannt, muß mit den Empfindungen von einem Schmerzen zum andern forteilen, sehe alle Freuden vor mir fliehen, gehe an der Krüke und habe keinen Trost als — meine Thränen [1]). Die Frau Mamma haben einen Auftritt dieses Trauerspiels mit angesehen, und manchmal einen schreklichern Monolog mit angehört, als den berüchtigten Monolog in Shakespears Hamlet. — Jezt empfinde ich allmählige Erleichterung in meinen Gliedern, habe etwas Appetit zum Essen, und komme nach und nach wieder zu Kräfften. Gott gebe, daß es auch von Dauer sei; so wünsch ich mir selbsten,

---

1) S. Sch. L. I, S. 99.

weil ich gerne lebe. — Ihre Trauben haben in der That auch ihren Antheil an meiner Genesung. Ich habe in 3 Wochen nichts mit einer so lüsternen Begierde genossen, als eben diese Trauben. Meine Gesundheit und mein Gaumen sind Ihnen demnach den verbindlichsten Dank schuldig. . . . .

Den beigelegten Brief des Hrn. Pf. Haugen habe ich dechiffrirt; ich bin aber am Ende nicht vor meine Mühe belohnt worden. . . . . Hr. Haug glitscht über die blose Glasur der Wissenschaften hinweg, weiß sich aber dadurch in dem Ruf eines Gelehrten zu erhalten, daß er manchmal Funken von Genie von sich aussprühen läßt.

Wie wichtig, wie lehrreich sind mir dagegen die Briefe eines Wielands, wo ich den gründlichen Gelehrten, den wahrhaftig guten Kopf und den Mann finde, der die Alten versteht und wie ein Alter denkt. Sein Shakespear ist iezt mit dem 8ten Bande fertig und der übersezte Lucian wird mit nächstem an das Licht tretten. Ich habe den Vortheil abgewonnen, daß ich mir nichts mehr von den Schrifften dieses Poligraphen kaufen darf, weil ich sie geschenkt bekomme. . . . .

Hier folget der IIIte Band vom Homer, der den Anfang der Odyssee enthält. . . . Die Ilias habe ich ganz hinausgelesen, wo unendlich mehr Pracht herrscht als in der Odyssee; dagegen in der leztern die unnachahmliche griechische Einfalt auf allen Seiten anzutreffen ist. Ich habe nun auch die Spur gefunden, woher Fenelon seinen Telemach genommen hat.

Den iungen Rieger [1]) hab ich in einer heitern Stunde zu Aalen ein wenig vorgenommen, und mehr Fleiß und Belesenheit als Anzeigen von Genie bei ihm angetroffen. Er fährt über die größten Schönheiten im Virgil weg, ohne roth zu werden — Sie wissen, was ich mit diesem Enthusiasmus sagen will, der sich um die Zeit des 17ten und 18ten Jahres zeigt, und ein Herold von Genie ist. . . . Entschuldigen Sie mein freies Urtheil über einen Ihrer Schüler.

Aber was denken Sie doch immer und ewig, mein lieber, runder, theurer Herr Schwager, daß Sie mir nichts, gar nichts von Ihren

---

1) Wahrscheinlich Joh. Leonh. Rieger, dessen Pahl in seinen Denkwürdigkeiten, S. 5 ff., als seines Lehrers in Aalen ehrenvoll gedenkt.

poetischen Arbeiten schiken? Herr Köstlin stirbt und Sie singen — Herr Bozenhard stirbt — und Sie singen 3 Lieder stans pede [in] uno, und vergönnen mir — nur mir Ihrem Schwager keinen einzigen Ton 2c. . . . .

Schubart.

27.

Schubart an Haug[1]).

Geißlingen, den 25ten October 1766.

Stolz wandelst du, ein Freund der Musen,
Mein Haug, des Glükes lieber Sohn,
Stolz wandelst du — ein Gott in deinem Busen!
Am blumenvollen Helikon.

O schau herab von deiner Berges-Höhe,
Tief unten irrt ein Freund,
Der aus der Seele offnen Wunden — wehe!
Klaglieder preßt und Elegien weint.

Der furchtbar bleich, wie eine Leiche,
An Aganippes Quelle irrt,
Und hingelehnt an stechende Gesträuche,
Wie eine Schwalbe girrt.

Jedoch umsonst! die Folter meiner Tage,
Mein Gram steigt nicht zu dir empor,
Denn ach, vergebens heult die Klage
Um ein verwöhntes Ohr.

Doch ja! Du hörest mich, von deinen Traubenhügeln
Schießt oft ein scharfer Blik nach mir;
Ich fühle diesen Blik! und schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie zu dir.

Dann seh' ich dich, wenn von Lyäen
Die Dichterstirne glüht;
So wälzet sich von traubenvollen Höhen
Ein heiliges, gedankenvolles Lied.

---

1) Aus Schubarts vermischten Schriften.

Und aus der Rebenlaube rauscht
Dein Weib, der Inbegriff von deinen Seligkeiten,
Holdlächelnd spricht sie dann: Ich habe dich belauscht!
Und singt dein neues Lied in ihrer Harfe Saiten.

Und von der Liebe Schwanenbusen fliegt
Dein Herz zu trauten Freunden, Dir verbunden
Durch Tugend und Geschmak zu goldnen Stunden.
— So lebt ein Haug — und lebt vergnügt.

Nur ich! erschreklicher Contrast!
Ich muß die Last von tausend schwülen Tagen
Auf meinem dürren Rüken tragen —
Mit Zwergenschultern eine Riesenlast!

Ich habe immer Thränen wegzuwischen,
Wenn Dummheit höhnisch auf mich blikt,
Wenn Nattern der Verläumdung zischen,
Und wenn der Mangel mich wie Blei zur Erde drükt.

Doch, Freund, ich gönne dir dein Glüke
Und deinen Sieg im Schooß der Ruh.
Nur schau mit halbem Blik nach einem Freund zurüke,
Der nicht so glüklich ist wie Du.

Aber was leire ich Ihnen meine Verse vor, die so finster colorirt sind, daß sie Ihnen unmöglich gefallen können. Meine Krankheit, die mich schon vor die Thore des Todes geführt hat, und die nun schon in die vierte Woche, wiewohl mit einem guten Anscheine der Besserung, fortdauert, hat einen solchen Eindruk auf mein Temperament gemacht, daß ich, wie ein Käuzlein in verwüsteten Stätten, nur immer klagen und Töne der Wehmuth und des Schmerzens in die Mitternacht ausheulen möchte. Ich lache noch zuweilen, aber mein Lachen ist das schrekliche Lächeln der Clementina im Grandison. „Wenn du mich liebest“, spricht Clementinens Vater, „so lächle mich freundlich an.“ Sie hub die Augen zu ihm auf und gab sich, aus Gefälligkeit, alle Mühe zu lächeln. Allein eine trübe Ernsthaftigkeit hatte sich ihrer Gesichtszüge so bemeistert, daß sie nur durch Anstrengen ihre Ergebenheit bezeugen konnte. Der Vater springt vom Stuhl auf, mit einem Tuche vor den Augen. „Liebes Kind, sprach er, niemals, niemals laß mich dieses schrekliche Lächeln wieder sehen.“ — Ein wahrhaftiger Auftritt aus der Tragödie meines Lebens.

Aber soll ich mir meines Mißgeschiks halber die Haare aus dem Kopfe raufen? Soll ich es thun? liebster Freund. Nein, ich thue es nicht; Sie möchten mir sonst wie Byron seinem Könige zurufen: Hilft denn eine Glaze für die Betrübniß?

Ich schike Ihnen hier, Ihren Befehlen gemäß, meine alten und neuen Arbeiten. Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu sagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramussals, der ein Geschöpf des Herrn Wielands im Don Sylvio ist, den Herrn Wieland selber angeht. Zu den übrigen Stüken werden Sie um so leichter den Schlüssel finden, da Sie mich und meine Situation kennen. Wenn ich vernünftige Kritiken über meine Arbeiten gesammelt habe, und das Glük erlebe, meine gesammten Werke herausgegeben zu können; so will ich die Horazische Feile erst zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige Vollkommenheit geben, die ich ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt, so will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinsel niederlegen und mich in meine Zelle zurückschleichen. Meine neuern Arbeiten

— si Deus nobis haec otia faciet —

sollen Sie immer bald genug bekommen.

Aber wie stehts mit der Sammlung Ihrer eigenen Gedichte? — Wenn ich all ihre weltlichen Gedichte besäße, so würde ich mir die Freiheit nehmen, die besten Stüke anzustreichen. Aber wie viel müßte ich da anstreichen! — Indessen finde ich in Ihrer Prose so was Eigenthümliches, daß ich Sie fast ermuntern möchte, mit einem neuen prosaischen Stüke zur Ehre der Schwaben aufzutreten.

Da es eine wirkliche Erholung im Leiden ist, wenn sich Männer von Ansehen und Geschmak so tief herunter erniedrigen, daß sie — einen Unglüklichen bedauern; so können Sie wohl nicht glauben, wie mich die gute Gesinnung des preußischen Herrn Gesandschafts-Sekretärs vergnügt hat. Männer, die der ächte preußische Nationalgeist vor andern auszeichnet, die den feinen attischen Geschmak aus Berlin, dem Göttersize der Musen, zu uns armen Schwaben, wo es Hochverrath ist Geschmak zu haben, herüberbringen, wenn solche Männer auf die Mißgeburten meines Wizes herablächeln, Beifall herablächeln, so schwell' ich, wie Coreggio im edlen Stolze auf und spreche: Anch' Io son Pittore.

— Mir würde es lieb seyn, wenn Sie mich mit diesem vortreflichen Manne in nähere Bekanntschaft brächten.

Mein Schwager ist noch immer von dem Glüke berauscht, Sie bei sich gesehen zu haben, und er ist es mit Recht. Ich feiere einen Festtag, so oft ich einen Mann von Geschmak in meiner Hütte sehe. Er ist für mich ein Bliz in der Mitternacht, die so schwer, so furchtbar schwer auf dem Lande der Barbarei liegt. Ein solcher Bliz für mich sind Sie. — Sie fahren vor meiner Gegend vorüber, und eh ich noch sagen kann: Hier ist Er! so sind Sie schon weg. — Aber so grausam ist mein Schiksal! Berge und Flüsse trennen mich von allen, die ich liebe. Biberach, Eßlingen, Magstatt, lauter Oerter, die man in einem Tage erreichen kann, aber zu meiner Qual habe ich — weder Muse noch Geld.

Wenn ich wollte, so könnte ich iezo den Ort, aber nicht mein Unglück verändern. In Aalen braucht man einen Präceptor, der, wie Rabeners Hofmeister, für Nichts — Alles können soll. Aber ich mag diese Stelle nicht, ich würde doch dabei nichts als den Esel verändern. Von einem Esel auf den andern! das ist das Schiksal eines Troßbuben, und zudem mag ich nicht einem hochedlen und hochweisen Magistrate dienen, der aus zwölf Bauernkerlen besteht, die mit Mistgabeln in den Händen über das iezige europäische Staatssystem urtheilen. Sagen Sie mir, wie kann sich ein Kopf in Schwaben auszeichnen, der entweder Bauern katechisiren, Aktenstaub verschluken, Uringläser beschauen, oder Hunger leiden muß. Dieses namenlose Unding von hunderterlei Staatsverfassungen, die weder ein Montesquieu, noch ein Real oder Bielefeld zu bestimmen wüßten; unsere hochweisen Herren und Obern, die mit einem Funken Menschenverstand die Glükseligkeit ihrer Bürger gründen wollen; höllische Vorurtheile, die auf unregelmäßigen Staatskörperchen liegen; diese Centnerlasten drüken das Genie zu Boden, und verstatten ihm nichts, als die Freiheit, mit einem großen Seufzer zu sterben.

Wann erhalte ich denn einmal litterarische Neuigkeiten aus dem Unterlande? — In Ulm schreibt man iezo Programmata über Fensterscheiben, über Boks- und Kameelhaare. Was für große Männer sind wir Schwaben!

Doch iezt schlagen Sie Ihren freundschaftlichen Plauderer

aufs Maul. Lassen Sie ihn zurüktreten, mit dem Fuß ausstreifen und Ihnen sagen, daß er sich wahrhaftig nenne

Ihren

Diener und Freund

Schubart.

28.

Schubart an Böckh.

(Anfang und Datum fehlen.)

.... Indessen sende Ihnen hiemit meine Zaubereien, wobei ich Ihnen, die Absicht zu erklären, einige Anmerkungen mache. Hr. Wieland .... hat mich ermuntert, in dem weiten Felde der poetischen Fiktion einen Versuch zu thun, und ich weiß nicht, durch was vor einen Mechanismus der Seele ich auf diese Einkleidung verfiel.... Der Zauberhain bezeichnet ein Land, wo Künste und Wissenschaften verschmäht, die Barbarei geliebt und Dummköpfe befördert werden.... Irion, ach der arme Irion .... Kennen Sie den ältesten Bruder Ihrer Frau? so kennen Sie auch diesen Unglüklichen ꝛc. ...

Von andern Arbeiten lege ich Ihnen hier eine Ode an Herrn Haug und ein geistliches Lied bei .... Das geistliche Lied müssen Sie nach den Begriffen beurtheilen, die ich von Liedern überhaupt habe. Es soll Andacht und zwar unaffektirte Andacht, ein simpler schrifftmäsiger Ausdruk, und das Mechanische der Poesie darinnen herrschen. Kurz, die Matrone im Spital soll es mit eben der Rührung lesen und singen können, als es der Gelehrte ließt und singt. Ich habe schon verschiedene Kirchenlieder gemacht, die allenthalben in Abschrifften herumlaufen und mit Erbauung benuzt werden. Vielleicht werde ich sie sammlen und sie dem Druke überlassen. Der Gedanke: nach deinem Tode wird eine ganze Gemeinde mit andächtiger Feier ein Lied von dir zum Himmel hinauffsingen — ergreift mich oft so, daß ich den Horaz laufen lasse und auf die Harfe Davids horche.

Was halten Sie wohl von dem Vorhaben des Hrn. Wielands — eine Wochenschrifft mit mir zu schreiben? Ich rechne es mir zwar zur Ehre, in Gesellschafft eines so berühmten Man-

nes zu schreiben (denn wann ich mich schäme, so verberge ich mich in den Falten seines Roks) aber sollte nicht seine Irreligiosität, die aus allen seinen neueren Schrifften hervorbricht, mir in Zukunfft an meinem Glük hinderlich seyn können? Man könnte iust glauben, daß ich das gemacht hätte, was ich nicht gemacht habe. Was thäten Sie in dieser Situation?

.... Was sagen Sie zu dem neuen Provisor der deutschen und lateinischen Schule in Aalen — dem Wohledlen und Ehrengeachten Hrn. Joh. Jacob Schubart, vieliährigen Hausinformator zu Königsbron, Gußenstadt und Geißlingen? Nur einstweilen ein Ehrenkleid zurükgelegt, dann unser ausgewarteter Provisor wird bald heirathen — Er ist hizig wie ein Hundstag. ....

Ihr rc.

Schubart.

Nachschrift zum vorigen.

Den 12ten Dec. 1766.

Hier folgt ein Brief, der so alt ist, daß ich mich fast schäme, ihn fortzuschiken. Tausend Geschäffte und Zerstreuungen versagten mir bißhero das Glük, in den Armen der Freundschafft auszuruhen. Von meinen Arbeiten erhalten Sie hier:

1) Zaubereien

2) Eine Ode auf den Tod des grosen Abbts. Eine traurige Arbeit!

.... Nächstens will ich Ihnen einen grosen Brief über die Neuigkeiten der Litteratur schreiben — denn das Herze ist mir voll. Indessen ersuche ich Sie, den Anfang damit zu machen.

Mein Bruder Conrad [1]) ist würklich bei mir, und empfiehlt sich denenselben.

Ich bin wieder gesund — wünsche oft bei Ihnen zu seyn — lese und schreibe — bin manchmal lustig, manchmal traurig — beschäfftige mich zuweilen mit meiner Frau — lache gern über die Narren — habe mir ein Pelzcamisol machen lassen — sehe bleich aus — trinke gerne Wein — und bin immer

Dero

aufrichtiger Schwager

Schubart.

---

1) Der jüngste, nachmals Stadtschreiber in Aalen.

1767.

29.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 7ten Febr. 1767.

Mein theurester Freund,

Sie lassen mich in Absicht auf Ihre Promotion und auf die Fortdauer Ihrer alten Freundschafft in einer so ängstlichen Ungewißheit, daß ich schon wieder an Sie schreibe, — einen Brief an Sie schreibe, der bloß die beklemmte Sprache einer zweiflenden Seele redet.

Ich lese, ich höre zwar, daß Sie Professor worden sind; aber wo? wie? in welchem Theile der Litteratur? — das lese und höre ich nirgends. Da vor mich alles interessant ist, was Dero Glük angeht; so darf ich glauben, daß Sie mich nächstens einer hinreichenden Nachricht von der Lage Ihrer gegenwärtigen Umstände, gelehrten Beschäftigungen und — Ihrer Freundschafft würdigen werden. — Dann kann ich glauben, daß das Clima Ihres Glüks Sie vor Ihre alte Freunde umgeschaffen hat?

Ich lebe indessen noch immer wie ein Eremit, lese, mache Reflexionen, schreibe zuweilen etwas und lerne die Welt verachten. Meine Todesgesänge werden Sie belehren, wie schwarz colorirt alle Gemählde sind, die ich aufstelle.

Jezt habe ich einen epischen Roman und ein prosaisches Werk unter den Händen, wovon ich aber mit dem leztern nicht eher in die Welt eilen werde, als biß ich ihm dieienige philosophische Richtigkeit und Eleganz des Ausdruks gegeben habe, die Werke von der Art empfehlen müßen. Vielleicht bin ich zu beedem untüchtig, und dann — laß ich mich abweisen.

Wann sich Dieselben entschliesen könnten etwas zu schreiben, so wäre ich so frei, mich zum Mitarbeiter anzubieten, wann Sie zumahlen Hrn. Buchhändler Erhard in Stuttgard zum Verleger hätten. Man hat in dem weiten Felde der Wissenschafften Materien genug, die noch unberührt sind.

Ich habe indessen verschiedene Gedichte von Tübingen und

sonstwoher gelesen, die mich, ihres originellen Ganges halber, bald ein neues dichterisches Genie in Ihrem Vaterlande vermuthen lassen.

Leben Sie tausendmal wohl ꝛc.

Schubart.

30.

Schubart an Böckh

(damals auf Besuch in Aalen).

Geißlingen, den 18ten April 1767.

Liebster Schwager,

Meine Briefe würden Sie verfolgen, und wann Sie, wie Anson, eine Reise um die Welt machten. Meine stolze Hoffnung, Sie zu sehen, — zu sprechen, ist vernichtet, und Sie mögen es immerhin leiden, daß ich mich durch schrifftliche Unterredungen mit Ihnen schadloß halte. — Nächst dem Studieren kenne ich kein schmakhafteres Vergnügen vor meinen Geist, als den Gedanken an meine Freunde. Von den Geschäfften und Betrachtungen des Tages ermüdet, eröfne ich des Abends mein Fenster, und mit den lezten Strahlen der Sonne denke ich hinaus in die Frühlingsscenen einer sorgenfreien Jugend, in die Stunden von Freundschafft gewürzt, von Scherz besucht und von unschuldigen Freuden verschönert. Studieren ist freilich was Schönes; aber es läßt doch in der Seele eine gewiese Leere zurük, die allein der offene, gesellige Umgang eines Freundes ausfüllen kann. Das ist das wahre Kennzeichen einer sympathisirenden Seele, die unruhig das sucht, was sie nicht findet. — Und wie stoßen Sie Ihre Minuten in Aalen hinweg? Truditur dies die —, aber vielleicht unter homiletischen Geschäften, deren Sie iezo mehr haben können, als Ihnen vielleicht lieb ist. Könnte ich doch an Ihrer und meines liebsten Vaters Seite zu dem Dachstuhl meiner väterlichen Wohnung emporsteigen, meine Pfeiffe anstecken und wieder einmal Freiheit, Freundschafft und Offenherzigkeit athmen. — Aber ich bin mitten unter meinen todten Gesellschaff-

tern, unter 120 Schulknaben und in der Mitte von einer Legion Frazengesichtern immer so einsam, wie Simeon der Stylite, der sich auf seine Säule sezt und die Narren unter sich vorübergehen läßt. — In meinem Leben habe ich kein närrischers Gesicht gemacht, als seit meinem Donquichottischen Abentheuer in Ulm. Ich lache nicht, ich weine nicht, und möchte doch beedes thun. Ich hebe den einen Fuß empor, beisse mich in meinen Finger und getraute mir als Skapin in dieser Stellung ein ganz Parterre zu belustigen. — Aber noch einige Züge von meiner Reise. Nicht mehr als 13 Exarchen der Republik Ulm waren es, denen ich meine Absicht devotest, demüthigst und unterthänigst entdeken mußte, Sie möchten doch die hohe Gnade haben, und mir das huldreicheste Privilegium ertheilen, — mit Ehren Hungers sterben zu dürfen.

Ungeheuer in Wolkenperüken, lächlende Menschengesichter als Herolde der Falschheit, steife Verheisungen ohne Erfüllung, riesenmäsige Pedanten mit klassischem Staub gepudert,

Stolz und Heuchelei und Neid
unter einem frommen Kleid, —

das waren meine Centauren, mit denen ich kämpfen mußte, und da ich weder ein Roland noch ein Orlando bin — so floh ich, aber in mich selber. Et mea virtute me involvo. Unter 18 Kandidaten hatte ich, der Herr Diaconus Schultes und der Pfarrer Riedle das Glük, unter die besten gezählt zu werden. Riedle hat mich im Griechischen gestochen, und Schultes in der Historie. Ich aber hatte das Glük, nebst einem vortreflichen Lobspruche mit der Entschuldigung abgefertigt zu werden — mit der Entschuldigung, womit meine liebe Mutter vor Zeiten die Bettler abwieß —

„Wir geben unser Sach wochenweiß, der Bettler sind zu viele — es wäre zu wünschen, ein iedwedes Land ernährte seine Vagabunden selbsten.“ —

Kurz — ich bin in Deutschland geboren, und bin doch in Deutschland ein Fremdling — ich bin in Schwaben erzogen, und bin doch in Schwaben ein Fremdling — ich bin ein Reichsstädtler und keine einzige Reichsstadt erkennt mich für ihren Bürger. Können Sie dies Räthsel errathen? — Tausendmal denk' ich nun, welch ein Glük es sey, in einem gewiesen Staate ein Bürger zu seyn, ein Vaterland zu haben, wo man doch dem Vieh sein Futter



giebt, und dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbindet. — Meine Ulmische Reise hab ich mit einem gewiesen dithirambischen Auftritte beschlossen, der mich biß in das Mark meiner Beine hinein kränkt. Kurz, ich habe im Zorn hineingesoffen, herausgeschwäzt was ein Narr im Rausch schwäzen kann, bin belauscht und gleich darauf allenthalben von Spionen verrathen und als ein Karrikaturstük eines weltlichen und raisonnirenden Trozkopfs öfentlich aufgestellt worden. — Niemand will verzeihen, und alles will mein Verschulden zu einem Berg' aufhäufen, unter dem ich erstiken soll. Ich bekenne mein Verbrechen, ich bereue es, — aber beklage im Gegentheil mein Schiksal, das mich in ein Land hineingeworfen, wo Bestreben nach Weißheit sammt allen Verdiensten Nullen sind, und wo ein hipochondrischer Wind, per posteriora fortgetrieben, ein Donnerwetter ist, das eine Hexe erregt hat, um das Land zu verwüsten. Gehen Sie mit meinem l. Vater zu Rath und schreiben mir ein vernünfftiges Verhalten in der gegenwärtigen Lage meiner Sachen vor — ich bin ia sonst von allen Freunden verwaißt und Sie beede sollen Zeugen meines Herzens und meines Vertrauens, meiner Schwachheiten und meiner Reue seyn.

Ich will mit Ihnen im Schoose der Musen von dieser verdrüßlichen Materie ausruhen.

Schon lange gehe ich damit um, die wichtige, noch unberührte Materie von der Declamation vollständig abzuhandlen, und sie der gelehrten Welt vorzulegen. Das schmeichelhaffte Lob einiger Kenner, als hätte ich die Gabe, etwas mit Affekt vorzulesen, hat mich auf diesen Gedanken gebracht. Ich werde in vier besondern Abtheilungen von der Declamation im Umgange, — im Lesen — auf der Kanzel — und auf dem Theater reden. Ich werde den Ton, der bei einem didaktischen oder affektvollen Inhalte herrschen soll — herrschen muß, (wo möglich) durch musikalische Zeichen zu bestimmen suchen, und von der Aktion reden, in sofern sie den Ton des Deklamirenden belebt. In dieser Absicht habe ich den Quintilian schon das zweitemal gelesen und studire iezo Cicero de oratore. Wir haben die Kunst der Deklamation, biß auf den Hrn. Helfer in Geißlingen, gänzlich hintangesezt ....

.... Wann man sich über die Schwäche unserer Beredsam=

keit beklagt; so schiebet man zuweilen die Schuld auf unsere Regierungsform. Aber wenn heutiges Tages die Staatssachen nicht mehr von unsern Rednern abgehandelt werden, sind dann nicht die Sachen der Religion vorhanden? Hat Cramer, Spalding oder Schmid einen mindern Vortheil in Ansehung des Stoffes als Demosthenes? Haben unsere Redner nicht immer noch moralische Catilinen zu veriagen, Milones zu vertheidigen, Verres zu verklagen, und Cäsares zu loben? Haben wir nicht Meisterstüke der deutschen Beredsamkeit? — Und doch halten wir der Alten ihre für stärker als alles, was wir besizen. Sie waren es vielleicht aus keinem andern Grunde, als durch die Declamation, welche allein fast zwei Viertheile des Ausdruks, ich will sagen den Ton und die Gebehrde, in sich faßte. — Man fragt, wo die Stelle in der Rede für den Ligarius stehet, bei deren Hersagung das Todesurtheil aus den Händen des Cäsars fiel? Man würde nicht darnach fragen, wann man uns hätte können seine Töne und seine Gebehrden, wie seine Worte hinterlassen. — Es ist wahr, es kommt hier sehr viel auf das Genie des Redners an, aber er hat doch, um vollkommen zu seyn, die Hülfe der Kunst vonnöthen: Nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur ... Doch ich rede mit Ihnen, wie mit meiner Seele, und eben dieß Vertrauen berechtiget mich, Sie um Ihre Meinung zu bitten — oder vielleicht haben Sie mehr Subsidien, als ich würklich vermuthen kann.

Die mannigfaltigen Erziehungssisteme, die besten Gedanken einzelner Schrifftsteller darüber und Ihre eigene Erfahrung haben mich darauf gebracht, Ihnen den Vorschlag zu thun, — eine Didaktik auszuarbeiten. Ein vortrefliches Sujet vor Sie! — Darum Brute, quare dormis? surge & scribe!

Aber ich sehe, daß schon der andere Bogen zu Ende läuft, und ich schreibe noch. Ich habe einen zimmlichen Vorrath von litterarischen Neuigkeiten gesammelt, die mir fast das Herz abdrüken, wann ich sie Ihnen nicht bald schreibe. Machen Sie sich also auf einen Sturm gefaßt. Winkelmann, Lessing, Webb, Kant, Mendelsohn, Ramler, — Kloz, Harles und Thiele, bekannte und anonymische Schrifftsteller drängen sich alle um mich her und empfehlen sich Ihrer Freundschafft. — O Berlin! Berlin! Eine Wohnung der Götter, Jupiter mit dem rächenden Bliz in der

hohen Rechten, die Musen um seinen Thron her, Venus Cypria im Umgange und tausend Grazien in dem Dienste ihrer Schrifftsteller, die nach dem Wink des Autors durch die Fugen ihrer Perioden schlüpfen! — Doch ich bin trunken und schläfrig. — Gute Nacht, runder Bruder. ... Ich bin ewig

Ihr

guter Schwager
Schubart.

Was halten Sie von meinen Todesgesängen?

Flebilis ut noster status est ita flebile carmen.

An meinen Jacob! — Dein Brief ist bestellt. Ich erwarte immer einen Hochzeitbrief, und — es kommt keiner. Willst du gescheider sein als dein Bruder? — Das Recht der Erstgeburt berechtiget mich eher als du ein Narr zu seyn; und deine Pflicht ists, durch dein altkluges Wesen mich nicht zu beschimpfen. Vale, charissime Joachime!

31.

Schubart an Böckh.

Geißlingen am heil. Ostertag 1767.

Liebster Herr Schwager,

Mein lezter Brief war schon zwei Tage fort, als ich Ihr Schreiben erhielt, das so sehr ein Beweiß von der Ekstase Ihrer Freundschafft gegen mich ist.

Ich habe schon oft selbsten einen Entwurf gemacht, am Durlacher Hof die Gründung meines Glükes zu versuchen. Menschlichkeit und Weißheit, die hier das Uhrwerk des Staates in Bewegung sezen, sind allzureizend, als daß sie nicht auch vor mein Herze anziehend seyn sollten.

Nur in Ansehung des Mittels bin ich mit Ihnen nicht einig. Ein Buch, das vorhero einem Schok reichsstädtischer, der ganzen Welt unbekandter Theologen zugeeignet worden, erst nach dieser Entweihung einem so erlauchten Fürsten zuschreiben,

dünkt mich das Schikliche zu beleidigen. Aber noch ein Weg. Der Hr. Rath Reinhard, der in verschiedenen Schrifften gezeigt hat, daß er ein Verehrer der schönen Wissenschaften ist, steht bei seinem Fürsten in solchem Ansehen, daß durch seine Empfehlung sehr vieles ausgerichtet werden könnte. Hr. Wieland steht ebenfalls mit ihm in Correspondenz. Ich schreibe also an Hrn. Reinhard, mich ihme bekandt zu machen, und an Hrn. Wieland, diese Bekandtschaft zu erleichtern. — Sollte nicht in Heilbronn etwas für mich zu thun seyn? — Ellwang hab' ich sündlich hintangesetzt, und nun seh ich's erst, wie wenig man sein Glük forciren kann.

Eine Vocation in Mond oder in den Saturn wäre vor mich das Beste.

Sie glauben, daß es nur so leicht wäre eine Reise nach Eßlingen zu machen? — Aber, l. Schwager, Dienst, Ehre und alles stünde darauf, wann ich nur auf 8 Tage einen Fuß von hier bewegen würde. Die Sklaverey, unter der ich hier seufze und alle meine Sünden büße, hat etwas Algierisches, etwas von dem Schiksal eines Galeerensclaven an sich. — Arbeite, lebe im Gestank von grindigen Köpfen und viehischen Exhalationen, wirf die Bücher hinweg und lehre buchstabieren; statt der Grazien im Apollo der Griechen schau die verwilderten Züge im Strobelkopfe eines Pavians, oder den bloßen Hintern einer Meerkaze[1]), schluk den Geifer hinunter, den dir die Wuth unverstän-

1) Besonders häufig kehren dergleichen grelle Zeichnungen umgekehrter Schülerideale in den oben erwähnten Schulbriefen wieder. Ein Hans Dreckkittel z. B. ertheilt dort seinem Vetter Bauernjörg, der im Begriff steht, sich in die Lehre zu begeben, unter Anderem folgende Verhaltungsregeln:

Am Morgen mußt du dich allemal dreimal weken lassen, und wenn man dich mit Gewalt zwingen will, so lade die Leute auf die Kirchweihe.

Wann du aufgestanden bist, so mußt du vorher ein paarmal gähnen, daß man dir in den Magen hinunter sehen kann, und alsdann muß deine erste Frage sein: He, Meister, geit's nix z'fressa?

Das Haar mußt du dir niemals auskämmen, damit das große und kleine Wildpret in seiner Ruhe nicht gestört wird; und damit du fein auch krazen kannst, wenn es dich beißt, so mußt du deine Nägel so lang wachsen lassen wie Habichtsklauen. Auch mußt du dich niemals waschen, damit du deinem Meister nicht unnüzerweis das Wasser verderbst. Wenn dir der Unrath dreifingersdick

diger Eltern ins Angesicht speit; — dulde den heuchlerischen Dummkopf, der seine Eselsohren unter der Perüke und sein neidisches vergifftetes Herze unter einem langen, schwarzen Mantel verbirgt — das ist mein Schiksal, l. Schwager, und das will ich dulden, nicht murren, und denken — sic fata volunt.

Geißlingen ist kein Ort vor einen Lehrer, der zwei Hurenkinder ausheckt und vor die Mühe der Zeugung eine Addition verlangt [1]) — hier wird es erfordert, hübsch fromm zu seyn, wie Hornvieh zu arbeiten und wie Buttler zu hungern. Ich erinnere mich eben an die Grabschrift dieses Engelländers, des wizigen Verfassers des Hudibras:

Hic jacet Buttlerus.
Ne, cui vivo deerant fere omnia,
deesset etiam mortuo tumulus,
hoc tandem posito marmore curavere
ejus cives.

Aber steigen Sie einmal auf den Geißlinger Kirchhof, wann ich bereits drauf modere, und Sie werden unter hundert zertrettenen Gräbern mein Grab mißkennen. Buttler ist also glüklich, und — mihi deest tumulus.

Doch ich humorisire so brittisch hinweg, daß ich befürchte Ihnen langweilig zu werden.

Kommen Sie diesen Sommer auf ein paar Tage zu mir, und wir werden mehr sprechen, als wir iezo gegen einander schreiben.

Die Deklamation bitte nicht zu vergessen. Wenn meine Visionen fertig sind, an denen ich iezo arbeite, so kann es geschehen, daß ich sie dem Marggrafen von Durlach zueigne.....

---

im Gesicht steht und die Augbraunen wie Sauborsten hervorstarren, dann hast du erst ein männliches und ansehnliches Aussehen . . . .

Wenn du deinem Meister ein Bier holst, so thue vorher einen rechten Kuhzug davon, und laß alsdann Wasser hineinlaufen, daß man es nicht sieht, daß du gesoffen hast u. s. f.

1) Randbemerkung von Schubart: Notetur exemplum Jonath. Riederi [Präc. in Aalen] qui duos classicos quos vocant autores ad modum Minellii edidit.

Meinem Bruder wünsche ich glükliche Reise und mir eine baldige Nachfahrt[1]).

Empfehlen Sie mich meinem Hause und lieben Sie

Ihren guten Schwager
Schubart.

Es hat mir von einem Menschen geträumt, mit einer schwarzen Perüke. Er war im Gefolge des Traubengottes, hob seinen Weinpokal empor, und wollte mir ihn reichen. Lechzend langte ich darnach und — weg war der Gott und der Mann mit der schwarzen Perüke. Verstehen Sie diese Hieroglyphe?

32.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

(Provisori der deutschen und lateinischen Schulen zu Aalen.)

Geißlingen, den 1ten Maj. 1767.

Mein lieber Bruder,

Der Hr. Cramer hat mir deinen historisch-moralischen Brief zugestellt, den ich gleich beantworte, weil der wahre brüderliche Geist darinnen athmet. Zu einer Zeit, wo es um mich her so dunkel ist, heiß ich ieden Lichtstrahl willkommen, der von weitem in meine Seele fällt. — Du kannst es nicht glauben, was eine Zeit her vor ein Tumult von Affekten, Aergerniß, Schaam, Traurigkeit, Zweifel und Gram in meiner Seele herrscht. Ohne Ruhe, ohne Geistesstille, werfen mich die Wogen meines Schiksals von Klippe zu Klippe, und überlassen mir nichts, als die elende Hoffnung, zu scheitern. Stelle Dir einen Menschen vor, der sein Amt mit Seufzen verrichtet, unter der Last von Nahrungssorgen und unter dem Joche einer galeerenähnlichen Subordination seufzt, der bald mit inwendigen Feinden, mit Zweifeln und Affekten, bald mit einem aufswendigen Gegner zu kämpfen hat, mit einem Gegner, der sich in meinem verwelkten Antlitz

1) Nämlich in's Badische. Der Bruder kam in eine Schreibstube nach Emmendingen.



zeigt — mit einem siechen Körper! von Feinden, Neidern und Unterdrükern eingemauert, — den Menschen stelle dir vor und du hast ein Gemälde von mir.

Kurz, ich bin geschaffen zu streiten, zu fallen und mole mea zu erstiken.

Der Conrad ist also fort, nachdem er noch das mütterliche Vermögen in gewaltige Contribution gesezt hat. Er fahre hin im Frieden, und lasse die Adern unserer Mutter, nach einer so grausamen Abzapfung, auf ewig in Ruhe. . . . .

Deine Theorie vom Beten, vom recht oft und vielen Beten, ist pietistisch orthodox, aber nicht ganz richtig. Böswichter, die, anstatt zu beten, göttlich und weltliche Geseze mit Füßen tretten, haben gemeiniglich das gröste Glük, und gute, ächte Beter schmachten im Elend. Gott will angeruffen seyn, aber wie Klopstok sagt:

Das beste Gebet ist ein göttliches Leben.

Die Worte des unsterblichen Abbts tönen mir noch immer, wie Saitenspiel vor den Ohren.

„O meine Brüder! meine Mitbürger! weniger Gebete, weniger Bußkämpfe, aber mehr Handlung."

Die Ulmische Affäre, die eine Folge der Uebereilung im Trunke, und keine vorsezliche Ausschweifung war, wird auch ausrumoren.

Deine Entschließung, in Absicht aufs Heirathen, sezt mich in Verwunderung. Aber ich fürchte, sie sei keine Folge von richtigen Grundsäzen, sondern die Würkung einer Laune, die sich nach Wind und Wetter richtet. Ein einziger hiziger Trunk kann das Eiß deiner Entschlüsse aufthauen, und — du hast ein Weib am Halse. Indessen gibts auch Weiber — wo? das weiß Gott — mit denen du vergnügt leben könntest. Es wäre größer von dir gedacht als man vermuthen könnte, wann du dich entschlösest, gar ledig zu bleiben. Folgende Fragen beantworte mir nächstens:

1) Was hast du vor Umgang? wie lebst du mit den Eltern?
2) Ist man mit deinem Schuleifer zufrieden?
. . . . .
4) Wer denkt in Aalen noch treu und freundschaftlich von mir?

. . . . Die Recension in der Leipziger gel. Zeitung von meinen Todesgesängen will ich durch einen Buben abschreiben lassen

und dir schiken. Sie ist ausnehmend rühmlich vor mich — sed quid juvat? — Lob ohne Glük ist nichts. — Ich bin

Dein guter Bruder
Christian.

NB. Des Papa Gesinnungen schmerzen mich zwar, sind mir aber leider! schon längstens bekannt. Nichts von meinen Schrifften soll weiter nach Aalen kommen — etwann ein Exempl. vor dich?

33.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen (ohne Datum).

Lieber Bruder,

Noch niemalen hast du mich in einer gewaltsamern Zerstreuung überfallen, als eben iezo. Ich muß also dem Bliz gleich nur sagen — hier bin ich! und wieder verschwinden.

Noch heute soll ich ein Gedicht auf den verstorbenen Bairischen General v. Rechberg in Weißenstein verfertigen und doch sollen mich die poetischen Geburtsschmerzen nicht so weit bringen, dir gar nichts zu antworten.

Dein Schulmartirerthum geht mir zu Herzen. Der Präceptor Rieder[1]) hat einen Charakter, wie Adramelech im Klopstok. Alle Christenmenschen mögen sich vor ihm hüten.

Dein Leben gefällt mir. Schlecht und recht, weibloß und glüklich.

Hier sind die Bücher, welche ich in der Geschwindigkeit zusammenraffen können. Was abgeht, soll nachfolgen.

Das Herz im Leib blutet mir, daß ich die verlangte 25 fl. nicht gleich iezo bezahlen kann. Aber — denke selber! — wo soll zu einer so ungelegenen Zeit ich und 25 fl. zusammenkommen? Mein Schwehr würde mir den Credit nehmen, wann sich gleich iemand entschließen würde, mir die Summe zu leihen. Du

1) Ueber ihn s. Schubarts Leben, I, S. 12 f.

verstehst mich. Ich will also bei besserer Muse an den Hrn. Burger-Meister Winter schreiben und um Verlängerung des Termins bitten.

Die Jakobine kann alle Tage kommen und sie soll uns immer angenehm seyn.

.... Ich schliese, weil ich der Pallas Minerva ein Opfer bringen muß 2c.

Schubart.

34.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 14ten Maj. 1767.

Liebster Herr Schwager,

Ich werde Sie so lange mit Briefen verfolgen, biß Sie sich einmal zornig niedersezen und mein Ungestümm mit einer Antwort abfertigen. Schon seit 3 Wochen wünschte ich die Abentheuer des Christian Gottfried Bökhen in Nördlingen und Aalen zu lesen; aber Sie sind ein eigensinniger Ritter, der seine aufgestoßene Windmühlen, Riesen und Narren durch keine Beschreibung entehren will. — Ach, warum hab' ich doch nicht das Vergnügen, Sie so oft, als ich wünsche, zu sehen und zu sprechen. Mich dünkt, (so stolz bin ich!) wir würden uns miteinander auf eine Höhe sezen, unsern Gesichtskreis erweitern, die physikalischen und moralischen Gebrechen der Welt beklagen, dann erschroken zusammenfahren und einer in des andern Armen Güte des Herzens lernen und in einem Duumvirate der Freundschafft auf dem kleinen, schlechtgebahnten Wege der Tugend der Vollkommenheit entgegen eilen. Tausendmal irre ich iezo unter den Rosengebüschen des Frühlings und wünsche mir als ein ausgeflosnes Ströhmlein aus dem unendlichen Meere des Schönen und Guten wieder — nach tausend Krümmungen — in meine Urquelle zurückzufliesen. Ich lasse Sie den Augenblick in meine Empfindungen hineinschauen und bin unwillig, daß ich immer mehr empfinde, als ich Ihnen sagen kann. Würklich bin ich in meinen

Grundsäzen so schwankend und ungewieß, als wenn ich der Stiffter einer neuen Sekte werden müßte. Ich breche also ab, um nicht, wie Böhm, zu rasen.

Etwas aus dem Reiche der Litteratur. Ueberhaupt von den Wissenschafften zu reden; so dünkt mich, sie nähern sich ihrem Verfall. Die wahre und gründliche Gelehrsamkeit fängt an abzunehmen und verwandelt sich in Sachen des Geschmaks, die zwar nüzlich, aber nicht nothwendig sind. Die Schriftsteller sind entweder Zusammenschreiber oder Eclectici, die alles, was sie nicht selbst erfunden haben, verwerfen. Die Erziehung der Jugend wird vernachläsiget. Man siehet mehr darauf, wie man beliebte, als wie man gesund denkende Menschen haben möge; mehr auf die Verbesserung des Körpers als auf die Unarten der Seele, und mehr auf die Ausbildung des Gedächtnisses und der Einbildungskrafft als auf die Gabe des Unterscheidens. Aus diesem und noch vielen andern Fehlern der Erziehung erwachsen in den Staaten Mitbürger, die wizig, aber nicht scharfsinnig, beredt aber gedankenloß, schwach und zu öfentlichen Geschäfften ungeschikt, gleichwohl aufgeblasen, scheinheilig und mit tausend Mängeln versehen sind. Nichts erfordert mehr Genie, Fleiß und Ausbildung des Geistes als Geschmakswissenschafften; und doch treibt sie heutiges Tages iedermann. Was für affektirte Belesprits wird es nicht mit der Zeit geben, die Geschäffte von der grösten Wichtigkeit mit einem epigrammatischen Leichtsinn behandeln. Niemand ist so unwillig über sich, als ich es bin, der ich unaufhörlich zürne, daß ich nicht mehr gelernt habe. Was vor ein allgemeiner Geist muß nicht der seyn, der den Karakter eines Dichters mit Recht behaupten will. Von Seiten der Natur muß er Genie besizen, Verstand mit einer glühenden Imagination vereinbahrt; von Seiten der Kunst soll er Sprachenkenntniß, Weltweißheit, die feinste Kenntniß der Natur und des Menschen haben, und in keinem Fache der menschlichen Erkenntniß ein Fremdling seyn. Dann seze er sich auf den heil. Dreifuß, Rauch und Dampf erfülle das Hauß, der pithische Gott spreche, und seine Worte sollen mir Orakel seyn, im Enthusiasmus der Götter gesprochen. — Sehen Sie, das ist ein Poet und ich verkrieche mich im Winkel, schlage an meine Brust und seufze: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Ich weiß niemand, der

diese scharfe Poetenprobe aushält als Homer, Milton, Shakespeare und Klopstok. Wann ich diese lese; so fliehen vor mir alle andere Dichter, wie die stellae minores vor der gehörnten Phöbe vorüber.

Homer hat eine Simplicität, die göttlich ist, und ich wünschte mir die Bodmerische Uebersezung der Ilias, wovon 6 Bücher in der kurz herausgekommenen Calliope stehen, vollendet zu besizen.

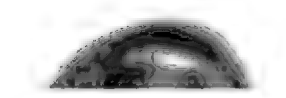
Miltons Genie ist mit Christo in die Hölle und in den Himmel gefahren, und er würde untadelich seyn, wann nicht allenthalben Ostentation seiner weitläufigen Gelehrsamkeit hervorblikte und dadurch der Natur seiner Gemählde schadete.

Shakespeare ist der Farnesische Herkules, ehrwürdig in seinen Trümmern[1]) und über mein Erstaunen in seinen Schönheiten erhaben. Ich besize Home's Grundsäze der Kritik, und finde, daß Shakespear allenthalben, wohin der Scharfsinn des Weltweisen schleicht, schon da ist.

Der deutsche Sokrates Moses Mendelsohn sagt in seinen vortreflichen Fragmenten über die deutsche Litteratur p. 256 von Klopstoken rc.... Winkelmann rc....

... Doch, mein theurer Hr. Schwager, Sie sollten diese vortreflichen Schilderungen unserer besten prosaischen Schrifftsteller selbst nachlesen. Abbt, Spalding, Lessing und Möser in Osnabrük sind lebhafft und getroffen porträtirt und ich schäze mich glüklich alle diese Schrifftsteller zu besizen, lesen und studiren zu können. Winkelmanns Schrifften sind mich allein auf 13 fl. zu stehen gekommen, aber ihre Güte entschädigt den Preiß. Nun erwarte ich aus der Messe den Phädo oder von der Unsterblichkeit der Seele mit grosem Verlangen, denn sein Verfasser heißt Moses Mendelsohn. Das lezte Stük der Allg. Deutschen Bibliothek werden Sie besizen, und wo ich nicht irre, so kann man aus dieser und Klozens Actis rc. einen zulänglichen Begrif der Litteratur bekommen. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschafften, schreibt der berühmte Weisse in Dreßden, ein Mann, der mehr Dichter, als Kunstrichter ist, und lange nicht Stärke genug hat, unser deutscher Brumoy zu werden. Seine Trauerspiele sind korrekt — sklavisch-korrekt, aber voller

1) Er meint den Torso.



Schönheiten und ausserordentlich schön versifizirt. Ich besize seine sämmtliche Schrifften.....

Zachariä, dessen Werke ich nach der Wiener Ausgabe besize, ist zur komischen Muse erschaffen. Voll Salz, voll Kenntniß der feinen Welt und rein in seiner Versifikation. Seine andern Gedichte sind von schlechter Bedeutung.

Doch Sie werden vielleicht nichts von Poeten hören wollen, da Sie vermög Ihrer Neigung und Ihres Amtes sich auf ganz andere Seiten neigen.

Der fliesende lateinische Stil des Hofrath Kloz ist in unserem barbarisch römischen Zeitalter ein seltenes Phänomen. Sanfft ströhmt er dahin und klar wie ein Silberbach, der jedes Goldsandkorn in seinem Grunde entdekt. Ich besize seine epistolas Homericas und seine Acta litteraria.

Der patriotische Sinn der Schweizer, ihr mannhaffter nervigter Stil, die Eleganz des Aeuserlichen in ihren Schrifften nimmt mich seit einiger Zeit ganz mit einem Vorurtheil vor die schweizerischen Autoren ein. Ich finde bei ihnen viel griechische Feinheit und deutsche Ehrlichkeit, ohne den spizfindigen elastischen Wiz der Berliner.

In der Religion — ach in der Religion! was wird es da noch werden, theurester Schwager. Die feine Welt, Basedow, Teller, Erugott, Dietrich, Spalding, und wer kann sie zählen? ziehen wider unsere alte Orthodoxie zu Felde, ziehen, wie schlaue Kundschaffter, unsere Semlers und Ernesti auf ihre Seite, und steken mit ihrem Geiste Alles an, was sich mit ihnen gemein macht. Die Vertheidiger der Religion sind polternde Orthodoxen, die, anstatt die Religion zu vertheidigen, sich mit ihrer elenden epanorthotischen Kanzelsprache bei allen Vernünfftigen zum Gelächter machen. Groser Gott, wo sind unsere Baier, Baumgarten, Carpzove, Mosheime? — Ich kann Ihnen sagen, daß ich würklich in einem Sturme von Zweifeln arbeite, die mir angst und bange machen, weil ich nicht die Krafft Christi besize, die Meereswogen zu stillen.

Ich habe mir Tréscho's Briefe angeschafft, die mit der deutschen Bibliothek einen lustigen Contrast machen. Auf seiner Seite die ehrliche altlutherische Orthodoxie, und auf der Berlinischen Kunstrichter ihrer die schlaue, überzukerte Heterodoxie! — Das

ist lustig! aber vielleicht ein unangenehmes Spektakel vor den redlichen Christen. Ich werde mir es vorbehalten, ein künfftiges Schreiben ganz der Religion zu widmen und mir Ihre Meinung erbitten.

Doch verzeihen Sie mir, daß ich meine Briefe an Sie zum Collektaneenbuch mache — aber sagen Sie, was Sie wollen — ich bin nun schon entschlossen, Ihnen, unserer Freundschafft und Nachbarschafft halber, alle meine Beobachtungen und Reflexionen mitzutheilen — und ich bitte Sie, ein Gleiches zu thun. Was ist angenehmer, als in den Feldern des Schönen und Wahren und selbsten in den Labirinthen der menschlichen Geistesschwachheiten herumzuirren, um durch ein solches simpathetisches Commerz die körperliche Abwesenheit zu ersezen? — Gegenwärtig size ich gröstentheils, wann ich aus dem Schulkefìcht fliege, in einem Gartenhauß, ziehe recht geizig die Frühlingsdüffte in mich, lese mich fast blind, mache zuweilen Verse, schweife mit meinen Gedanken in fremden Sphären herum, rauche meine Pfeiffe und trinke einen Krug Bier —

denn Wein, der Dichtern wohlbehagt,
hat Bachus mir versagt —

bin manchmal mürrisch und mißtrauisch gegen die ganze Welt, brumme in mich hinein wie Pithia auf dem Dreifuß, schlage mit dem Claviere die Sorgen in die Lufft; lange offtmals in den Beutel, habe kein Geld und fluche; werde endlich von ungewiesen Grundsäzen und von Neid und Verfolgung gleich einem Balle in der mittlern Lufft umhergeschmissen, und wünsche mir bald — noch in meinen zwanzigen zu sterben, bald — lange, wie Methusalah, zu leben. Ein närrischer Karakter, der den Umgang eines temperirten Bökhischen Naturells bedürfte, um einmal bestimmt zu werden.

Hier in Geißlingen passirt nichts. Eine ewige, langweilige Monotonie liegt auf uns und macht, daß ein Narr den andern angähnt. Unser Hr. Pastor stekt Bohnen und ließt Intelligenzblätter; der Hr. Helfer steht auf seinem hölzernen Absaz, droht der gottlosen bösen Welt mit seinem Zeigefingerlein den Untergang, ließt des Peter Rabus Kezerhistorie und zeugt fleissig Kinder. Der weltliche Stand rüpft Parteien, spielt, schmaußt, flucht über die Pfaffen und ist mit dem Privilegio zufrieden —

ungestraft stehlen zu dürfen. Unser Hr. Dokter reitet einen schönen Grauschimmel, besäuft sich fleißig und verschreibt Recepte. Der Bürger ist dumm, hochmüthig, arm, ein Sklav, trägt silberne Schnallen und frißt Haberbrei. Unsere Amazonen beherrschen die Männer, bevölkern ihren Misthaufen mit Dummköpfen, lästern und haben silberbeschlagene Bibeln. — Mein Weib ist stark und mein Kind verdaut gut — da haben Sie alles. — Und wie lebt man nun in Eßlingen? — Empfehlen Sie mich doch allen Gönnern und Freunden, die noch an den Schurken Schubart denken......

Gott sei uns allen gnädig! Ich schliese meinen langen Brief, küße Sie auf den Bart und bin von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen

Dero guter Bruder
Schubart.

N. S.

Kommen Sie doch diesen Sommer mit Ihrer Frau zu mir — aber täuschen Sie meine Erwartung nicht. Ich will Ihnen biß Göppingen entgegen gehen.

Könnten wir nicht miteinander eine Monathsschrifft schreiben, nach einem Plane, den wir erst sorgfältig entwerfen müßten?

1) Sie nehmen die Didaktik über sich, auch ascetische Ausarbeitungen, worinnen Sie, Ihrem sanften Temperamente nach, sehr glüklich seyn müßen.

2) Ich nehme die schönen Wissenschafften über mich, und errege Sturm, Donner und Bliz.

3) Haug, Duttenhofer und andere könnten sich gleichfalls ein Fach auswählen.

Denken Sie darüber nach, und machen dem Buchhändler Erhard in Stuttgard oder Mezler die Proposition. — Wache auf, Schwager Böhl, was schläfest du? Vermagst du nicht eine Stunde mit den deutschen Autoren zu wachen?

35.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 25ten Maj. 1767.

Mein theurester Hr. Schwager,

Unter einer tiefen Verbeugung vermelde ich Ihnen, daß ich den Wein erhalten habe. Vor diese neue Probe Ihrer ungefärbten Liebe und Freundschafft statte demnach — — doch, id quod Deus avertat, fast wäre ich in die Labirinthe des Kanzleistils gerathen, woraus nur selten ein Faden der Ariadne leitet. Die Großmuth eines Gebers will nicht mit Dank, sondern mit stiller Bewunderung erwiedert werden. Ihr gutes Herz zeigt sich wie hier, so insbesondere in dem Eifer, womit Sie auf die altlutherische Orthodoxie halten. Dieser Eifer hat Sie auch verleitet, der Berliner Bibliothek würklich zu viel zu thun. Nehmen Sie den abgedroschenen panegirischen Ton der Danziger theologischen Berichte, — das pedantische Eiß, womit Ernesti seine theologische Artikel niederschreibt, und den nachsprechenden kirchenvaterischen Ton des Apostel Trescho; und halten Sie dieses zu dem feinen, quintessentirten Geschmak, der weitschichtigen Erkenntniß in Sprachen und Wissenschafften und der edlen Kühnheit selbst zu denken und nicht immer den Dokter Luther und das Concordienbuch vor sich denken zu lassen, kurz, den Ton der Berliner Kunstrichter bringen Sie mit obigem in Contrast, und sagen Sie mir, ob Sie nicht hier einen Apollo im Belvedere und dort die Göttin Isis in einer Egiptischen Skize zu sehen glauben. Ich wenigstens habe die Stellen noch nicht gefunden, die den Geist der Religion exorciren wollen; aber die Stellen will ich Ihnen zeigen, wo wider die falschen Empfindungen, die Quelle des Fanaticismus, wo wider die Hypomnemata oder Feentheologie eines Crusius geeifert wird, wo man den unvernünfftigen Polterer strafft, und den Geist des Christenthums, Sanftmuth und Toleranz, zu predigen sucht. Doch davon ein andersmal. Mein Verleger bringt mir von Leipzig die Neuigkeit, daß Töllner in Frankfurt a. d. Oder, Dietrich, Spalding, Ramler, Lessing,

Baldinger, Böhmer, Mendelsohn ꝛc. in Berlin die vornehmsten Verfasser der Bibliothek seyn sollen.

.... Haug hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet — der stolze Professer! ꝛc.....

Schubart.

36.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 10ten Juni 1767.

Liebster Hr. Schwager,

.... Ich ersuche, ich beschwöre Sie bei dem Genio unserer Freundschafft, immer so bald es möglich ist, meinethalben an Hrn. D. Buch zu schreiben. Es ist hohe Zeit, wann Sie mich retten wollen. Meine elende Situation greift zuweilen selbst meine Seelenkräffte an, und ich befinde mich manchmal in dem Zustand einer Gedankenlosigkeit, der mich mehr als die Baufälligkeit meines Körpers niederbeugt. Mein Gott, überlegen Sie doch das, und sezen noch die quälenden Sorgen der Nahrung, einen elenden, rang- und titellosen Stand mit den niedrigsten und peinlichsten Geschäfften verknüpft, hinzu — ein Leben ohne Freund! ohne Ruhe! ohne Freude! und einen gewiesen schleichenden Gram, der tief in meiner Seele sizt, und nur allein mir und Gott bekannt ist — das denken Sie, liebster Schwager, und urtheilen Sie, ob die Thränen ungerecht sind, die ich den Augenblik auf meinem Pulte weine.

Ich komme von meinen Klagen wieder auf Sie und sehe, daß es Menschen gibt, die sich noch freuen können. Sie haben also Ihre kurze Wanderschafft recht vergnügt zugebracht, und Gott sei gepriesen, daß es Ihnen wohl geht. Klopstok und Kloz sind zwei erwünschte Reisegefährten vor Sie gewesen. Kloz, der fast noch einzige unpedantische Antiquar, und Klopstok, der einzige Dichter. Ein würdiges Duumvirat vor einen Rektor! — Ueber die Autorsucht in Nördlingen hätte ich fast lachen müssen, wann ich meinen Mund zu etwas anders als zu Klagen verziehen könte.

Dem ohngeachtet verdient das geringfügige Nördlingen vor dem mit Graben und Bollwerken umschanzten stolzen Ulm in diesem Stüke den Vorzug. Dort wollen sie doch noch etwas thun, aber hier thut man nichts, stolz auf vaterländische Vorurtheile und in Zwang, Pedanterie und Narrheit vertieft.

.... 11 Stunden des Tags bringen Sie also im Schulstaube zu? — Ich würde Sie bedauern, wann nicht der Seegen zu groß wäre, den Sie sich damit auf die Zukunft sammeln. O gewieß ist es besser, dem Vaterlande und der Welt geschikte und brauchbare Mitglieder zu ziehn, als der Verfasser einer Enciclopädie in 4 Quartanten zu seyn. Auch ich würde diesem flüchtigen Autorruhme entsagen, und wie Prometheus Menschen bilden, wann über 100 Knaben und die ekelhafte Mühe, die mit der Bildung so vieler Menschenköpfe verknüpft ist, meinem Verlangen entsprächen. Aber lassen Sie mich einmal eine Plutarchische Vergleichung zwischen Ihnen und mir anstellen.

Sie haben 28 Schüler, und ich habe über 100 Troßbuben.

Sie können, wie Minerva, mit Ihren Telemachs durch die Rosengefilde der schönern Literatur wandeln, — und ich steige mit naktem Fuß auf dem steinigen Boden des ABC, des AB — ab — und andrer niedriger Geschäffte einher.

Sie haben einen Senior, der menschlich denkt, zum Scholarchen, und ich muß mich unter das Joch zweier Baalspfaffen schmiegen, die der Neid in allen ihren Handlungen beseelt.

Sie lassen sich von den Eltern Ihrer Schüler keine Gränzen vorschreiben, und ich bin der Sklav eines ieden Bürgers, der mir einen grindigen Buben anvertraut, — ia, ich versichre Sie mit stiller Wehmuth meines Herzens, daß ich von verschiedenen Vätern bereits mit Schlägen bedroht worden bin. O lieber Schwager, meine Hand zittert, indem ich dieses schreibe.

Sie glüklich durch Auskommen, Rang und Freundschafft. Ich unglüklich durch Mangel, Niedrigkeit und Feinde! ꝛc.....

Ich habe indessen eine ganze Stunde gelesen und komme wieder zu Ihnen zurük. Aber was meynen Sie wohl, was ich gelesen habe? — Etwas, das noch weit mehr Schatten in meine Seele hinabwirft — Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nikolai in Berlin! — O l. Schwager, was für einen Mann hat die Welt verlohren! Einen Weisen, ein Genie, einen Geist,

der zwischen Unglauben und Aberglauben den schmahlen Mittelweg fand, einen Originalschrifftsteller und ein von Wohlwollen und warmer Menschenliebe durchdrungenes Herz! — O ruhe sanfft, Abbt, unter deinem Marmor, seufzte ich am Ende seines Lebenslaufes, und vergoß wohllüstige Thränen über das Glük, drüben über den Gräbern Weise, Christen und empfindende Seelen zu wissen, in deren Umgang auch ich glüklich seyn, und in ihrer Umarmung bei dem Anblike des ewig-Guten und Schönen meinen alten Kummer vergessen werde. — Vielleicht lege ich Ihnen noch einen Auszug aus Abbts Ehrengedächtniß bei, das ein Meisterstük einer vortreflichen Biographie genannt zu werden verdient. Aus der Messe habe ich des verstorbenen Abbts übersezten Catilina aus dem Sallustius, Moses Phädon (o ein vortrefliches Buch!), Lessings Lustspiele und Schmids Poetik erhalten.....

In der Erlanger Zeitung sind meine Schrifften gelobt und gescholten..... Mehrere Kritiken werden Sie schon selbst lesen; aber immer etwas finden, das mir ein Bißchen Genie zuspricht.

Lieb sollte es mir seyn, wann Sie meine Todesgesänge, die das Glük oder Unglük gehabt haben, in der Schweiz und in Reutlingen nachgedrukt zu werden, besser bekandt machten. Mein Verleger gibt iezo ein Exemplar um 1 fl. — Nun leben Sie wohl, guter Schwager, denken Sie an Ihren armen Freund, der nichts auf der Welt hat, als die elende Freiheit, andern seinen Jammer zu klagen. — Ich verhülle mich wieder in meinen Gram, und bin ewig

Ihr

wahrer Freund
Schubart.

N. S. Vor lauter Kopfweh, Schnuppen und Herzenleid hab ichs vergessen, alle Ihre wahre Freunde zu grüßen. Wohl verstanden: Ein altdeutscher Gruß hat bei mir mehr zu bedeuten, als eine ganz gehorsamste Empfehlung.....

37.

Schubart an seinen Vater.

(Hrn. Diacono Schubart in Aalen.)

Geißlingen, den 7ten 7bris 1767.

Geliebtester Vater!

Ich vernehme, daß sich um das erledigte Präceptorat in Aalen zwei Competenten gemeldet haben, wovon keiner den Eigenschafften entsprach, die er haben sollte. Da die Bedingungen bei dieser Gelegenheit zimmlich acceptabel geworden; so möchte ich wohl wissen, ob mir der geliebteste Vater darzu rathen würde, wann ich mich entschlöße, Selbsten um diese Stelle zu competiren? Ich habe verschiedene Gründe, die mich zu diesem Entschlusse verleiten. Das Verlangen, einer bessern Beförderung näher zu seyn, und das Vergnügen, einem Vater zu dienen, der immer älter wird, sind die ersten und stärksten. Es kommt aber nur darauf an, daß die Bedingungen vortheilhafft seyn, und daß ich in meinem Gesuche gewiß reussire. Der Eindruck auf die Gemüther der Uebelgesinnten würde im Ulmischen vor mich sehr schlimm seyn, wann ich eine abschlägige Antwort erhielte. Da diese Sache demnach sehr ernsthaft ist; so ersuche den geliebtesten Vater in der Stille die Gesinnungen des Magistrats auszuforschen, und mir mit der nächsten Gelegenheit zu schreiben, ob es rathsam seye, mich zu melden?

Meine häufige Verrichtungen erlauben mir nur noch zu sagen, daß meine Frau und Kinder gesund sind, und daß ich es mir zur Freude rechne, zeitlebens zu heißen

des geliebtesten Vaters

gehorsamer Söhn
Christian.

N. S.

Ich bitte nochmalen um schleunige Antwort, und vermelde der l. Mamma meinen kindlichen Empfehl.

38.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Nov. 1767.

Mein theurer Schwager,

Es ist weder Trägheit noch verschlimmerte Familienangelegenheit, daß ich auf Dein[1]) liebreiches Schreiben nicht geantwortet habe. Ich erwartete immer eine bequemere Gelegenheit, mitfolgenden Pak ohne Deine und meine Kosten fortschiken zu können, — und am Ende muß es doch noch der Postwagen seyn, durch den ich die Bücher abschiken kann.

Meine Umstände verschlimmern sich zwar nicht, aber ich sehe auch keine Verbesserung. Ich habe keinen Freund, keinen Rath, keinen Umgang, keine Freude, und bin dagegen mit Auflaurern, mit List, Haß und Verfolgung umgeben. Der Geist der Vertraulichkeit ist aus meinem Hauße gewichen und ich muß, wider meine Neigung, falsch seyn. Jenes offene Wesen, das mich in Eßlingen begeisterte, ist hier iedermann unbekandt; dagegen ist ein gewieses plumpes heimtükisches Wesen die Furie unserer Gesellschafften. Mein Weib, die nach Deiner Abreise sehr krank geworden, aber iezt besser ist, haußt mit ihren Eltern, die, so lang' ich in der Schule bin, in mein Hauß stürmen, wider mich conspiriren, meine Briefe erbrechen, Bücher, von welchen sie vermuthen, daß sie noch nicht bezahlt sind, wieder fortschiken, meine Buchhändler und Buchbinder warnen, mir keinen Xr. zu creditiren, meine sauer verdiente Gelder selbsten einnehmen, und damit schalten und walten wie sie mögen. Ich darf mich nicht rühren, weil ich keine Hülfe habe, — dann im Himmel und auf Erden scheint alles vor mich verschlossen zu seyn. In einer solchen erschröklichen Beraubung alles Trostes und aller Hülfe von aussen fahre ich in m i c h zurük, und die Menge zusammenlaufender widriger Umstände hat in mir eine Fühllosigkeit verursacht, die der Unempfind-

---

1) Wie aus dem obenstehenden Briefe hervorgeht, liegt zwischen ihm und dem vorigen eine Zusammenkunft der beiden Schwäger, bei welcher sie Brüderschaft gemacht hatten.

lichkeit eines Patienten ähnlich ist, wenn die Krankheit mit ihm aufs äusserste gestiegen. An meine Eltern in Aalen schreibe ich gar nicht, weil ich nur statt Hülfe bittere Vorwürfe zu erwarten hätte. — Kurz, ich bin hülfloß, und soll auch hülfloß sterben. Wann nicht irgend ein Gott die Ursache meines Elends auswurzelt, so bin ich verlohren. Arm, verachtet, verlassen, unbeweint sterben, das ist hart! — Sich selbsten Vorwürfe machen müßen, ist noch härter. — Warum soll ich doch einen so theuren, menschlichen Freund haben, wie Du bist, und zeitlebens keine Mittel vor mir sehen, seine Treue vergelten zu können? — Auch das ist Elend.

Uebrigens ist es mir, als wann ich mich würklich freuen könte, wann ich höre, daß es dir und den Deinigen wohl geht. Dann nur hierinnen sehe ich vor mich einen schwachen Strahl von Hoffnung.

Wann du irgendwo was Gutes vor mich weißt; so sorge doch und arbeite zugleich mit mir. Sollte ich auch aus einem Cloak in den andern kommen; so wäre es mir lieb — dann schon die Veränderung des Standorts ist eine Wohlthat.

Mein Sohn Ludwig sizt würklich neben mir, sieht in meinen Brief und fragt: Vater, was weinest du? — und ich bin voller Empfindung und schließe. Schade, daß dieses liebe Kind ein Schubart ist! —

Zerreisse diesen Brief. Dann ich bin noch so stolz, niemand als dich mein Elend wissen zu lassen.

Bedaure mich und wünsche mir den Tod. Ein Wunsch, den dir dein Herz abnöthigen sollte. — Ich bin ganz

der Deinige

Sch....

38 a.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 23ten 9bris 1767.

Liebster Schwager,

.... Mit der Seiboldischen Dissertation super Odyssea Homerica hast du mir Ehre angethan. .... Daraus habe ich gelernt, daß ein gewieser Härder, Professor der Cadetten in Berlin, Verfasser der vortreflichen Fragmente[1]) sei. Kannst du mir nicht Gedichte und mehrere solcher Dissertationen von Tübingen verschaffen. Ich wünschte doch die Carmina zu lesen, die auf den Herzog gemacht worden 2c. ....

Schubart.

39.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Dec. 1767.

Liebster Freund!

Ich habe deinen lateinischen und leztern deutschen Brief erhalten, und aus beeden wiederum neue Beweise von deiner wahren Freundschafft gegen mich gesammelt. Insbesondere hat mir das Project wegen des Wertheimischen Rektorats viel Nachdenken verursacht. Da ich im Limpurgischen gebohren bin; so scheint dieser Umstand meine Absichten so zimlich zu rechtfertigen[2]). Allein, da ich zu weit von dem Orte der Competenz entfernt bin, und kein Mittel vor mir sehe, mich persöhnlich melden zu können, so bin

---

1) Fragmente über die neue deutsche Literatur. Uebrigens war Herder damals Lehrer und Prediger in Riga. Professor an der Berliner Cadettenschule war er nie.

2) Der Graf von Löwenstein-Wertheim war Theilhaber an der Grafschaft Limpurg.

ich wegen der Erreichung meines Endzwecks sehr unruhig. . . . .
In meiner gegenwärtigen Situation könte vor mich nichts erwünschter seyn als diese Veränderung. Weit aus dem Gesichtskreise aller meiner Antagonisten entfernt, könnte ich hier, wie in meinem Vaterlande, einen festen und dauerhafften Plan vor die Zukunfft entwerfen, und nach und nach zu der Ruhe des Geistes gelangen, nach der ich immer vergeblich strebe. Scheuermanns Grabmahl und deine alte Wohnung würden mich, wie die Grabstätten der Helden einen iungen Griechen, zum Enthusiasmus der Tugend entflammen, und nach demienigen Vergnügen streben lehren, welches die Rechtschaffenheit würkt. — Arbeite doch an der Erreichung eines so edlen Zweckes und verschlafe kein Mittel, welches darzu verhelfen kann. Du kennst die Lage der Sachen in Wertheim, und kennst die Art, sich in die Gesinnungen der hohen Patrone, an die man sich wenden muß, hineinzudenken. Ich will also Gott und dich nur immer schalten und walten lassen und zum Herrn beten, daß Er deine Treue belohne. Von mir kannst du wenig erwarten, das dich belohnen könnte — ich bin leider so dürftig, daß ich alles brauche und nichts geben kann ꝛc. . . . .

Doch meine Laune ist heute so hipochondrisch, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, dir Langeweile zu verursachen. — Meine Frau ist auf das Neue kränker geworden, und mein Hauß sieht einer Höhle gleich, worinnen Melancholie, Kummer und Krankheit ihre Wohnung aufgeschlagen haben. . . .

Schubart.

1768.

40.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 5. Febr. 1768.

Mein Freund,

. . . . Die Anekdote, die du mir aus der Erlanger Zeitung mitgetheilt hast, ist vor mich sehr erniedrigend. Was meinst du,

was man in Carlsruhe, in Wertheim und allenthalben, wo du mich zu empfehlen suchst, denken wird, wann sich ein Schulmeister in Geißlingen erfrecht, zu einer ehrenvollen Stuffe hinanzukriechen? — O wie will ich in Zukunfft meine Autorschafft unter den Falten meines niedrigen Standes so sorgfältig zu verbergen suchen! wie anonymisch will ich werden!

Dem Hrn. Bartholomäi in Ulm sind seine Spanisch-Jesuitische Anekdoten unter dem Pranger durch den Schinder verbrannt worden. Der Autor Geßler, von Lindau gebürtig, ist ein declarirter elender Poet und wäßriger Prosaist. Um sich aber dannoch merkwürdig zu machen, hat er in obigen Anekdoten ad genium seculi Unsinn wider die Religion ausgekramt. Der gute Bartholomäi ist nunmehro übel daran. Er hat Arrest und soll eine Strafe bezahlen, die sein Vermögen übersteigt.

Hier folget ein Extract aus der Hallischen Zeitung und ein Gedicht von mir. Etwas Gröseres von mir stehet nun mit nächstem zu erwarten.

Ich habe in müßigen Stunden einen zimlichen Vorrath geistlicher Lieder verfertiget. Magst du sie nicht dem Hrn. Erhard in Stuttgart unter ganz billigen Conditionen zum Verlage anbieten? Ich bin ohnehin noch sein Schuldner.

.... Ich lese die Hallische gelehrte Zeitung. Willst du sie um ein Billiges mit mir lesen? ..... Doch ich eile, einen so übel humorisirten Brief zu schliesen, und dir von ganzem Herzen zu versichern, daß ich wahrhafftig sey

Dein

Freund und Bruder
Schubart.

Mein Zustand ist immer ebenderselbe — mühselig, voll Arbeit, voll Gram, voll Mangel, Streit und Elend! Denke ich nach, so möchte ich verzweifeln; denke ich nichts, so biete ich mit viehischer Dummheit dem Schiksal meine Stirne hin und lasse mich schlagen. — Ich zweibeinigtes, unglükliches, elendes Vieh! — Ich wünsche mir oft Rousseaus Wälder.

41.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten Merz 1768.

.... Ich habe einige Zeit her vor der gelehrten Welt harte Vorstände thun müssen. In dem 3ten Stük der Klozischen Bibliothek sind meine Zaubereien schreklich exorcirt worden. — Was denken doch diese Herren, daß sie sich so tief mit einem armen schwäbischen Pädagogen einlassen? — Indessen lasse ich mich nicht abschreken, unter der Hand mit möglichster Aufmerksamkeit fortzuarbeiten und iede vernünftige Kritik zu meinem Nuzen anzuwenden. — Du weists, ich bin kein verstokter Sünder!

Eine Lust wär es vor mich, wann ich Geschiklichkeit genug besäße, den grosen Schaden öfentlich darzuthun, den die Verschiedenheit der kritischen Grundsäze zweier so grosen Tribunale, als zu Berlin und Halle sind, in der gelehrten Welt anrichten.

Demüthiges Bittschreiben eines
Schulmeisters in Schwaben
an die zwei grosen Tribunale zu
Berlin und Halle.

Ein burlesker Einfall, den ich mit möglichster Genauigkeit in den heitersten Stunden so launisch als ich immer kann, auszuführen gedenke ꝛc.

42.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen, den 11ten Merz 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich bedaure es von Herzen, daß ich so üble Nachrichten von Deinen Gesundheitsumständen höre. Der Aalemer Schulstaub muß sehr ungesund seyn, — wenigstens ist er den Provisoren sehr gefährlich. Mein Herze lässt mich zwar nichts andres als

Gutes vor dich hoffen; doch muß man sich auch immer des Aergsten versehen, so lange man ein Mensch ist. — Aber ist denn der Tod das Aergste, das dir begegnen könnte? — O nein! ein mißvergnügtes, elendes, armseeliges Leben, wo man Verachtung, Schimpf, Mangel, Verdruß, Gram und Ekel beständig wiederkäuen muß, ist weit ärger als der Tod, gesezt daß er auch um 40 Jahr zu früh kommt. — Und doch stirbt man auch nicht gleich. Du bist iung, kein Debauchant, und das Uebel hat noch nicht um sich gefressen. Wann du einen Glauben an die Geißlinger Luft hast; so steht dir meine Wohnung auf den Frühling zu Diensten. Biß dahin schone deine Gesundheit und traue mehr der Natur als der Menge der Arzneien.

Herzlich gern käme ich auf Ostern zu dir; aber mein Amt und das Geschrei meiner Vorgesezten (meinen Schwäher und mein Weib zuerst gerechnet) verhindern mich an ieder guten Absicht. Doch vielleicht kommt es noch anderst.

Hier sind unsere Neuigkeiten:

Dem Hrn. Bartholomäi in Ulm sind um 4000 fl. Bücher verbrandt worden, die alle unter die Klasse der gotteslästerlichen Bücher gehörten ꝛc. ....

Hier klagt iedermann über Theurung. Korn, Brod, Schmalz, Eier und Salz sind übertrieben theuer und der Wein ist so kostbahr wie Goldtinktur. — Ich muß so genau wie ein Cartheuser leben, um ohne Schulden durchzukommen.

Hier schike ich dem Papa 1) ein paar Gedichte von mir, in anderer Nahmen verfertiget. 2) Einige Recensionen meiner Gedichte. — Das Facit von allen Kritiken ist mir ungemein günstig, und ich bin entschlossen, noch mehr, aber langsamer zu arbeiten. Würklich gehe ich mit Passionsliedern um, die ich mit kurzen prosaischen Andachten begleiten will. — Meine Zaubereien werden nächstens mit vielen Stüken vermehrt und versificirt herauskommen, und eine Sammlung meiner Gedichte hab' ich dem Hrn. Stettin unter dem Titel: Gemählde der Phantasie, in Verlag gegeben. — Meine Schulbriefe sollen auch noch unter der Rubrik: Briefe Hiobs des Zweyten herauskommen. Wann ich nur nicht so viel zu thun hätte. Mein Amt stößt meinen Geist in Staub und lehrt ihn kriechen. In die Allgemeine Berliner Bibliothek und in die Neue Bibliothek der

schönen Wissenschafften in Dreßden habe ich zwey Abhandlungen von der schwäbischen Litteratur geschrieben, die mit Beifall inserirt worden. — Indessen bitte ich dich nochmalen, dein Leben, so viel möglich, zu schonen. Blutstürze sind was gefährliches und erfordern die genauste Diät. — Stündlich will ich an dich gedenken, lieber Bruder, und hoffe, Gott werde sich deiner erbarmen. Lebe tausendmal wohl. Ich bin

Dein

getreuer Bruder
Christian.

43.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 24ten April 1768.

Bester Freund,

....Deine Leichen-Carmina hab' ich sämtlich gelesen. Ich bewundere dich, daß du noch so reich im Reimen und in der Gabe bist, deinen Pegasus so ganz nach der Bequemlichkeit der Leute galoppiren zu lassen.

.... A propos. In Altona kommt eine Schrifft, die Geisel genannt, heraus, wovon Hr. v. Gerstenberg und ein anderer satirischer Claus Ruprecht die Verfasser sind. Sie geislen unbarmherzig auf die Hallenser und Berliner los und im 3ten Stuk haben meine Lieder — die Ehre oder Schande, gelobt, entschuldigt, gerettet, hochgepriesen zu werden. — Die Kunstrichter sind, meiner Seel! alle angebrennt. Ich lese ein Buch, traue meinen Empfindungen, und lache Halle, Berlin, Altona, mit all ihren Aristarchen aus. Lebe wohl.

Dein

Schubart.

44.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1. Maj 1768.

Bester Freund,

Unmöglich kann ich es dir verzeihen! — Einen elenden Dizinger vergleichst du mit dem göttlichen Homer? — Homer ist in allen Sprachen und zu allen Zeiten gleich vortreflich. Seine Simplicität ist die Simplicität der Natur — und Dizinger! — O Bruder, es ist mir, als wenn die Dosis englisches Salz zu stark wäre, die du mir eingegeben hast. Erlaube mir einen kleinen Abtritt! — —

Da bin ich wieder, liebster Freund. Aber, ich muß schon wieder mit dir nekken. Was nimmst du doch mein Urtheil über deine Leichengedichte vor Ernst auf? Eine solche flüchtige Berührung wird doch nicht wehe gethan haben? — In der That, ein Leichencarmen, worzu der, der es bezahlt, das Ideal hergibt, kann und soll nicht kritisirt werden. Wiewohl auch Gelegenheitsgedichte einen hohen Grad der Vollkommenheit annehmen können, wie man am Claudian, Horaz, Ramler und Brummern sehen kann. Rothschilds Gräber von Klopstok sind ein Leichencarmen. Aber, groser Gott! was vor eins?....

...Hier folgt ein Duzend hallische Zeitungen.... Du wirst sehen, wie dein vortrefliches Urtheil über die heutige Epoche unserer Litteratur a posteriori so richtig ist. Ein alter in Stein geschnittener Kopf beschäftiget iezo unsere Gelehrten mehr, als wie man einen lebendigen Menschenkopf mit reellen und gemeinnüzigen Erkenntnissen anfüllen soll. Unsere Gelehrten sind ungemein beschäftiget, die Gränzen ihres Reiches mit neuen Provinzen zu erweitern und laufen Gefahr ihre alten Eroberungen darüber zu verlieren.

Gatterers historische Bibliothek ist ein gutes gründliches Buch. Hausens Bibliothek ꝛc. aber ist keker in ihren Urtheilen, und hat einen rectificirten historischen Geschmak. Würklich liegen

beede Bücher auf meinem Pulte beisammen, die ich der Communication meines Hrn. Obervogts[1]) zu danken habe....

Aber, Freund, es kommt wieder ein Frühling, dann ein Sommer, ein Herbst und — ach! ein trauriger Winter, und ich bin immer noch in Geißlingen. Die Theure der Viktualien und mein elendes Einkommen machen, daß ich seit einiger Zeit sehr genau und dürftig leben muß. — Vergiß es doch nicht, vor mich zu sorgen. rc....

Dein

Schubart.

N. S. Hier grassirt eine üble Seuche unter den Kindern von 1 biß 10 Jahren, die sie häufig wegnimmt. Dem Hrn. Krieger allhier sind 2 schöne Kinder gestorben. Ich zittere!

45.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Juni 1768.

Bester Freund,

Ich bin der erste Poet, der mit dem Frühling unzufrieden ist.

Verhaßter Lenz, der du
den siechen Leib mit Seuchen plagest,
und wie ein Geier, ohne Ruh
an ihrer kranken Lunge nagest rc.
. . . .

Gewiß, ich war sehr kränklich und bin es noch. Den ganzen Mai durch hatte ich mit einem Blutauswurf zu kämpfen, der mir biß iezo Muth und Kräfte geschwächt hat. Ich sehe, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Zwar, wenn ich die Beschwerlichkeiten eines siechen Körpers und die Tirannei meines Schiksals in Erwegung ziehe; so sollte ich fast den Tod als eine Wohlthat ansehen. Aber, was das Aergste ist, so ist meine Seele auch krank, und wird dadurch verhindert, sich zu dem hohen christl.

---

1) v. Baldinger, s. Sch. L. I, S. 86.

Enthusiasmus zu erheben, der das Leben gleichgültig hinwegwirft, weil er in ienem Leben vor alle verlohrene Güter Ersaz hoft und findet. Ich kann mich oft kaum erwehren, in den Unsinn des Mäcenas einzustimmen:

Debilem facito manu etc.
Vita si superest, bene est.

Aber das sind nun einmal die betrübten Früchte der Zweifelsucht und der unvernünftigen Anhänglichkeit an die Welt. Möchte mir doch Gott den Glauben eines einfältigen Bäurleins geben, der betet, arbeitet, mit Wenigem zufrieden ist, und mit Gelassenheit die Stunde erwartet, in welcher ihn Gott von seinem Pfluge absfordert. Einmal vor allemal, bester Freund, ein bißchen Stupidität kann in einem Leben, wie dieß ist, nichts schaden.

Dulce est, desipere in loco.

Scharfe Blike in die Zukunfft vergällen uns das Leben und machen uns zu bebenden Skeletten, die einsiedlerisch in ihrer Clause sizen und eines tausendfachen Todes sterben, weil sie tausendmal daran gedenken. — Doch ich humorisire in einem solchen Nachteulenton, daß ich befürchten müßte, du wärest schon ungedultig, wann ich nicht dein gutes Herz kennte, das bei den Reflexionen eines an Seel und Leib leidenden Freundes unmöglich kalt bleiben kann.

Ich bediene mich iezo der Kräutercur, und erwarte ihre Würkung in einer tumultuosen Stille, und weiter hab' ich es noch nicht in der ausübenden Philosophie gebracht.

Wann ein kranker Mann anderst noch aus seiner Krankenstube herausgehen und sich um fremde Dinge bekümmern darf; so laß mich ein wenig etwas vom Handwerk reden. In den Actis historico-ecclesiasticis ꝛc. hab' ich mit Entsezen gelesen, daß es in Schweden und Dännemark, unter der schwehrsten Ahndung, verbotten worden, auf irgend einer deutschen Universität zu studieren. Unsre Lehrer auf Mosis Stuhl werden mit den heftigsten Beschuldigungen belegt, und der einreißende Unglaube der Deutschen mit schreklichen Farben gemahlt. Möchte man nicht den noch übrigen alten Orthodoxen das Brute, quare dormis? auf den Catheder legen, und sie zur Vertheidigung der göttlichen Rechte in die Waffen rufen? — Aber umsonst! Die Stunde der Finsterniß rükt herbei. Die guten Sitten sterben, der Glaube

mit, und die Wissenschafften werden, zur Strafe unseres höchst undankbaren Mißbrauches derselbigen, Gegenden erleuchten, wo lange genug Barbarei herrschte.

Schon nähern sich die Wissenschafften ihrem Verfalle. Das maiestätische Gebäude der reellen Litteratur wird von aussen prächtig übertüncht und von innen läßt man es verfallen. Die alten Wahrheiten, welche das Herz bessern, werden von neuen verdrängt, die zwar den Wiz schärfen, aber das Herz verschlimmern. Mein Gott, was vor Veränderungen hab' ich nicht in der kurzen Zeit meines Lebens mit ansehen müßen. Als ich 1750 anfieng zu denken, da war Gottsched mein Original und lehrte mich deutsch wie Wasser. Ich wurde ein Apostat, und schlug mich zu den Schweizern; aber als der Buchladen des Nikolai in Berlin zu einem colossischen Pferde wurde, aus dessen Bauch bewafnete Kunstrichter hervorsprangen und alle Autoren zittern lehrten; da schlug ich mich zu ihrer Parthei und glaubte, sie wären Götter. Und nun da Kloz wie Briareus mit hundert Händen um sich greift, mit 50 Geisselschläge und mit 50 Olivenkränze ausspendet; — so steh' ich da, wie wenn ein Wetter vor mich niederschlüge, und weiß nicht, ob ich bei meiner Parthei bleiben, ob ich die neue ergreifen oder — ob ich ein Freigeist werden soll. Ich weiß nicht, ob diese Erschütterung der Wissenschaften Fruchtbarkeit oder Zerstörung hervorbringen wird.

Doch der Bogen ist voll. Ich bitte dich also die Ueberbringerin meines Briefs wohl aufzunehmen und meine Hamletische Laune so gut zu entschuldigen als es möglich ist. Der Ton der Betrachtung ist iezo mein Lieblingston. Grüße mir deine l. Frau und bleibe mein l. Schwager — mein einziger Freund, den ich nächst Gott auf Erden kenne. — Ich bin ewig

der Deinige

Schubart.

Nachschrift.

vom 2ten Juni 1768.

Die am Ende meines Briefs benandte Ueberbringerin sollte die hiesige dir wohl bekandte Jungfer Mannerin gewesen seyn, welche aus gewiesen geheimen Ursachen nach Eßlingen reißt. Das gute Ding kann keinen Mann im Oberland kriegen und

nun will sie ihn von unten herauf holen. Künftige Woche wird sie erst abreisen, und weil ich meinen Brief nicht gern veralten lassen mag; so schik ich ihn izt weg, so wenig er dich auch interessiren wird.

In meinen gestrigen und heutigen Nebenaugenbliken habe ich die Klozische Ausgabe des Tyrtaeus durchstudirt. Ich wünschte, daß alle alte Autoren von Leuten, die wie Kloz und Heyne denken, heraus gegeben würden. Der Virgil des Leztern ist bekanndt, und Klozens Tyrtaeus hat noch mehr Vorzüge als iener. Heyne schreibt zu patavinisch und ahmt Gesners Schreibart zu sichtbar nach; aber Klozens Stil ist eine wahre antike Grazie. Eine tiefe Kritik, eine erstaunungswürdige Belesenheit in den Schriftstellern von allerlei Art, Kenntniß der alten und neuen Sprachen und ein geläuterter Geschmak auf der Seite des Verstandes; – aber auf der Seite des Herzens bößartige Satyre, personelle Angriffe, triumphirendes Hohngelächter vor dem erfochtenen Siege, und ein unerträglicher despotischer Ton gegen andere Gelehrte, die er als Vasallen seiner Urtheile ansieht, sind Klozens charakteristische Züge. Du siehest also, daß ich ein guter Lutheraner bin, und der Infallibilität dieses kritischen Papstes noch nicht gehuldiget habe. Mich dünkt, Kloz habe viel Aehnlichkeit mit dem alten Renommisten Salmasius — und was dünkt dich?....

Die Bremischen Commentarii de libris minoribus haben ihre Schärfe und ihren Ton Klozen abgelernt. Welche schrekliche Urtheile!

Wagnerus Hamburgensis, homo nullius plane spei.
Ulricus homo pinguis, reip. litterariae perniciosus etc.

Sind solche Kritiken nicht ein offenbarer Beweiß, wie krank unsre Kritici auf der Seite des Herzens sind? Unsere Kunstrichter sezen sich wie Weiber an den Markt der Welt und schimpfen auf gut Nürnbergisch alle und iede, die vorübergehen und nicht bei ihnen Weisheit einkaufen. —

Herder's Torso des Hrn. Abbt habe mit grosem Vergnügen gelesen.....

Und nun schliese ich. Welches Geschwäz! wirst du denken, und Sachen, die ich längst selber weiß. – Aber es sei! Man muß auch schon bekandte Wahrheiten wiederkäuen und hiemit gute Nacht.

46.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Juni 1768.

Liebster Freund,

Wieder einige Donnerkeile aus der Werkstatt des kritischen Vulkan Klozens, welche theils er, theils seine Cyclopen auf einheimische und ausländische Köpfe herabschleudern. Das heißt: wieder ein Pak hallische Zeitungen voll Salz und Lauge, voll Lob und Tadel, voll Spott und Ehre. Gott bewahre einen jeden Christen vor dem deutschen Helikon; dann es geht sehr zauberisch darauf zu. Bibliotheken und Zeitungsschreiber in Menge, Correspondenten nach Fez und Marokko, Fragmente von aristarchischen Flüchen von nordischen Magis gemurmelt — und um sie her das ganze betäubte Deutschland, machen einen Zauberkreiß. Ein Doktor Faust tritt in den Kreiß und beschwöhrt die Geister; Helvetier, Göttinger, Leipziger, Berliner, Jenenser, Königsberger, Danziger, Erfurther; Weisianer, Nikolaiten, Klozianer, Antikritikussianer, Herderianer, Gerstenbergianer, Riedelianer, Schmidianer

(Bei Hecatens erbleichtem Schein
Läßt murmlend im erschroknen Hain
Ein Meister im Beschwören
Dergleichen Nahmen hören)

treten rüstig hervor; die Keulen schwirren, und zerschmettern Schädel, wo sie auffallen. —

En horrida bella! En sanguine spumantem Permessum!

O komm, friedlicher Böth, laß uns den tumultuarischen Helikon fliehen und in wechselseitiger Liebe die Früchte des Friedens schmeken.

Dein lezterer Brief ist voll litterarischer Einsicht und gesunder Reflexionen. Es freuet mich, daß wir auch in Ansehung der Lektüre zu conspiriren anfangen. Aus Dankbarkeit gegen meine Lehrer kann ich das Böse, das Kloz von den Briefen der N. L. sagt, und das du zu billigen scheinst, nicht unterschreiben. Die

furchtbaren Klozischen Kritiken sind sehr oft Auswürfe des Partheigeistes. Ramler ist ein groser Dichter, Mendelsohn ein scharfsinniger, weitsehender Kunstrichter und Philosoph, und Nikolai ein wiziger Kopf, die Kritik mag an ihn reissen so lang sie will..... Kloz bleibt indessen ein gelehrter, ein großer Mann, und doch muß auch Er den Tag seines Gerichts erwarten[1]. Indessen ist es der Antikritikus nicht, der einen Klozen verdammen kann. Die zwei Magister Wichmanne und noch ein 3ter Magister zu Leipzig sind die irrenden Ritter, welche diesen Ausritt auf 3 abgerittenen Schindmähren gethan haben. Fame impulsi — scribunt würde Juvenal von diesen dreien Rittern sagen, die so viel Aehnlichkeit mit Rabeners Dachpoeten haben. — Doch laß ein papierenes Meteor um das andere auffliegen. Es wird in alle vier Winde zerstreut werden, und unsere Klopstoke, Ramler, Gleime, Wielande, Gerstenberge, Weiße, Bodmer, Geßner, Gellerte und Rabener werden nebst noch einigen wenigen Edlen in der Villa des Apollo (wann ich so reden darf) im glänzendsten Marmor aufgestellt werden, und den kommenden Enkeln zur Bewunderung und Nachahmung dienen. — Die Revolutionen in dem Reiche der Gelehrsamkeit haben viel Aehnliches mit dem Pohlnischen Kriege. Man errichtet in allen Winkeln Deutschlands Conföderationen, und die reelle Litteratur im Gefolge des guten Geschmaks hat genug zu thun, ihre ewigen Rechte zu verfechten.

Was macht deine Didaktik? — Wohl wirst du thun, wann du dir des Basedows Vorschläge an wohlhabende Menschenfreunde zur Verbesserung der Schulen anschafft. Er verspricht ein Elementarbuch der menschlichen Erkenntniß, und sagt mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit viel Neues und Wahres. Hin und wieder ist auch in der Klozischen Bibliothek viel Brauchbares in diesem Fach anzutreffen.....

Winkelmanns blutiges Ende hat mich sehr gerührt. Seine Vertraulichkeit gegen einen Fremden, die ein reisender Handwerkspursch nicht wagen würde, hat eine gar zu schrekliche Folge ge-

---

1) Noch in demselben Jahr und im folgenden hat Lessing, in seinen Briefen antiquarischen Inhalts und seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, dieses Gericht über Kloz gehalten.

habt. So kann also die gröste Schwachheit mit der entschiedensten Gröse der Seele verbunden seyn! So kann Neuton, der Confident des Schöpfers, den Finger der Prinzessin von Wallis in der Zerstreuung zum Tabaksstopfer gebrauchen, und sein Nebenbuhler Leibniz ohne Hosen in die Antichambre der Herzogin von Braunschweig gehen wollen! — Ein Genie scheint immer ganz in sich hineingezogen zu seyn, und eben diese Abstraktion macht sie zu den gemeinsten Geschäften des Lebens, die ieder Dummkopf verrichten kann, untüchtig. Ein Winkelmann kann einem verloffenen Koche seine Pretiosen weisen! — welche Distraction!

Du ärgerst dich über den Semler, und das ist ein Undank gegen die Wahrheit. Er hat die Kirchengeschichte von einer Seite betrachtet, von der man sie schon längstens betrachten sollte. Weismann, Buddeus und Mosheim haben die symbolischen Bücher in die Kirchengeschichte hineingetragen, und alle Concilia gut lutherisch denken lehren; Arnold ging weiter; allein ein unglükseliger Enthusiasmus verleitete ihn, die Kirchenväter herunterzusezen und sein Sistem wie einen Faden durch das Labyrinth seiner Kirchengeschichte zu ziehen. Fleuri ist ein Katholik, der Päbsten schmeichelt, und in allen Jahrhunderten der Kirche Fegfeuer, Weihwasser, Rosenkränze und Alteweiberfrazen sieht; — und nun, da Semler mit keker Hand die Schminke hinwegwischt, die das Antliz der Wahrheit entstellt hat; so ärgerst du dich? — Was kann Semler davor, daß die Väter der Kirche, die Concilia und oft die Schrift selber einigen Stüken des lutherischen Glaubenssystems widerspricht? Ich denke von Luther so. Dieser grose Mann fand bei seiner Erscheinung das alte gothische Gebäude des Aberglaubens und — riß es nieder. — Sollten nicht dadurch seine Kräfte allzusehr erschöpft worden seyn, als daß er im Stande gewesen wäre, ein neues Gebäude der Religion in seiner simplen Maiestät auf den Ruinen des Aberglaubens zu errichten? Non omnia possumus omnes. — Was schreien wir dann so sehr über Heterodoxie, wann ein Spalding, ein Teller, ein Semler, ein Basedow ihre Kräfte vereinigen, dem Gebäude der Religion seine ursprüngliche Würde und Einfalt zu ertheilen? Mit einem Wort: es gibt keine Religion, die ganz vollkommen und ohne Fehler wäre. Unvollkommenheiten und Fehler aber, die nicht wider die Göttlichkeit der Religion selbsten, sondern wider

die Schwächen des menschlichen Geistes zeugen. Das glaube ich so fest, als daß ein Gott ist. — Ich studiere seit einiger Zeit sehr stark die Kirchengeschichte, und werde mehr als iemals in meiner Meinung gestärkt. — Die leztere Woche laß ich Blitts theologische Untersuchungen, und ärgerte mich weit mehr über diesen Mann, als du über den Semler. Seine Untersuchungen sind seicht, seine Aussprüche insufficient, seine Beweise superficiell, und sein Stil troken, deklamatorisch öfters und fehlerhaft. — Und das sind die orthodoxe Renommisten, die sich mit einem Spalding, Teller und Semler herumschlagen wollen? — Er muß vorhero sprechen, wie Ajax im Homer: Herr, schaffe mir Licht! dann wer wird in der Finsterniß fechten?....

Ich komme auf einen nichtsbedeutenden Punkt meines Briefes — auf mich. Freilich hab' ich mich um das Conrectorat in Schwabach beworben, aber keine Antwort erhalten. Mein dürftiges Einkommen und die daher entspringende quälende Nahrungssorgen, die immer unerträglicher werden, nebst dem Mißvergnügen und Ekel, womit ich mich in meiner bisherigen Sphäre herumdrehe, machen mir eine baldige Veränderung immer wünschenswerther. Ich bin sogar gesonnen, der Russischen Kaiserin, die den Deutschen sehr günstig seyn soll, meine Dienste anzubieten. Nur meine schwache Leibesconstitution hat mich bißhero davon abgehalten. Und so, Freund, werden die Wünsche deines Schubarts von seinem grimmigen Schiksale, wie Tauben von Stoßvögeln, umher getrieben; sie flattern biß in den kalten Norden, und suchen nur ein dürres Aestchen, worauf sie ruhen können. Ach, bin ich dann Gott so gar unwerth, und sind meine kleine Geistesgaben so gar unnüzlich, daß ich im Staube der Niedrigkeit und Armuth vergehen soll? — Mein Schiksal macht mich ganz fühlloß und das ist derzeit meine ganze Philosophie. Aber der Henker hohle die Fühllosigkeit, wann sie die Stelle der Philosophie vertritt. — Nach Eßlingen komme ich nicht. Nothdurft und verzehrender Gram halten mich hier zurük. Indessen lebe nur du recht glüklich. Es ist einigermaßen ein Ersaz unseres eigenen Schadens, wann man Freunde, die man herzlich liebt, recht glüklich und froh sieht. Dein Herz, deine Denkungsart, dein Leben, welches nach Bilfingers Rath Ein Zug ist, macht dich zum Genusse des Glükes würdiger und fähiger, als mich, der ich

immer von ungestümmen Begierden, von Zweifeln, von ungewiesen Grundsäzen, von Leichtsinn und Ungedult, von Hypochonder und Laune herumgetrieben werde und mich zum Besiz des göttlichen Seegens und seiner Gnade nicht würdig genug mache. Schon dieses Bewußtseyn ist ein neues Elend, und macht, daß ich mit Schauer in das Vergangene, und mit ahndendem Schreken in das Zukünfftige sehe.

Deiner Frau wünsche ich, nebst meinem brüderlichen Gruß, eine glükliche Entbindung. Meine iüngere Schwester grüße gleichfalls herzlich. Ich umarme dich, mein Freund und mein Trost. Ach, daß es so wahr ist

Nec tecum possum vivere, nec sine te. —

Noch was. Möchtest du mir nicht Klozii Acta litt. und Harlesii Vitas Philol. zum Lesen schiken?.... Deine saure Kirschen möchte wohl auch versuchen. — Liebe und sorge vor

Deinen

Schubart.

N. S. Hrn. Kanzleidirector Ramßler vermelde meinen Respekt. Das Wort Kanzleidirector bringt mich per associationem idearum auf Wielanden, von dem ich dir zuverläßig sagen kann, daß er an der Klozischen Bibliothek arbeite und Hoffnung habe, nach Halle oder Berlin zu kommen. — Ich erwarte von dir — nur ein Recepisse.

47.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 9ten Aug. 68.

.... Hrn. v. Gemmingen[1]) empfiehl mich immer auf das Nachdrüklichste. Er gehört unter die seltenen Erscheinungen in der grosen Welt, indem er starke Vernunfft, wahren Patriotismus, geläuterten Geschmak und gründliches Genie mit dem besten Herzen zu verbinden weiß. — Aber wie sollte sich ein solcher Mann um

1) S. oben S. 16 die Anm.

einen Elenden bekümmern, der vom Schiksal zu einem Amte bestimmt zu seyn scheint, wo seine Leibes- und Geisteskräfte ungebraucht verrauchen sollen? — Weiter.

Dem Semler thust du wahrlich zu viel. Nun freilich hat er schon manchen Spruch aus der Bibel herausexegesirt, der in den vornehmsten Dogmatiken ein Pfeiler war, auf welchem Kapitel und §§en ruhten. — Aber, ob Semlers hermenevtische Grundsäze nicht den ältern vorzuziehen seyen, ob Semler in Allem so gar Unrecht habe? — das kann und will ich iezo nicht entscheiden. — Bei dieser Gelegenheit hast du sehr feine Gedanken angebracht, die Prüfung verdienen. Nur möchte ich nicht behaupten, daß man bißhero den Glauben für eine leichte Manier seelig zu werden, gehalten habe; denn meines Erachtens hat iedermann den Glauben für eine sehr schwehre Bedingung zur Seeligkeit gehalten. — Deine übrige Gesinnungen sind sehr fromm und ich wünschte, ihnen nachahmen zu können. Nur wirst du mir es nicht übel nehmen, daß ich ein Bißchen gelächelt habe, als dir der Eifer die Worte auspreßte: Hätte Winkelmann den Jesus Sirach fleißig gelesen; so würde er gewiß auf seiner Reise nicht so unbedachtsam gewesen seyn. — Wie Brastbergerisch! — Also hat nur Salomo und Sirach die beste Sittenlehre geschrieben, und die Ethik eines Aristoteles, die weisen Sprüche des Theognis, des Sokrates, Xenophons, Plato, Epictet, Seneka, Antonin und unzählig andrer kommen in keinen Betracht? Die Sprüche des Ali, eines Mahometaners, sind so voll guter Sentiments als die Sprüche Salomos....

Herels Satiren besize ich schon lange selbsten. Sie sind im wahren Geist der Juvenalischen Satire geschrieben. — Das im biblischen Stil geschriebene Pasquill gefällt mir am wenigsten. Das braucht man noch in unsern spottreichen Zeiten, daß man sogar die Bibel travestirt, und wie Scarron seinen Virgil lächerlich macht! rc.

Schubart.

48.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 13ten August 68.

.... Mein Schwäher hat mir dein Gedicht auf den Einzug der Braut des Hrn. v. Harpprecht überbracht, und es gehört in der That unter deine besten Gedichte. Es ist würklich Empfindung und Poesie darinnen. Nur die Fräulein Braut und der Character, der eine Strophe schließt, will mir nicht gefallen. Dann ersteres ist der Complimentirton eines steifen Reichsstädters, und das andere Wort ist unschiklich, unprosodisch, gezwungen. Einige Zeilen sind auch zu gedehnt und mit Flikwörtern ausgestopft. Im Durchschnitt genommen verdient aber das Gedicht Lob. Wer dein Schwörtagscarmen mit diesem vergleicht, vermuthet zwei himmelweit von einander entfernte Verfasser. Jenes scheint ein Castellan gemacht zu haben, der den Fremden, die das Rathhauß sehen wollen, einen Zettul in die Hand gibt, und dieses hat der leibhaftige Rektor Bökh gemacht.

Indessen daß du mit deinen Gedichten Geld verdienst, arbeite ich vor Rauch.....

Warum hat mein Schwäher nicht bei dir logirt? Er hätte dich in Finanzsachen unterrichten können....

Schubart.

49.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 16ten August 1768.

Liebster Freund!

Wann ich so gute Empfehlungsschreiben wie Cicero oder Plinius schreiben könte; so würde ich gewiß vor dießmal alle meine Künste verschwenden. — Zum Glük ist der Ueberbringer meines Schreibens ein Mann, der keine rhetorische Empfehlung

braucht. Seine edle Denkungsart, die ihn mit Hintansezung so vieler irdischen Glüksgüter zur Wahrheit herüber gebracht hat, seine schöne Erkenntniß, worunter seine geflügelte Fertigkeit, lateinisch zu sprechen, gehört, und gewiese empfehlungswürdige Eigenschaften des Herzens reden weit stärker als Worte mit blasser Dinte niedergeschrieben. — Es würde also überflüssig seyn, dich, den bekandten Menschenfreund Bökhen, zu ersuchen, diesem Manne seine Absichten nach Möglichkeit erleichtern zu helfen.

Ich an meinem Theil habe alles gethan, was ich hier zu Lande zu seinem Behufe thun konte. Da ich aber nichts zu meinem Behufe thun kann; so kannst du leicht schließen, wie wenig der Erfolg meiner Bemühungen meinem Herzen entsprach. In Ulm hat man zu viel mit Promotionen der Dummköpfe zu thun, als daß man an Poeten und Convertiten denken könnte.

Ich habe mit fliegender Feder das Glaubensbekenntniß des Hrn. Professors ins Deutsche übersezt, und wo es nöthig war, etwas abgeändert. Sollte es gedrukt werden, so hast du noch einige Kleinigkeiten dabei zu beobachten, die dir leicht ins Gesicht fallen werden.....

Nun hab' ich wieder einen Fremden empfohlen — und wer empfiehlt mich? wer sorgt vor mich? wo ist das Nest in dem ich meinen lezten Seufzer außstoßen kann? —

Ewige Klagen! —

Ich umarme dich und nenne mich

Deinen

Schubart.

50.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 1ten Septbr. 68.

Bester Freund,

Die gegenwärtige Gelegenheit ist zu schön, als daß ich ihr nicht einen Brief an dich auf den Rüken heften sollte. Die Jungfer Mannerin reißt ab und hohlt ihren Theseus. Hier ist das Cere-

moniel zwar auf den Kopf gestellt, aber das Beispiel einer Amazonischen Liebe in neuern Zeiten soll es doch bleiben.

Neulich hab ich 10 Carmina auf den Hrn. von Harpprecht gelesen, und — deutsch von der Brust weg zu reden — ich habe mich darüber geärgert. Der Hr. v. Harpprecht ist ein braver Mann, geschikt, gutherzig und edeldenkend. — Aber daß die Poeten am Nekar sich fast heischer schreien, ihn und seine Gemalin zu Göttern zu machen, beweiset den passiven Zustand der armen Republikaner in Deutschland aufs neue. Wann die Reichsstädtische Archonten mit verächtlichem Blik auf niedrige Bürger herunterschauen, und wann die Freiheit nirgends mehr seufzt als in den sogenannten freien Reichsstädten; so trägt die sklavische Ehrfurcht, die man des Hrn. Amtsburgermeisters Wohlgeboren und Hochderoselben Frau Gemahlin Wohlgeboren samt allem Gesinde und hoher Dependence, biß auf den Wachtelhund hinunter, bezeugt, sehr vieles dazu bei.

Die übertriebene Ehrfurcht gegen die Grosen ist der Tod der Freiheit. Ein freier Geist gibt zwar iedermann Ehre, dem Ehre gebührt, aber er kriecht nicht vor seinen Patronen im Staube......

Hr. Wieland hat ein vortrefliches Gedicht: Musarion oder die Liebe der Grazien, in 3 Gesängen druken lassen. Die Liebe des Philosophen wird hier im gefallenden Reize der Dichtkunst geschildert.

Im 6ten Stüke der Klozischen Bibliothek steht ein Fragment aus dem 18ten Gesange des Messias, worinnen die Episode von Abbadonna entwikelt wird. Ausserordentlich schön, mein l. Böhk! Wir haben Hoffnung, die Ehre Deutschlands bald vollendet zu sehen.

Jerusalems Betrachtungen über die Religion sind so schön, so gründlich, so gutherzig, so nachdrüklich geschrieben, als ich iemals was gelesen habe. Wie liebenswürdig ist der Theolog, der Gelehrsamkeit mit gutem Geschmak verbindet!

Den Augenblik lese ich ein Memento mori an den Anticritikus von Gleichmann, welches voller Liskovischer Laune und Swiftischer Satire ist. Voller Salz und äzender Lauge. — Wie polemisch unsere Zeiten werden!

Die Universität Erfurth kommt sehr in Aufnahme. Ludwig, der Verfasser des Christen in der Welt rc. ist Professor der Theo-

logie worden. Herel und Meusel werden sich in die Historie und schöne Wissenschaften theilen.

Herels Karakter gefällt mir nicht. Wer Satyren auf seinen Vater machen kann, muß ein schlimmes Herz haben.

.... Noch etwas. Ich bin nicht recht gesund, immer ohne Geld, versehe mein Amt mit Seufzen, werde mürrisch, argwöhnisch, menschenfeindlich, mag nicht leben und nicht sterben, und bin mir also selber zur Last.

Ich umarme dich und bin ewig

Dein Freund

Schubart.

51.

Schubart an seinen Bruder Jacob.

Geißlingen, den 21ten Dec. 68.

Lieber Bruder,

Dein lezter Brief hat mich vergnügt. Ich eile also dir zu antworten, ehe mich meine Sklavenarbeit überstürzt. Zuvor aber muß ich dir gestehn, daß ich heute in einer üblen Laune mit dir sprechen werde. Das häußliche Unglük, das mich betroffen hat, hat meinen Geist mit einer diken Wolke bedekt, durch die kein Schimmer der Freude dringt. Wer kann humorisiren, wann ein Weib in einem unglüklichen Kindbette liegt, wann man eben von einer Leiche nach Hauß kommt, und wann die Einnahme nicht hinreichen will, dergleichen schwehre Ausgaben zu bestreiten? — Doch ich will den Stoicismus affectiren; von aussen hart scheinen und von innen bluten. — Hier ist die kürzeste Antwort auf deinen Brief. In Lindau hat man vor 2 Jahren angefangen, eine Wochenschrift unter dem Titel: der Rechtschaffene zu schreiben. Der Titel war gut; aber die Ausführung schlecht. Der Verleger sammelte demnach einige Gelehrte, und ließ den Neuen Rechtschaffenen schreiben. Daran arbeite ich seit einem Jahre auch, und Hr. Wieland in Biberach, Hr. Geßner in Zürich, Hr. Prof. Wegelin in St. Gallen sind die Mitarbeiter. Meine

Stüke sind mit dem Buchstaben H. unterzeichnet. Man verbirgt sich so viel als möglich, um desto mehr Freiheit zu gewinnen. ..... Künfftiges Jahr wird diese Sittenschrifft auf meinen Vorschlag den Titel: Der alte Deutsche, erhalten. Weil ich der Hauptarbeiter darbei seyn werde, so will ich allemal ein Stük davon auf der Post gratis nach Aalen schiken. Wann ich aber nicht heiterer werde; so wird der Stil sehr misanthropisch seyn.

Hier sind einige Neujahrswünsche, die du mutatis mutandis gebrauchen kannst....

In Geißlingen passirt nicht viel Neues, als daß hier und dar ein Alter abreyßt. Heute Nacht hat auch der alte Lammwirth auf die Reyße gemußt, nachdem er sich vorhero mit einem Schluke Brandenwein versah, um die obere Luft besser vertragen zu können. — Die alte Amtmännin Weidlerin ist in einem Frühlingsalter von 89 Jahren gleichfalls abgereyßt. Zwei Persohnen, deren Tod dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte eine besondere Wendung geben wird!

Ich will ein Gedicht auf den Paoli machen. Was hältst du davon?

Mein Weib, die sich in ganz erträglichen Umständen befindet, läßt dich grüßen. Mein Ludwig ist munter und rasch wie Feuer. Mein Mädgen blüht wie eine Rose, und ich schlendere als ein Passivum durch Sturm und Wetter dahin und erwarte Sonnenschein......

Gott beglüke dich im neuen Jahre und mache uns einmal froh. Ich bin ewig

Dein

treuer Bruder

Christian.

1769.

52.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 4ten Jenner 1769.

Liebster Freund,

Die Freundschafft verstummt zuweilen und überläßt sich den süßen Empfindungen des Herzens so lange, biß ihr Enthusiasmus zu reden gebietet. Und hier ist Reden eine Pflicht und Verstummen Sünde. Aus diesem Gesichtspunkte must du mich betrachten, wann dir mein langes Stillschweigen nicht sträflich scheinen soll. Mein Phlegma hat mich im verflossenen Jahre immer und immer zurükgehalten, wann ich die Feder ansezen und schreiben sollte. Alle meine Freunde beschwehren sich über meine hypochondrische Laune, und fast köntest du deinen verdekten Unwillen rechtfertigen, wann nicht der Unwille eines Freundes seine Aufrichtigkeit verdächtig machte. Doch es eröfnet sich ein neues Jahr vor uns und in 360 Tagen läßt sich manches gut machen. Mein Entschluß wenigstens ist in den lautersten Honig getaucht. Ich liebe meine Freunde und dich vorzüglich von Herzen, und da gewiß niemals Falschheit und verdektes Wesen unter die vielen Sünden gehört, die ich zu verantworten habe; so kann dich kein Zweifel an meiner Aufrichtigkeit beunruhigen. Mit diesem Locus communis eröfne ich den Briefwechsel dieses Jahres, der der Freundschafft, der Tugend und Religion, der Weisheit und Litteratur geheiligt seyn soll.

Ueberhaupt, Bruder, hab ich dieses Jahr sehr feirlich angefangen. Die unglükliche Geburt meiner Frau und das beschwehrliche Herumsingen, diese niedrige Bettelei, hat meinen Geist und Körper so mitgenommen, daß ich mit Schauder und Entsezen in die Zukunfft hinaussehe. Ich stehe auf einer schreklichen Höhe und schaue in ein unendlich tiefes Grab hinunter. Was vor Begebenheiten, vor Hofnungen, vor Schiksale, vor Kümmernisse und Thränen warten auf mich! Nicht ein schwarzes Blut, sondern die genauste Bemerkung auf die Direction meines bißherigen Lebens

rechtfertiget meine traurige Ahndungen. Die Vorsicht Gottes beobachtet in der Regierung iedes einzelnen Menschen einen besondern Plan, den sie niemals abändert. Wer zum Glück geboren ist, wird es bald merken. Jede Begebenheit seines Lebens bekommt, wie von einer unsichtbaren Hand, eine glükliche Richtung. Kein Fehler scheint dem Sohne des Glükes schaden zu können; er läuft seinen blumichten Weg muthig fort, über ihm strahlet der Himmel, und die Natur scheint nur vor ihn zu lächlen, weil das Herz des Glüklichen den Eindrüken der Freude und des Schönen beständig offen ist. — Hingegen der Sohn des Unglüks sieht gleich, worzu er bestimmt ist. Tausend fatale Zufälle nehmen ihn wie ein Strudel in die Mitte und reissen ihn in Abgrund. Schwachheiten sind an ihm Fehler, Fehler Laster, Laster — selbst beweinte Laster — Quellen eines unwiederbringlichen Unglüks. Man gebe ihm Gaben der Natur; aber sein feindliches Schiksal wird ihn so situiren, daß er sie nicht brauchen kann. Er habe ein edles Herz; aber er wird arm seyn und nichts thun können, als über sich und seine Brüder weinen. — Verzeyhe mir, l. Bökh, diesen traurigen Ton der Betrachtung. Allein er entstund ganz natürlich, da ich eben von mir sprach. Wir werden es einmal in der Ewigkeit ersehen,

> dort, wo wir das im Licht erkennen,
> was wir auf Erden dunkel sahn,

daß eine gewiese Prädestination in der allgemeinen und individuellen Regierung Gottes stattfinde. Gott geht zwar im Dunklen; aber wann wir schärfer auf die Verwiklung unseres Lebens, auf jede Episode desselben, auf die Auflösung iedes einzelnen Knotens Achtung geben würden; so könten wir Gott manchmal im Dunklen schreiten sehen. Wann man zur Nachtzeit seine Augen lang und steif auf Ein Obiekt richtet; so erkennt man es endlich. Unter solche Beobachter suche ich mich auch zu mischen. Ich sehe zurük auf die Wege, die ich biß ins 30te Jahr geführt worden, und ich bemerke nicht Eine glükliche Lenkung, nicht Ein vortheilhaftes Ereigniß; sondern nichts als Irrgänge, in die mich mein Verhängniß verstrikte. Jeder Fehler war vor mich von schreklichen Folgen, und einige gute Eigenschaften kamen niemals auf die Rechnung. Zwar sind die Aussichten eines Unglüklichen a parte ante angenehmer als a parte post; aber ich bin gewohnt, einen

Spieler vor einen Narren zu halten, der 30 Stunden unglüklich spielt und in der 31. alles zu gewinnen hoft.

Vielleicht, l. Bruder, wäre dir ein längeres Schweigen lieber gewesen, als diese verdrüßliche Digression. Aber in dieser Vorrede zu unsern künftigen Briefen mußte ich schon einmal eine Betrachtung über mich selbsten anstellen. Dir darf ich nichts wünschen, dann ich habe bemerkt, daß meine Wünsche niemals erfüllt werden. Bist du glüklich und immer glüklich, so will ich von deiner Glükseligkeit zehren, wie oft ein schwindsüchtiger Körper von den Ausdünstungen eines Gesunden Kräffte entlehnt. In der bißherigen Direktion deines Lebens finde ich so viel Schönes und Glükliches, daß ich vor die Zukunfft vollkommen beruhiget bin.

Ich sehe dich im Schooß der Freude,
im weichen Arm des Glükes schon!
Dein liebes Weib an deiner Seite,
hier eine Tochter, dort ein Sohn!
Du schaust, entzükt von deinem Glüke,
hinauf zu Gott mit dankbarm Blike,
Gebet und Dank erheischet deine Pflicht;
Doch du verstummst und betest nicht,
Nur eine stumme Zähre rollet
vom Andachtstrahlenden Gesicht;
Wer so den Dank dem Himmel zollet,
o, den verläßt er nicht.

Hier sind einige Zeitungen, die du behalten kannst..... Kann es ohne deine Unbequemlichkeit geschehen, so bitte mir nur einen kleinen Beytrag zu den grosen Kosten aus, die mir diese Zeitung macht. Ich wollte dir sie gerne schenken; aber ich bin so dürftig!

Aus der gelehrten Welt weiß ich viel Neues. Wahn und Unglaube sind iezo Mode, und der Geist unseres Jahrhunderts scheint, wann man ihn personificirt, ein groser Wizling mit einem durchgehends verdorbenen Herzen zu seyn. — Aber davon ein andersmal. Mein Weib ist so gesund, als es in ihren Umständen möglich ist. Lebe wohl. Ich umarme dich und bin ewig

Dein Freund
Schubart.

53.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 22ten Febr. 1769.

Bester, edelster Freund,

Niemals ist ein Freund mit schwehrerem Herzen von dem andern gegangen, als ich von dir[1]). Thränen flosen, sobald ich in der Kutsche saß und meinen Bökhen nicht mehr sah. Gott weiß es, mit welcher Herzensangst ich wieder hieher nach Geißlingen kam. Doch deine freundliche Zusprüche, die wie Opernarien noch vor meinen Ohren ertönten, breiteten nach und nach wieder eine beruhigende Stille über meinen Geist aus. Diese Ruhe vermehrte ein Schreiben von Ellwang, worinnen der Ausdruk stand:

„Ihro Hochfürstliche Gnaden werden Sie bald vom Unglüksfelsen loßmachen. Sapienti satis."

Aber mein Schiksal erlaubte mir diese Ruhe nicht. Post Phoebum, hieß es hier, nubila. Schrökliche Wolken, Donnerwolken thürmten sich über meinem Haupt auf! — Du erinnerst dich, daß ich dir einen Neueniahrs-Wunsch vorgelesen, den ich in einer Nachmittagslaune zu Hauß einigen Buben zum Spaß an ihre auswärtige Kameraden dictirt habe. Dieser hier beigelegte, ohne Ueberlegung dictirte und ebenso schnell vergessene Wunsch drohet mir nun mit den schröklichsten Folgen. Er kam nach Ulm, wurde von den Studenten paraphrasirt, und in dieser Gestalt dem Hütten-Amt vorgelegt. Man schrieb hieher, citirte mich vor den geistlichen Rath allhier, und gab mir bey dieser Gelegenheit solche Reden, die wie eine kalte Hand mein Herz angrifen und zerquetschten. Man machte hierauf einen ordentlichen Bericht nach Ulm, und nun ängstiget man mich von allen Seiten mit Folgen, die mich, mein Weib und Kinder verderben könten ꝛc.

Das fehlt mir noch, daß in Ulm auch mein anderweitiges Glük zerstört werden sollte! Und doch ist es darauf angesehen! —

---

1) Dieß war jener Besuch Schubarts in Eßlingen, der ihn auch nach Ludwigsburg in die Oper führte, und seine Verpflanzung dahin vorbereitete. S. Sch. L. I, Abschn. XI. S. 109 f.

Aber alle diese Dinge sollen mich so vorsichtig in meinem Wandel machen, daß ich nur allein im Studieren, in der Besserung meines Herzens und im Umgang mit dir meinen Zeitvertreib suchen will. Gott wird mir seine Gnade geben, daß ich mit christlichem Starkmuth den Stürmen meines Schiksals trozen und auf die Hülfe Gottes gelassen harren kann.

Hier ist die Schrifft, welche ich hiesigen Hrn. Obervogt deßhalben eingegeben habe, die aber ohne Würkung wieder zurük kam. Niemand versteht hier die Sprache des Herzens, und nur die Kanzlei soll sprechen.

O Bruder, wie nothwendig wärest du mir iezo mit deinem Rath, deinem Trost und deinem Beistande! Möchten wir doch ewig beieinander seyn, und die Früchte der Freundschafft und der Tugend schmeken können!

.... Schreibe mir bald! Nur das Anschauen eines Briefes von dir ist mir schon erquiklich.

Meine Frau und ich danken dir und deiner l. Frau vor alle Proben und Beweise des guten Herzens, die Ihr uns in 8 Tagen so reichlich gegeben habt.

Lebt wohl und seid glüklicher als ich. 2c.

Schubart.

54.

Schubart an den Obervogt in Geißlingen.

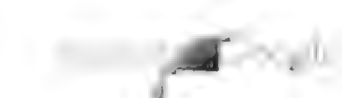
Geißlingen, den 21ten Febr. 1769.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr,

Ein wichtiger Umstand dringet mich, vor Ew. Hochwohlgeboren mein Anliegen demüthigst auszuschüttern.

Kurz vor dem Neuen Jahre kamen einige Schulknaben zu mir und baten mich vor ihre auswärtige in der Lehre stehende Freunde um einen lustigen Neueniahrswunsch. Ich ließ mich bereden, einen zu verfertigen, worinnen freilich die Worte nicht auf



der Goldwaage abgewogen waren, wie Hochdieselben aus der Beilage mit mehrerem ersehen können. Ich verbot aber meinen Buben, diesen in der Eile und unter ökonomischen Zerstreuungen verfertigten Wunsch in ihre ordentliche Schreibbücher einzuschreiben. Der unglükliche Wunsch wurde demohngeachtet copirt und kam, ich weiß nicht durch welchen Zufall, nach Ulm, wo er durch die Hände der Hrn. Studiosorum gieng, und gewaltige Veränderung in den Ausdrüken erlitte. Indessen ward hier der Neueiahrswunsch vergessen und so ausgemerzt, daß ich zweifle, ob Ew. Hochwohlgeboren in ganz Geißlingen noch ein einziges Exemplar antreffen werden. Nur die Hrn. Geistliche, welche niemals einiger sind, als wann sie auf mich losdonnern, haben sorgfältig einige durch schlimme Abschreiber verstümmelte Copien in ihrem Pulte verwahrt, biß ich endlich gestern unvermuthet vor ihr geistliches Tribunal gefordert und mir mit allen furchtbaren Feierlichkeiten die Anfrage des Hochlöbl. Hütten-Amts vorgelesen wurde: ob ich der Verfasser oftgedachten Wunsches sey? — Ich, der ich meine unüberlegte elende Poesie längst selbst vergessen hatte, sagte in der ersten Verlegenheit: Nein! — biß ich endlich durch die Stimme des Gewissens aufgefordert, die Wahrheit bekandte.

Da ich nun wegen dieser übereilten Arbeit schlimme Folgen befürchte, indem meine Kläger zugleich meine Richter sind; so fliehe ich in den Schooß Ew. Hochwohlg., des einzigen Gönners, den ich noch habe, und der zu meinem Glüke Menschenliebe und Großmuth auf die edelste Weise in der erhabensten Seele verbindet. Würdigen Sie mich also Hochderoselben Schuzes, und geruhen Sie gnädigst, durch ein hochgeneigtes Empfehlungsschreiben den schlimmen Folgen vorzubeugen, die nach den Drohungen des Ministerii auf nichts anders als auf die gänzliche Zerstörung meines gegenwärtigen und zukünftigen Glükes abzweken. Ich habe von dem Fürsten von Ellwang erst kürzlich die angenehmsten Versicherungen erhalten; man lasse mich also diesen gewieß nicht mehr weitentfernten Augenblik meines Glükes geduldig abwarten und lasse sich durch die Verzweiflung eines noch nicht 30 jährigen Mannes, durch den Gram einer jungen Frau und durch die Thränen zweier Unmündigen rühren.

Mit einiger Ruhe meiner Seele verspreche ich mir Dero Unterstützung, da, wie leicht zu sehen ist, die verdächtigen Aus-

drüke des Neueniahrwunsches nicht im positiven, sondern negativen Verstande zu nehmen sind, und da ich mir (wie Gott bekandt ist) keiner unlautern Absicht dabei bewußt war, sondern daß bloß ein pruritus nach burlesken und komischen Einfällen das ganze unglükseelige poetische Geschöpf hervorgebracht habe. Wie konte ich daran denken, daß man eine flüchtige Arbeit zu meinem Verderben gebrauchen würde!

Ich verharre mit tiefstem Respecte

Ew. ꝛc. unterthänigster Diener

Schubart.

55.

Schubart an Haug (jetzt Professor in Ludwigsburg).

Geißlingen, am Palmtage 1769.*

Bester Freund,

Vor die Ungezogenheit, daß ich Ihnen vor die mir neulich erwiesene Ehre [1]) nicht einmal gedankt habe, hätten Sie mich nicht freundschaftlicher bestrafen können als durch einen Brief, der sogar einen Vorschlag zur weitern Gründung meines Glükes enthält. Ich übergehe meinen Fehler und komme auf Ihr gefälliges Anerbieten.

Sie wissen, daß ich in einer Situation stehe, wo mir iedweder Antrag willkommen seyn muß. Wann Sie es demnach dahin bringen können, daß ich das Ludwigsburger Musikdirektorat erhalte; so werde mich keinen Augenblik bedenken es anzunehmen. Nur das beunruhiget mich etwas, ob ich es wagen könne, an einem Orte die Orgel zu berühren, wo die Musik fast das Maximum erreicht hat!

Und da ich in dieser Sphäre mich am wenigsten lang umdrehen möchte; so werden Sie mir es nicht verdenken können, wann ich mich an die Hoffnungen halte, wovon Sie mir in Ihrem Briefchen so angenehme Aussichten eröfnet haben.

---

1) Bei seiner Anwesenheit in Ludwigsburg.

Ist es möglich, mich des vielen Hinundherreisens zu überheben; so würde es mir um so angenehmer seyn, als meine Umstände mich ohnehin ausser Stand sezen, einen Aufwand zu machen. Ich lege also mein Glük in Dero Hände und es wird Ihrem Herzen zu keiner Unehre gereichen, wann Sie sich bestreben, einen Unglüklichen seiner Noth zu entreißen.

Hr. Wieland ist gestern bey mir gewesen, und reißt als Regierungsrath und erster Professor der Weltweisheit nach Erfurth.

Unter Erwartung Ihres Entschlusses verharre mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener
Schubart.

56.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten April 1769.

Treuester Freund,

Niemals in meinem Leben hab' ich mir fester vorgenommen, ruhig zu seyn und in stiller Gelassenheit die Entwiklung meines Schiksals abzuwarten, als seit der Zeit, da mich deine Lehren und dein Exempel überzeugten, wie anständig dem Christen und Weisen eine solche Gemüthsverfassung sey — und doch bin ich noch niemals weiter von dieser Ruhe entfernt gewesen, als seit dem leztern vertraulichen Umgange mit Dir. — Erst ein Vorstand vor dem hiesigen geistlichen Tribunal! Die drohende Minen meiner spanischen Inquisitoren, iede mit Unglük und Verderben geschwängert! Die tägliche furchtbare Erwartung des Ausgangs! Ein peinliches Schulexamen! Die Tortur meines Amtes! — Dann ein Tropfen Trost in dem gnädigen Verspruche des Fürsten v. Ellwang! Und nun der anscheinende Ausgang aus dem Geißlingischen Labyrinthe und der Eingang vielleicht in ein anderes, wo der Faden aufs neue angeknüpft werden muß! — Wie viel Gelegenheit zur Unruhe! Mein Schiksal tritt gleichsam aus dem

Kreise meines Herzens hinaus, und wiegt es mit gewaltsamer Krafft aus seinem ruhigen Vorsaze heraus. Doch ohne Hierogliphe! Herr Haug hat seit einiger Zeit so ängstlich vor meine Versorgung gewacht, daß ich plözlich von Ludwigsburg aus den Antrag erhalte,

Rektor der Musik und Organist in der Hauptkirche, mit der Freiheit zu predigen und der sichern Hoffnung einer weitern Promotion ins Gymnasium oder Ministerium

zu werden. Die Sache ist schon so weit gediehen, daß ich von dem Magistrate zu Ludwigsburg solennissime erwählt und Sr. Durchlaucht dem Herzoge vorgeschlagen bin. Da mir Hr. Haug durch einen expressen Boten notificiret, daß es auch bei dieser höchsten Instanz nicht den mindesten Anstand haben werde, und daß die ordentliche Vocation stündlich ausgefertiget werden könne; so lasse ich es dich überlegen, was von dieser Veränderung zu halten sey? Ich stelle sie mir auf der besten Seite vor. Gelegenheit zum Studieren, in Büchern und in der grosen Welt — ein Amt, das statt seiner Bürden Reize hat — vortheilhafte Aussichten in die Zukunfft — Heilbronn, Löwenstein, Oehringen in der Nähe, und — Dank sei es der Freundschafft, die es so fügte, meinem Bökhen, meinem Rathgeber und Freunde, an der Seite; — sollten das nicht Ursachen genug seyn, einem Orte zu entfliehen, wo der Verfolgungsgeist herrscht, und bei iedem menschlichen Fehltritte in die Mordtrompete stößt? — Eilends, Freund, geh zum Hrn. Obrist-Lieutenant, notificire ihm diesen Vorfall, erfrage seinen Rath und schreibe ihn mir mit dem deinigen. Mein Herze heißt mich mein Schiksal in den Schooß eines edlen Gönners und eines empfindenden Freundes legen.

Hr. Wieland ist die vorige Woche mit seiner Frau, 1nem Bedienten, zwo Mägden, 7 Studenten, 3 Wägen Bücher und Mobilien und einem Auge (ein Zufall hat ihn des andern beraubt) durch Ulm nach Erfurth gereißt. Er hat mir einen rührenden Abschiedsbrif geschrieben. — Leb wohl. Empfiehl mich allen Gönnern und Freunden und schreibe gleich. ....

Ich bin

Eilend. Dein

Schubart.

57.

Auszug aus dem Protokoll der Ludwigsburger Gerichtssitzung vom 7ten April 1769.

Bei eingetretener Amtsuntüchtigkeit des 80jährigen Organisten Enslin hat sich der Oberpräceptor Jahn[1]) um Vereinigung dieser Stelle mit der seinigen gemeldet. In diesem Gesuche wird er von Special[2]) Zilling unterstützt; während der Magistrat und der Oberamtmann Kerner[3]) im Interesse des Dienstes für Berufung eines eigenen Organisten und Musikdirectors sich aussprechen, und letzterer namentlich Schubart, der sich gemeldet habe, als höchst tüchtig empfiehlt. Auf die fernere Hinweisung des Oberamtmanns, auch Se. Herzogliche Durchlaucht höchstselbsten hätten Sich schon geäußert, daß man auf den Schubart bei ein oder der andern Stelle reflectiren solle — erwiedert Zilling, davon sei dem Speciali bis auf diesen Augenblick kein Wort bewußt gewesen.

Die Sache, auch noch durch einen Competenzstreit zwischen dem Magistrat und dem Herzoglichen Kirchenrath hinsichtlich des Nominationsrechts verwickelt, wird dem Herzog vorgelegt.

58.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 15ten April 1769.

Theuerster Gönner und Freund,

Hier ist nun auch das verlangte Zeugniß, so gut, als man es hier ausfertigen kann. Dem Hrn. Obervogt und Burgermeister-Amte habe ich die wahre Ursache entdeken müßen. Man

---

1) Schiller's Lehrer.

2) Special (=Superintendent, im Unterschiede vom General-Superintendenten), altwürtembergische Benennung des Dekans.

3) Vater von Justinus.

hat mich unter sehr annehmlichen Vorschlägen von meinem Vorsaze abzuhalten gesucht. Aber ich beharre auf meinem Entschlusse. — Da man nun alles erforderliche in der Sache gethan hat; so erwarte begierig den Ausgang. Ich würde, da nunmehro die Sache bekanndt ist, mich einer grosen Prostitution aussezen, wann meine Absicht unerreicht bliebe.

Ich sehe nicht ein, was man weiter von mir verlangen kann. Der Erfolg darf sich also bald zeigen.

In der Music bin ich in meinem Zeugnisse kahl abgefertiget worden. Aber in Geißlingen herrscht so wenig Geschmak in diesem Punkte, daß sie das Gedudel des Kuhhirten dem besten Concerte weit vorziehen. „Die Tochter soll ins Kloster gehn" 2c. und „Ei iagt mir doch die Käfer weg" 2c. sind die Leibstükchen unserer Honoratiorum. Seit der Bairischen Invasion ist im Ulmischen keine Veränderung im Geschmak und in der Mode vorgegangen. — Wohl dem Menschen, der einem solchen Lande der Nacht und Barbarei den Rüken weisen kann.

Doch ich komme auf ein Sujet, von dem man sagen kann, difficile est, satyram **non** scribere. —

Leben Sie wohl.

Ich ersterbe

Dero gehorsamster Diener
Schubart.

Wann ich Zeit gehabt hätte; so hätte auch Testimonia von Aalen und Ulm, wo ich zweimal in litteris & musicis examinirt worden und allemal die günstigsten Zeugnisse erhalten habe, beilegen können.

Aber der gute Nahme scheinet gelitten zu haben, wann man zu **viele** Zeugnisse verlangt.



59.

Herzogliche Weisung

an das gemeinschaftliche Oberamt und den Magistrat zu Ludwigsburg, d. d. 29. Mai 69,

... sich nicht allein der Umstände und des Lebenswandels des Praeceptor Schubarts zu Geißlingen genauer und zuverläßiger zu erkundigen, weilen verlauten wollen, als ob derselbe dem Trunk allzusehr ergeben wäre; sondern auch zu trachten, ob nicht zu diesem Dienst tüchtige Landeskinder ausfindig zu machen? 2c.

---

59 a.

Zeugniß des Ulmer Magistrats d. d. 23. Junii,

.... Das der bisherige Praeceptor und Director Musices zu Geißlingen, Ch. Fr. Dan. Schubart, der dortigen Schule mit vielem Nutzen vorgestanden, die Kirchen-Music nach Wunsch versehen, auf der Orgel sowohl als auf der Violin[1]) und Vocalmusic eine vorzügliche Stärke besitze, die Canzeln zum öfftern mit Applausu betretten, auch annebens in der gelehrten Welt sich bekannt gemacht, und an seinem Lebenswandel, da er die seiner Jugend zugeschriebene menschliche Fehler auf geschehene Ermanungen gebessert, nichts sonderliches auszusetzen sey 2c.

1) In Betreff der Violin heißt es in einem unter dem 3ten April von dem Herzogl. Kammermusicus Nißle in Ludwigsburg ausgestellten Zeugniß: „Wie ich dann zu seinem Ruhm eingestehen muß, daß ich nicht weiß, ob ich, der ich doch auf Sr. Herzogl. Durchlaucht Costen die Violin erlernet, oder der Schubhardt stärker seye.“

60.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 26ten Juni 1769.

Mein theurster Freund,

Unsere sinkende, sterbende Hoffnungen scheinen sich wieder zu beleben; — aber nach meinen schwarzen Ahndungen nur so, wie die Flamme des Lichts auffährt, wann es gänzlich verlöschen will.

Der hiesige Hr. Obervogt sagt mir gestern, daß sich ein gewieser Hr. von Ludwigsburg bei Ihme nach meiner Aufführung erkundiget habe und in dieser Absicht weiter nach Ulm gereißt sey. Da ich mir nun nichts Verdammungswürdiges bewußt bin, und mich über den Vorwurf der Trunkenheit das Zeugniß meines Gewissens beruhiget; so kann ich nichts anders, als einen Ausschlag hoffen, der unsern beederseitigen Wünschen entspricht. Das Laudatur ab his, culpatur ab illis — wird bei edeldenkenden Leuten nur einen schlechten Eindruk machen, da es leider! ein allgemeines Uebel ist.

Indessen kann ich meine Verwunderung nicht bergen, daß man in der Besezung eines Dienstes, der aller Beschreibung nach sehr gering ist, eine so ausserordentliche Behutsamkeit beobachtet.

Ich kann Sie versichern, daß man mir hier die vortheilhafftesten Vorschläge gethan hat, wann ich mich entschliesen könte, zu bleiben. Allein, ich scheue ein Ufer viel zu sehr, an welchem ich gestrandet habe, und ich will mich glüklich schäzen, wann ich unter einem andern Himmel, mit andern, bessern Menschen umgeben, in einer Situation von weitern Aussichten und im Gewühle würdigerer Geschäfte mit der neuen Luft auch neue Hoffnungen einathmen kann.

Einige meiner hiesigen Bekandten, in stercore nati & in trivio educati denken von der ganzen Veränderung sehr ungleich. — Doch Zeit und Glük mags entscheiden....

...Unsere Kunstrichter sind einig geworden, das Faustrecht der barbarischen Jahrhunderte wieder unter sich einzuführen. Der Tempel des guten Geschmaks hat sich in ein verzaubertes

Schloß verwandelt, von den schreklichen Riesen Kloz, Weiße, Nikolai und Riedel bewacht, und niemand kann mehr auf den Parnaß dringen, ohne mit iedem von diesen Rolanden eine Lanze zu brechen.

Der 3te Band des Messias ist so ausserordentlich schön, daß ich meine Entzükungen mit den Ihrigen zu theilen wünschte. Es ist lustig anzusehen, wie unsre kritische Giganten zittern, wann dieses colossalische Genie vor ihnen vorübergeht.

Ramler hat die Oden des Horaz mit ausnehmendem Glük zu übersezen angefangen. Eben das Silbenmaß! Eben so viel Zeilen! Eben die Gedrungenheit! Eben der Wohlklang!

In unsere Poesie hat sich durch die neuern Bemühungen Wielands, Gleims, Jacobis, Kochs und anderer ein so weichlicher sibaritischer, hyperfranzösirender Ton eingeschlichen, der unsere Bardische Sprache und Denkungsart zu entnerven scheint....

Verzeihen Sie mir diese Digression und erlauben Sie mir, mich mit voller Hochachtung zu nennen

Dero ꝛc.

Schubart.

61.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 6ten Juli 1769.

Liebster und bester Bruder,

Es giebt Pausen in der Freundschafft, die mit den Pausen in der Musik einerlei Beschaffenheit haben. Der Künstler unterbricht zuweilen den Strom der Melodie, um sanftern Empfindungen Plaz zu machen. Die Trompete schweigt, um das süße Flistern lidischer Flöten hörbar zu machen — und die stürmende Freundschafft legt sich zuweilen selbst eine Pause auf und belauscht das simpathetische Gelispel eines vor seinen Freund empfindenden Herzens. Ich weiß nicht, ob du diesen Galimathias verstehst, aber das weiß ich, daß ich niemalen aufhöre, vor dich zu empfinden, wann ich es gleich anstehen lasse, an dich zu schreiben.

Deine Ruhe scheint der Freundschafft weit gefährlicher zu seyn als die meinige. Mich kann Ein Gedanke an dich zum Enthusiasmus bringen, und bei dir sind Windstöße von nöthen dein Herz zu erschüttern. Du scheinst die Natur der Mixturen zu haben — man muß sie aufrütteln, wann sie würken sollen. Aber, so ist es in der Welt. Die hizigsten Freunde sind doch Febricitanten, und Hize und Frost wechselt beständig mit einander ab. Ich, der oft Feuer und Flammen schnaubte, bin seit einiger Zeit manchmal in einem Zustande, der nicht Feuer und nicht Phlegma, nicht kalt und nicht troken, nicht Stoicismus und nicht Platonismus ist; in einem Zustande, wo der Kreiß, den sonst meine Seele umschrieb, plözlich zusammenfährt, und wo ich nichts sehe, als was sehr nahe vor meinen Augen ist. So stark würken Jahre, Climate, Situationen, Unglüksfälle auf unser Temperament, und geben unserer Denkungsart einen ganz andern Schwung. Da ich einmal von mir rede, so will ich dir gestehen, daß ich nach reifer Ueberlegung vollkommen entschlossen bin, die Stelle in Ludwigsburg anzunehmen, wann die endliche Wahl, wie es scheint, auf mich fallen sollte. Du kennst die Lage meiner hiesigen Angelegenheiten nicht genug, um gehörig urtheilen zu können. Ich bin in der Situation eines Kranken, dem es Erleichterung ist, wann man ihn auf die andere Seite legt.

In Ludwigsburg, wo ich es mit der Stadt und nicht mit dem Hofe zu thun habe, bekomme ich Muße, mir mit Schreiben und andern Beschäftigungen einen guten Verdienst zu machen. Was Rang und Titel betrifft, da hat mich die Schulmeistersadiunktur gelehrt, darauf Verzicht zu thun. Kein Addreßkalender hat mich noch genennet, und ich bin demüthig genug, keinen Kalenderschreiber mit meinem Rang, Titel und Ansehen beschwehrlich zu fallen. Ich soll im Staube bleiben und bleibe es gern, weil Gott auf den Wurm wie auf den Seraph heruntersieht. Wann mir Gott den Vorzug eines edlen Herzens verleiht, wann er mir eine Vernunfft giebt, die stark genug ist, meinen Willen unter Stürmen zu lenken, wann er meinen Verstand vor Irrthümern bewahrt, wann er mein Talent belebt, etwas zu thun, das noch nach meinem Tode nüzt; so will ich gerne rang- und titellos sterben; überzeugt, daß auch der Titelstaub zu dem Staube kommt, in den unsere Hülle zerfallen wird.

Ellwang ist mit lauter iungen Geistlichen besezt, die mich nach dem Laufe der Natur ganz wohl überleben können, und von dieser Seite habe ich also wenig zu hoffen. Vielleicht daß ich von Ludwigsburg aus ins Limpurgische, mein mütterliches Land, schlüpfen und auf der Erde sterben kann, die mich gebohren hat! — Aber der Ton meines Briefes wird zu hipochondrisch, wann ich von mir spreche; also was anders.

Endlich ist der 3te Band des Messias erschienen. Ich hab' ihn gelesen — noch einmal gelesen — wieder gelesen und verschlungen; aber ich müßte eine Abhandlung schreiben, wann ich dir Alles sagen wollte, was ich gedacht und empfunden habe. Der 3te Band ist zwar nicht so reich an Handlung und an contrastirten Auftritten, wie die vorige Bände; aber davor werden wir durch den Ausdruk solcher Empfindungen schadloß gehalten, die nur Engel und Klopstoke haben können. Die Würde des Christen im Schmerz, sein Muth im Tode, die edelsten Freuden, die Tugend und Religion ihren Bekennern schon in diesem Leben gewähren, der Triumph der Erlösung und die Entzükungen der Auferstehung sind mit Farben geschildert, die dem Himmel abgeborgt zu seyn scheinen. Auch die Klopstokische Feuermuse kommt da zum Vorscheine, wo Satan der Auferstehung Zeuge seyn und wie ein Gebürge niederstürzen muß, und wo Philo unter dem Lachen des Unsinns, wie Julian der Apostat, sich entleibet. Die Charaktere des Hauptmann Eneus, des Apostel Thomas, des blindgebohrenen Beor haben mir ausserordentlich gefallen, weil sie einigermasen mit mir zu simpathisiren scheinen. Der Tod des frommen Schächers und der Maria, Lazarus Schwester, hat mich Thränen gekostet, aber Thränen, wovor ich Klopstoken in der Ewigkeit danken will.

Auch den zweeten Theil der Klopstokischen geistlichen Lieder hab' ich erhalten und sie meinen Erbauungsstunden geheiliget. Aus der Vorrede ersehe ich, daß dieser grose Mann ein allgemeines protestantisches Gesangbuch herauszugeben gedenkt, und Uzen und die Karschin zur Beihülfe auffordert, ohne dieienige auszuschliesen, die mitarbeiten wollen und können. Ich bin fest entschlossen, einige meiner besten Stunden der Ausarbeitung einiger Lieder aufzuopfern, die ich Klopstoken zuschiken will.....

Aber ich werde meinen nächsten Brief gröstentheils der

Litteratur schenken und weitläufiger seyn. Vor dißmal umarme ich dich, mein Theurer, und bin mit unsterblicher Liebe

der deinige

Schubart.

62.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 5ten Aug. 69.

Mein theurester Freund und Bruder,

Du bist ein völliger Pythagoräer in der Freundschafft geworden und lebst oblitus tuorum, obliviscendus et illis. Ob es schon zum Lezteren, wenigstens bei mir, nicht kommen wird; so ist mir doch dein Stillschweigen zimlich ärgerlich. Ich liebe den Enthusiasmus in der Freundschafft so sehr, daß ich das Nimium in der Platonischen Liebe gerne in unsere Freundschafft herübertragen möchte. Doch beruhige ich mich mit der Entschuldigung deiner Schwörtagsgeschäffte, die ich dem Verlangen meines Herzens nach einem Schreiben von dir seithero entgegen sezte.

Hier kommt mein Schwager und überreicht dir unter vielem Danke Klozii Acta und zum Lesen den Anfang des berühmten Basedowischen Elementarbuchs, welches dir der hiesige Hr. Pfarrer auf mein Ersuchen, als einem Kenner, communiciret. Die Idee des Elementarbuchs ist vortreflich; aber ich zweifle, ob Basedow in der Ausführung Stich halten wird. Ich bin recht begierig, deine Meynung über diese erste Probe zu lesen. Du wirst dich wundern, daß sogar einige Juden dieses Institut unterstüzen — und wir Schwaben! — o wir sind, Gott sei Dank, mit unserm ABC Buch zufrieden, nehmen den Catechismus unter den Arm, exponiren Langens Colloquia, werden groß, versaufen das Geld und lachen die ganze Welt aus.

In dem XIIten Stüke der Klozischen Bibliothek ist eine vortrefliche Recension vom 3ten Bande des Messias; wiewohl man hier und dar der Kritik triftige Antworten entgegen sezen

könte. Diese Bibliothek wird immer interessanter, und verdrängt nach und nach gänzlich die Berliner Criallerien.

Aber ich muß in die Beicht eilen und dir noch mit wenigem sagen, daß ich troz deinem Kaltsinn sey

Dein

wahrer Freund
Schubart.

N. S.

.... Leztern Freitag nach 4 Uhr Abends saß ich ruhig an meinem Klaviere, als plözlich eine gewaltige Erschütterung mich mit samt dem Stuhle emporhob, und mich und mein Weib in den grösten Schreken versezte. Mein ganzes Hauß schien in Trümmer zerfallen zu wollen; die Leute liefen aus den Häusern, die Thürme schwankten und verschiedene Gloken fiengen von selbst an zu läuten. Auf hiesigen Dörfern ist dieser Erdstoß von noch gröserer Wirkung gewesen, doch aber, Gott sei Dank, ohne Schaden abgeloffen.....

63.

Schubart an Haug.

Geißlingen, den 12ten Sept. 1769.

Mein theurester Gönner und Freund,

Nach Ihrem lezten Schreiben wäre endlich die Sache entschieden [1]); ob ich gleich die Entscheidung vom löbl. Magistrate noch nicht erhalten habe. Ich weiß, was Sie gethan haben, um die Sache auf diesen Punkt zu bringen. Statt aller Belohnung kann ich Ihnen einstweilen nichts, als meine vollkommene Hochachtung, mein Herz und mein Vertrauen schenken. Aus diesem Grunde werde ich Ihnen alles sagen, was mir am Herzen liegt.

---

1) Am 1ten September war Schubart vom Herzog zum Organisten und Musikdirector in Ludwigsburg ernannt worden, mit der Auflage, jährliche 100 fl. von seiner Besoldung dem rudedonirten Enslin ad dies vitae zu überlassen. Es blieben ihm ungefähr 700 fl., s. Sch. L. I. S. 146.

Sie wissen, daß ich seithero ein armseeliges Einkommen gehabt habe und mich also kaum vor Schulden bewahren konnte. Meine ganze Oekonomie ist also nur so beschaffen, wie sie meine bißherigen Umstände einzurichten erlaubten.

Meines Weibes Kleidertracht mag zur Zeit der Höchstädter Schlacht in Stuttgard unter den Haußiungfern endlich noch Mode gewesen seyn — aber iezo! und in Ludwigsburg, wo der Luxus wie ein Waldstrohm alles mit sich fortreißt! wo man den Mann nach dem Kleide beurtheilt! — Welch eine Figur werden wir machen! Zwar hab' ich wohl Kleider, die der Demuth eines Theologen zu statten kommen; aber als Politikus erscheinen! Mine, Tracht und Farbe eines Weltmanns annehmen! mich umkleiden zu einer Zeit, wo ich zu thun haben werde, die schwehren Reisekosten zu bestreiten; — ist in der That, mein theurester Gönner und Freund, eine beschwehrliche und nach meinen Umständen kostbahre Metamorphose. Nach meinen iezigen Grundsäzen hab ich mir vorgenommen, zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande zu balanciren, damit mir der Uebergang, entweder zur Rechten oder zur Linken, gleich leicht bleibe. Sie verstehen diese Hieroglyphe! — Ueberhaupt verdiente es noch die Betrachtung eines so weisen Mannes, wie Sie sind, die Moralität eines solchen Opfers, als ich thun muß, zu untersuchen. — Man entsagt der Welt, um Gott im Geistlichen zu dienen; ich kleide mich in die Farbe der Welt, um — — doch nein! auch ich diene Gott und werde Ihm in Ludwigsburg von ganzem Herzen dienen. Meine Denkungsart soll weder durch Kleid noch Stand profanirt werden können.

Das Studium bei meiner ersten Erscheinung soll darinnen bestehen, den Grosen zu gefallen, und Ihnen — meinem Beförderer, keine Unehre zu machen.

Aus dem Vertrauen dieses Briefes können Sie auf meine Hochachtung schliesen.

Ich bin ewig

Dero

Mein Amt geboth Eile —
verzeihen Sie!

gehorsamster Diener
und Freund
Schubart.

64.

Schubart an Böckh.

Geißlingen, den 14ten 7bris 1769.

Mein theurester Freund,

Ich habe nunmehro die Vocation von Ludwigsburg erhalten und angenommen. Den 28ten huj. bin ich dahin berufen, mich verpflichten oder beeidigen zu lassen. Wann du es erlaubst, so will ich den 24ten dieß hier abreisen, um ein paar Tage recht vergnügt bei dir zubringen zu können. Da kann ich dir dann mündlich die Gründe sagen, die mich zu diesem Schritt bewogen haben.

Inzwischen lebe wohl.

Ich bin ewig

dein ganzer

Schubart.

III.

Ludwigsburg.

1769—1773.

Daß Schwiegereltern und Frau zu dem Plane Schubarts, Geißlingen mit Ludwigsburg, und den Stecken des Präceptors mit dem Taktstocke des Musikdirectors zu vertauschen, nicht gut sahen, war sehr natürlich. Vom Geistlichen zum Musicus hinabsteigen, war in ihren Augen ein unverzeihlicher Rückschritt, — und dann, was ließ sich von dem excentrischen Schwiegersohn erwarten, wenn er ihnen aus den Augen, an einem Orte wie Ludwigsburg sich selbst überlassen war? Hatte er auf dem rauhen Geißlinger Boden gestrauchelt, so war Alles zu wetten, daß er auf dem glatten Ludwigsburger Parketboden gar fallen mußte. Denn das Ludwigsburg der sechsziger Jahre war nicht das Grasburg der Reiseschatten, auch nicht die Garnisonsstadt von heute, sondern das Würtembergische Gegenbild des damaligen Versailles, ein anderes Sodom in der Vorstellung der guten Geißlinger, welches der darin wohnende Gerechte, nach Lot's Exempel, hätte verlassen müssen, geschweige daß Jemand, dem das Heil seiner Seele lieb war, sich einfallen lassen durfte, dahin zu ziehen. So weit, wie gesagt, hatten die Zollerischen nicht blos auf ihrem Standpunkte Recht, sondern auch den spätern leidigen Erfolg für sich: aber sie bedachten nicht, daß sie durch ihr ungeschicktes Bevormunden selbst nicht wenig dazu beigetragen hatten, Schubart seine Stellung in Geißlingen unerträglich zu machen; während der plumpe Zwang, in dem sie ihn hielten, mindestens eben so viele Excesse des Unmuths herbeigeführt, als solche des Muthwillens verhütet hatte. Vollends aber daß, nachdem einmal

Alles entschieden, die Stelle in Geißlingen aufgegeben und die in Ludwigsburg angenommen war, der Schwiegervater durch vorausgeschickte Briefe dem Tochtermann an seinem künftigen Bestimmungsorte das Spiel zu verderben, seine Gönner und Freunde gegen ihn einzunehmen suchte, das war so unverantwortlich wie unvernünftig, und zeigt uns einen leidenschaftlichen Charakter, gegen den wir jetzt noch nachträglich uns geneigt finden manchen Klagen des Schwiegersohnes Gehör zu geben. Sobald übrigens das Unglück der rechtswidrigen Gefangenschaft über Schubart hereinbricht, zeigt sich der alte Bühler brav und treu, und auch der Schwiegersohn gedenkt seiner fortan nur mit Liebe und Verehrung.

Indessen ließ sich in Ludwigsburg von Anfang Alles gut für Schubart an, und er faßte in seiner Weise die besten Vorsätze. In stiller Musenfreude, gewissenhafter Amtssorge, Gottvertrauen und Gebet will er leben und glaubt er leben zu können — er, in Ludwigsburg! Noch von Geißlingen aus hatte er den über seinen Veränderungsplan gleichfalls besorgten Böckh durch die Vorstellung zu beruhigen gesucht, daß er es ja, vermöge seines Amtes, nur mit der Stadt, nicht mit dem Hofe zu thun haben werde: und nun, schon am Tage seines ersten Briefs aus Ludwigsburg, speist er im Schloß und hat von den vornehmsten Häusern Anträge zu Musikunterricht. In der That war es auch ganz unmöglich, daß Schubart, einmal in Ludwigsburg, außer Berührung mit dem Hof und seinen Herren und Damen, seinen Virtuosen und seinen Virtuosinnen bleiben konnte. Die Hofleute waren nach Schubarts geselligen Talenten, seinem Flügelspiel, seinem Witz und seiner Laune eben so begierig, als für ihn ihre leckern Tafeln, ihre Champagnerflaschen, ihre schönen und gefälligen Weiber verführerisch waren. Und wie hätte er, der begabte und leidenschaftliche Musiker, dessen ganzes Orchester aber bis dahin sein Klavier gewesen war, sich zu den Opern, von einem Jomelli componirt und dirigirt, von einem Aprili und einer Cesari gesungen, von Lolli's Violine begleitet, — zu den Balleten von Noverre's Erfindung mit Deller's Musik — wie hätte er sich dazu nicht hingezogen fühlen, wie nicht auch die Privatübungen und den Umgang dieser Meister zu seiner musicalischen Ausbildung benutzen sollen?

Daß aber andererseits französisch gebildete Hofleute und wälsche Geiger und Sängerinnen für Schubart ein äußerst gefährlicher Umgang waren, ist eben so klar. Vergebens trägt er im Anfang noch den geistlichen Rock; vergebens studirt und sammelt er Klopstocks Schriften; vergebens wählt er nacheinander Michaelis Bibelübersetzung und Gellerts Moral zu seiner Leiblectüre: das alles reicht nicht hin, einen so inficirbaren Organismus wie der seinige war, vor der Ansteckung zu schützen in einer mit Giftstoffen geschwängerten Atmosphäre. Eine Zeit lang zwar spielt er noch den Philosophen, meint aus dem Fasse des Diogenes den Thorheiten der Großen wie der Kleinen um ihn her zuzuschauen: aber unvermerkt kommt das Faß ins Schwanken, ins Rollen, und der vermeintlich weise Beobachter ist mitten in den Strudel der Thoren und ihrer Freudenfeste hineingerissen. Augenblicke der Besinnung, der Reue, folgen zwar, aber ohne Bestand: unser Mann ergibt sich, er schwimmt mit dem Strome. Was will man machen? — schreibt er bezeichnend an seinen Böckh.

Und doch war dieser Strom nicht Schubarts Element. Darum war es ihm auch nie so wohl darin wie den Andern. Mit seiner Einsicht stand er über diesem Treiben, mußte es und sich selber darin verachten, vom religiösen Standpunkt aus sogar verdammen: aber die Willenskraft fehlte ihm, sich aus demselben herauszureißen. Auch seine Freigeisterei, sein Religionsspott that ihm mehr weh als wohl. Wie wenn Einer sich am Tage über Gespenster lustig macht, der vorher weiß, daß er in der Nacht um so ängstlicher vor ihnen zittern wird. Aber schwach und eitel wie er war, wollte er auch hierin nicht hinter seiner — durch den ihm lebenslänglich widerwärtigen Voltaire gebildeten — Gesellschaft zurückbleiben, da es ihm so leicht war, wenn er sich nur ein Herz faßte, sie an witzigen Blasphemien zu überbieten. — Daß es nicht sein Element war, worein er sich geworfen hatte, zeigte sich weiter darin, daß er sich in demselben lange nicht so geschickt und ohne Anstoß wie andere zu bewegen verstand. Dazu war er einerseits nicht schlecht, nicht servil genug. Er erlaubte sich ein freies Wort, und galt darum für einen Räsonneur. Sein übermäßiges Trinken war mehr im Virtuosen- als im Hofgeschmack, und durch das linguam nimio non tenuisse mero hat er sich damals wie früher und später viele und gefährliche Feinde

gemacht. Dagegen waren seine galanten Abenteuer seiner beiderseitigen Gesellschaft würdig. Seine Anbetung reizender Klavierschülerinnen war bei weitem nicht immer platonisch; ja zwei derselben hinterließen ihm, wie er selbst später warnend seinem Sohn erzählte, ein Andenken, das er zwar nicht bis an sein selig Ende spürte, aber unglücklicherweise einer Person mittheilte, die am ehesten damit hätte verschont bleiben sollen.

Seiner bürgerlich einfachen Gattin war es unter den Excellenzen und Gnaden, dem Hofgeschmeiß und Virtuosenpack, dem vergoldeten und gelegenheitlich auch nackten Laster, niemals wohl gewesen: jetzt, da ihr Mann geworden war wie ihrer einer, da er täglich mehr Zucht und Sitte und ehliche Treue mit Füßen trat, — faßte sie, ermuntert von ihrem Vater, dem der ganze Ludwigsburger Aufenthalt zuwider war, den Entschluß, ihren Mann zu verlassen, und mit ihren beiden Kindern in das Haus ihrer Eltern, zu den sittlichen Menschen und Verhältnissen ihrer Heimath, zurückzukehren. Es ist höchst bezeichnend, wie sich Schubart bei diesem Anlasse benimmt. Erst ist er aufs Tiefste bestürzt, wie er das Entweichen der Frau entdeckt; willig stimmt er das Pater peccavi an, in schneidenden Verzweiflungstönen schreit er seine Selbstanklage gen Himmel und gelobt Besserung: nach etlichen Tagen aber bespricht er sich mit seinen hohen Gönnern, denen natürlich — und nun alsbald auch ihm — seine Verfehlungen als Bagatelle, dagegen der Schritt und schlechte Geschmack seiner Frau, die Geißlinger Gesellschaft der Ludwigsburger vorzuziehen, unverzeihlich erschien. Doch lange erhält sich Schubart, dem immer noch die Bürgercanaille im Leibe steckte, nicht auf der aristokratischen Höhe dieses Standpunktes: er wünscht und betreibt die Rückkehr seiner Familie, und wie er vollends die Erkrankung seiner Frau vernimmt, erwacht sein Gewissen in voller Stärke. Die Frau kehrt zurück, um aufs Neue zu erkranken; Schubarts Gemüthsstimmung bleibt gedrückt — und nun entführt ihm das Schicksal seinen treuesten Freund und Berather, den Schwager Böckh, aus der Nachbarschaft weg nach Nördlingen. Schubart empfindet es selbst, daß mit seinem Böckh sein guter Genius von ihm weicht. Aus der ganzen übrigen Ludwigsburger Zeit, vom Frühling 1772 bis dahin 73, fehlen uns Briefe: aber aus der Lebensbeschreibung wie aus dem Erfolg erhellt, daß Schubart

von seinen Gesellschaften und Gewohnheiten nicht lassen konnte, daß ihn die Strömung des Verderbnisses abermals faßte, und zwar dießmal um seine ganze Ludwigsburger Existenz in jähem Wirbel zu verschlingen.

Von Seiten des Hofes hatte Schubart, troß einzelner Anstöße, bis jeßt nichts zu fürchten: machte er's nur mit dem Räsonniren nicht gar zu arg — im Uebrigen galt da leben und leben lassen. Aber sein nächster Vorgeseßter war ein Geistlicher, und zwar ein solcher, der ganz der Mann war, an diesem liederlichen Heinrich zum Gregor zu werden. Schon in Geißlingen hatte Schubart Zusammenstoß mit der Geistlichkeit gehabt, schon dort glaubte er es mit dem rasendsten Zeloten, der jemals gewüthet, zu thun zu haben; doch lief es damals noch glimpflich ab: erst in Special Zilling sollte er seinen Mann finden. Noch heute leben über diesen Zilling in meiner Vaterstadt eine Menge Anekdoten, deren mehrere Justinus Kerner dem Bilderbuch aus seinen Knabenjahren einverleibt hat. So drollig sie sind, so laufen sie doch meistens auf dasjenige hinaus, was Schubart treffend die beleidigende Gravität des geistlichen Herrn nennt: ohne Zweifel fand dieser den kecken Naturalismus seines Organisten noch viel beleidigender. Ein Mann, der von seiner geistlichen Amtswürde einen so hohen Begriff hatte, daß sein eigener Bruder, der durch ein seltsames Spiel der Verhältnisse sein Meßner war, ihm den Kirchenrock nicht ohne tiefe Verbeugung umhängen durfte: — gewiß mußte Schubart ein Lachen verbeißen, so oft er vor ihm stand, ein Lachen, mit dem er hinterher in lustiger Gesellschaft um so lauter herausgeplaßt sein wird. Ueberdieß war er, wie wir uns erinnern müssen, gegen den Willen des Specials an seine jeßige Stelle gekommen. Sei's daß Zilling seinen Oberpräceptor begünstigte, sei's daß er es mit keinem Poeten zu thun haben wollte, oder war ihm über Schubarts Aufführung in Geißlingen Ungünstiges zu Ohren gekommen: kurz, er widerseßte sich dessen Berufung so lang er konnte, und machte namentlich den Makel der Trunkliebe gegen ihn geltend. Unmöglich kann es ihm angenehm gewesen sein, daß der lockere Dichter dennoch sein Organist wurde. Und wie er nun bemerken mußte, daß manche Zuhörer mehr dessen Orgelspiele als seinen Strafpredigten zulieb in die Kirche kamen? ja, daß manche erst

zu den Nachspielen kamen, welche von den geistlichen allmählig in äußerst weltliche Melodien auszulaufen pflegten? Immer mehr gab überdieß auch der Lebenswandel des Organisten Aergerniß, der sich durch keine beichtväterliche Ermahnung, durch keine amtliche Warnung, durch keine Strafe zur Besinnung bringen ließ. Einmal schienen die Umstände dazu mitwirken zu wollen: als seine Frau ihn verließ, ging der bußfertige Sünder zum Special, um sich religiösen Zuspruch und Anweisung zu holen, nach der er sich streng zu halten gelobte: doch auch das ging vorbei wie so Vieles, und Schubart fing das alte Leben wieder an. Ja, er wollte sich jetzt auch darin der Hofsitte conformiren, daß er eine Art von Mätresse annahm; obwohl seine Barbara Streicherin keine hoffähige Person, sondern eine simple Aalener Landsmännin von ihm war. Hier konnte ihn nun Zilling greifen; doch brachte er ihn damit vorerst nur eine Zeit lang in den Thurm. Aber jetzt wie immer arbeitete Schubart selbst weit erfolgreicher als seine Feinde an seinem Verderben. Nicht gewarnt durch den Vorgang in Geißlingen, wo ihn ein Jucken des Witzes, in einem satirischen Gedichte befriedrigt, um ein Haar von Amt und Brot gebracht hätte, ließ er sich vom Bösen abermals dergestalt reiten, daß er ein Spottlied auf einen vielgeltenden Hofmann, und zum Ueberfluß auch noch eine Parodie auf die Litanei verfertigte. Jetzt wurden Pilatus und Herodes einig, seine Sünden, alte und neue, ad cumulum genommen, und er erhielt den Laufpaß aus den Landen des Herzogs von Würtemberg.

65.

Billet von Schubart an Haug.

(Ludwigsburg.)

ꝛc.

Endlich bin ich hier, aber nach einem Kampfe mit meinen Geißlinger Freunden, der mir fast das Leben gekostet hat. Mein Schwehr — leider ein Mann in stercore natus ac in trivio educatus — hat alle Maschinen gebraucht, um mich zurük zu halten. Aber ich habe nichts geachtet, und bin iezo hier um mich beeidigen zu lassen.

Ich werfe mich also in Ihre Arme. Ihrem Rath, Ihrem Herzen, Ihrer Klugheit will ich mich ganz überlassen. Alles, was Sie mir sagen, soll mir ein Evangelium und noch mehr — ein strenges Gesez seyn.

Befehlen Sie, wann, wie und wo ich Ihnen aufwarten soll.

Ich verharre mit der äuserſten Ergebenheit

Euer Hochedelgeboren

gehorsamster

Schubart.

Ich wollte nicht zu Ihnen kommen, ohne Sie vorhero um eine Visite anzusprechen. —

66.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten 7bris 69.

Mein theurster und edelster Freund,

Dein lezteres Schreiben an mich war ein Dolchstich, und er würde mir das Leben gekostet haben, wann mich Dein edles Herz nicht vermuthen ließe, daß du auch die Stimmen der Vertheidigung nach dem Geschrei der Verläumdung anhören werdest. Kein schreklicheres Leiden hätte mir mein Schwiegervater auf-

bürden können, als daß er es sogar gewagt hat, meinen Busenfreund Bökhen wider mich aufzubringen. Mein Gott, Freund, wie hast du mich ungehört verdammen können? Ist dir dann das insolente, stürmische Wesen meines Schwehrs noch nicht bekandt genug? Frage einmal unsern sterbenden Jacob in Aalen, der wird dir sagen, daß er ihn einmal erwürgt haben würde, wann er sich nicht eingesperrt hätte. Aber zur Vertheidigung! — Die Ursache des ganzen Streits ist der Widerwille meines Schwehrs gegen diese Veränderung. Aus diesem Grunde lebte ich mit meiner Frau in beständigem Verdrusse, biß mich endlich die Hize verleitete, meinem Weibe einige Ohrfeigen zu geben. Worauf dann mein Schwiegervater mir ins Haus brach, wider alle Geseze Weib und Kinder mit sich fortschleppte, mich verklagte und von Ehscheiden und allem demienigen sprach, was die Wuth einem Barbaren eingeben kann. Der Hr. Obervogt in Geißlingen sprach ihm zu, sich zu versöhnen, aber er war taub und grausam genug zu fordern, man sollte mir alles arretiren, und mich, wie ich ging und stand, fortlassen. Mein Weib kam den Tag vor meiner Abreise Nachts vor mein Bette, warf sich vor meine Füße und bat mich mit verzweiflungsvollen Thränen, sie und meine Kinder nicht zu verlassen, sie wollte mit mir selbst das gröste Elend einem Glüke ohne mich vorziehen. Ich umarmte sie und wir versiegelten unsere Liebe mit den ernsthaftesten Versicherungen. Ich gieng noch weiter und schrieb meinem Schwehr ein Billet zu, worinnen ich ihme mein ganz ausgeföhntes Herze darbot und ihm zu verstehen gab, daß ich nichts verlangte als mein Weib und meine Kinder. Ich gieng hierauf von Geißlingen, und die Thränen, welche die Jugend um mich vergoß, welche schaarenweiß um den Postwagen stand, sind Zeugen für mich, ob ich mein Amt so gar liederlich versehen habe, wie dir mein Schwehr weiß gemacht hat. Kein Sohn, der vor einer Stadt stehet, aus welcher ihn die Boßheit seiner Bürger verdrang — des Nachts stehet er da, er soll seinen Freund, seine Brüder, seinen grauen Vater nicht sprechen; — nein! kein solcher verbannter Sohn kann mehr empfinden, als ich empfand, da der Postwagen über die Eßlingische Straße hinwegdonnerte. Jeder Stoß beförderte den Sturz der Thränen. Ich wollte dir, da du noch in der ersten Hize gegen mich flammtest, nicht gleich

unter die Augen gehen; dann du würdest geglaubt haben, ich wäre der entsezliche Verbrecher, weil ich gewiß (so mächtig empfand ich!) nichts hätte thun können als verstummen und weinen. Ich kam also in Ludwigsburg an, und war so glüklich, an meinem Haug, der gleichfalls von meinem Schwehr ein entsezliches Klaglibell erhielt, den aufrichtigsten und redlichsten Freund anzutreffen. Aller Verdacht ist bei ihm verschwunden, und er erstaunet sich nur, daß ich, da ich doch vortrefliche Zeugnisse von Ulm und Geißlingen erhielt, allein von meinem Schwehr mit Stekbriefen verfolgt werden sollte. Ein Sohn wird vom Vater verfolgt! — Dieses Schiksal scheinet besonders vor mich aufgehoben zu seyn. Aber ich seufze und ziehe einen Vorhang über diese scheußliche Scene! — Und nun bin ich hier, empfehle mich meinen Gönnern, und muß es sehen, daß man meinen Wünschen zuvor kommt. Ich darf meine theologische Kleidung, wie vorhero, tragen, habe Hofnung, predigen zu dürfen und bekomme in den treflichen Häusern Informationen; sogar im Schlosse, wo ich heute speisse, hab' ich Hoffnung. Stille Musenfreude, Amtssorgen, Vertrauen auf Gott, im Gebet — (o nenne mich keinen Spötter, ich bin kein Ocellus Lucanus) sind nun die Hauptzüge des Plans, den ich hier befolgen werde, und Gott Lob! auch befolgen kann. Auf den Montag werde ich beeidiget, und welch ein Trost wäre das für mich, wann ich dich in einer so kritischen Situation meines Lebens selbst hier sehen würde. Kannst du es thun; so thu es. Ich brauche den Rath, den Beistand und das Herz eines weisen und zärtlichen Freundes, mehr als iemals. Komm also, mein Freund, und glaube, daß ich mich vollkommen vor dir rechtfertigen kann. — Ich habe schöne Bücher bei mir.

Den Augenblik hohlt man mich ins Schloß. Morgen spiele ich das erstemal die Orgel. Ich umarme dich tausendmal und bin

Dein

ewig-wahrer Freund
Schubart.

Das Schreibzeug ist hier so schlecht, daß man schier mit Milch schreiben muß. Entschuldige mich also!

67.

(Ohne Ueberschrift und Datum. Ohne Zweifel an Haug.)

ꝛc.

Sie könten glauben, ich wäre der angeklagte Bößwicht, wovor Sie mich ausgäben, wann ich immer schwiege. Ich habe also die Ehre, Sie zu versichern

1. Daß ich nicht einmal weiß, daß hier ein Reifwirth existire.

2. Daß ich niemalen im Engel gewesen, als eine halbe Stunde mit dem Stadtzinkenisten Wagner, als wir auf den Stiftsverwalter warten mußten. Der übrige Vorwurf ist abscheulich und widerlegt sich selbsten.

3. Alle übrige Vorwürfe sind von den nichtswürdigsten Leuten erdichtet, die Ihnen Anekdoten von mir zutragen, weil Dieselben alles zu wissen verlangen, was mich angeht.

Lieb wäre es mir, wann E. Wohlgeb. mir die trübe Quelle einmal anzeigten, aus welcher sie schöpfen.

Ich glaube, daß ich es noch immer verdiene, mich nennen zu dürfen

Ihren

Diener und Freund
Schubart.

1770.

68.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 17ten Jener 1770.

Mein liebster Bruder,

Die tumultuarische Ergözlichkeiten Ludwigsburgs sollen mich also verhindern, an dich zu gedenken? — Nicht weniger als das! Drei Wochen bin ich krank — recht im Ernst krank gewesen — und niemals hab' ich ernsthaftere Reflexionen über mich und

meine Bestimmung angestellt, als in dieser Zeit. Der Schatten meines Bruders stand vor mir, und gab mir das Thema zum Denken. — Ein zerrissenes brüderliches Kleeblatt, *mein Tod*, *meiner Freunde Tod*, die Eitelkeit aller irdischen Freuden und ein Blik in die Zukunfft, — *das* waren die Betrachtungen, die der Tod meines Bruders in mir erregte. — Unser guter Jacob ist uns also aus einem Leben voll Leiden vorangegangen, und hat nichts in iene Welt hinüber gerettet, als seine Tugend, seine ungeheuchelte Gottesfurcht, seinen duldenden Christenmuth, und den Werth des besten, des edelsten Herzens. — Mein ganzes Leben sei künftig das äuserste Bestreben, der Tugend meines Bruders nachzufolgen und *so* zu überwinden, wie *er* überwand. Er wird gewiß am Ende meiner Laufbahn stehen, und, da edle Gesinnungen in ienem Leben neue Stärke bekommen, mit seiner flammenden Bruderliebe mir die Hand reichen, und es unter die ersten Freuden seiner Seeligkeit rechnen, seinen Christian gerettet zu sehen. — Aber weißt du auch, was für ein Vermächtniß er uns hinterlassen hat? — *Dir* vermacht' er seine brünstige Liebe zu *mir*, und mein Vermächtniß ist die Liebe, womit er Dich liebte. — Die Flamme unserer Freundschafft hat also durch seinen Tod neue Nahrung erhalten, und wir sollen uns mit mehr als mit Bruderliebe lieben. Kein Verdacht, nicht fieberhafte Liebe, die bald in Hize, bald in Frost ausartet, kein voreiliges Verdammen auf fremde Anklagen, nicht leere Contestationen der Freundschafft, kein Modeton soll unsere Liebe entweihen; sondern aufrichtige Zuneigung, gemeinschaftlicher Beistand, Offenheit und wechselsweise Nachsicht mit unsern Schwachheiten soll unsere Freundschafft in einem frostigen Jahrhundert zum Muster der Nachahmung machen.

O liebster Bökh, was sind Opern, Bälle, Maskeraden und alle Zeitvertreibe der vornehmen Kinder gegen das Vergnügen, einen Freund im Arm und ein gutes Gewissen im Busen zu haben. —

Meine bißherige Aufführung in Ludwigsburg hat weder des Hrn. Professors, noch deine Ahndung verdient. Ich bin mir keiner Ausschweifung bewußt, als einiger Dinge, die man hier zu Lande vor Staatsfehler hält.

1stlich habe ich einmal in der Post eine Pfeiffe Tabak geraucht.

2tens im Concert mit einem Fernglaß herumgesehen und 3tens legt man mir zur Last, daß ich mit zu vielem Feuer in Gesellschafften rede, und mich erfreche zu urtheilen.

Sonst warte ich meines Berufes ab, komme in wenige Gesellschafften und arbeite in die von dem Profess. Haug errichtete Art einer gelehrten Gesellschafft.

Du, der du die Ordnung gewohnt bist, würdest doch mit dem äußersten Zwange kaum die strenge Forderungen der hiesigen Etiquettetyrannen erfüllen können. —

Ueber den Undank, womit Nördlingen seinen Thilo [1]) beschmizt hat, hab' ich mich sehr geärgert. Einen Knaben über seinen Meister sezen! — das ist nicht auszustehn. Aber ich habe schon so viel gesehen, so viel gehört, so viel Aergerliches erfahren, daß ich, meiner Gesundheit halber, mit einer gewiesen Fühllosigkeit über die Tollheit, den Undank und über den ganzen buklichten Genius der Welt hinwegsehe.

Meine zukünftige Briefe sollen nach und nach eine Charakteristik von Ludwigsburg ausmachen — aber nur vor dich und wenig Menschen deines Gleichen sollen sie geschrieben seyn.

. . . Häufige Arbeiten reissen mich von dir hinweg, und erlauben mir kaum, mit der gewöhnlichen Courtoisie zu schließen ꝛc.

Schubart.

69.

Schubart an Böckh.

L. den 16ten April 1770.

Bester Freund,

Heute brachte mir meine Frau einen diken und gesunden Sohn, der

Christoph Friederich Gottlieb

heissen soll. Seine Taufzeugen sind

1) Schubarts ehemaligen Lehrer, s. Sch. L. I, 19 ff.

Klopstok — zwei Silben, die fast alles sagen, was groß ist. Hm! das war eine licentia poetica, wirst du sagen —

Hr. Oberamtmann Kerner [1])

Hr. Rittmeister Reinöhl

Fr. Prof. Haugin und

Fr. Postmeisterin.

Mein Weib ist gesund — der Bub ist gesund — Mein Beutel wird auf das strengste gefoltert — man rüstet sich zu einer schönen Musik — das ist alles, was ich sagen kann, dann man läutet in die Kirche.

Ich bin eilend

Dein

Freund und Diener
Schubart.

70.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten Juli 1770.

Bester Freund,

Neidische Hindernisse haben mich des Vergnügens beraubt, dich auf deine gütigste Einladung besuchen zu können, so reichhaltig auch der Stoff unserer Unterredungen hätte seyn müßen.

Ich und der Hr. Professor behalten uns also die Ehre eines Besuchs auf eine Zeit bevor, wo dich weniger Zerstreuungen abhalten können, dich uns ganz zu weihen.

Eine Bitte an Dich!

Ich sammle seit einiger Zeit die zerstreuten Gedichte Klopstoks, — und wann es angieng, Gleims und Jacobis Gedichte ohne Wissen ihrer Verfasser herauszugeben, so möge man mir es gleichfalls erlauben, dem Publikum eine Freude um einige Jahre früher zu machen.

Hr. Mezler will diese Compilation in Eßlingen druken lassen, und du wärest der Mann darzu, die Aufsicht darüber zu

---

1) Ueber Schubarts Verhältniß zu ihm s. auch Sch. L. I, S. 143 f.

haben. Ich will dir also meine Sammlungen zuschiken und dich bitten, die chronologische Ordnung beizubehalten. Man kan dem allmählichen Wachsthum eines Originalgeistes auf diese Art besser nachspüren.

Die Vorrede und Ode an Klopstok von mir soll bald nachfolgen.

Wann dir zum Vortheil dieses Vorhabens was beifällt; (und wie sollte dir nichts beifallen?) so schreib' es mir — ändere — ordne — streiche aus — wähl und verwirf!

Und du Autor hinter dem Busche! der Bartholomäi's scheußlichen Verlag einmal wieder mit einer würdigen Brochüre beehrt! — wie geheimnißvoll bist du! Nach einer friedlichen Pause erscheinst du so plözlich am Fuße des Helicons, als der König von Preußen im Danziger Wärder.

Ich umarme dich und bin ewig

ꝛc.

Schubart.

71.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 1ten August 1770.

Mein liebster Schwager,

Mir ist es unendlich angenehm, daß du die Besorgung der Klopstokischen Gedichte so gerne übernommen hast. Ich will dir deßwegen mit nächstem die fortgesezte Bremische Beiträge schiken, aus welchen die ersteren Gedichte genommen sind ꝛc.

Ueber Klopstoks Feuermuse ist es sehr schwehr zu schreiben. Es ist leicht zu sagen: es brennt! wann die Flamme schon wolkenauf lodert; aber schwehrer ist es zu bestimmen, wie das Feuer ausgekommen? und wo? — und in welchem Grad es allmählich zugenommen habe? — Doch audaces fortuna juvat.

Ich wohne iezt in einem andern und geräumigen Logie und habe gestern einen sehr lermvollen Tag gehabt.

Und nun eine sehr verwegene Bitte an dich! Ich habe

ohnlängstens einen Eymer Besoldungswein erhalten, der ao. 1769 gewachsen und so beschaffen ist, daß ich mit Weib und Kindern das Leben hazardirte, wann ich ihn tränke. Weg hab' ich ihn also gegeben. Und nun hätte ich die grose Bitte an dich zu thun, mir mit einem halben Eymer guten trinkbaren Wein vor Geld und gute Worte auszuhelfen. Mein Weib und ich werden sorgen, daß du ungesäumt bezahlt werdest. Mit diesem halben Eymer könte ich zuwarten, biß wieder ein Besoldungswein verfallen ist.

Ich erwarte deinen günstigen Entschluß und bin unverändert rc.

Schubart.

72.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 4ten August 1770.

Liebster Schwager,

Ich übersende dir hier die Specification von Klopstokischen Stüke, nebst den vermischten Schrifften, worinnen sehr viele Oden von Klopstok stehen. Und nun wird es dir leicht seyn, die Correctur mit aller Accuratesse zu besorgen rc.

Du wirst sehen, daß ich bloß aus der Klopstok eigenen Schreibart den Verfasser errathen mußte. Nur die choriambische Ode macht mich zweifeln. Sie hat weder das Feuer noch die sanfte Empfindung der Klopstokischen Muse. Bei den übrigen Stüken hab' ich gewiß nicht so leicht gefehlt — noch fehlen können.

.... Das Compiliren ist in der That eine gröſere Mühe als ich geglaubt hätte. Ich habe deßwegen vor die Sammlung der Poesien nur 2 Carolins accordirt. Eine schlechte Summe! Vor die prosaischen Werke werde ich etwas weiters fordern. Dann das Sammeln nimmt Zeit weg. —

Nach allen angestellten Untersuchungen über Klopstoks Genie und Charakter hab' ich mit innigem Staunen gefunden,

„daß Klopstok einer der grösten, erhabensten, frömsten, göttlichsten Menschen sei, die iemals gelebt haben."

Du wirst, wie ich, erstaunen, wann du meine Documente zu Gesicht bekommst. Bodmer, Gerstenberg, Cramer, der Graf von Bernstorf, Basedow, Pazke, Denis ꝛc., die ihn also persönlich kennen, nennen ihn

das ausserordentlichste Genie.
das brünstigste Herz.
den ausgebreitetsten Gelehrten.
den demüthigsten, überzeugtesten und fast enthusiastischen Christen.
den sanftesten Menschenfreund.
den Wohlthäter seiner ganzen Familie.
den grosen Beter im Geist Luthers und Arndts
— und noch mehr.

Erst künftig wird die Gröse dieses Mannes bewundert werden, — dann Klopstok verbittet sich alles Lob ꝛc.

Schubart.

73.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 6ten Aug. 1770.

P. P.

Mit der choriambischen Ode, dächte ich, blieben wir zu Hause. Klopstok kann unmöglich eine solche Schnurre invita Minerva gemacht haben. Doch soll es deinem Belieben anheim gestellt seyn, sie auszulassen oder einzurüken ꝛc.

Es ist schon ausgemacht, daß du deinen Part am Honorario haben sollst. Dann ich möchte es dir nicht zumuthen, ein so mühsames Geschäfft mir zum Nuzen zu unternehmen ꝛc.

Empfange mit diesem Brief unsern theuren Bökle, und liebe Deinen

Freund und Bruder und Diener
M. Schubart.

Herr Prof. Haug hat mich wegen des Weins aus der Verlegenheit gerissen.

Ich lebe blos von fremden Gefälligkeiten, wie der Hund, der der Kaz den Brey frißt und den seinigen stehen läßt — nur mit dem Unterschied: der Hund thuts freiwillig und ich gezwungen.

Lebe 1000mal wohl.

74.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 17ten Aug. 1770.

Die Krüge mit Wein her! Frau, Ludwig, Julchen, Friz, da nehmt eure Gläser und trinkt:

Vivat Bökh!
hoch!
und abermal hoch!

.... Und an der Ode Elise kannst du Klopstoks Stempel nicht erbliken? — O

mortales hebetant visus.

So schön, so tugendhaft tändlend, als ie ein groser Geist getändelt hat. Die Schweizer nennen Klopstoken den Verfasser dieser Ode — sein Geist und seine Sprache ists auch — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Das Verzeichniß der prosaischen Stüke wird dir Mezler schiken ꝛc. .... Nur bitte ich dich, bei Mezlern die Mühe der Compilation nicht zu verringern; er möchte sonst das Honorarium schmälern — und iezt brauch' ich Geld. Wir sizen hier mitten unter Pallästen, Pracht und Musik — doch in einem Arabia petraea. Du könntest mir also einen Gefallen erweisen, wann du, meines Nuzens halben, meine Bemühungen in diesem Geschäfte gegen den Mezler etwas paraphrasiren würdest. —

Wir werden nächstens einander sprechen. Lebe wohl Bester, ich bin

der

Deine
Schubart.

ꝛc.

. . . . Damm, man mag sagen was man will, hat in seinen griechischen Translationen würklich viel geleistet. Wenigstens hat er seinem Homer und Pindar die antike Mine gelassen. Ekardt hat die kl. Schrifften Plutarchs, Vögelin den Lucian, Köhler den Phädo, Schwabe den Theokrit, vortreflich übersezt. Ich habe sie sämtlich gelesen. Sie sind wie Originale. Sulzers Lexicon ist unter der Presse. Klopstoks Poetik soll ebenfalls mit nächstem erscheinen. Sein Messias ist völlig fertig, XX Ges.

„Klopstok, schreibt Gerstenberg, versteht Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Celtisch, Dänisch, Schwedisch, Holländisch und Deutsch. Ist der gröste Astronom, ein Staatsmann, Theolog, Historicus, Philosoph ohne Sistem und der demüthigste Christ bei allen diesen Vorzügen.“ Monstrum horrendum! vid. meine Vorrede.

75.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 21ten Aug. 1770.

Bester Schwager,

Hier ist alles, was ich von Klopstoks Poesien auftreiben konte, ausser Rothschilds Gräber, wovon ich nur ein Fragment besize. Herr Mezler gibt sich alle Mühe, das Original aufzutreiben — aber umsonst! — So wird Klopstok in Schwaben geschäzt!

. . . . Ich bin also mit der poetischen Sammlung fertig und gehe an die prosaische.

Meine Russischen Nationalgesänge sind ebenfalls ihrer Ausfertigung nahe und sollen, wie Hr. Mezler sagt, in Leipzig bei Breitkopf sammt den Melodien gedrukt werden.

Vom musikalischen Stile habe eine Ausarbeitung fertig, die in Eßlingen gedrukt werden soll.

. . . Inzwischen lebe wohl ꝛc.

Schubart.

N. S.

Wie gefallen dir Wielands allerneuste Produkte? Sein Diogenes, Combabus, Geschichte der Menschheit ꝛc. — Mich dünkt, er ahme dem Lucian, Sterne und Crebillon biß zum Plagiate nach. Sein Diogenes ist meisterhaft geschildert.

76.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 25ten Aug. 1770.

Bester Schwager,

So klein das Blättchen ist, worauf ich schreibe; so groß ist doch der Dank, der in meinem Herzen glühet, daß es dir gefallen hat, mit 3 Krügen vortreflichem Wein meine Muse anzufeuren. Ich wünschte es wett machen zu können; aber mein saurer Wein ist vor keine delicate Eßlinger Zunge.

.... Meine gegenwärtige Leiblectüre ist Michaelis überseztes A. T. — Meine Meynung davon soll einen ganzen Brief ausmachen.

Heute Mittag will ich solennissime deine Gesundheit trinken. ꝛc.

Schubart.

77.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 30ten Aug. 1770.

Liebster Schwager,

Hier sind Rothschilds Gräber; aber nur im Fragmente. Dann ob ich gleich deßwegen nach Zürich geschrieben habe; so hat man mir doch nur dieß abgerißne Stük verschaffen können. Indessen sind Klopstokische Trümmer ehrwürdiger, als ganze Gebäude von Stümpern errichtet.

... Wann nicht die Ehrfurcht gegen Klopstoks Geist meinen Eyfer beseelte; so hätte ich gewiß, unter einem so geringen Accord, keine so mühsame Compilation unternommen.

... Ich habe im Sinne, ein kritisches Verzeichniß zu verfertigen, wovon hier ein ganz kleiner Anfang folgt. Schreibe mir deine Meynung, ob ich fortfahren oder die Stüke nur ohne kurze Urtheile classificiren soll?

... Gestern hat man hier, dem Taxischen Hofe zu Ehren, eine grose Opera, Namens Fetonte, mit aller Pracht aufgeführt.

Ich habe auf die Zusammenkunfft beeder Fürsten ein Gedicht machen wollen; man hat es mir aber, aus leicht zu treffenden Ursachen, abgerathen.

Die Zusammenkunfft des Kaisers, der grosen Maria Theresia und des verewigten Friederichs, wäre vielleicht ein besserer Stoff — aber nur vor die Muse eines Klopstok und Denis.

Ramler hat die voriährige Zusammenkunfft beeder Monarchen in einer Ode besungen, wo man fast keine Spur seines lyrischen Genies antrifft. Die Gedanken sind gemein, die Versifikation unpolirt, und der Ausdruk sinkt ein paar mahl biß in Kanzleistil herab. — Et bonus dormitat Homerus.

Dein vortreflicher Wein ist bald bis auf die Heffe unter der Erinnerung an den edlen Schenker ausgetrunken.

Lebe lange glüklich und liebe den Deinigen.

Schubart.

78.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 8ten Sept. 1770.

2c.

... Ich hoffe noch einige Poesien auftreiben zu können, alsdann wollen wir erst das Werk schliesen. Klopstoks Prose studire ich bei dieser Gelegenheit sehr genau. Sie ist originell und vortreflich. ....

Wann du von beyliegender Tabelle, die der Hr. Professor

verfertiget hat, und die sehr gut ist, in deiner Schule und in Eßlingen überhaupt ein Viertelshundert verschliesen köntest, so wäre es mir und dem Hrn. Prof. Haug eine Gefälligkeit. Die ganze Geschichte soll in dieser Form abgehandelt werden.

Könte es nicht geschehen, daß wir einmal in Stuttgardt einander sprächen? rc.

Schubart.

79.

Schubart an Haug.

Ludwigsburg den 19ten 7bris 1770.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund,

Ihr Bedienter sagt mir, daß Sie gesund sind, und er wird Ihnen die Nachricht mitbringen, daß sich in Ihrem Hause ebenfalls Alles vollkommen wohl befinde. Es hat sich nicht der geringste Umstand von Bedeutung ereignet, ausser daß leztern Samstag zween Herren von altfränkischem Ansehen in Ihrer Wohnung waren, die sich sehr genau nach Ihnen erkundigten und mit der grösten Aufmerksamkeit fast ieden Winkel des Hauses durchsuchten. Hr. Oberhelfer Mieg wird Ihnen sagen können, wer diese Herren waren; dann bei ihm waren sie auch. Sonst war am Samstage niemand da, der lesen oder spielen wollte; dagegen besuchten einige von der Gesellschaft mich in meinem eigenen Hause, denen ich dann alle eingeloffene Neuigkeiten aus der gelehrten Welt bekanndt gemacht habe. Das Paquet circulirt würklich im Schlosse und hat schon 4 Tage Rast beim Hrn. Major Bilfinger. Ich bediene mich der Stärke des Leztern in der Mathematik mehr, als er sich meiner kleinen Wissenschaft im embelliren bedient. Wer unter a. x. b., unter krummen und graden Linien, unter Fortificationen und Artilleriegeschäften beinahe grau geworden, ist völlig zum Gefühl des Schönen verwöhnt, — er müste dann ein Kästner oder ein Lambert seyn.

Aber nun etwas Wichtiges! Auf dem hiesigen Helikon, der

aber so klein wie ein Berg auf der Landcharte ist, rüstet man sich zum Kriege.

„Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will; so sei es Krieg!“

Herr Uriot[1]) — dieß ist der Nahme des Kriegers — sizt wie ein Pygmäus auf seinem Hahn und sucht Kraniche auf, mit denen er kämpfen will. Er schwingt seine Feder wie der Cosake seinen Spieß und — ach! Sie sind der Spahi, den er durchrennen will. Der kleine Hofcaplan sagt mir, daß die fürchterliche Schrifft wider Ihre Tabelle schon zum Druk fertig liege. Apollo steh Ihnen bei und mache Ihre Tabelle zu einer Aegide, hinter welcher Sie sich vor dem Zorne eines Gallischen Zwergen verbergen können.

Hr. Graf Putbus[2]) hat es zwar dem Hrn. Uriot abgerathen; aber gewiese Schadenfrohe suchen den Streit zu entzünden, um sich durch dieses gelehrte Turnier ein Spektakel zu machen. Ich wünschte den Ausbruch eines Krieges verhindern zu können, in dem es eine Schande ist zu siegen.

Gestern bin ich bei der Frau von Türkheim gewesen und — Amor und alle Götter stehen mir bei — ich — ich armer Teufel soll ihr Lektion geben. So viel Geist, so viel holde Freundlichkeit, so viel Grazie, so viel entzükende Weiblichkeit hab' ich noch niemal vereint angetroffen. Alle Tage soll ich eine Stunde neben ihr stehen! ihre Aurorenfinger leiten! ihre holden Blike die Noten verstehen lehren und auf ihren Marmorschultern den Takt geben! — Ein grausames, tantalisches Schiksal! Wie eine Alpenspize mit der Sonne benachbart seyn, und doch mit Schnee bedekt bleiben! Wer kann das? Wer muß nicht hier in sprudlendes Entzüken zerschmelzen?[3]) — Diese Stelle lesen Sie

---

1) Ein Franzose, der von Baireuth aus als Schauspieler an den Würtembergischen Hof kam, bei Errichtung der Herzoglichen Bibliothek in Ludwigsburg 1765 thätig war, und später Professor der Geschichte an der Karlsschule wurde. Panegyristischer Beschreiber der Hoffeste und serviler Vertheidiger des Herzogs und seines Montmartin gegen die Schmähschrift La pure vérité, der er eine Vérité telle quelle est entgegensetzte.

2) Herzogl. Geheimerrath, einer der vornehmsten Gönner Schubarts am Ludwigsburger Hofe. S. Sch. L. I, S. 139.

3) Der Frau von Türkheim (Montmartin's Tochter) gedenkt Schubart

dem vortreflichen Hrn. Prof. Breyer vor: vielleicht wird mir darauf seine iunge Gemahlin eine heisse — glühend heisse — ganz Petrarchische Umarmung zu danken haben. —

Hr. Obrist Lieutenant v. Löwenstern möchte gern Büschings Betrachtungen über die simbolischen Bücher haben — und Hr. Graf Putbus auch. Fällt Ihnen hier nicht das Kind ein, das nach der Scheere greift — um sich zu schneiden? Bringen Sie doch das Buch mit. Ungern seh' ich, daß der Bogen zu Ende geht. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Dero

gehorsamer Diener
M. Schubart.

N. S.

Wann Sie mit Hrn. Mezler sprechen; so können Sie ihn versichern, daß die Russischen Nationalgesänge (so will ich sie nennen) noch eher fertig seyn sollen, als die Russen vor Constantinopel sind.

80.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 13ten Oktober 1770.

Die viele Mühe, mein Werthester, die dir Klopstoks Werke machen, bedaure ich — gar nicht. Werke der Virtuosen ermüden nicht, sondern delectare & prodesse volunt. Um dir aber die Sache zu erleichtern und dich des vielen Anfragens zu überheben, so übersende dir hiemit den 3ten Band des Nordischen Aufsehers, der dir die Mühe so süß machen wird, daß du, wie der Gigante, der

---

auch in seiner Lebensbeschreibung, I, S. 142, als einer Dame, die ihm und den Seinigen auch im Unglück hold geblieben; wie dieß aus den Briefen vom Asperg gleichfalls hervorgehen wird. Sollte sie zugleich iene vornehme Ludwigsburger Klavierschülerin sein, von welcher Ludwig Schubart (Schubarts Karakter, S. 55) erzählt, daß sie seinem Vater wahre Liebe eingeflößt habe und von ihm durch Gedichte mit Musikbegleitung verherrlicht worden sei? Vgl. den Brief vom 26. Aug. 1771.

die Venus durchs Wasser trug, in wohllüstigem Entzüken ausrufen wirst: o quam dulcia onera! —

Die Vignette zu Klopstoks Werken ist von mir erfunden und gezeichnet (dann du mußt wissen, daß ich iezo in die Akademie gehe und zeichne) bereits nach Augspurg geschikt worden ....

Klopstok ist nach dem 39ten Stüke der Erfurther Zeitung mit einem Gehalte von 4000 fl. nach Wien berufen worden, um an Winkelmanns statt die Aufsicht über das kaiserliche Musäum und das Theresianische Collegium über sich zu nehmen; er hat aber aus Dankbarkeit gegen seine alte Beförderer in Dänemark die Stelle ausgeschlagen. Nun sollen Lippert und Denis sich in dieses Amt theilen.

Des unsterblichen Gellerts Moral ist nun mein Leibbuch. Man findet zwar keine tiefsinnige Untersuchungen, nicht viel neue Aussichten und die heutiges Tages einreissende Tacitische Gedrungenheit in diesen Vorlesungen; — Stapfer hat in diesem Stüke bei weitem den Vorrang. Aber das edle himmelvolle Herz, das wie Opferfeuer auf dem Altar der Unschuld aufflammt, wann er nur Tugend nennt; die ächte, vom Himmel stammende Philosophie, von der Hand der Religion geleitet; sein Feuer — nicht im Strafen, sondern im Bessern; das leichte Gewand, das er um die Wahrheit zu werfen weiß; die eigene Ueberzeugung, womit er durchgängig spricht und unsere Rüksicht auf sein Leben, das dieser Ueberzeugung entsprach: machen dieses Buch mit Recht zum Handbuche einer halben Welt.

Der Stil ist der vortreflichste Kanzelstil und fällt nur zu selten ins Dogmatische. Die Motiven zur Tugend hat vielleicht noch niemand so sanft und doch so eindringend vorzutragen gewußt.

Seine Charaktere sind Meisterstüke. Ausgemahlter und richtiger als Theophrasts und des Brüyere Charaktere — und hier war auch Gellert in seinem Elemente.

Sonst werden auch die gelehrten Artikel immer magerer — mager wie Pharaons sieben Küh. Gährungen in der Religion, willkührliche Rechtsverdrehungen, Pferdeuren in der Arzneikunde, populäres Geschwäz von der Philosophie, Kleinmeister in der Kritik, historische Theorien und abgeschmakte Ausführungen, Landcharten von Polen, Morea und Bessarabien, apocalyptischer Unsinn von Gog und Magog, Flitterstaat im Reiche des Wizes

und Affengrimassen unserer Belesprits — fade Komödien und Romanen de la f—erie; ökonomische Gesellschafften zu Duzenden und allgemeine Klagen über theure Zeiten; — alles dieses zusammengenommen verspricht meinem Hipochonder wenig Gutes in der politischen, moralischen und literarischen Welt. Ich size hier an meinem Pulte wie Scipio an Carthagos Trümmern und weine. — Doch nein! die Laune eines Tristram und Diogenes scheint mir hier vernünftiger zu seyn als der mitternächtliche Harm eines Youngs. — Also in der besten Laune von der Welt nenn' ich mich

deinen ewig treuen Freund
Schubart.

N. S.
Empfiehl mich deiner Frau und ihren Trauben.

81.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den 20ten Oct. 70.

Liebster Freund,

Hier sind der Klopstokin Schrifften — ein Denkmal der erhabensten Frömmigkeit. Ließ das Buch deiner Frau vor und schreibe mir deine Empfindungen bei Durchlesung desselben.....

Wegen Manheim kannst du ruhig schlafen. Ich zittre wegen meiner Freunde vor iedem Schritte, der ihnen Unruh machen könte. Es ist Schande, sein Glük mit der Religion erkaufen zu wollen; das weiß ich und nach diesen Grundsäzen werd' ich auch handeln.....

...Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß man in Tübingen dem Herzoge wegen meiner nachdrükliche Vorstellungen machen wird. Ich offerire mich ihme

1) Zu einer Professur der schönen Wissenschafften in Tübingen.

2) Zu einem Lehramt bei der hiesigen Akademie der schönen Künste.

3) Zur Aufsicht über einen Theil seiner Bibliothek und

4) Zu einer Stelle im Orchester.

Die Wahl überlasse ich Serenissimo. Sollte mein Gesuch fehl schlagen; so suche auswärtige Beförderung, in der Musik oder in der Litteratur.

Gott mache es gut mit mir und mit uns allen! Seiner Vorsehung überlasse ich mein Schiksal ganz.

Lebe wohl. Meine Geschäfte reissen mich vom Pult, so gerne ich noch mit dir plaudern möchte.

Schik mir doch die Schrifften des Aalenischen Autors — des Schreibers Zapfen[1]). Ich möchte gern einmal wieder von Herzen lachen.

Schubart.

82.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 20ten Nov. 1770.

Bester Schwager,

... Dein Eyfer wider den Neologismus hat mir gefallen. Aber was will man machen? Man läßt den ehrlichen Pfarrer wider die Kleiderpracht eyfern und kleidet sich wie vor.

> Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt Befehle,
> Die eine vor den Leib, der andre vor die Seele.

Riedel, Kloz, Schirach, Meusel und alle nach Stand und Würden hochzuverehrende Herren Neologisten geben dir noch mehr Anlaß zu eyfern, als ich.

In meinen Neuen Jahrswünschen wirst du selbsten eine Satyre auf die Neologisten finden.

Dein Plan mit der Wochenschrifft ist gründlich, gut, religiös. Ich habe dir hier Leser verschafft, und vielleicht fournire ich dich selbsten zuweilen mit kleinen Erzählungen, Fabeln, Lie-

---

1) Näheres über diesen merkwürdigen Autodidakten findet man in Pahls Denkwürdigkeiten, S. 156 ff.

dern vor Kinder, um nach löblicher Gewohnheit der Hrn. Wochenschrifftsteller das Trokene aufzustuzen.

Meine Urtheile über die Klopstokischen Oden werden gröstentheils durch die Orakelsprüche der Kloziancr und Nikolaiten, die ich den Augenblik erst lese, gerechtfertiget.

Gleims Meffert ist so gut gezeichnet und komt vor unsre Zeiten so gelegen, daß er es verdient, zum Sprichworte zu werden.

Si vales bene est, ego valeo. Ein andermal ein mehreres.

Lebe wohl, mein lieber alter, didaktischer, unneologischer, eyfriger Bök und liebe

Deinen
heterodoxen, neologischen, ekstatischen,
wahren und guten Freund
Schubart.

N. S.

Wielands Grazien? — schön! sehr schön! Man zahlt 2 fl. 45 x., hat ein hübsches Büchelchen; ließt es in einer halben Stunde, lacht, bewundert das Genie seines Verfassers und — — weiter nichts.

Keine Bedenklichkeit wegen Rothschilds Gräber! In dem Verzeichnisse bin ich schon iedem Einwurfe zuvor gekommen. Noch ein Urtheil darüber bitte einzuschalten: „Sie ist vor eine Elegie zu maiestätisch, zu prächtig, zu erhaben und eben das ist ihr Fehler!“ [1])

83.

Schubart an Bökh.

Ludwigsburg den 8ten Xber 1770.

Deinen Trost, mein Bester! Der kleine Klopstok, die Freude meines Herzens, ist vor einer Stunde an den Blattern gestorben.

1) Die in den bisherigen Briefen so viel besprochene Compilation erschien unter dem Titel: Klopstoks kleine poetische und prosaische Werke rc. — [illegible] Stuttgart, 1771.

Ich habe die Blattern noch nicht gehabt, meine zwei grösern Kinder auch nicht, und meine Frau zittert und ängstiget sich zwischen den Lebenden und den Todten. Der kleine Martirer Friedrich Gottlieb liegt, von Narben zerrissen, neben mir. Kaum ist die Farbe des Todes auf seinem Gesichte kenntlich. O seine Seufzer, sein Röchlen, seine stillen Leiden, die wehmüthigen hülfeflehenden Blike, womit er zu seiner Mutter emporsah, werden mir niemals aus dem Gedächtnisse kommen. Nun ist er hinübergegangen zu seinen zwei Geschwistern und zu seinem verklärten Vetter Jacob, der nun schon alt an Tagen der Ewigkeit ist. Glüklich, wer so ruhig wie die Kleinen, so zweifelloß, so geduldig wie ein Lamm, so gewiß seiner Seeligkeit dem grosen Schöpfer seine Seele voll Unschuld wieder geben kann! — Ich weiß nicht, was ich schreibe. Lieber möchte ich hier die Feder niederlegen und an deinem Busen ausweinen können. Stoicismus, Kälte im Leiden und aller Starkmuth, womit die grosen Geister in ungeprüften Stunden prahlen, zerschmilzt in den Stunden der Prüfung wie Eiß im Feuer. — Aber ich leide und schweige, biß auch ich, mit wenig Erde beworfen, liege und schlummre.

Nur wenige verstehn, was den vor Ehren schmüken,
Der liegt und überwunden hat!

sagt der grose Gevatter meines verklärten Sohnes, der erst kürzlich an seinem eigenen Beispiele den grosen Unbestand aller menschlichen Glüksgüter empfunden hat.

Ich umarme dich, mein Liebster, büke mich vor Gott in Staub nieder und lerne seine Wege verstehen.

Lebe wohl und liebe

Deinen

Freund
Schubart.

Empfihl mich meiner Schwester.

84.

Schubart an seine Schwester, Böckhs Gattin.

Ludwigsburg, den 18 Xber 1770.

Liebe Schwester,

Ich bitte um Vergebung, daß ich dir den verlangten N. Jahrswunsch nicht eher zugeschikt habe. Hier ist er, so gut ich ihn in meiner gegenwärtigen Situation machen konte. — Meine beeden Kinder liegen schwehr an den Blattern darnieder. Gott helfe ihnen und mir!.... Ich muß schließen und mich heute auf 14 Musiken vorbereiten. Du kanust dir vorstellen, was vor betrübte Feiertage ich haben werde.

Lebe wohl und liebe

Deinen

Bruder
Christian Schubart.

1771.

85.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 6ten Febr. 1771.

Liebster Schwager,

Ich trete aus einer Wolke von Geschäften und Zerstreuung hervor und frage einmal wieder: was macht mein guter Böth? — Ach, er arbeitet, spricht sein Genius zu mir; stiehlt, wie Prometheus, Feuer vom Himmel und belebt menschliche Klöze. — Mein Genius, einhörnicht, boksfüsicht, ein Söhnchen des Capriccio, und folglich bei weitem nicht so fromm wie der deine, lächelt hier ein wenig und glaubt, der gewöhnliche Stolz des Autors habe der Zärtlichkeit des Freundes einen guten Theil entwendet. Schon gut! Ich nehme Antheil an deinem Ruhme und lerne mich in

meinen Verlust schiken. Dein Wochenblatt hat hier den verdienten Beifall. Der redlich gesinnte Weltbürger, der geübte Didaktiker, der belesene Mann schaut überall hervor und ich darf dir schon zum voraus zum Beifalle Glük wünschen, der dir bald aus iedem Winkel Deutschlands zuströhmen wird. Die ernsthafte Mine kleidet dich sehr gut; doch wünscht mein Capriccio deinem Stile etwas mehr Munterkeit.....

Aber, was kann dir ein Mann rathen, der unter dem Lerm der grosen Welt wandelt, welcher die Stimme der ruhigen Muse überschreit! — Hier ist alles in den gewöhnlichen Lustbarkeiten des Hofes ersoffen. Opern, Bälle, Capucinaden, Harlekinaden, Comödien,

> wo der Hanswurst den Gschmok des hochodeligen Publici mit verfluechten Stroachen, Zoten und Wortspieln vergnüegt, doß ma krepirn möcht —

Concerte, Pharotische, wo sich unser Originalwiz beschäftiget, den Schweiß unserer Väter und unserer Gläubiger in Minuten zu zernichten; — das, liebster Freund, sind iezo unsere edle Beschäftigungen, und lachen muß ich über dich, wann ich dich im Geiste mit der Pelzkappe und einem abgelebten Pfeifchen am Pulte sizen und mit der lächerlichen Arbeit beschäftiget sehe — Menschen zu bilden.

Ich bin nunmehro ein Hofmann! Stolz, windicht, unwissend, vornehm, ohne Geld und trage samtne Hosen, die, so Gott will, noch vor meinem seeligen Ende bezahlt werden sollen. Mit einer Mine also, kurzsichtig und frei, wie des Pilatus seine, lade ich dich und deine Frau und deine Kinder und deine Kostgänger und deine Mägde zum bevorstehenden Geburthstag[1]) ein. Du wirst mich in einem neuen Logis antreffen, geypßt, weit, modisch, hell, wie es sich vor einen Hofmann gehört. Meine Studirstube hat sich in ein Puzzimmer verwandelt, mein Pult in eine Toilette; meine Bücher hab' ich einem contrakten Schulmeister geschenkt, und statt des Tobaks kaue ich Lavendel. Ich freue mich von Herzen über das Privilegium: dumm und vornehm zu seyn, und lache über euch Autoren mit der papierenen Unsterblichkeit. Gott verzeih mirs! daß ich ein Narr war und den Messias auswendig

1) Des Herzogs, am 11ten Febr.

lernte. Ich kann nun etwas Italienisch und französisch stottern, lese Bücher hübsch sauber in Pariß gedrukt, mit Gravelots und Eisens Vignetten, liebliche herzbrechende Heroiden, wo der Autor holdseelige Chansons trällert und in ellenlangen Alexandrinern — gallische Gedankenlosigkeit auskramt. Ich glüklicher Mann! — —

So komm dann, so komm dann, du lieber Böth, entrunzle deine Stirne von den Falten des Chrysippus, und besuche Deinen

votre très-humble Serviteur

Schubart.

N. S. Meine Briefe werden in Zukunfft nicht mehr nach Tobak; sondern — dem Gott der Mode sei's gedankt — — nach eau de Levante riechen.

86.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 23ten Febr. 1771.

Die Böthin, mein liebster Schwager, hat mir 3 Krüge mit Wein gebracht, wovor ich dir herzlich danke. Ich habe neulich den Schreken bedauert, den die Eßlinger Feuersbrunst dir zu Hauße und meiner Schwester unterwegs muß verursacht haben.

Die Geburthstagsfreuden, nebst den Venetianischen Meß-Gaukeleien sind endlich vorübergerauscht und haben nichts zurük gelassen, als getäuschte Augen, betrogene Ohren, verderbte Mägen und leere Beutel.

Dem weisen Beobachter in der Stille machen die Grosen mit all ihrem Stolz oft ein sehr lustiges Schauspiel. Eine Vorstellung, die den einsiedlerischen Weisen vor die Verachtung des Hofes gänzlich schadloß hält. Ich sammle immer mehr Erfahrungen in Ludwigsburg, die es zu nicht mehr und nicht wenigerm machen, als zu einem schönen Dorfe voll goldener Bauren, nur mit dem Unterschiede, daß das Gold nicht im Beutel, sondern auf dem Brustlaze ist. Kurz

hic vivimus ambitiosa
Paupertate omnes.

Juven. Sat III.

Ich habe hier immer vor andere zu arbeiten, die so klug sind und sich davor bezahlen lassen. Der Hr. Professor Haug wird dir das lateinische Gedicht mit meiner Uebersezung zuschiken. — Dein Wochenblatt erhält sich in der Güte und muß immer noch besser werden. Ich wünschte, daß du manchmal zum Nuzen der armen Schwaben Lokalzüge anbringen möchtest. Dann die Ausländer sind alle weiter in der Erziehung als wir. Von der vornehmen Erziehung könte ich dir einen schönen Beitrag schiken, wann der Ernst deines Wochenblatts die Satire vertragen könte.....

Meine Familie wird von der Ate sehr verfolgt. Mein Mädgen ist krank, mein Weib ist krank und ich spüre schon seit einigen Tagen sehr beschwehrliche Molimina haemorrhoidalia. — Ich hoffe, alles werde sich zum Besten lenken.

Mein Schiksal bei Hof ist noch nicht entschieden. Ich wünschte meinem Fürsten nicht unter den Augen, sondern weit von ihm dienen zu können. Mir fallen immer die Donnerkeile ein in der Hand Jupiters.

Aber die Böthin eilt! Ich schliese also mit der alten Versicherung, daß ich ewig sey

Dein

wahrer Freund
Schubart.

87.

Schubart an seine (auf Besuch in Geißlingen abwesende) Frau.

Ludwigsburg den 14ten August 1771.

Meine Liebe,

Gestern bin ich in Stuttgart bei dem Grafen Montmartin gewesen, nachdem ich vorhero von dem Grafen Puttbus, dem Hrn. und der Frau von Türkheim, dem Oberhofmarschall, dem Präsidenten von Gemmingen, dem General Bouwinghausen und dem Professor Uriot diesem ersten Minister auf das Beste empfohlen wurde. Diese Empfehlungen waren so nachdrüklich, daß man Regie-

rungsräthe im Vorzimmer stehen ließ und mich gleich vorforderte. Ein Mann von gesetztem Geiste, voll Ernst in seinem Betragen, präciß in seinen Ausdrüken und so heiter und entfaltet, als es ein Mann von seinen herkulischen Geschäften seyn kann, stand vor mir, und das war der Mann, der die ganze Maschine des Staates gröstentheils allein herumtreibt. Ich will suchen seinen Dialog wörtlich herzusezen.

Der Graf.

Sie sind also der Hr. Schubart?

Ich.

Ja! und der Hr. v. Türkheim sagt mir, daß ich es wagen dürfte, mich Euer Excellenz hohen Protektion persönlich zu empfehlen.

Der Graf.

Sind Sie ein gebohrner Würtemberger?

Ich.

Nein! ein Limpurger. Allein ich glaube mich in 2 Jahren naturalisirt genug zu haben.

Der Graf.

Ihre Frau ist vielleicht aus dem Lande?

Ich.

Auch nicht! sie ist eine Ulmerin.

Der Graf.

Aber wie sind Sie ins Land gekommen? Und wie haben Sie Sich auf einen so geringen Posten einlassen können, wie Sie würklich begleiten?

Ich.

Einige Freunde haben mich durch Empfehlung ins Land gebracht. Den zweeten Punkt betreffend, so sah ich meinen Posten für eine Brüke zu einem wichtigern und grösern an.

Der Graf.

Wo wünschen Sie wohl Ihr Glük machen zu können — in der Literatur oder Musik? — Dann ich weiß, Sie besizen in beeden Stärke.

Ich.

(ich bückte mich tief) In der Literatur, ihr Excellenz!

Der Graf.

Aber iedermann sagt, Sie seyen ein treflicher Musikus.

Ich.

Um Vergebung, ihr Excellenz! Vor einem grosen Manne sprech' ich von meinen Tugenden und Fehlern so freimüthig als vor Gott. Ich glaube zur Musik vorzüglich geschikt zu seyn; aber mein schlimmes Gesicht ist ein unverzeihlicher Fehler.

Der Graf.

Das ist Schade. — Und was haben Sie in der Literatur gethan?

Ich.

Ein bißchen in den Feldern der Philologie, Historie, Philosophie, schönen Wissenschafften und Theorie der schönen Künste herumgeschwärmt.

Der Graf.

Sie sind auch ein sehr guter Poet und Uriot sagt mir, daß Sie in der Literarhistorie viel Stärke besäßen.

Ich.

Ich habe diese Studien vorzüglich geliebt; ob ich aber hierinnen in einem so delicaten Jahrhunderte figuriren könne, daran verzweifle ich fast. Ars longa, vita brevis. Viel sind der Künste und kurz ist das Leben.

Der Graf.

Gut! man muß vor Sie sorgen. — Sobald mein Herr kommt; so will ich Sie Ihme vorschlagen. Möchten Sie sich nicht in Craiß- oder Gesandtschaftssachen brauchen lassen?

Ich.

Ich hänge gänzlich von Euer Excellenz gnädigstem Entschlusse ab.

Der Graf.

Nun, ich will gleich mit meinem Herrn Ihrenthalben sprechen! Gedulden Sie sich nur! Es soll alles besser gehen!

Ich.

Ich werde mich niemalen Euer Excellenz hohen Protection unwürdig machen. Genug, daß meine Situation so bitter ist, daß sie das Mitleiden einer ieden edlen Seele verdient.

Der Graf.

Schon gut! Man muß Ihnen helfen. Verlassen Sie sich auf mein Wort! — Und hiemit adieu.

Dieß ist der Inhalt meines Gesprächs mit dem Grafen. Gott gebe, daß ich einmal zum Rechten gekommen sey . . . .

88.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 26ten August 1771.

Liebster Herr Bruder,

Meine liebe Frau wird auf ihrer Heimreise ein paar Tage bei dir zusprechen. Ich bitte dich also, diese meine andere Helffte so aufzunehmen, wie du die eine Helffte, nemlich den Schubart selbsten, aufzunehmen gewohnt bist. Nach meinen gegenwärtigen Umständen ist es mir zu kostbahr, sie selbsten abzuhohlen. Deine Gütigkeit wird also Rath zu schaffen wissen, daß mein bester Haußrath bequem und bald hieher verpflanzt wird. — Ein vortreflicher Ausdruk, den ich aus Sponsels Hochzeitreden mascule nachgeschrieben habe.

Uebrigens gehe ich seit einiger Zeit mit dem Project um, dir in einer Reihe von Briefen meinen eigenen — wunderlichen — sombren — elenden — unglüklichen — burleskkomischen Lebenslauf bekandt zu machen. Ich weiß nicht, warum ich seit einiger Zeit mich so oft und gerne mit meinem geringfügigen Selbst beschäftige? — Mitten unter tausend Zerstreuungen, unter tausend Empfindungen, Ideen und Bildern, die meine Seele wie Blize durchkreuzen, drängt sich mein Ich, wie der Hanß-Wurst im Marionettenspiel, hervor und iagt alles vom Schauplaze hinweg. Aber eben diese sorgfältige Intuition meiner selbst, diese genaue Reflexion über mein Leben, meine Thorheiten, Fehler, Sünden, Unglüksfälle 2c. machen mich so grämisch, daß ich dicht am Abgrunde des Selbsthasses herumschwindle, und Alles lieben kann, nur Mich nicht. Ein Zustand, den niemand beneiden kann, als der zum Galgen geführt wird. — Meine äußerliche Situation hat sonsten eine sehr gute Außenseite. Der erste Minister des Landes ist mein Gönner; Graf Putbus, dieser göttliche Mann, mein Schuzengel; die Frau von Türkheim, die erste Hofdame, ein Seraph in weiblicher Schönheit, meine Mutter, meine Schwester und mehr noch als diese; in den glänzendesten Gesellschafften bin ich willkommen; die Tafeln der Grosen sind vor mich gedekt: — aber

mein Herz bleibt bei all diesem Prunke leer — ich suche Ruhe und finde sie nicht — Tugend, und der Lerm veriagt sie, diese friedliche Schöne, die gerne unter niedrigem Dache und in der einsamen Celle des Weisen wohnt. — Zu diesem Gemüthszustande kommt noch ein siecher Körper, den ewige Kopfschmerzen, verdorbene Säfte, schlaffe Nerven und Verstopfungen quälen. O Scherz, du Gefährte meines vorigen Lebens, wo bist du hin? Trüber Ernst, Schwermuth, Schmerz, mürrisches Wesen und finstre Reflexionen einer finstern Seele sind die Furien meiner gegenwärtigen Tage. — Mich dauren meine Kinder, mich dauert mein Weib, die ich recht von Herzen lieb habe, mich dauren meine Freunde, daß ich ihnen nicht zeigen kann, wie lieb ich sie habe, und wie gerne ich sie glüklich und froh machte. Aber der Gott meines Herzens wird mir wieder Ruhe und den Meinigen Freude schenken; das hoffe ich zu meinem Gott, den ich, aller Zweifelsucht zum Troze, unaussprechlich liebe. Die Menschen werden mir täglich kleiner und Gott gröser und sein Himmel wünschenswürdiger. — Nicht Hipochondrie, nicht Schwermuth, sondern das Herz hat mir diesen Brief dictirt. Mißbrauche mein Vertrauen nicht. Ich habe dich so lieb, daß ich wünschte, du möchtest mich ganz kennen. — Ein andersmal mehr.

Ich bin

Deine und meine Frau sollen diesen Brief nicht lesen. Dein Schubart.

N. S.

.... Klopstok hält sich würklich in Wien auf. Ich habe an ihn geschrieben.

89.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 7ten December 71.

Hier, mein bester Schwager, ist die kürzeste Beantwortung deines Briefs.

Ein historisches Collegium, das ich seit zwei Monathen den

vornehmsten hiesigen Officiers lese [1]), macht mir die Zeit so kostbar, daß ich meine Correspondenz nur nachläßig führen kann. Dadurch aber sind meine Umstände so meliorirt worden, daß ich von Mangel frei bin und mein Leben bequem und ruhig einrichten kann.

Dem Wolf kannst du in meinem Nahmen folgende Bedingungen bekanndt machen:

1. Ich gebe ihm alle Tage in der Musik Eine Stunde richtig.

2. Eröfne ihm Gelegenheit, zur Bildung seines Ohrs, allen Concerten, Opern und Privatmusiken beizuwohnen.

3. Laße ihn bei Musiken, Chorälen und Communionen, unter meiner Aufsicht, die Orgel spielen.

4. Verschaffe ihm die geschmakvollsten Stüke zum Abschreiben.

5. Werde ihm, bei ieder müsigen Stunde, discursiv oder praktisch, die Geheimnisse der Kunst bekandt zu machen suchen. Dagegen

6. Erwarte ich von ihm die emsige Instruction meines Sohnes, des Tags Eine oder zwo Stunden.

Zu mehrerem kann ich mich um 8 Gulden monathlich nicht anheischig machen. Wann der Hr. Wolf den Winter über nicht zu mir kommt; so hat er ein ganzes Jahr verloren. Bach ist im Clavier klassisch. Er kostet 12 fl. und ist in Tübingen zu haben. — Von deiner Wochenschrifft sehe ich nichts, höre ich nichts, lese ich nichts. Verschaffe mir doch die leztern Stüke davon. Ich wollte eine politische und gelehrte Zeitung mit künftigem Jahre anfangen; aber es hält hart, ein Privilegium zu bekommen.

Einige grose Artikel aus der Litteratur!

Der grose Haller hat einen statistischen Roman, Usong, geschrieben, der den Telemach und Belisair verdrängt und mit nichts als der Cyropädie zu vergleichen ist. Denkart, Plan, Erfindung, Genie, Sprache — Alles ist original und verspricht der deutschen Litteratur einen neuen, grosen Zuwachs von Ehre.

Klopstok hat seine Oden in Hamburg mit aller tipogra-

1) S. Sch. L. I, S. 138.

phischen Pracht selbst druken lassen und — ich mache meine tiefe Verbeugung und schweige.

Sulzers Wörterbuch ist biß auf den Buchstaben J. erschienen und entspricht den stolzesten Hofnungen.

In Halberstadt werden nun, unter Gleims und Jacobi's Aufsicht, die Griechen nacheinander treffend übersezt und elegant gedrukt.

Spaldings Briefe an Gleim zeigen mir, daß der grose Mann auch im Schlafroke liebenswürdig ist.

Der iezige Pabst will die Protestanten mit den Catholiken vereinigen, und Jerusalem hat deßwegen ein Bedenken ausgefertiget, welches ich im Mspt. besize; dann es ist noch nicht gedrukt. Vortreflich, voll Kenntniß der Welt, der Menschen, der heutigen Staatsverfassung und der Religion — nicht in Concilien und Concordienbüchern, sondern in ihrer ursprünglichen simplen Würde! —

Hier bereitet man sich zu Winterlustbarkeiten, die die Klagen über Mangel an Geld und Brod überschreien sollen. Unsere Zeiten sind schlimm an Religion, Sitten, Staatsverfassung, gemeinen Bedürfnissen und — fast möchte man sich mit dem Kaiser Lotharius in sein Bettchen versteken und mit einem Husch! — gen Himmel fahren. Mein Weib empfiehlt sich dir, deiner Frau und ich bin immer

der alte

Schubart.

90.

Schubart an Böckh.

(Eßlingen, December 1771.)

Bester Schwager,

Meine Situation ist so verzweifelt, daß ich es nicht wagen kann, dir aufzuwarten. — Heute früh versehe ich mein Amt, ich arbeite; ich nehme hundert Neu-Jahrsbestellungen an; — komme

nach Hauß; — und Bett, Weib und Kinder sind weg [1]). — Ohne zu essen, sezt' ich mich zu Pferd und konte biß hier ihre Spur nicht finden. — Ein Weib, die ihren Mann verlassen kann, verdient keinen Seufzer — aber — Himmel! meine Kinder! — Bester Schwager! lebe wohl; ich habe viel verdient; aber nicht so viel! Es mag gehen, wie es will; so werd' ich doch niemals einen Streich wagen, der deiner und meiner unwürdig ist. — Ich umarme dich und meine Schwester mit Entzüken und bin ewig

Dein

Freund Schubart.

N. S.

Alles ist vergebens. Ich muß fort und die Verzweiflung ist mein Führer.

91.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 28ten Xber 1771.

Bester Schwager,

Ist es dir möglich; so komm auf einen Tag hieher. Dann deine Gegenwart ist mir an Seel und Leib vor dießmal unentbehrlich. Wann ich denken, essen, trinken, schlafen könnte; so würd' ich dir mehr schreiben. Aber ich fühle zu viel, als daß ich dir alles schriftlich sagen könnte. Also mündlich, mein Bester. — Ich umarme dich und bin ewig

dein

Freund
Schubart.

1) S. Sch. L. I, S. 157.

92.

Selbstanklage[1]).

Gott.

Du betest nicht — und bist überzeugt, daß du beten sollst.
Du breitest Religionssäze aus — die du nicht glaubst.
Gott muß also dein Feind seyn —
Aber sein Donner harrt! —
Zittre vor seiner Langmuth! —

Die Menschen.

1. Deine Blutsverwandte.

Dein Vater grämet sich, deine Mutter ächzet, — dann du antwortest ihr nicht einmal auf ihren mütterlichen Brief — sie weint und wünscht sich den Tod. Deine Gattinn ist von dir beflekt — seufzt — ringt die Hände — grämt sich in schlaflosen Nächten — ist von dir entfernt, ohne Antwort — ohne Hülfe — ohne Trost. — —

Deine Kinder! — Eines ist von dir vergessen, und das andere verwildert! —

Deine Gönner — belohnst du mit Leichtsinn und Undank.

Deine Freundschaft hört mit Abscheu deinen Nahmen nennen.

Ehrliebende Leute fliehen dich.

Bösewichter sehen deine noch größere Greuel und hassen dich.

Du machst Schulden — die du nicht bezahlen kannst.

Du bist faul und ernährst dich durch die abscheulichen Kunstgriffe der Unredlichkeit und Liederlichkeit.

Guter Rath und selbst die Warnung rauscht fruchtlos vor deinem Ohr vorüber.

Deine Gesundheit zerstörst du durch liederliche Ausschweifung.

Dein Gesind wird liederlich und verhurt.

Gedankenlosigkeit und Verschwendung verzehrt den Rest deines mittelmäßigen Kopfes.

Unordnung und Zerstreuung beherrscht dich von innen und aussen.

---

1) Vgl. Sch. L. I, S. 158 ff.

Böses Gewissen nagt dich.
Verzweiflung nähert sich. —
Ewigkeit und die Rache des Richters erwarten dich.
Stirb Verlohrner!

93.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg, den lezten Tag des 1771ten J.

Bester Schwager,

Am lezten Tage des Jahrs, welches sich so grausam vor mich endigte, erhalte ich deinen Brief, der mir zwar lieb war, ob ich deine Person gleich noch lieber gehabt hätte.

O in welcher Situation trifft du mich Armen an? — Einsam, von Allem, was ich liebe, verlassen. Meine Laster stralen mir nunmehro durch ihre Folgen ins Gesichte. Ich stehe betäubt am Rande des Abgrunds und zittre. Deinem Wunsche, mich zu Gott zu wenden, bin ich schon zuvor gekommen. Aber wie? — Ein Sturm war mein Gebeth und ich blieb unruhig wie zuvor. Die Gnade Gottes scheint nicht im Sturmwind, sondern im sanften Säußeln auf die armen Menschen herabzukommen. Ich bin beim Hrn. Special gewesen und er hat mir so gut gerathen, daß ich seinem Rath nunmehro — unbeweglich nachzufolgen gedenke. Da Gott nicht den Tod des Sünders will; warum sollte er nicht auch mich annehmen? — Zwar Leichtsinn, Zweifelsucht, Weltliebe hat mich weit fortgerissen; aber ein muthiger Entschluß soll der Welt zeigen, daß ich ebenso muthig rechts als links gehen kann.

Mein Weib schwebt mir immer mit ihren Thränen und Seufzern so vor Augen, daß ich nicht schlafen, nicht essen, nicht studiren und nicht denken kann. Ich weiß, daß ich sie oft schwer beleidiget habe; Gott aber und sie werden es mir verzeihen. Ich bin schon oft vor ihr leergelassenes Bette niedergefallen und habe den Himmel vor mich, vor sie und meine Kinder um Erbarmung angefleht. Ach, mein Herze — (Gott lasse meine Buße und meine

Thränen vergeblich seyn, wann ich die Unwahrheit rede!) — mein Herze besaß mein liebes Weib immer ungetheilt und soll es auch ewig so besizen. Gott züchtiget mich iezo mit der unaussprechlichsten Liebe zu einer Frau, die mich hätte glüklich machen können. Ihr Beistand, ihre Bestrafung, ihre Liebe hat mich oft von Fehlern zurükgehalten; verflucht aber sei die lezte unglükseelige Nacht, wo ich mich nicht zurükhalten ließ. Und nun bin ich ohne ihren Beistand, ohne ihre häußliche Sorgfalt, ohne ihren Trost und — sogar! — welches ein Wort voll Tod vor mich ist, ohne ihre Liebe. Der schwache Funken ihrer Zuneigung wird noch durch die unaufhörlichen Lästrungen ihrer Freunde ausgelöscht. — O das ist mein entsezlichstes Schiksal, das ich auf der Welt litt! Man mag mich von meinem Weibe scheiden; aber wer vermag diese Liebe zu tilgen, die nun zu ihrer Satisfaction mein Herze zerfrißt. — Wann du an mein Weib schreibst; so sag ihr nur, daß ich mich zwar auf ihr Verlangen von ihr auf ewig trennen wolle, aber daß ich ewig unglükseelig seyn werde. Doch will ich die Ruhe ihres Lebens erleichtern; ob sie mich gleich geschimpft, beraubt (ach! meiner lieben Kinder beraubt!) verlassen, zum Märchen des ganzen Landes gemacht und meine ärgste Feindin ist; so will ich doch gerichtlich darum bitten, daß man ihr meine ganze Besoldung zu ihrem und meiner Kinder Unterhalt zuschike. Sie soll niemand zur Last seyn; ich will sie mit Geld und Kleidern vor sie und ihre Kinder versehen. Ich habe ihr zum Christkindlein ein langes Kleid wollen machen lassen, und nun liegt mir der Zeug auf dem Halse und ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll. — Gott sei mir Armen nimmer gnädig, wann ich iemals meines Weibes und meiner Kinder vergesse. Ich kann mich gar wohl mit meinem ausserordentlichen Verdienst behelfen; meine Besoldung sollen sie haben.

In meiner Oekonomie sieht es verstört aus. Was ich nicht esse, das essen andere. Ich muß mir würklich Bett kaufen; dann meine Frau hat mir nicht einmal ein Leilach gelassen. Mein Kraut, Wein, Erdbirn, Schmalz und andre Dinge sind nunmehro ein Raub vor Fremde und mein Weib und Kinder suchen mit Betteln das, was hier rechtmäsiger Weise ihr Eigenthum gewesen wäre.

Ach ich Betrübter! Gott seegne dich und die deinigen im

Neuenjahre mit unaussprechlichem Seegen! Er seegne auch mich, mich bangen Verlassnen! Er seegne mein Weib — ach mein ewig geliebtes Weib! — meine Kinder — — o! die Thränen stürzen mir ins Auge. — Vater unsers Herrn Jesu Christi, bekehre mich nach meinem und der Meinen Wunsche und laß mich alsdann sterben! — Was ist die Welt mit Gold, Gunst der Grosen, köstlichen Tafeln, Opern und prächtigen Rasereien, wann unser Herz leer bleibt, und wann uns das fehlt, was wir doch so unaussprechlich lieben! —

Ich umarme dich und bin mit beklemmtem Herzen

Dein

Freund Schubart.

O wann du mich besuchtest! — welch ein Glük!

1772.

94.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 3ten Jenner 72.

Bester Schwager,

Je mehr ich dem Schritte meiner Frau nachdenke, und ie mehr ich mich mit meinen grosen Gönnern davon bespreche; ie mehr sehe ich ein, daß er ein Gewebe von Weiberlist, Boßheit, Heuchelei, Betrug und heimtükischem Wesen war. Gestern fand mein Haußwirth zu oberst unter dem Dache mein Bette, meine Oberhember, Zinngeschirr und einen ganzen Korb voll Flachs, worin bereits die Mäuße genistet hatten. Lieber wollte sie ihre Sachen verderben lassen, als sie mir zur Verwahrung geben. Sogar meine silberne Schuhschnallen hat sie mitgenommen, um vielleicht ihrem Weißgerber oder Barbierer ein Präsent damit zu machen. Von dem Professor Haugen, der nach seinen bekandten christevangelischen Gesinnungen das Meiste zur Flucht meiner Frau beigetragen, hat sie 10 fl. und vom Schumacher Hofmeister 6 fl., von meinen Haußleuten aber 2 fl. 15 xr. dazu entlehnt.

Eh sie von hier abreißte, hat sie mich allenthalben verlästert, und in der lezten Nacht meine Caressen mit einem niedergeschlagenen Auge erwiedert. Nachdem sie mein Hauß ausgeplündert; so betrog sie meine liebe Kinder und schleppte sie in die Kutsche. So entschlich sie nach Geißlingen, wie eine böse That zur Hölle. Ihren Brief, worinnen sie ewig von mir Abschied nahm, beantwortete ich so, wie man den Brief einer Betriegerin beantworten muß. — Also das Resultat:

Eine Frau, die alle 6 Wochen communicirt und ihren Stark[1]) ganz gelb gegriffen hat, wird von ihrem Manne beleidigt. Der Mann, nachdem er den Rausch ausgeschlafen, hört ihren Verweiß geduldig an, und bittet sie wehmüthig um Verzeihung. Aber nein! sie entschließt sich als eine fromme Christinn zur Rache; schreibt ihrem Vater, der unter Zollexecutionen ein Barbar geworden; breitet seine scheußliche Antwort allenthalben aus; verleumdet; stiehlt; verträgt; laurt; ist heimtükisch; verachtet ihren Mann; betrügt die Kinder; macht Schulden und überläßt sich der Barmherzigkeit eines Vaters mit grauem Kopfe, der 7 Kinder und etwann ein paar tausend Gulden im Vermögen hat. Geht dann in ihrer Vaterstadt im Salopp, als ein Scheusal herum, beklagt ihre Kinder, die sie doch elend gemacht hat, und geht, als eine fromme Abgeschiedene, mit dem christlichen und menschenfreundlichen Gedanken schwanger, den Vater ihrer Kinder vom Brod, ins Zuchthauß, oder, so Gott will! gar an Galgen zu bringen.

Alle rechtschaffene Leute in Stuttgardt und Ludwigsburg verabscheuen ihre That, und können sie mit nichts entschuldigen, als mit dem Hange des Pöbels zu seines Gleichen. Hier unter Generalinnen, unter den ersten Hofdamen, unter Grafen, Baronen und Obristen war es ihr nicht wohl; aber droben bei einem Vater, dem sie nach dem 4ten Geboth seinen offenen Fuß verbinden kann; bei ihrer weißen Roßwirthinn, der sie doch zuweilen in der wichtigen Verpflegung der Postknechte beistehen kann; bei Weißgerbern, Schneidern — — o die Haare stehen mir zu Berg, wann ich dieses Gewebe voll Gottlosigkeit, Betrug und Dummheit überschaue. —

1) Ein noch jetzt in gewissen Kreisen beliebtes älteres Andachtsbuch.

Ich bin ein groser Sünder, du Gott meines Herzens! die zu grose Empfindlichkeit meiner Nerven hat mich zur Sinnlichkeit fortgerissen; ich bin in Zweifel gerathen und von dir verirrt — — aber, Dank sei dir! daß ich niemals fähig gewesen, ein Heuchler zu seyn, der mit der umhängten Maske in dein Heiligthum geht und Brüder an Altären erwürget!

Verzeihe mir es, Bruder, daß mein Brief etwas anderst lautet als der vorige. Das Nachdenken hat mich abgekühlt, und ich denke eine Unwürdige zu lieben, wann ich länger meine Frau lieben würde. Zwar kostet es mich Ueberwindung; aber selbst die Weisheit gebietet, sie zu vergessen.

Meine Oekonomie sieht so ziemlich aus. Ich schreibe Einnahme und Ausgabe auf; ich esse wenig, trinke wenig, versehe mein Amt, bleibe zu Hauß und bitte Gott um Gnade, Wahrheit, Ordnung und Licht in die Seele. Er wird auf meine Thränen schauen, und mich nicht verlassen, wann mich eine Verrätherin verläßt.

Ich bin ewig

Dein

Freund
Schubart.

95.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 18ten Jenner 1772.

Liebster Schwager,

Gestern erhalte ich deinen Brief durch des Wolfs Vater, der dir selber sagen soll, was seinen Sohn angeht. Der Brief von meinem Schwiegervater ist sehr bitter; noch bitterer aber ist der, welchen er an einen hiesigen Privatmann schrieb. Er ist unbiegsam und will hieher kommen, mich verklagen und mir gerichtlich meine Mobilien abfordern. Aber was braucht er das? — Groser Gott, das Hembd gebe ich freiwillig vom Leibe, wann es

mein Weib haben will. Die Liebe und Sehnsucht nach meiner l. Frau wächßt täglich in meinem Herzen und ich hasse Opern, Bälle, Maskeraden und alle deutsche und venezianische Narrheiten, weil sie meinem Grame zu spotten scheinen. Man sagt mir, mein liebes Weib sei sehr hart krank; und das war mir ein Dolchstoß. Wann ich unter Wind und Schneegestöber nach Geißlingen zu Fuße gehen müste; so wollte ich es thun, wann es ihr Hülfe und Trost wäre. Ich habe ihr heute geschrieben mit Ausdrüken voller Zärtlichkeit und ihr einstweilen 15 fl. zugeschikt, biß ich mehr Geld bekomme. Auch meinem Schwiegervater habe ich geschrieben; aber freilich in einem ganz andern Tone. Ich habe ihm folgende Proposition gemacht:

> „Würde er mich verklagen; so wäre ich gefaßt, mich zu vertheidigen. Dann aber würde ich Verzicht auf seine Tochter thun und ihr zeitlebens meinen Beistand versagen. Wollte er aber den gütlichen Weg einschlagen; so verspreche ich ihm auf das feierlichste meine ganze Besoldung an Wein, Frucht und Geld abzutreten und noch nach Möglichkeit von meinem Nebenverdienste die Meinigen zu unterstüzen. Im übrigen aber möchte seine Tochter kommen, wann sie wollte; so stünden ihr meine Arme offen."

Diese Offerte werd' ich auch heilig halten, um mein Herz und mein Gewissen zu befriedigen. Schreib also, guter Schwager, noch einmalen meinem Schwiegervater und stelle ihm die Annehmlichkeiten dieser Bedingungen vor. Ich will alles thun, was Gott und Menschen von meinen Kräften verlangen können. Ich bereue meine Thorheiten, die mich um den Beistand meines treuen Weibes gebracht haben, von Herzen und hoffe zu Gott, er werde sich meiner Seele annehmen.

Ich habe dem Hrn. Cotta den Vorschlag gethan, ihm aus unsern besten Liederdichtern ein Gesangbuch zu sammlen und ein Gebethbuch anzuhängen. Ich werde einige meiner Todesgesänge verbessert hineinsezen, und Casuallieder, die uns noch fehlen, von meiner Arbeit beifügen. Dieses Geschäft ist meiner Seele iezo besonders heilsam, so mühsam es ist. Ich bitte dich also, es mit deiner Empfehlung zu unterstüzen. Vor meine Bemühung hab' ich überhaupt 200 fl. verlangt, wovon ich gleich die Helfte meinem Weibe übermachen will. Gott seegne auch diese Arbeit noch nach

meinem Tode! In der Vorrede getraue ich mir noch sehr viel Neues von den Kirchenmelodien zu sagen.

Der gute Kloz ist also auch vor der Zeit dahingegangen. Ich habe folgende Verse auf ihn eingeschikt:

Der Kritikus, der Weise und der Kenner
Der hohen Schönheit, Kloz, ist todt!
Nun heulet nur, ihr Leiermänner,
Wie Käuzlein um sein Grab, dann euer Feind ist todt!
Du travestirender Vandale,
Nun übersez' und würg' Originale!
Und du, entarter Sohn
Der Römer, nimm dein Lexicon
Und schreib Latein dem Cicero zum Hohn!
Ihr Dunse schmiert! Nun habt ihr Brodt;
Dann Freron lebt und Kloz ist todt!

Ich umarme dich nach diesem Epigramm und bitte dich, einziger Freund, verlaß nicht mit deinem Troste, deinem Beistande und deinen Briefen

Deinen
beklemmten Schwager
Schubart.

96.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 22ten Febr. 1772.

Liebster Schwager,

Du bist auch gar zu strenge in deinen Grundsäzen! Wie kannst du aus meinem Stillschweigen einen so grausamen Schluß machen? — Die Festivitäten des Hofes haben dießmal einen grosen Theil meiner Zeit weggenommen. Ich überreichte mein Gedicht dem Herzoge, dem Prinzen Friederich, der Hoheit[1]) und

1) Friderike Sophie Dorothee, Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Gemalin des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg; als Sprößling aus einem Königl. Hause die einzige Hoheit am damals nur erst Durchlauchtigen

allen anwesenden fürstlichen Personen. Ueberall hat man mich sehr gnädig aufgenommen. Der Prinz Carl August [1]) hat mich zweimal zu sich hohlen lassen, und über einige Artikel der Literatur mit mir gesprochen. Wieland ist sein Leibmann und er hat immer eine Musarion oder einen Diogenes in der Tasche. Ich werde, wie mir der Graf Pükler sagt, ein schönes Präsent bekommen, welches die Meinigen reichlich zu geniesen haben sollen.

Tausendmal hab ichs schon gesagt, und wiederhole es noch tausendmal, daß mir meine Frau zu aller Zeit willkommen seyn wird. Mein Brod soll ihr Brod, und mein Schiksal das ihrige seyn. Aber daß ich wie ein Wurm zu ihren Füßen fallen und sie um die Gnade flehen soll, sich wieder zu mir zu begeben; das verbietet mir die Vernunft und selbst die Würde des Mannes. Verdammt sei mein Herz, wann es Weib und Kinder vergessen könnte! — Nach diesen Grundsäzen will ich leben und sterben, und Gott wird mir Muth und Glük geben, den Meinigen Brod und Freude verschaffen zu können. Wann ich mein Weib hätte verlassen wollen; so wäre es gewiß kürzlich geschehen, wo mir der grose Cramer, des Königs in Frankreich erster Musikus, den Antrag that, mit ihm nach Paris zu reißen und Clavicembalist in dem Concerte des Prinzen Conti zu werden. Allein die sanften Bande der Liebe haben mich zurükgehalten. Aber genug von einem Stoffe so finstrer Art!

Der Tod des Thilo, meines verehrungswürdigen Lehrers, den ich schon vor 8 Tagen von einem Nördlinger Kaufmann erfuhr, hat mich Thränen gekostet .... Möchtest du nicht an unsers l. Thilo Stelle kommen? — Der Schooß des Vaterlandes ist doch so sanft! — Das 1772te Jahr scheint grosen und berühmten Männern sehr gefährlich zu seyn. — Kloz, Schiebeler, Graf, Thilo, d'Ettore [2]) u. a. vortrefliche Männer sind schon von der Bühne abgetreten, und das in 2 Wochen! — Fast möchte ich eine Sentenz hiehersezen, wann ich Sponsels expediten Leichenredner bei der Hand hätte. — Der Hr. Canzleidirektor Ramß-

---

Würtemberg. Hofe. Noch heute heißt sie daher im Munde älterer Würtemberger, wenn von ihr die Rede ist, wie hier, schlechtweg „die Hoheit".

1) Von Weimar?

2) Ein großer — Tenorist.

ler war bei mir, eben als der Direktor der deutschen Schaubühne mich besuchte. Man spielt hier die besten deutschen Stüke zimlich gut, und wird nächstens den Tod Adams aufführen, zu dem ich dich feierlich einladen will. Ich habe eine Comödie skizzirt, die, wann ich sie vollenden kann, hier öfentlich aufgeführt werden soll.

Klopstoks Oden besiz ich noch nicht selbsten; aber der Graf Pükler hat sie mir zum Durchsehen geschikt. Nachwelt und Nachbarn, lest und erstaunt! — Hier beugt sich alle Kritik nieder und verstummt. Religion, heisse Vaterlandsliebe, Originalgeist biß auf die kleinsten Züge und warmer Eyfer vor Tugend und Schönheit charakterisiren diese Oden.

Doch ich schließe ꝛc.

Schubart.

97.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 13ten Merz 1772.

Bester Schwager,

Die neue Verbindung mit meiner Frau war alles, was mein Herze wünschen konte. Aber kaum hatt' ich mich von den ersten Entzükungen unserer Wiedervereinigung erhohlt; so empfand ich schon wieder den Druk meines Schiksals mit verdoppelter Schwehre. Mein liebes Weib ward krank und zwar auf eine Art, die sie zu einem Marterbilde macht. Ihre Nerven haben durch anhaltenden Kummer gelitten, und sie ist schon seit 8 Tagen untüchtig, mir und meinen Kindern ihre zärtliche Sorgfalt zu schenken. Sie leidet fast an allen Sinnen und belastende Müdigkeit drükt ihre Glieder. Wie zerreißt dieser Anblik mein Herze! Ich tröste sie, ich bete mit ihr, ich seufze und weine bald um Hülfe zu Gott und bald um Rettung zu den Menschen. Laut schlägt mein Gewissen empor, wann ich denke: vielleicht bist du der unseelige Urheber ihrer Schmerzen! Vielleicht hast du durch deinen Leichtsinn, deine Thorheiten und Laster, das beste Weib vom Gipfel der Gesundheit herabgerissen und sie zu einem ächzenden Gerippe ge-

macht! — — Dann, bester Freund, entflieht mir aller Trost — der Vernunft? ich habe sie phantastischen Träumen aufgeopfert; der Tugend? ich habe die Göttliche verkandt; der Religion? ha, sie donnert mir zu: du bist ein Spira [1]) und ich kenne dich nicht! — Was bleibt mir also übrig als die Verzweiflung, die mit der schwarzen Rechte mir winkt, und mit der scheußlichen Linken in den Abgrund weißt. O Leidenschaft, meine Tyrannin, wie hast du deinen Sklaven erniedrigt! — — Meine sonstigen Umstände sind eben so verzweifelt nicht; ich habe noch vornehme Gönner, einträgliche Gelegenheiten, und bin gesund! — Aber ein wundes Gewissen! der Anblik der leidenden Tugend, die ich vielleicht elend machte! das einsame Jammern der Unschuld um mich her! die beleidigte Gottheit über mir! — und diese stürmende Angst meines Herzens! — O was hat die Welt, womit sie diese schrekliche Gruppe vertilgen kann! —

Ich wende mein Antliz von mir himweg und komme auf dich, mein Bester. Wirst du zum Rektor in Nördlingen gewählt, so ziehe immer hin!

(Schluß fehlt.)

98.

Schubart an Böckh.

Ludwigsburg den 22ten Aprill 1772.

Bester Schwager,

Gestern und heut wollt ich nach Eßlingen und meinen Abschied an deinem Busen verweinen. Aber meine Geschäfte halten mich hier zurüke und ich denke auch: was hilft es? Wir machen einander das Herz schwer und am Ende muß es doch geschieden

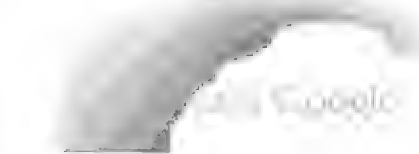
---

1) Francesco Spiera, ein Advocat im Venezianischen, hatte sich laut zur evangelischen Lehre bekannt, ließ sich aber durch die Drohungen des päpstlichen Nuntius, der ihn vor sich forderte, zur Abschwörung und Lästerung derselben bewegen, worüber er nachher in Verzweiflung fiel und starb (um 1548). S. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie I, S. 700.

seyn. Wann ich meinen Verlust und deinen Gewinn wäge; so erschreke ich. Ich verliehre meinen Schwager, meinen Freund, meinen Lehrer, meinen Rathgeber, und ach! — unter den Schlägen des Schiksals meinen Tröster! — Und du? Läßest zwar dein geliebtes Eßlingen zurüke; aber ein Eßlingen, das dir Thränen des Danks, der Freundschafft und der Liebe nachweint. Dein Vaterland breitet seine Arme nach dir aus, die Schatten deiner Väter umschweben dich unsichtbar und erfüllen deine Brust mit den süßen Ahndungen des künftigen himmlischen Seegens. Dein Leben ist mir ein Beweiß, wie gnädig Gott denen sei, die ihn lieben, ihm vertrauen unter den Zweifeln einer vernünftlenden Welt, einfältig glaubend ihm anhangen und Alles von dem erwarten, der den Seinen nichts Böses geben kann. Von dem Lehrer der Jünglinge steigst du zur Würde eines Lehrers der Männer empor, und läßest auch da hoffen, du werdest dem Verlangen deiner Freunde und den Erwartungen so vieler schmachtenden Seelen, die sich nach deinem Troste sehnen, entsprechen. Ich denke in diesem Augenblik nicht weiter an mich und vertiefe mich ganz in die Vorstellung deines Glüks. Niemals suchte mein Herze den elenden Trost, socium habuisse malorum; es ist vielmehr eine Erquikung vor mich, meine Freunde um mich her glüklich zu sehen. — Wie der Gefangene frischen Athem hohlt, wann er durch sein eisernes Gitter in einen Garten blikt, wo der Frühling alle seine Schönheiten verbreitet; so schaut meine Phantasie in die blühende Zukunft meines Freundes hinaus und sieht nicht, daß hinter ihr — ein Kerker ist. Jedermann sagt es mir, daß deine Abschiedspredigt so rührende Eindrüke gemacht habe. So bekandt ich mit den traurigen Floskeln dieser Art bin; so wenig wünschte ich ein Zuhörer gewesen zu seyn; dann ich hätte schon ohne Predigt geweint. Und nun

Liebe Schwester,

Ein paar Worte an dich! Laß alle Beängstigungen des Abschiedes fahren und ziehe getrost mit einem Manne hin, den Gott begleitet. Bißher bist du die einzige geseegnete unserer Familie gewesen. Dein Erster Bruder leidet wegen seiner Sünden; dein zweiter ruht unter den Todten Gottes (der Glüklichste, so bald er nicht mehr lebte!) dein 3ter Bruder, ein Mensch von den liebenswürdigsten



Talenten, irrt noch unversorgt in der Wüste der Welt, und deine Schwester — was kann sie in einer Welt hoffen, wo Reichthümer gemeiniglich das Glük der Ehe entscheiden! — O wie gönne ich dir dein Glüke! Du bist vielleicht die Frömmste unter uns und deine Brüder sollen von dem eingebildeten Gipfel ihrer Talente herabgestürzt, im Staube erst lernen, daß nur die Demuth vor Gott groß und glüklich macht. Vergiß also, geseegnete Schwester, deinen Bruder nicht! vergiß nicht, daß auch Sünde und Elend die heiligen Bande des Blutes nicht zerreißen, und daß ich ein Bruder bin, der mit Freuden sein Leben dem Glüke der Seinigen opferte und glüklich zu seyn wünscht um Euch alle froh zu machen. Ich küsse dich also mit Thränen, und wann ich dich nicht wieder sehen sollte, so tröst' ich mich mit dem Gedanken iener Welt, wo wir nach einem Umschwung von Zeiten, Prüfungen, glüklichen und unglüklichen Schiksalen an der Quelle des ewigen Glüks doch einander wieder sprechen müssen.

Mein Herze zerfließt in Wünsche für Euch Beyde; meine kranke Frau spricht Euch ein heisses brünstiges Lebewohl nach und selbst meine Kinder stammlen Euch ihre Wünsche zu, die um so kräftiger sind, weil sie die Unschuld gebahr.

Gute Nacht, Eßlingen! dann ich habe keinen Bruder und keine Schwester mehr da!

Ich bin mit dem gerührtesten, zärtlichsten, brüderlichsten Herzen

Bester Schwager und
Liebste Schwester
Euer
treuer Freund und Bruder
Schubart.

N. S.

Mein Bruder Conrad hat mir gestern einen vortreflichen Brief geschrieben, der mich innig bewegt hat.

Lebt tausendmal wohl!

1773.

99.

Herzoglicher Erlaß an das gemeinschaftliche Oberamt Ludwigsburg.

Stuttgardt den 21ten Mai 1773.

Von Gottes Gnaden Carl, Herzog ꝛc.

Unsern Gruß zuvor, Hochgelehrter, Ersamer, lieber Getreuer. Was gegen den StadtOrganisten Christian Friderich Schubart bei Euch sowohl in puncto eines mit der Barbara Streicherin von Aalen begangenen Ehbruchs, als auch wegen einer zu Anfang dieses Jahres in das Publicum verbreiteten Scarteque vorgekommen, solches haben Wir Uns aus Euren an Unsere Herzogl. Regierung und Ehgericht in causa unterthänigst erstatteten Berichten des Mehrern gehorsamst vortragen lassen. Obwolen nun besagter Schubart, so viel das adulterium mit der Streicherin betrifft, seines Abläugnens ungeachtet, dermaßen gravirt ist, daß derselbe als tantum non convictus mit der helftigen adulterien Strafe zu belegen wäre: So wollen Wir jedoch von deren Einzug bey ihm gnädigst abstrahiren; dagegen aber denselben bey seinen neuerlichen Vergehungen, und in Ruckſicht seiner von jeher bezeugten schlechten Aufführung, seines Organisten Diensts nicht allein entsetzt, — sondern auch verordnet haben, daß ihm um des in dem Publico in so mancherley Betracht gestiffteten Aergernisses willen das consilium abeundi gegeben werden solle. Und habt Ihr dahero dem Schubart hievon die Eröffnung zu thun, mit dem Bedeuten, sich aus Unsern Herzoglichen Landen hienächstens unfehlbar zu entfernen.

An dem beschiehet Unser gnädigster Will und Meynung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen.

Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Ducis &c.

IV.

Augspurg und Ulm.

1774—1777.

Als der Befehl des Herzogs — oder, wie Schubart es ansah und noch sechszehn Jahre nachher in einem Billet ausdrückte, der Bannstrahl des Pabstes Zilling — ihn aus Ludwigsburg wegblitzte, ergriff er hastig den Wanderstab, und pilgerte mit einem Thaler in der Tasche, ohne Plan und festes Reiseziel, über die Gränze. Zunächst ging er nach Heilbronn, wollte von da über Anspach nach Berlin, folgte aber der Einladung eines Planmachers nach der Pfalz, und wanderte nun als Abenteurer und Schmarotzer zwischen Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen hin und her.

Ueberall öffnete ihm sein Flügelspiel und sein geselliges Talent die Thüren der Großen und verschaffte ihm einen Platz an ihren Tafeln, und es ist bezeichnend für den Mann und die Zeit, wenn er uns in seinem Leben [1]) erzählt, wie er auf dem Wege von Mannheim nach Heidelberg getrosten Muthes seine letzten 5 Kreuzer einem Preußischen Stelzfuße schenkte, bald darauf, vom Regen überfallen, in einem Landhause Schutz suchte — man heißt ihn ins Zimmer treten, wo er eine junge Baronesse am Flügel findet — als diese aufsteht, setzt er sich und fängt an zu phantasieren — Alles lauscht und flüstert Beifall, und wie er schließt, steht der Herr des Hauses, Freiherr von Castell, hinter ihm und ruft ihm Bravo. Ein Wort gab das andere, die Bekanntschaft war gemacht, ein neuer Gönner gewonnen, und der

---

1) Thl. I, S. 191 f.

zu Fuß ohne Geld angekommen war, fuhr nun reich beschenkt, von vier Schweißfuchsen gezogen, nach Heidelberg.

In Mannheim bereicherte Schubart seine Kunstanschauungen, besonders durch die Betrachtung der Gypsabgüsse von den Antiken; in Schwetzingen, wo Carl Theodor eine treffliche Kapelle unterhielt, schwelgte er aufs Neue in der Musik, und wurde wiederholt vom Churfürsten sehr gnädig empfangen, der sich von ihm Klavier spielen und hinwiederum sich vor ihm auf der Flöte hören ließ. Abermals, wie in Ludwigsburg, lebte er mit Virtuosen, Tänzern und Tänzerinnen, unter Trinkgelagen und Orgien, alle Tage herrlich und in Freuden wie der reiche Mann: nur daß sich auch hier bei ihm die Flammenpein schon diesseits in Stunden voll schmerzlicher Gewissensbisse und finsterer Verzweiflung dazwischenlegte; auch körperlich mahnte ein Schlaganfall den Schlemmer — daß zwischen Neckar= und Rheinwein ein Unterschied sei. Bereits schien sich ihm Aussicht auf eine Anstellung in der Pfalz zu eröffnen; aber ganz in seiner Art machte sie Schubart selbst durch sein unvorsichtiges Reden zu Nichte: ein Tadel der Mannheimer Akademie, welche das Schooskind des Churfürsten war, diesem von Uebelwollenden eiligst und in vergrößertem Maßstabe zugetragen, zog ihm dessen Ungnade zu.

Es ist wohl der schmählichste Schritt in Schubarts Leben, daß er jetzt, obwohl keineswegs von allen Gönnern verlassen und selbst vom Churfürsten noch beschenkt, — er, mit den ergiebigen, leichtfließenden Hülfsquellen seiner mannigfaltigen Talente, — daß er nun, auf Zureden des Bairischen Gesandten, den Entschluß faßte, seine Religion zu ändern, um, nachdem sich die Pfälzischen Aussichten zerschlagen hatten, im Bairischen sein Glück zu machen. Wir erinnern uns, wie entschieden er von Ludwigsburg aus einem ähnlichen Gerüchte widersprochen hatte. Von Ueberzeugung, innerer Hinneigung zum Katholicismus, war natürlich keine Spur vorhanden; vielmehr, obwohl mit Zweifel und Freigeisterei plänkelnd, war es doch entschieden der protestantische Glaube, auf welchen sich Schubart immer wieder zurückgeworfen fand. Es war also reine, heillose Speculation, Frucht der Feigheit, Faulheit und des vollständigen sittlichen Bankerotts. Im Bewußtsein hievon war es ganz natürlich, daß die in München verlebte Zeit, wohin der Bairische Gesandte ihn, als angehenden



Convertiten, mitnahm, die elendeste, dumpfeste und erstorbenste seines Lebens — sein Aphelium, wie er sich ausdrückt — war. Obwohl er sich auch hier wieder bald in die ersten Häuser eingeführt sah, und selbst vor dem Churfürsten mehrmals sich hören lassen durfte, bald mit dem Geheimenrath Lori über die Reform des Erziehungswesens sich unterhielt, bald mit neuen Virtuosenbekanntschaften musicirte oder banketirte: wollte ihm doch in München nichts gelingen — kein Lied, kein Menuett, nicht einmal einen Brief, versichert er, habe er zu Stande gebracht — und diese Unfähigkeit zur Arbeit war zugleich eine zum Genuß. Du bist ein Ungeheuer, sagte er zu sich, das der Teufel selbst verachtet, weil du zu dumm bist, die Güter des Lebens recht zu genießen [1]). Dazu kam das immer stärker werdende Andringen seiner Gönner, den versprochenen Schritt nun wirklich zu thun: aber hier stieß er, wie er selber sich ausdrückt, auf einen unüberwindlichen Widerwillen, der sich wie eine Felsenwurzel in seiner Seele gegründet hatte. Ihm half, daß er den Katholicismus, wie er damals, beim Sturze des Jesuitenordens, in Baiern war, in seiner ganzen Kraßheit in der Nähe sah. Die flittergoldenen Heiligenbilder an allen Ecken, die summenden Processionen, das Gewimmel der Pfaffen und Mönche, der Stumpfsinn des Volks — das war seinem protestantischen Bewußtsein doch zu stark. Mittlerweile erkundigte man sich von München aus in Stuttgart um das Prädicat des Convertenden: und dieses fiel gar nicht zu seinen Gunsten aus. Der Mann, hieß es unter Andrem, glaube an keinen heiligen Geist, und habe vorzüglich deßwegen das Würtembergische räumen müssen. Ein Glück für Schubart, daß es nicht besser lautete; denn nun ließ man ihn laufen, und so war ihm ein Schritt erspart, der, einmal gethan, vollends die letzte Springfeder von Selbstgefühl und sittlicher Kraft in ihm hätte lähmen müssen.

Wohin, Kerl? fragt sich, abermals auf die Landstraße gestellt, unser Abenteurer. Unter Petersburg, Wien, Stockholm, die ihm vorschwebten, wählte er frisch das letztere zu seinem Ziel, und trat unterwegs vorerst in Augspurg in der Weberherberge ab. Er setzte sich zu den Webern und andern Bürgersleuten, die

---

1) Schubarts Leben I, S. 283.

Abends dahin zum Biere kamen, theilte sich ihnen mit, und machte natürlich bald das größte Aufsehen unter ihnen. Seine Bekanntschaft breitete sich aus, man suchte ihn in Augspurg festzuhalten; auch ein Buchhändler kam und wünschte einen gangbaren Artikel für seinen Verlag von ihm; die einsame Gattin bat ihn in einem wehmüthigen Briefe, sie nicht ganz zu verlassen, nicht so in die Weite hinauszuirren, sondern in der Nähe zu bleiben: und er blieb. Er fing einen Roman zu schreiben an — der ging nicht; er fing ein Zeitungsblatt an — das ging. Die deutsche Chronik war entstanden[1]) und damit über Schubarts ganzes ferneres Leben die Würfel geworfen. Und sie waren nicht ungünstig gefallen, wenn anders die Wahl eine glückliche heißen darf, welche, neben dem, daß sie auf einen an sich edeln und gemeinnützigen Beruf fällt, noch überdieß den Talenten und Neigungen des Wählenden gemäß ist.

Daß der Beruf des Journalisten den Neigungen Schubarts entsprach, hat er selbst durch den Eifer bewiesen, mit welchem er an demselben festhielt, so lang er noch in Freiheit war; die Eile, mit der er ihn wieder hervorsuchte, sobald er seiner Bande ledig wurde; die Vorliebe, mit der er je länger je mehr an seiner Chronik wie an einem Schooßkinde hing, und sie noch sterbend dem Sohne als seine beste Hinterlassenschaft vermachte. Schubart hatte jetzt Beides sattsam versucht: in einem Amte und beruflos zu leben, und Beides hatte ihm in die Länge nicht behagt. Nicht blos sein lästiges Schulamt in Geißlingen, sondern auch das weit bequemere an der Ludwigsburger Orgel, war ihm bald zur Last geworden. Jedes Geschäft, das Einhaltung bestimmter Stunden von ihm forderte und ihn unter Vorgesetzte stellte, war gleich sehr gegen seinen Trieb nach Unabhängigkeit, wie gegen seinen Hang zur Indolenz: eine unüberwindliche Amtsscheu zählt Ludwig Schubart unter den Grundzügen im Charakter seines Vaters auf. Doch auch des abenteuernden Lebens vom Glücke des Augenblicks hatte er satt, seit er die Erniedrigungen und Gefahren kennen gelernt hatte, die es mit sich führt. Amtlos und frei, dabei doch nicht als Abenteurer, sondern mit sicherem Auskommen leben zu können — dieses Problem war durch

1) S. Schubarts Leben II, S. 8 ff.

die Chronik gelöst: während sie ihn zwei Vormittage in der Woche beschäftigte, warf sie ihm bei dem ungemeinen Beifall, den sie fand, eine von Jahr zu Jahr steigende Rente ab.

Auch für Schubarts Talent war der Gedanke der Chronik der glücklichste Fund, den er machen konnte. Was sein Sohn von Zersplitterung seiner Zeit und Kraft durch dieselbe sagt, wodurch er sich an der Ausarbeitung eines großen Kunstwerks verhindert habe, will nichts bedeuten. Zur Ausführung eines größeren Werkes, das Zeit, Beharrlichkeit, Ueberblick, wahrhaft künstlerisches Schaffen erforderte, hatte Schubart keine Fähigkeit. Seine Muse war die Stimmung des Augenblicks; das Wirken seines Talents ein hastiges Blitzen, kein ruhiges Leuchten; ein Lied in der Poesie, ein Journalartikel, ein Aufsatz, in der Prosa sein höchstes mögliches Product. Eben so sehr nämlich, wie poetisch, war Schubarts Talent ein rhetorisches. Schubart der Sohn hat ganz Recht — und brauchte sich hiezu nicht auf eine äußerliche Aehnlichkeit mit Danton zu berufen — daß sein Vater zum Redner in der Volksversammlung geboren gewesen sei. Alle Erfordernisse eines solchen: gesunder Verstand, frischer Mutterwitz, überreiche Einbildungskraft, feurige Begeisterung, schnelle Besonnenheit, strömender Wortreichthum, volksthümliche Deutlichkeit, dabei eine gewaltige und doch biegsame Stimme, lebhafte und ausdrucksvolle Gebärde — freilich hören mußte man ihn, um die volle Gewalt seiner Rede nicht nur, sondern dieser ganzen vulkanischen Natur zu empfinden. Aber wo konnte man ihn reden hören? Beim Wein an den Tafeln seiner Gönner; weit besser aber und unbefangener am Wirthstisch, wo die Gäste, wenn er die Schleußen seines Mundes öffnete, das Sprechen, Athmen, ja selbst das Trinken vergaßen, um dann, wenn er geendet hatte, mit einem um so lauteren Sturme des Beifalls und der Bewunderung hervorzubrechen. Einen edlern Schauplatz für die Ausübung dieses Talentes hätte ihm nur etwa die Kanzel dargeboten, und er bereute auf dem Asperg und später, daß er nicht Geistlicher geblieben sei. Allein wie seiner ganzen strotzenden, sinnlichen Natur, so wäre auch seiner Beredtsamkeit die Kanzel viel zu enge gewesen. So manche geistliche Blase auch der Strom seiner Rede, besonders in der nachaspergischen Zeit, aufwirft, so sind doch dessen Grundbestandtheile und Zielpunkte glücklicherweise

von dieser Welt. Weltliche Beredtsamkeit aber war damals in Deutschland mündlich im Grunde gar nicht anzubringen. Dafür schuf sich nun Schubart in seiner Chronik einen Ersatz: wöchentlich zweimal — so oft erschien sein Blatt — trat er vor einem größeren und bedeutendern Publicum als dasjenige, welches er allabendlich in mündlicher Rede zu haranguiren pflegte, schriftlich auf, erzählte, was er von den laufenden Welthändeln, von Schlachten und Siegen, von den Thaten der Fürsten, den Zuständen der Völker und Länder in Erfahrung gebracht hatte; berichtete über die neuesten Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft; flocht dann und wann eine Anekdote für's Herz oder für das Zwerchfell ein; lobte und schalt, bewunderte und spottete, und riß so, während er sich selbst warm sprach, auch die Leser mit sich fort. Denn auch das ist bezeichnend für Schubart, daß er seine Chronik nicht schrieb, sondern sprach, d. h. dictirte, und zwar am liebsten auf dem Schauplatze seiner mündlichen Volksreden, im Wirthshause, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, ohne andre Hülfsmittel als sein Gedächtniß und seinen Mutterwitz — wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung uns erzählt. Daher die durchaus rednerische und subjective Haltung der Chronik; daher steht überall in ihr der leibhaftige Schubart vor uns, und es knüpft sich zwischen Verfasser und Leser ein enges persönliches Verhältniß, wie wir es heut zu Tage bei Zeitungen gar nicht mehr gewohnt sind.

Edel und gemeinnützig aber war die Wirksamkeit, die sich Schubart hiemit gewählt hatte, sowohl an sich, als insbesondere in Betracht der Zeit- und Ortsverhältnisse. Die Tendenz seiner Chronik ist durchweg die ehrenwertheste: in Leben und Kunst wird gute Sitte, deutsche Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe, empfohlen; gegen Entartung, Verweichlichung, Ausländerei, geeifert; Pfaffen und Jesuiten, Dümmlinge und Dummmacher, an den Pranger gestellt, nicht minder jedoch Voltaire'sche Frivolität und seichte Aufklärerei bekämpft, und auf gereinigtes aber unverwässertes, einfaches aber kräftiges Christenthum gedrungen; Despotismus und Knechtssinn, soweit es die Preßverhältnisse erlaubten, gezüchtigt, dagegen Großheit und Freiheit, wo sie sich findet — in England, in Nordamerika — mit Liebe und Bewunderung hervorgehoben. — In noch weit hellerem Lichte jedoch erscheint

uns das Verdienst dieses Journals, wenn wir Ort und Zeit bedenken, in welchen es ins Leben trat. Stand schon das protestantische Schwaben, was geistige, namentlich literarische Regsamkeit betrifft, damals hinter Sachsen und Preußen zurück, wie wir Schubart in seinen Briefen wiederholt haben klagen hören: so war vollends Baiern und das katholische Schwaben in jenen Jahren ein wahres Land Sebulon und Naphthali, dessen Volk im Dunkel und Schatten des Todes saß, und dem jeder kleinste Lichtstrahl eine unschätzbare Wohlthat war. Wie traurig es, in Folge des vernachläßigten Volksunterrichts und der verdummenden Pfaffenwirthschaft, in jenen Gegenden mit der Cultur bestellt war, kann man am besten aus den Gaßnerischen Geschichten abnehmen, welche eben in diese Jahre fielen, und aus ihrer zahlreichen Literatur, von welcher uns Schubarts Chronik und die Allg. Deutsche Bibliothek wenigstens noch Titel und Auszüge erhalten haben. Die Barbarei der Vorstellungen, die Verwahrlosung der Sprache, die Pöbelhaftigkeit der Ausdrücke in den meisten dieser Skartekeu übersteigt alle Begriffe. Hier war, außer dem Inhalt, schon das Formelle ein Verdienst, mit einer Zeitschrift aufzutreten, die in gutem Deutsch, in gebildeter Sprache, geschrieben war — ein Verdienst, welches an Schubarts Chronik, trotz mancher Auswüchse, selbst die Berliner Aristarchen anerkannten. In der That, wenn Schubart auch nicht als ein Praeceptor Germaniae glänzt — unter den Praeceptoribus Sueviae hat er sich durch seine Chronik eine ehrenvolle Stelle erworben.

Doch auch mündlich drängte es den überquellenden Mann, sich gewählteren Kreisen und in ernsteren Dingen mitzutheilen: in Italien wäre er vielleicht Improvisator geworden — in Deutschland wurde er Rhapsode. Schon als Knabe pflegte er Stellen aus dem Messias zu deklamiren; als Gymnasiast in Nürnberg erklärte er seinen Mitschülern dessen so eben erschienenen zweiten Theil; später, auf seiner Wanderung in der Pfalz, las er Männern und Weibern — so erzählt er selbst — die Werke unsrer besten Schriftsteller, worunter die Hermannsschlacht und Götz von Berlichingen, vor; jetzt aber erst in Augspurg organisirte er förmliche Lesestunden. Erst in Privathäusern, dann im öffentlichen Musiksaale, las er Anfangs die neuesten Stücke von Goethe, Lenz, Leisewiz, nebst Gedichten aus den Musenalmanachen, vor, und

da er Beifall fand, wählte er Klopstocks Messias, um zu sehen, ob ein Rhapsode auch unter uns sein Glück machen würde. Und er machte wirklich unverhofftes Glück. „Mit jedem neuen Gesange — erzählt er — vermehren sich meine Zuhörer, der Messias wurde reißend aufgekauft, man saß in feierlicher Stille, schauernd, weinend, staunend, um meinen Lesestuhl her" [1]).

Erst hier in Augspurg beginnt unsere epistolische Quelle wieder zu fließen. Sie war seit dem Abgang des Schwagers Böckh von Eßlingen, im Frühling 1772, für uns versiegt, und erst vom Herbste d. J. 1774 datirt sich der nächste Brief, den unsre Sammlung aufbewahrt. Wohl mag Schubart in dieser liederlichsten Periode seines Lebens — dem letzten Jahr in Ludwigsburg, dann auf seiner Glücksritterfahrt nach der Pfalz, endlich während seines schmählichen Münchner Aufenthalts — weniger als sonst zum Briefschreiben gekommen oder aufgelegt gewesen sein, und die wenigen scheinen verloren, wenigstens hat bis jetzt keiner zum Vorschein kommen wollen. Auch von hier an aber sind sie zunächst äußerst dünn gesät: von Augsburg ist blos Einer vorhanden, und auch aus den zwei Ulmer Jahren weit weniger als aus gleich großen früheren Zeiträumen; was wohl mit darin seinen Grund haben mag, daß Schubart jetzt weniger als je zu klagen hatte. — Von Augspurg nach Ulm auszuwandern, hatte zuerst die Chronik, bald auch deren Schreiber sich veranlaßt gesehen. Der Hut voll englischer Freiheit, welchen er, in der Ankündigung derselben, auszusprechen gewagt hatte, wurmte dem Bürgermeister von Kuhn — keine Nußschaale voll sollte der eingeschlichene Vagabund haben für sein heilloses Blatt — dessen Druck in Augsburg somit gleich nach den ersten Numern untersagt wurde. Als aber in der nunmehr nach Ulm verpflanzten Chronik Schubart sich beigehen ließ, von dem aufgehobenen Jesuitenorden zu behaupten, derselbe habe mehr geschadet als genützt, Ganganelli zu loben, und über den Wunderthäter Gaßner und seine Gläubigen sich lustig zu machen: da war er in Augspurg vor den Katholiken, besonders den Jesuitenschülern, seines Lebens nicht mehr sicher; bald steckte ihn der katholische Bürgermeister ein, und wer weiß was erfolgt wäre in einer Stadt, wo kurz darauf

1) Sch. L. II, S. 40.

die Pfaffen ein Mährchen unsres Dichters verbrannten, hätten nicht die Demonstrationen der protestantischen Partei seinen Feinden räthlich gemacht, sich mit seiner Ausweisung zu begnügen.

Zu Anfang des Jahrs 1775 finden wir Schubart in Ulm, und hier beginnt die beste und glücklichste — leider nur gar zu kurze — Zeit seines Lebens. Schon der Ort war ihm angemessener als alle seine bisherigen Aufenthaltsorte. Ulm, keine Residenzstadt wie Ludwigsburg, das ihn blos verführte, ohne ihm geistige oder sittliche Nahrung zu bieten; aber auch keine Kleinstadt wie Geißlingen, das ihn beengte und preßte; keine paritätische Stadt wie Augsburg, wo jedes freie Wort gegen Pfaffen- und Jesuitenwesen Gefahr brachte: sondern eine Reichsstadt, mit den, obwohl bereits schwindenden, Resten altdeutscher Kraft und Freisinns, wie seine Heimath Aalen, nur ungleich größer und bedeutender, alle Lebenskreise weiter; eine evangelische Stadt endlich, ihm mithin der Grundlage seines religiösen Bewußtseins, seines geistigen Standpunktes nach gleichartig. Dazu nun durch die Chronik, neben der noch andere Arbeiten in Prosa und Poesie hergingen (die trefflichen Gedichte: der Bauer in der Ernte, der Arme, auf die Messiade, Froschkritik u. a.[1]) sind aus dieser Zeit), ohne Amtsjoch eine gesicherte Existenz; das angenehme Gefühl der Unabhängigkeit und wachsendes Ansehen nicht nur in der literarischen Welt, sondern in allen Kreisen des Publicums; zahlreiche Besuche durchreisender Notabilitäten, gleichgesinnte Freunde am Orte selbst und erneuertes häusliches Glück im Zusammenleben mit seiner Frau, die nun ebenso gelernt hatte, ihm etwas mehr als in Geißlingen nachzusehen, wie er sich hinfort nie mehr so weit wie in Ludwigsburg fortreißen ließ. — Eine hübsche Anekdote gehört in diesen Zeitraum, welche Pahl in seinen bei Weitem nicht nach Verdienst geschätzten oder auch nur gekannten Denkwürdigkeiten berichtet, und welche für die naive Art bezeich-

---

1) Die Frankfurter Ausgabe gibt auch das allbekannte: Heute scheid' ich, heute wandr' ich (Soldatenabschied) unter Schubarts Gedichten, mit der Jahreszahl 1776. In diesem Jahrgang nämlich, unterm 25ten Nov., stand es in Schubarts Chronik, aber deutlich als Probe aus Maler Müller's Balladen angeführt. Der Irrthum der Frankf. Ausg. ist in viele deutsche Liederbücher übergegangen.

nend ist, wie Schubart gelegentlich seinem Selbstgefühl das Wort erlaubte. Bei der Hochzeit seines Bruders, des Stadtschreibers in Aalen, wurde dem aus Ulm herübergekommenen Dichter und Chronisten der damals siebenjährige Pahl als puer bonae spei vorgestellt; er legt die Hand auf den Kopf des Knaben, und „Gottfried, spricht er, werd' ein ganzer Kerl, und mach deiner Vaterstadt Ehre — wie ich!"

Es soll entfernt nicht über die Frage von der menschlichen Willensfreiheit abgesprochen sein, wenn ich sage: die Entwicklung jedes Menschenlebens hat einen Höhepunkt, der bei dem einen früher, bei dem andern später eintritt, bei diesem höher, bei jenem tiefer fällt, über welchen das Individuum im Wesentlichen nicht hinaus kann, ja, dann am meisten in Gefahr ist, unter denselben hinabzusinken, wenn es selbstgefällig wähnt, ihn überschritten zu haben. Dieser Höhepunkt begann für Schubart in Ulm einzutreten: er ist niemals mehr, niemals besser geworden, als er während seines Aufenthalts in Ulm war; es fragt sich, ob er nicht später, als er viel höher zu stehen meinte, zeitenweise schlechter, geringer gewesen ist. Dieß jedoch gar nicht so, als wäre sein Leben und Treiben während dieses Zeitraums so besonders löblich gewesen. Er bekennt es in seiner Lebensbeschreibung, und in seinen Briefen liegt es noch unmittelbarer zu Tage, daß er auch jetzt noch der vorige Schubart war, der Morgens mit seinem Miller in Gottes Natur schwärmen, für Freundschaft, Tugend und Unsterblichkeit sich begeistern konnte, um am Abend im Weinhaus unter lärmender Gesellschaft Zoten zu reißen, den Freigeist zu spielen, und den schönen Tag mit einem tüchtigen Rausche zu beschließen[1]); der heute im Kreise der Seinigen der zärtlich liebende Gatte und Vater sein konnte, um morgen für das Leben mit einer kränkelnden Frau sich bei frischeren Reizen schadlos zu halten. Wer wird diese Wirthschaft loben, wer auch nur entschuldigen wollen? nur von der Thatsache ist die Rede, daß über

---

1) Ein Schubartisches Symposium edlerer Art hat Hermann Kurtz in seinem Roman: Schillers Heimathjahre, mit plastischer Wahrheit geschildert; den ungleich niedrigern Ton, aus welchem es nicht selten bei solchen Gelegenheiten ging, kann man in dem aus Stuttgarter Traditionen entstandenen Broschürchen: Baur und Schubart, oder Schieferdecker und Poet — klingen hören.

diesen Dualismus, wo es zu ebener Erde mitunter sehr gemein zuging, während im ersten Stocke die höchsten Gedanken, die edelsten Empfindungen aus- und eingingen, Schubart niemals, auch nach der unmenschlichen Cur, welche Herzog Carl, nach der christlichen Parforcejagd, welche dessen geistlicher Hetzhund Rieger mit ihm anstellte, nicht hinausgekommen ist. In Ulm nun war, im Verhältniß zu früheren Zeiträumen, zwischen diesen beiden Seiten und Daseinsweisen des Mannes wenigstens eine Art von Vergleich, von geregeltem Wechsel, zu Stande gekommen; seine Chronik, sein Miller, seine literarische Stellung, ließen ihn nie ganz sinken, kein Zwang mehr reizte seinen Widerstand; er selbst sagt, er sei niemals zufriedener gewesen, habe nie das Glück des Familienlebens inniger genossen als in Ulm, und obgleich durch sein stürmisches Temperament noch oft genug beunruhigt, habe er sich doch der Ordnung genähert; so waren bessere Tage, ruhigere Abwicklung seines ferneren Lebens zu hoffen: als es eben jetzt, zur ungelegensten Zeit, dem Despotismus gefiel, mit eiserner Hand in den Gang dieser Entwicklung einzugreifen.

1774.

100.

Schubart an Böckh (jezt Archidiaconus in Nördlingen).

Augspurg den 16ten 7ber 1774.

Liebster Bruder,

Unvermeidliche Zerstreuungen haben mich verhindert, deinen lieben Brief gleich zu beantworten. Ohne Entschuldigung also zur Sache! Kannst's wohl glauben, daß mich der Tod meines Vaters innig gerührt hat. In Betrachtung seiner so vielen überstandenen Widerwärtigkeiten des Lebens gönn' ich ihm die Ruhe. Der seelige Mann lebte unter den niedrigsten Menschen sein Leben hin, und unentwikelte grose Geisteskräfte starben mit ihm — oder werden izt dort ausgesponnen, wo nichts den Adlerflug groser Seelen hemmt. Ich habe seit meiner Don Quischottischen Wallfarth Alles gehört, was man in der Musik hören kann, und fand, daß die Anweisung, die mir mein Vater in der Tonkunst gab, die zuverläßigste und beste ist. Welch ein Lobspruch für einen Mann, der nichts hörte. Er würde Dichter, Redner, Philolog geworden seyn, wenn's die Tirannei seines Schiksals geduldet hätte. Geisteskräfte müssen entwikelt werden; es sei hier oder dort; da aber selbst Leibnize, Neutone und Klopstoke unter dem Mond nicht zeitig werden können; so ist mir dieß immer der stärkste Beweiß von der Fortdauer unserer Seelen. — Ehr' und Dank gebührt dir, daß du dich der verlassnen Meinigen so menschenfreundlich annahmst. Wittwen und Waisen berathen ist, traun! vor Gott besser, als wann du eine Postill geschrieben, oder einen Anticoncordienbuchchristen (ein verteufeltes Wort!) verdammt hättest.

...Der Geburthstag des guten Fürsten[1]) ist den 3ten November. Biß dahin soll ein Gedicht von mir, so gut ichs kann, verfertigt werden. Gedrukt? oder geschrieben? ich dächte das erste. —

1) S. oben den Brief Nr. 3 S. 11 vom 24. Sept. 1762.



Die Wiener Gelehrte sind in den freimüthigen Briefen erbärmlich zergeisselt worden. Der Schinder hat diese Briefe in Wien und Regenspurg verbrannt, und sie dadurch so kostbar gemacht, daß man ein Exemplar schon mit 10 fl. bezahlt. Willst's lesen? ich hab's.

Die Anmerkungen über die deutsche Literatur sind das schändlichste Pasquill von einem französirenden Hofmanne auf uns Deutsche. Er schimpft auf Wieland, Lessing, Klopstok, Hermes, Brandes — selbst auf Shakespear und Ossian. — Voltär ist sein Battallienpferd, womit er Alles niederreiten will. Ich denke diesen Teufel in einem eigenen Traktätchen zu bannen. Meinst?

Gellerts Briefe, die er an verschiedene Gelehrte und Standespersonen würklich schrieb, liegen in einem diken Oktavbande vor mir. Eine gewiß schäzbare Sammlung.

Hr. Rektor Mertens gab seinen zweeten Prodromus über die philosophische Geschichte heraus. Er spricht in einem sehr hohen Ton von seinem Entschlusse, lehnt sich ungestüm an Brukers Bildsäule, und glaubt, sie werde wakeln; aber sie steht und scheint Mitleiden auf das Männchen zu bliken, der mit Tänzerschuhen die Fußstapfen eines Riesen ausfüllen will.

Grüße meine Schwester in meinem Namen, und sag' ihr, daß ich ihr die Hand zu küssen wünschte, womit sie meinem Vater die Augen zudrükte.

Ich lebe hier — gröstentheils in philosophischer Stille — schreibe, lese, klaviere, seh Kunstwerke, eße wenig, trinke mehr; habe einen einzigen Rok und 3 Hembder; zweifle, weine, lache, lebe oft gerne, stampfe aber öfters den Boden, daß er sich nicht mir zum Grabe öfnet — dort, dort möcht' ich schlafen, wo mein Vater liegt.

Ewig der Deine

Schubart.

N. S.

Lachen mußt' ich, daß du dich entschuldigst wegen des kleinen Pappierformats. — Schreib du mir auf Pakpappier und in Sedez — ist doch der Brief von dir.

1775.

101.

Schubart an seinen Bruder Conrad, Stadtschreiber in Aalen.

Ulm den 13ten Febr. 1775.

Liebster Bruder,

Den Augenblik erhalt' ich einen Brief aus Aalen vom 6ten dieß, mit dem Auftrage, unserm Hrn. Vetter Wolf ein Gedicht zu verfertigen. Aber, wie betrübt war der Zufall, der mir dein Schreiben in die Hände brachte! Mein Freund, mein Gevatter, Ulms Zierde — der Stadt-Amman Häkhel starb einige Stunden vorher[1]). Kannsts nicht glauben, wie mich dieser Todesfall beugt. Möchte gleich vor Herzeleid mitsterben. Vor 4 Wochen macht' ich mitfolgendes Gedicht an ihn auf den Tod seines Vaters. — Br! möchte mich schütteln, so abgeschmakt kommt mir's Leben vor.....

.... Meine Chronik werd' ich noch lange (wenn's dieß Bißchen Odem erlaubt) fortsezen. Schon werden 1600 Exemplare verschloßen. Das Ulmer Intelligenzblatt mach' ich auch — und Fastnachtsschilde[2]) — und Anmerkungen zu einem theologischen Buche — und einen Roman[3]) — und übe mich hizig im Klavier — und sehe auf die Donau hinaus — seh' da ein Wölkchen aus meiner Pfeiffe in die Lufft kreißen — und lache und weine — mache Luftsprünge vor Freuden und stampfe vor Unmuth den Boden. Welche Harlekinade!

Empfiehl mich meiner liebsten Mutter und unserem Schwager und Schwester und deiner Braut.

Kannst wohl das Porto vor meine Briefe zahlen; hast Spartam und eine reiche Martham.

---

1) S. Sch. L. II, Abschn. XIX, S. 69, und oben den Brief an Hädhel vom 24. Dec. 1764.

2) Im 3ten Bande seiner gesammelten Gedichte, Frankfurter Ausg.

3) Sollte die Geschichte eines Genies werden. Nur die Vorrede und einige Kapitel wurden ausgearbeitet; das Ganze, wozu der Plan bereits entworfen war, kam nie zu Stande. S. Schubarts Karakter von L. Schubart, S. 92.

Leb wohl, liebster Bruder; bin von Herzen
der deinige
Schubart.

N. S.

Meine Frau empfiehlt sich. Ich wohne in der Krone. Beim kaiserlichen Minister[1]), der Ulmischen Geißel, bin ich sehr wohl angeschrieben.....

102.

Schubart an Haug.

Ulm den 14ten Merz 1775.

Wohlgeborner Hr. Professor,

Hier sind die verlangten 6 fl. 56 x. vors Diplom. Der arme Teufel, vor den's ist, ist ein Schneider; ich hab' ihm meinen Dukaten, den Sie mir gütigst abtraten, geschenkt. Wollen schon nächstens einen Reichen beim Wamms bekommen; dann will ich gern ein Geschenk von Ihnen annehmen.....

Ihr Herzog ist hier durchpassirt und war ungemein gnädig. Er hat einen hiesigen Patriciersohn in die Sklavenplantage auf der Solitude aufgenommen. Seine Donna Schmergalina[2]) saß neben ihm, wie Mariane an Achmets Seite. Aller Fürstenglanz ist in meinen Augen nicht mehr als — das Glimmen einer Lichtpuze — es glimmt und stinkt.

Ihr Huber[3]) ist gar ein stattlicher Mann. Er erwachte

---

1) v. Ried, später ein Haupturheber seines Unglücks.

2) Gemeint ist des Herzogs damalige Geliebte, Franziska v. Bernedin, welche er im Jahre 1770 ihrem Gemal, dem Freiherrn von Leutrum, entführt hatte, bald zur Gräfin von Hohenheim und endlich (1784) zu seiner Gemalin erhob.

3) Würtembergischer Patriot und Dichter, 1764 vom Herzog wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Montmartins ungesetzliche Steuerprojecte auf dem Asperg eingekerkert, doch auf landständische Verwendung durch Kaiserliche Dazwischenkunft bald wieder in Freiheit gesetzt. Damals waren so eben „Versuche, mit Gott zu reden", von ihm erschienen. S. Schubarts Chronik 1775, S. 198.

nach 25 Jahren mit Ehren. Adlersflügel sind ihm indeß gewachsen. Wie gut steht er uns Schwaben an!

Was thut izt Le Bret[1])? Der Mann, der auf Compilationsschweiß so stolz ist, als das Genie auf seinen Heiligenschein? — Er hat dem Buchhändler Stettin ein Werk versprochen, als das Resultat seiner lezten italienischen Reise — ein Werk, das in keines Menschen Herz kam, das kein Auge sah und kein Ohr hörte.

... Bin von Ewigkeit zu Ewigkeit

Dero gehorsamster
Schubart.

103.

Schubart an seinen Bruder Stadtschreiber.

Ulm den 13ten Aprill 1775.

Nur drei geflügelte Worte, Liebster Bruder! — 's hat mich herzlich gefreut, wieder 'n Laut von dir zu hören. Werd' ganz gewiß auf deine Hochzeit kommen, und deinem trauten Weib einen derben Schmaz auf'n alten Flek geben. Hab sie ehmals zärtlich geliebt; hab ihr Herz zu Empfindungen der Liebe gestimmt, und nun — spielt der iüngere Bruder auf'm Flügel. Gönne dir's herzlich! Empfahe all den Seegen, der mein war; den mir aber Geschik und eigne Schuld raubte[2]). Wollen schon sehen, wie ich 'nunter komme. Aber ohne Weib und Kinder komm' ich. Mein Weib ist immer kränklich und krankes Reißgeräth taugt nicht. Kinder machen mir zu viel Sorge. Allein will ich kommen und mich 'mal wieder rechtschaffen gegen dich ausleeren. — Unserm Hauße tausend Empfehlungen! — heut ist mein Geburthstag! Ich alter Narr zähl' schon 36 Jahre! und 's schmekt mir noch Essen, Trinken und Beischlaf. — Hopsa! aufs

---

1) Verf. der Geschichte der Republik Venedig ꝛc. Oefterer Reisebegleiter des Herzogs, nachmals Kanzler der Universität Tübingen und der Carlsschule.

2) Die jetzige Braut seines Bruders war die Jugendgeliebte des Dichters gewesen. S. Sch. L. I, Abth. X, S. 83 f.

Wohl deiner Braut! Bring' dir's, Bruder! Mutter, Schwester und Schwager leben hoch! — Haben doch nichts als 's liebe Leben und dieß Herzchen mit dem tanzenden Pulse. Bin

dein

Schubart.

104.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 18ten Mai 1775.

Ich bin ganz gut hier angekommen, liebster Bruder; hab' aber biß diese Stunde ieden Augenblik zurükgerufen, den ich nach langer Zeit wieder mit dir gelebt habe. Wonne war vor mich mein Aufenthalt in Aalen, biß auf die schwarze Scheidungsstunde, an der ich biß nach Ulm zu leiden und zu weinen hatte. Wann uns doch Gott öfter zusammenführte, um das größte Lebensglük (und dort das Glük des Himmels) Freundschafft und Bruderliebe, schmeken zu können. Meine meisten Bekanntschafften lassen's Herz leer; du aber füllst es aus. Ich komme (so Gott will) diesen Sommer noch nach Nördlingen, und hoffe dann gewiß, dich wieder zu sprechen. In Trochtelfingen[1]) will ich einen Göttertag leben, und du sollst mit Ambrosia essen.

Hier sind einige Gaßnerische Schrifften pro et contra. — Lavater hat sich nun öfentlich vor Gaßnern erklärt. Mein Brief an ihn ist schon fort, und weder nach Lang's noch Böks seinem gemodelt. Da ich aber keine Kopie davon behielt; so kann dir nicht damit aufwarten. Seine künftigen Briefe aber sollst du sämmtlich zu lesen bekommen.

Meine Antipathien haben hier die Censur nicht passirt; sie werden aber in Reutlingen gedrukt — sollst's bald genug haben....

Neuigkeiten kann ich dir wenig melden. Der Kreiß ist würklich versammelt und verzehrt die Ulmer Spargel. Da hab' ich dir alle Tag Einkehr über Einkehr. Ich speiße bald da,

1) Wo der gleich hernach genannte Lang, ein Freund Böckhs und Verf. des Landpredigers rc., Superintendent war. Sch. L. I, S. 92.

bald dort, und hätt' einen sehr angenehmen Frühling, wann mein Weib nicht so übel auf wäre. Sie ist nicht lebendig und nicht tod. Es ist so ein Hinbrüten, Seufzen, Klagen, Weinen; daß es ein Jammer ist, einen Zeugen dabei abgeben zu müssen. Meine lieben Kinder dauren mich dabei am meisten. Ludwig ist meines Herzens Freude; er nimmt stündlich zu....

Doch ich muß mich von dir loßreissen, so weh es mir thut. Chronik, Visiten und der harrende Bothe tirannisiren mich. Empfiehl mich also der lieben Mamma und dem Helferhause[1]). Hier ist das Perspektiv, Bücher und die Frankfurther Zeitung, die du in Zukunfft gratis lesen sollst. Wir schreiben einander öffter. Leb wohl. Ich bin ewig

Dein
treuster einziger Bruder,
Sch.

105.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 13ten Juli 1775.

Tausend Glük unsrer lieben Schwester zu ihrer Entbindung. Nun hats keine Noth mehr, nachdem der Weg gebahnt ist. Aber von einem so mannfesten Ritter, wie Hr. Hoyer, hätte wenigstens, statt eines Mädleins — einen kleinen Herkules mit 'r Löwenhaut erwartet. Doch wenn's nur da ist, sagen die Ammen, und damit bin ich auch aus Liebe zu meiner Schwester zufrieden. Von Aalen erhalt' ich öfters durch Reisende Nachrichten und dar mußt' ich mich wundern, wie prächtig ihr euer Friedensfest gefeiert habt. Es ist gut, daß mich deine Herren nicht verschrieben haben; dann ich hätt' es ihnen, wegen anwesender Craißversammlung, abschlagen müßen. Ich habe leztern Craiß ein schönes Geld mit der Musik verdient und das hätt' ich nicht wohl im Stich lassen können.

---

1) Hoyer, der Gatte von Schubarts zweiter Schwester, Jacobine, war Helfer, d. h. Diacon, in Aalen.

Die andere Woche reis' ich nach Memmingen, und dann — vermuthlich noch dieß Jahr ins Philanthropin nach Marschlins. Hr. D. Bahrdt, mit dem ich bei seiner Durchreise genaue Bekanntschafft errichtete [1]), will mich gern an seiner Seite haben. Ich hab' aber sehr schlechte Lust, mein Leben in einer so rauhen Gegend hinzubringen. Und doch — wanns seyn muß, muß's seyn. — Mein Weib kränkelt immer; aber meine Kinder sind sehr gesund. Mein Bub sizt im Gimnasium und lernt sehr brav, — vorzüglich die Musik, die auch künftig seine Bestimmung seyn soll. — Ich befinde mich hier so wohl, als in einem Orte der Welt. Frische Luft, die maiestätische Donau vor meinem Fenster, schöne Buchläden, gute Freunde und * * * machen mir das Leben sehr angenehm. In den sanften Stunden der süßen schwärmenden Behaglichkeit geht dein Bild und das Bild iedes meiner Blutsverwandten vor meiner Seele vorüber. Und dann freuts mich, wenn ichs im Inwendigen fühle, daß ihr glüklich seid.

Der Craiß war kürzlich so glänzend, daß man an einem Hofe zu seyn glaubte. Komödien, Operetten, Bälle, Konzerte, Schmausereien, Spazierfahrten, wechselten beständig, und meistens war ich dabei. Der Durlachische Gesandte, Baron von Geiling, hat mich sehr lieb gewonnen, und mir, als ich vor ihm spielte, 20 Conventionsthaler gegeben. Etwas Literarisches? — Hier sind zwei Broken.

Die besten Bücher der leztern Messe sind: Lavaters physiognomische Fragmente. Ein erstaunendes Werk! — Selchow's Reichshistorie. Die must du haben. Hähnlein's reichsstädtische Geschichte. Otto, ein Trauerspiel, und Erwin und Elmire, ein Operetchen, beede von Göthe — vortreflich! — Göthe ist mit den zween dichterischen Grafen von Stollberg bei Lavatern, der es mir vorige Woche selbst schrieb und mir ein Exemplar seiner Physiognomik verehrte, — ein Werk das über 100 fl. zu stehen kommen wird. — Das leidende Weib, von Lenz, Diego und die Mohrin in Hamburg, zwei Trauerspiele von Bok, ausnehmend schön. Ein paar Romane der leztern Messe sind auch nicht übel. Kurz, es geht unsern Gelehrten noch zimlich von der Faust. — —

1) S. Schubarts Chronik, 1775, S. 341. Sch. L. II, S. 108.

Ich muß abbrechen; denn es ist genug geplaudert.
Empfiehl mich unsrer besten Mutter!
unsrem liebsten Vater Hoyer!
unsrer Schwester Kindbetterin!
Küß ihr Kind!
und lebe wohl. Bin mit brüderlicher Wärme

der deinige
Schubart.

Deiner Frau.

Im Geist umarm' ich Sie, liebste Frau Schwägerin, und frage Sie, ob es Ihnen wohlgeht? — So wohl, wie ich es Ihnen seit 12 Jahren mit dem zärtlichsten, liebevollsten Herzen wünsche. —

Erfreuen Sie meine Familie bald mit einem iungen Schubart; dann ich hab nur einen einzigen Stammhalter, und mit meiner sehr kranken Frau ist nichts mehr zu machen.

Was macht dann meine l. Mamsell Regina Catharina? — die theilt eben einen Korb nach dem andern aus. Gott geb, daß einmal der rechte kommt! — Vermelden Sie ihr meinen grosen deutschen, schwägerlichen Gruß.

Noch einmal 'n Kuß auf Ihre Augen, beste Schwägerin, dann gute Nacht! — Bin ewig und ewig, und immerdar und allezeit, und fern und nah, und da und dort

Ihr ganz ergebenster
Schubart.

106.

Schubart an M. Miller in Ulm.

Memmingen [1]) den 17ten Aug. 1775.

Bester Miller, [2])

Hier am Pulte meines Freundes, des Prediger Schellhorns, der Sie bewundert und liebt, siz ich und schreibe diß Briefchen

---

1) Mehrerer Reisen dahin und der dortigen Bekanntschaften gedenkt Schubart in seinem Leben, II, S. 117.

2) Ueber Miller und Schubarts Verhältniß zu ihm s. Sch. L. II, S. 80 ff.

an Sie, herziger Minnesinger. — Gestern giengs hoch her, wie an Abrahams Tafel im Himmelreich. Das ganze Patriziat, die Geistlichkeit, alle Ehrenleute waren versammelt, gaben mir ein Traktament und Herr von Wachter fragte (denken Sie nur!) „Ist Miller schon da?“ [1]) — Jesus ia! sagt ich, und war schon bei mir, und hat mich gern, und trägt ein rundes Haar und hat ein allerliebstes seelenvolles deutsches Gesichtgen, und raucht Tobak, und hat ein Herz so weich, so gefühlvoll, wie seine Muse, und gukt gern zum Mond 'nauf und ist — Hopsa Mariandel! — ist mein Freund. Was der Schubart vor eine wichtige Mine machte, als er dieß sagte. — Raks, giengs zum Flügel, man sang

Das ganze Dorf versammelt sich ꝛc. [2])

es flossen Thränen von den zwei schönsten weiblichen Gesichtern, die ich iemals sah (der Fr. v. Herrmann und der Fr. v. Wachter) — 'n Glas her! es lebe der Miller! es lebe Klopstok! — und hinten drein, es lebe ('s thut mir noch wohl) es lebe Schubart!

Bin mit der Welt recht z'frieden, goldiger Miller, 's sind gar liebe Leut drinn — und die hab' ich fürchtig lieb und mit den Schurken hab' ich Mitleid.

Auf 'n Sonntag seh' ich dich, Miller, Mann nach meinem Herzen! — Möchtest mir nicht ein Liedlein in meine Chronik schenken? das arme Vieh hat iezt kein Futter. Bist'n guter Junge. Wirsts wohl thun.

Es lebe

Bachmaier!
Wolbach!
Köhler!

und wen d' lieb hast. Schellhorn umarmt Sie und ein Mädchen — d' Hand aufs Herz und gen Himmel geblikt. Bin von Ewigkeit zu Ewigkeit

ganz Ihr Diener
Schubart.

---

1) Von den Universitäten Göttingen, Leipzig und einer Reise nach Hamburg ꝛc. in seine Vaterstadt, Ulm, zurückgekehrt.

2) Ein damals viel gesungenes Lied von Miller; findet sich mit einer Schubartischen Melodie in der Chronik, 1774 Beil. 4.

Ulrich und mein Weib grüßt Sie. Den Köhler keits[1]) gewiß, daß er nicht mitgieng.

107.

Schubart an Klein in Mannheim[2]).

Ulm den 3ten Oktober 1775.

Sie werden nun wohl, würdiger Freund, von Ihrer Reise zurükgekommen seyn, und wieder am Pult sizen und schreiben und den Panzer gegen die Pfeile der Barbarei umlegen?

Stürz herunter das Kolossenbild
fremder Barbarei!
Daß es brüllt — im Falle brüllt,
daß es Schutt im Thale sey.
Führ' den Jüngling an den Trümmern
stolz vorüber — zeig ihm bald
in Thuiskons Eichenwald
Hermanns Krone schimmern! —
Zeig ihm dann den Silbermond
wo ein Heinrich thront,
wo der Denker Leibniz wohnt —
Und die Wellen von dem alten Rhein
schlagen Beifallbrausend drein,
wann der Lehrer Klein
Deutsche fleht — sie sollen Deutsche seyn.

Doch die Verse wollen nicht gehen; also lieber in derber Prose gesagt, daß Sie Ruhm und Belohnung von ihrem Vaterlande verdienen, weil Sie sich der Erziehung deutscher Jünglinge so heiß, so vaterländisch annehmen. Auf Ihr Singspiel bin ich sehr begierig; nach Ihrer Empfindung muß es gut werden. Thei-

1) d. h. ärgert's, verdrießt's.

2) Anton Frhr. von Klein, starb als bairischer Geheimerrath in Mannheim 1810. Verf. des Lebens großer Deutschen, des Singspiels Günther v. Schwarzburg, Herausgeber des pfälzischen Museums rc. — Der Brief ist abgedruckt in Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, II. Bd. S. 36.

len Sie 's dem iungen Mahler mit und trauen Sie seinem Gefühl. Hr. Müller ist ein vortreflicher Mann. Wie neu! wie originell! wie warm! wie heiß! wie innig! wie naturgemäß! wie stark! wie deutsch sind seine Arbeiten! — Der Minnesinger Miller schreibt einen sentimentalischen Roman und empfihlt sich Ihnen. Nächstens erwarten wir die zween vortrefliche Grafen von Stollberg, die aus der Schweiz kommen und sich einige Tage hier verweilen werden.

Nun leben Sie wohl, bester Mann, so viel ich Ihnen noch zu sagen hätte. Lieben Sie Ihr Vaterland und

Ihren
Schubart.

108.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 17ten Nov. 1775.

Hier, Bruder, ist ein Brief, — ein Odemzug, ein Kennzeichen des Lebens von mir. Man sagt, du habst iezo mit Narren, Dummköpfen, Spizbuben und Jaunern volle Arbeit. Wirst, meiner Seel! oft an dein goldigs Emmendingen denken, wo du an Traubenhügeln dein iunges Leben froh und sorglos verlebtest! — Doch fehlts dir auch iezt nicht an Brod und Wein und Freuden. Hast 'n guts Amt, ein brafs Weib und Kinder — zwar nicht selbst gemacht; aber doch Kinder [1]). Kommt nicht bald eignes Gemächt von dir? Aber 's Teufels will ich seyn, wann du ein Kind machen kannst. — Wie ich lebe? — Narr, lustig und wohl auf. Ich lese alles, was schön und gut ist, korrespondire mit den Edelsten meines Vaterlandes, eß und trink, was gut ist, hab einen Engel zum Freund und — ein krankes, trübseeliges Weib. Kerl, 's ist dir 'ne Lust, kein Amt zu haben. Ich thu was ich will, und der Teufel hat mir nichts zu befehlen. Schau, das ist wahres Herrenleben. Geld hab' ich

1) Aus der ersten Ehe seiner Frau.

freilich nicht viel, aber doch immer so viel, als ich brauche. Hab ein Trauerspiel gemacht und 50 fl. davor bekommen; vor acht Tagen gab ich ein Koncert, 's trug mir 40 fl. ein; vor meine Chronik wird mir monathlich 30 fl. bezahlt; vor ein Karmen bekomm ich 12, 15 bis 20 und mehr Gulden, und so kann ich leben, obs gleich hier teuflisch theuer ist und ich alles, alles, alles kaufen muß. Mein Bub, den ich dir vermache, wann ich sterbe (habs wohl noch nicht im Sinn, 's wär z'bald) macht gute Progressen in Studien, Musik und Zeichnen; 's wird dir 'n bildschöner Kerl, schlank, groß und hochaugicht. Mein Julchen, ein gar naivs, allerliebstes Mädgen, plaudert mir die Ohren voll, so oft ich süßes Kindsgeschwäz hören mag. — Hab auch 'n Freund — o 'n Freund, wie mans im Himmel findt. Miller heißt er, macht dir göttliche Verse, schreibt wie ein Engel, sieht aus, wie Johannes an der Brust Jesu, wehmütigbleich, schön, ruhig, herzig, seelenvoll, ist 'n Theolog, aber wies keinen gibt, und ein herrlicher deutscher Mann. Hast noch kein Liedchen von ihm gelesen? Was sind Hagedorn, Gleim — und Weisse und Jakobi gegen ihm? — Die vortreflichen Grafen von Stollberg waren auch hier [1]); war immer bei ihnen — o das sind dir Leute. Narr, greinen möcht' ich, wann ich nur an sie denk. — Göthe war auch hier — ein Genie, groß und schreklich, wie's Riesengebürg; Klinger war bei ihm — unser Shakespear. Die Kerls haben mich alle lieb gewonnen. Lavater schreibt fleißig an mich; aber iezt über die Phisiognomik. Im zweeten Band kommt mein Gebild, herrlich gestochen. Hast du schon mein Porträt von Bükle in Augsburg, he? Gefällt dir's — gelt das ist 'n Meisterwerk — darf iezt schon sterben, habt ia ein Ebenbild von mir. — Sch— drein, was anders!

Das Sendschreiben an die Grazien [2]) ist von mir; will dirs schiken und mein Trauerspiel auch, so bald's fertig ist. Es kommt in Göttingen ein teutsches Musäum heraus; arbeit auch dran. Hab 'n Aufsaz gmacht vom Schwäbischen Tanz, der sehr gelobt wird. — Diß Jahr haben wir schon 3 Musenallmanache bekommen

---

1) S. Chronik, 1775, S. 731. Sch. L. II, S. 108.

2) Die mehr cynischen als graziösen Proben aus demselben in der Chronik von 1775, S. 731 f. lassen freilich den obigen Uebergang minder gewagt erscheinen.

— von Wandsbek, Göttingen und Leipzig. Willst einen? der erst' ist der beste. Unsre besten Köpfe haben dran gearbeitet.

Literarische Neuigkeiten könnt' ich dir 'ne Menge erzählen; aber möchtest Langeweil darbei haben.

Was macht dein Weib? — Küß und * * sie meinthalben! — Wie siehts im Helferhauß aus? Ist der Helfer noch nicht kurirt? Rappelts ihm noch im Kopf? Und unsre Schwester und ihr Kind? — Und — Gottes Seegen sei mit ihr! unsre alte liebe, treue Mutter? — Grüß mir iedermann heiß, liebevoll, herzlich, innig, deutsch!

Mein Weib, die Kranke, grüßt euch auch!

.... Leb wohl, bester, einiger, lieber Bruder! Schik mir 'nmal ein paar Krüge Wein zum Gruß.

Dein Bruder Christian.

1776.

109.

Schubart an Miller.

Geißlingen am Ostermontag 1776.

Wo ich geh und steh, himmlischer Miller, begleitet mich dein Bild! Gott weiß, 's ist wahr! — Möchtest du nicht mit Herrn Frauenknecht [1]) herausfahren. — Schau, Engel, 's kost dich nichts, und ich und mein Schwiegervatter öfnen die Arme dich zu empfangen. — Komm doch, Friedeberg! Mit ewiger Lebenswonne drük ich dich an mein Herz — Trauter! Guter!

Dein Gott, dem du nachahmst, bewahre dich! — Oh!!! lieb Deinen

Schubart.

---

1) Löwenwirth in Geißlingen.

110.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 5ten Mai 1776.

Du lädst mich auf eine Execution ein? — Verzeih mir's, Bruder, das wird nicht geschehen. Ich komme lieber zum Menschenmachen als zum Menschenwürgen. Und zudem liegen hier auch Spizbuben, die nächstens hingerichtet werden sollen; aber auch die will ich nicht sehen. Nichts ist trauriger, schreklicher, als ein solches Spektakel. Und doch komm ich diesen Sommer zu dir und bring dir meinen Miller mit, der sich dir empfiehlt und dir bald ein Buch von ihm schiken wird. — Mir ists deinethalben nicht lieb, daß der Prozeß mit der Bürgerschafft so weit um sich gegriffen. Komm etwas nur an Reichshofrath; so pfeifft man gewiß auf'm lezten Loch. Ihr kommt ums Geld und werdet am Ende ausgelacht.

Sonst kann ich dir weiter nichts schreiben, als daß wir alle gesund sind. Ich genieße iezt die schöne Natur, am Arm meines Millers, der viel tiefer und feiner fühlt, als ich. Alle Tag gehen wir an der Natur Liebling, dem hohen Danubius hinunter, und lassen kein keimendes Gräßchen, kein Blümchen, keinen Blütenzweig, kein vorüberziehendes Frühlingswölkchen unbemerkt.

Wann du ruhiger bist; so schreib dir was von der Literatur, die iezt reichhaltig an Novitäten ist.

Grüß mir unsere Mutter, Schwester, Schwager, deine Frau und küß mir den Sohn deiner ersten Krafft — hoho! Der Bothe eilt; also leb wohl. Bin ewig

dein treuster Bruder
Christian.

Du sollst dir Lavaters Phisiognomik schaffen. Das ist ein Werk vor dich! — Sch— dir in's Geld! —

111.

Schubart an Haug.

Ulm den 10ten Mai 1776.

Euer Wohlgeboren

danke recht sehr für Brief und Magazin. Lezteres hat noch nichts an innrem Gehalt verloren, und darzu wünsch' ich Ihnen Glük. Es gehört Ihr Muth und Ihr Fleiß darzu, ein Journal so lange unter einem undankbaren Publikum zu erhalten. — Stäudlin, an den ich einen Brief beilege und Ew. Wohlgebohren sehr um die Bestellung desselben bitte, ist iezt das beste dichterische Genie im Würtembergischen. Muntern Sie ihn ia nach Kräften auf; der wird (ich weiß es gewiß) mehr als Gemmingen, Huber und Hartmann. Er hat Einbildungskrafft, Darstellung, Feuer, grose Gesinnungen und Sprachstärke. Mehr Ausguß von Herzlichkeit wünscht' ich ihm.

Der leztere Meßkatalogus ist 16 Bogen stark; o der schreibenden Welt!! —

Magister Miller, mein einziger Herzensfreund, schrieb akademische Briefe und Siegwart, eine Klostergeschichte [1]) — zwei sehr schöne Stüke voll tiefen Gefühls und voll Wahrheit. Er ist alle Tage bei mir und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wer will Geschichte der Dichtkunst in Schwaben schreiben? — Sie? — — Wünsch Glük! — 's ist opus magnae molis, zumal in älteren Zeiten. Da hier noch Meistersänger sind; so könnt' Ihnen 'n guten Beitrag liefern.

Mit dem Wein war's Scherz; 's steht aber bei Ihnen, Ernst draus zu machen. Will Ihnen dagegen dienen.

Glük zur Ankunft Ihres Herzogs! Ich steh davor, Sie werden einige Zeit Englische Affen in Stuttgardt haben [2]).

Leben Sie sehr wohl, dann Sie verdienens. Bin in alle Ewigkeit rc.

Schubart.

---

1) Siegwart, von Schubart recensirt in der Chronik, 1776 S. 398 und 766.

2) Der Herzog war in London gewesen und errichtete nach seiner Rückkehr ein Corps englischer Jäger von 50 Mann.

1777.

112.

Schubart an seinen Bruder.

Ulm den 12ten Jenner 1777.

Der Both sagt mir, dein Kind sei sehr krank. Ich erschrak drüber, denn ich weiß, was dein Herz dabei leiden muß. Hoffentlich wird sichs wieder geben; wo nicht, so sei ein Mann und tröste dich mit den andern tausend Vätern, die ihren Kindern ins Grab sehen mußten. Freilich empört sich die väterliche Natur bei den lezten Verzukungen der armen Würmlein, die 's Elend des Lebens fühlen, eh sie seine Freuden gekostet haben, Aber Bruder, 's muß so seyn, weil 's so ist. Drüben über den Urnen werden wir erfahren, warum 's so ist — oder auch nicht. In beeden Fällen ists am besten, als Mann über die Gräber zu schreiten und dem gefräßigen Ungeheuer Verwesung zuzusehen, wie sie an ihrem Raube nagt.

Hoffentlich wirst du meinen Trost nicht brauchen und dein Sohn wird leben. Indessen hab' ich Mitleiden mit deinen ausgestandenen Aengsten. Laß dir den Kummer nicht zu nah ans Herz rüken; denn er ist ein Geier und frißt's auf. Erhalte dich für die Zukunft.

Ich bin mit den Meinen gesund. Man will mich iezt als Kapellmeister in Karlsruh haben [1]; ich werds vermuthlich annehmen. —

Wir erwarten alle Tag den Kaiser hier; er ist schon in München. — Gottes Tröstung sei mit dir und deiner Frau. Grüß Mutter und Schwester.

Schubart.

---

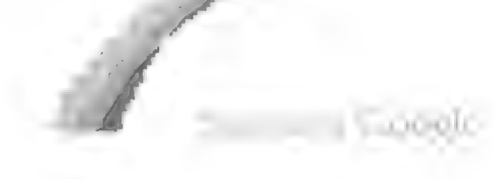
1) S. Sch. L. II, S. 123.

Asperg.

Gefangner Mann ein armer Mann.
Schubart.

Schubarts Gefangenschaft hat mit der berühmten Verbannung des römischen, wie mit der nicht minder berufenen Einkerkerung des neuitalischen Dichters das gemein, daß ihre eigentliche Ursache bis auf diesen Tag nicht vollständig im Klaren ist. Nur, während sowohl der tenerorum lusor amorum als der Sänger des befreiten Jerusalems für sich die Verfehlung wohl kannten, die ihnen so hoch angerechnet wurde, aus Gründen und Rücksichten aber sich enthielten, mit der Sprache herauszugehen: scheint in unserem Falle der so hart Bestrafte selbst so wenig als wir gewußt zu haben, warum er eigentlich auf dem Asperg saß. Weder fand Herzog Carl, wie weiland Kaiser Augustus, für gut, tristibus invectus verbis (ita principe dignum, fügt der loyale Dichter der Tristien hinzu) ihm persönlich sein Vergehen vorzuhalten, noch bestellte er ein Gericht dazu, dieses zu thun. So finden wir denn auch weder in Schubarts Lebensbeschreibung und Briefwechsel, noch in demjenigen, was sein Sohn nach des Vaters Tode über diesen drucken ließ, eine Ursache angegeben, welche ausreichte, uns seine lange und harte Gefangenschaft zu erklären. Was aber der Herzog in dem unten folgenden Verhaftsbefehl dem selbstlosen Werkzeuge seines Despotismus gegenüber anzugeben für gut findet, das hat man sicher mehr für den Vorwand, als für den eigentlichen Beweggrund zu seiner Gewaltmaßregel zu halten.

Als den giftigen Sumpf, aus welchem ursprünglich die Wolke aufstieg, die sich so furchtbar über seinem Haupte entladen sollte, giebt Schubart in seinem Leben die Pfaffen an. „Priesterhaß, sagt er, der nicht eher verlischt, als bis er den Gegenstand



seiner Wuth zerstört hat, ist die alleinige Ursache meiner Gefangenschaft“ [1]). Daß er wenigstens die erste war, ist vollkommen glaublich. Man bedenke nur, wie es diese Bande aufbringen mußte, daß mitten in einem Bezirke, den sie ungestört zu beherrschen gewohnt war, auf einmal ein Mensch sich ansiedelte, der mündlich und schriftlich, in Zeitungsblättern und Gesellschaften, einen Feuerbrand um den andern in ihre Eulennester schleuderte! Da er jedoch auf einem Gebiete saß, wo sie unmittelbar nichts zu sagen hatten, so mußten sie sich nach einem Arme umsehen, mittelst dessen sie den Schlag auf den Verhaßten führen konnten.

Als solcher bot sich ihnen, nach Schubarts und der Seinigen übereinstimmender Angabe, der Kaiserliche Ministerresident, General v. Ried in Ulm. Den stolzen, hochfahrenden Mann hatte Schubart, der sich im Briefe vom 13. Februar 1775 noch der Gunst dieser „Ulmischen Geißel“ rühmte, durch eine Virtuosen-Caprice, wie sein Sohn es nennt, gegen sich aufgebracht: er hatte nämlich einmal vor Sr. Excellenz den Flügel spielen sollen, es aber verweigert, weil ihm das Instrument nicht gut genug war. Diesem einflußreichen Manne schilderten daher die Pfaffen — und er hinwiederum der frommen Kaiserin und ihrem Ministerium — Schubart als einen Religionsverächter, überdieß als einen gegen Oestreich feindseligen Zeitungsschreiber, der auf dessen Kosten Preußen zu erheben suche. So war die Hand über Schubart aufgehoben: es fehlte nur noch die Veranlassung, sie auf ihn herabfallen zu lassen.

Man würde es unglaublich finden, wenn es nicht in Schubarts Leben zu lesen wäre, und wenn nicht die Zeitfolge auffallend zuträfe, — daß man in folgendem Artikel seiner Chronik diese Veranlassung gefunden zu haben meinte. Im zweiten Stücke des Jahrgangs 1777 nämlich, vom 6ten Januar, war zu lesen (ich setze auch den Eingang her, um zu zeigen, daß der Zeitungsschreiber es an der schuldigen Achtung vor dem Oesterreichischen Kaiserhause nicht fehlen ließ, die ihm in Bezug auf Joseph auch von Herzen ging):

> Josef, der, wie ehmals die Götter im goldenen Alter, ohne strahlendes Gepränge, als Privatmann, allein an Thaten

---

1) Sch. L. II, S. 131.

des Herzens kennbar, einen Theil von Deutschland und die wichtigsten Provinzen Frankreichs durchreisen wollte,.... soll an dieser Reise durch die plötzliche Krankheit seiner erhabenen Mutter gehindert worden sein. Zuverläßige Briefe aus Wien enthalten die traurige Nachricht, daß diese große Kaiserin mitten im Anschein der dauerhaftesten Gesundheit vom Schlage gerührt worden sei. Dürfte ich diese Nachricht in meinem nächsten Blatte widerrufen!

Im nächsten zwar geschah dieß noch nicht; aber bereits in der übernächsten Nummer, vom 13ten Januar, heißt es:

Die Kaiserin war zwar krank, ist aber jetzt außer aller Gefahr.

Dessenunerachtet — schon zehn Tage später, sehen wir Schubart verhaftet und nach dem Gefängniß abgeführt. Aber nicht nach Munkats oder einer andern österreichischen Festung, sondern auf den Asperg.

Der Kaiserliche Gesandte nämlich hatte seinen Plan mit Schubart dem Herzoge von Würtemberg mitgetheilt. Zwar ist nicht recht klar, was dieser auf Schubart noch für Ansprüche gehabt haben soll, der in des Herzogs Landen weder geboren, noch Bürger geworden und zuletzt aus denselben weggewiesen worden war: aber kurz, der Gesandte that ihm die Ehre an[1]), und der Herzog erbot sich, die Verhaftung Schubarts zu vollstrecken, weil er selbst nicht wenig an ihm auszusetzen finde. Da er ihn vier Jahre vorher, wo er ihn in der Hand hatte, nicht einsteckte, sondern laufen ließ, so müssen wir Anstöße von neuerem Datum voraussetzen, die wir, da eine unmittelbare Berührung zwischen dem Fürsten und dem Dichter seitdem nicht stattgefunden hatte, in seinen Schriften, auf welche sich der Verhaftsbefehl beruft, zunächst in der Chronik suchen werden. Sehen wir, was diese uns bietet.

Da finden wir denn vor Allem, daß auch an Herzog Carl, wie an Kaiser und Kaiserin, der Chronikschreiber den Weihrauch nicht spart. „Schreib was du mußt, und denk was du willst" — stellt er ja selbst als ein Hauptgebot im Novellistenkatechismus auf, und gesteht, frivol genug, daß er oft lobe wo er schimpfen möchte (Chronik, Jahrg. 1775, S. 592). So ist ihm in der

---

1) Vielleicht als dem schwäbischen Kreisobersten? —

Chronik der Herzog von Würtemberg der große Carl, der vortrefflichste Soldat, seine Akademie eine Pflanzschule der Menschheit (Chron. 1774, S. 341) — dieselbe Akademie, die er fast gleichzeitig in einem Briefe an Haug eine Sklavenplantage nennt. Pflichtschuldig berichtet er über die Reisen des Herzogs, über die Ehrenbezeugungen, die ihm auswärts zu Theil werden; doch kann er sich nicht enthalten, bei solcher Gelegenheit einmal die Bemerkung fallen zu lassen, wie viel Geld unsre Fürsten durch ihre Reisen ins Ausland verschleppen (1776, S. 77 dieß zugleich eine Probe von der freventlichen Art, mit welcher, nach dem Ausdruck des Verhaftsbefehls, auch die übrigen gekrönten Häupter des Erdbodens von dem Chronikschreiber angetastet wurden). Bei einer Rüge der niederträchtigen Sitte damaliger deutscher Regenten, Tausende ihrer Unterthanen in fremde Militärdienste nach fernen Welttheilen zu verkaufen — damals an England gegen das sich befreiende Nordamerika — werden Anfangs nur der Landgraf und der Erbprinz von Hessenkassel, der Herzog von Braunschweig und der Churfürst von Baiern genannt (1776, S. 194); doch heißt es dann in der nächsten Nummer: Eine Sage.

> Der Herzog von Würtemberg soll 3000 Mann an Engelland überlassen, und dieß soll die Ursache seines gegenwärtigen Aufenthaltes in London sein. ☞ !!!

Bekannt ist ferner das Epigramm, dessen Zielpunkt nicht zu verkennen war:

> Als Dionys von Syrakus
> Aufhören muß
> Tyrann zu sein,
> Da ward er ein Schulmeisterlein.

Wenn Schubart in einem unten folgenden Briefe versichert, den Herzog in seinem Leben nicht beleidigt zu haben, so meinte er eine der Strafe proportionirte Beleidigung und nahm dergleichen leichte Witzpfeile gar nicht in Anschlag. Noch Eines. Schon in der Chronik des Jahres 1775 hatte Schubart, bei Gelegenheit des Gerüchtes von der Schwangerschaft zweier Königinnen, auf die vielen unfruchtbaren Ehen der Großen zu jener Zeit aufmerksam gemacht; im folgenden Jahre führt ihn der Kindersegen der englischen Königsfamilie von Neuem auf dieses kitzlichte Thema (S. 317).

Wenn Fruchtbarkeit Segen des Himmels ist — läßt er den Engländer sprechen, dem er in der Weise seiner Chronik die Nachricht von dem eilften Kinde Sophien Charlottens in den Mund legt — was soll man von den vielen Königlichen und fürstlichen Häusern in Europa sagen, die wie Stämme dastehen, ohne Zweige zu treiben? — Der Engländer — setzt er dann in seiner eigenen Rolle hinzu — der Engländer hat Recht. In der ganzen Geschichte findet sich keine Epoche, wo so viele große Europäische Häuser ohne Erbfolge waren, wie jetzt. Frankreich, Preußen, Schweden, Baiern, Pfalz, Sachsen, Anspach, Würtemberg — kinderlos!!! Die Ursache ist leicht zu errathen, aber schwer zu sagen.

Dies war am Ende noch der empfindlichste Stich: doch auch er — und alles Aufgeführte zusammen — erklärt es denn wirklich die furchtbare Rache des Herzogs, welche sich in zehn Jahren einer auf alle Weise erschwerten Kerkerhaft immer noch nicht an ihrem Opfer ersättigt hatte? Schon für den Anfang der Gefangenschaft genügte dem Publicum diese Erklärung nicht; denn Schubart fand nöthig in seiner während der ersten Asperger Jahre verfaßten Lebensbeschreibung dem Gerüchte zu widersprechen, als hätte er ein verfängliches Gedicht auf eine dem Herzog sehr schätzbare Person — d. h. auf Franziska — verfertigt. Aber hatte er nicht vielleicht mündlich in offener Wirthshausgesellschaft Witzreden gegen den Herzog (den er verachtete, seit er sein Treiben in der Nähe beobachtet hatte, und seit seiner Landesverweisung auch haßte) und dessen Verhältniß zu seiner „Donna Schmergalina“ sich erlaubt? Ausfälle, die, wie Alles was Schubart sprach, vollends beim Weinglase sprach, wir uns ungleich gesalzener und gepfefferter — wohl auch schmutziger — vorzustellen haben, als was er für den Druck, und selbst was er in Briefen schrieb, und die seine zahlreichen Feinde nicht versäumt haben werden vor die Ohren des hohen Paares zu bringen. Denn daß bei dem Hasse gegen Schubart auch Franziska persönlich betheiligt gewesen, wird aus allen Umständen — von ihrem Zuschauen an der Seite des Herzogs, als man das Opfer in den Thurm führte, ihren kühlen Antworten auf die öfteren Verwendungen für den Gefangenen, bis zu dem verschrobenen Briefe, den sie an die Karschin schrieb, nachdem endlich seine Freilassung nicht mehr

länger verweigert werden konnte — wahrscheinlich. Schubart selbst scheint uns über die offenen und bekannten Ursachen seiner Gefangenschaft hinauszuweisen, wenn er deren Aufzählung die Bemerkung folgen läßt: „Geheimere Umstände brauch' ich und der Leser nicht zu wissen"; wie auch der Sohn in seiner noch zu Lebzeiten des Herzogs geschriebenen Vorrede zum zweiten Theil von seines Vaters Lebensgeschichte es nicht am Ort und an der Zeit findet, sich über diese mißliche Sache näher zu erklären. Allein auch in seiner 1798 erschienenen Schrift über den Charakter seines Vaters, wo er in den Urtheilen über den seitdem verstorbenen Herzog sonst kein Blatt mehr vor den Mund nimmt, sucht man eine weitere Aufklärung vergeblich: zum Beweis, daß das eigentliche Wort des Räthsels auch ihm nicht bekannt gewesen ist.

Mag übrigens zur Gefangensetzung Schubarts den Herzog bewogen haben was da will: daß er ihn so lange und so streng gefangen hielt und die wiederholt gegebenen Versprechungen, ihn frei zu lassen, immer wieder zurücknahm, dazu wirkten, außer jener ersten, im Verlaufe der Zeit stets neu hinzutretende Ursachen mit. Schon gleich Anfangs ist zu bemerken, daß der Herzog, neben der Rache, die er an dem vorlauten Zeitungsschreiber und Witzmacher nehmen wollte, zugleich den Zweck der Besserung mit ihm hatte. Was ihren Mann betrifft — gab er ein Jahr nach Schubarts Gefangennehmung dessen um seine Loslassung bittender Gattin zur Antwort — so soll sie einen gebesserten Mann wieder bekommen; für jetzt ist er noch auf Irrwegen begriffen. Herzog Carl war ja damals in seinem pädagogischen Stadium; was er in seiner Akademie am grünen Holze leistete, damit wollte er hier am dürren ein Meisterstück machen, mochte es nun biegen oder brechen. Einen ganz besondern Beruf glaubte der Durchlauchtige Erzieher zu verspüren, Deutschland seine Genies, dieses knorrige Volk, gerade zu ziehen, ihre üppigen Ranken mit französischer Hagscheere zu beschneiden. Wie er wenige Jahre später in Schiller dem deutschen Rousseau seinen Querkopf zurechtzusetzen Anstalt machte, so galt es hier, einen deutschen Voltaire (denn so hatte man ihm, nach des Sohnes Versicherung, Schubart dargestellt) in Correction zu nehmen. Dazu besaß er in seinem Rieger ein unvergleichliches Werkzeug, welcher überdieß dem pä-

dagogischen Plane des Herzogs die höhere, christlich religiöse Weihe ertheilte. Unter diesem Gesichtspunkte war es nun leicht, die Gefangenschaft des unglücklichen Dichters ins Unendliche zu verlängern. So lange sein Glaubenszopf nicht genau nach dem Muster des Riegerischen gewickelt war, so lange seine geistliche Uniform ein Fleckchen oder Stäubchen zeigte, hieß er zur Freiheit noch nicht reif: und was es sagen will, die Gewährung der Freiheit an die angebliche Reife zu derselben zu binden, davon wissen wir aus dem politischen Gebiet eine Geschichte zu erzählen. Wie immer, so arbeitete überdieß Schubart selbst auch jetzt — und dießmal ist es in der That kaum zu verwundern — seinen Feinden trefflich in die Hände. Ungeduld, Gefühl des Unrechts, das ihm geschah, getäuschte Hoffnung, machten den Mann einmal wild; später, bei etwas gemilderter Haft, goß wohl auch ein jäher Trunk Oel ins Feuer — er schimpfte, rumorte, dichtete eine Fürstengruft: da waren wieder auf lange hinein geschärfte Erziehungsmaßregeln erforderlich. Schubarts eigener Bruder glaubt in einem unten folgenden Briefe den Grund von dessen immer aufs Neue verlängerter Gefangenschaft in Unvorsichtigkeiten seiner Aufführung zu finden. Dergleichen wurde natürlich von Rieger Serenissimo haarklein rapportirt; zumal er, wie ihn Schubart und dessen Gattin einstimmig beschuldigen, auch aus eigenem persönlichen Interesse die Haft seines Arrestanten verlängert wünschte. Wo konnte er auch einen bessern Privatsecretär, Briefconcipisten, Poeten auf Commando, Cicerone und Merkwürdigkeit für Fremde, Componisten und Virtuosen, Theaterdichter und Regisseur finden? und mußte es dem frommgewordenen Werbofficier nicht ein Genuß sein, von dem er sich ungern trennte, einen so distinguirten Recruten für das Reich Gottes drillen zu können? Dazu kamen noch anderweitige Ohrenbläsereien. Schubart hatte sich durch die Rücksichtslosigkeit seines Benehmens, insbesondere durch die Ungebundenheit seiner Zunge, mehr Feinde gemacht als er wußte: und diese machten sich nun ein Geschäft daraus, seine alten und neuen Sünden dem Herzog gelegentlich mit den grellsten Farben vorzumalen. So sehen wir den Unglücklichen in das Netz, das ihn Anfangs nur leicht und vorübergehend gefaßt zu haben schien, mit jeder Bewegung, die er machte, nur immer tiefer und unauflöslicher sich verwickeln.

Ein so schreckliches Schicksal, das ihm bevorstand, war in des Dichters erregbarem Gemüthe nicht unangekündigt geblieben. Schon in Geißlingen blickt er, wie wir in seinen Briefen gelesen haben, mit ahnendem Schrecken, mit Schauder und Entsetzen in die Zukunft; er steht auf einer schrecklichen Höhe und schaut in ein unendlich tiefes Grab hinunter; was für Begebenheiten — ruft er bangend aus — was für Schicksale, für Kümmernisse und Thränen, warten auf mich! Bekannt aus seiner Lebensgeschichte ist der Traum, der ihm in der Neujahrsnacht 1769 den Aschenberg und seinen Gefängnißthurm, seine Peiniger und seine Tröster, prophetisch gezeigt hatte; auch vor dem Herzog warnte ihn eine innere Stimme: er wünschte — wie er von Ludwigsburg aus schrieb — diesem Fürsten nicht unter den Augen, sondern weit von ihm, zu dienen, denn immer fallen ihm die Donnerkeile in der Hand Jupiters ein. Nun, da die Erfüllung nahte, erneuerten sich die Ahnungen. Ein banger Druck lag auf Schubarts Gemüthe, jeder Abschied, den er zu nehmen hatte, fiel ihm schwer, selbst der Wein hatte seine erheiternde Kraft für ihn verloren; die schwarzen Kutten seines Geißlinger Traums erschienen ihm wieder; auch von außen kamen Briefe hinzu, die ihn mahnten, auf seiner Hut zu sein: aber unentrinnbar, wie das tragische Schicksal der Alten, ergreift es den dem Verderben geweihten Mann. Durch schale, selbst verdächtige Vorwendungen — nicht einmal eines vermeintlichen Freundes, sondern eines bloßen Bekannten, läßt er sich auf das Gebiet des Fürsten locken, der das Recht hatte, ihn auszuweisen, aber sich das Recht nahm, ihn einzukerkern.



I.

Schubart in enger Haft, gänzlich verstummt. Briefe seiner Gattin, Riegers, Billings etc. über ihn.

1777—1780.

Wollten wir unsere Mittheilungen streng nur auf Briefe von Schubart beschränken, so müßten wir hier eine Lücke von nahe zu vier Jahren offen lassen; denn in der ganzen Zeit von seiner Verhaftung zu Anfang d. J. 1777 bis gegen das Ende d. J. 1780 waren dem Gefangenen, mit der Erlaubniß zu schriftlicher Mittheilung nach außen, die Mittel zum Schreiben überhaupt entzogen. Seine Lebensbeschreibung zwar hat er in dieser Zeit bekanntlich einem Mitgefangenen durch eine Oeffnung in der ihre Zellen trennenden Mauer dictirt, und hier auch die nähern Umstände seiner Gefangennehmung sowie die Entwicklung seiner innern Zustände im Kerker mit erschütternder Wahrheit dargestellt. Was aber unterdessen die Seinigen, namentlich seine Gattin, empfanden, litten und thaten, in welchem erschöpfenden Wechsel gehegter und immer wieder vereitelter Hoffnungen sie umgetrieben wurden, ihre vergeblichen Bemühungen, ein versteinertes Despotenherz zu erweichen — dieß in ihren Briefen hier dargelegt zu finden, wird dem Leser gewiß eine willkommene Gabe sein. Auch die Behandlung und insbesondere die religiöse Bearbeitung, welche ihm selbst während dieses Zeitraums durch seinen Commandanten und dessen geistliche Handlanger zu Theil wurde, hat Schubart zwar bereits in seiner Lebensbeschreibung geschildert: diese Verhältnisse jedoch werden in den eigenen Briefen und Berichten der Rieger und Billinge, die wir aufzufinden so glücklich

waren, ungleich wahrer und deutlicher erscheinen, als in dem trüben Nebel von Schubarts bußfertiger Kerkerstimmung.

Haben wir den Zeitraum, von welchem wir reden, mit dem ersten Briefe abgegrenzt, den Schubart wieder eigenhändig an die Seinigen zu schreiben sich in Stand gesetzt sah: so zerfällt derselbe in sich wieder in zwei gar verschiedene Abschnitte. Das erste Jahr (genau 377 Tage) lag der Gefangene in der gewölbten Zelle eines alten Thurms, von deren Ziegelboden, deren rauchgeschwärzter Wand mit dem drohenden Kettenringe, deren Handbreit Himmel vor vergittertem Fenster, seine Gedichte und Briefe wiederholte Erwähnung thun; sein Lager Stroh, die Luft dumpf, daß ihm der Schlafrock am Leibe verfaulte; die einzigen Menschengesichter, die er zu sehen bekam, das eiserne des Commandanten und die stummen der Leute, die ihm seine kärgliche Kost und sein Cisternenwasser brachten. Nach Umfluß dieser schrecklichen Zeit, als er schon nicht mehr gehen konnte, an den Wänden sich halten mußte, um nicht umzusinken, wurde er endlich in ein erträglicheres Local, ein trockenes und luftiges Zimmer versetzt: aber immer noch ohne Schreibmaterialien, ohne Klavier, von Abends 8 Uhr an, wo er sein Licht löschen mußte, bis zum späten Wintermorgen den Schrecken der Finsterniß preisgegeben; von Büchern ward ihm nur zugelassen, was der Commandant seinem Seelenheil zuträglich fand; Niemand durfte mit ihm und er mit Niemanden reden. Das Abendmahl reichte man ihm in dieser Zeit, auch durfte ihn der Pfarrer Hahn, als von Rieger verschriebener Seelenarzt, besuchen: aber sein Bruder, der auf den Asperg kam, den unglücklichen Bruder wiederzusehen, mußte unverrichteter Dinge abziehen. Abermals nach Jahresfrist, Lichtmeß 1779, wurde ihm gestattet, dem öffentlichen Festungsgottesdienste beizuwohnen; zu Ostern desselben Jahres gar, die Orgel dabei zu spielen, und an dem gleichen Tage nahm ihn — die erste Bewegung in freier Luft seit den 2¼ Jahren seiner Gefangenschaft — der Commandant mit sich um den Wall spazieren[1]). Von da an sprach er

1) Eben indem ich das Obige schreibe, bringt mir der Brief eines verehrten Freundes folgende, just hieher gehörige Anekdote. „Von einer Dame — schreibt er — die gegenwärtig war, als dem Dichter nach mehrjähriger Gefangenschaft die Kerkerthüre zum erstenmal geöffnet wurde, erfuhr ich Folgendes:

nun, wiewohl immer nur mit Erlaubniß und unter Aufsicht des Commandanten oder seines Stellvertreters, zuweilen wieder Menschen, und durfte, wornach er sich so lange gesehnt hatte, obwohl gleichfalls nur beim Commandanten, manchmal Klavier spielen: aber das Schreiben blieb ihm auch ferner untersagt, und noch zu Ende des Jahrs wurde ihm ein gefundener Bleistift, dessen er sich bedient hatte, confiscirt. Briefe der Seinigen theilte ihm der Commandant — wie es scheint, von Anfang an — mit; sie zu beantworten aber wurde ihm noch um die Mitte d. J. 1780 verweigert: auch Besuche werden von jetzt an bei ihm zugelassen; nur seine Frau und seine Kinder bleiben von dieser Erlaubniß ausgeschlossen.

Wie schon angedeutet, so sind es hauptsächlich zwei Gruppen, auf welche die Briefe aus diesem Zeitraume ihre Lichter werfen: des Gefangenen unglückliche Gattin, bald in vergeblichem Flehen vor einem herzlosen Fürsten, bald in wohlthuender Ergießung gegen einen werkthätig theilnehmenden Freund auf der einen Seite; auf der andern die geistlichen Folterknechte und Quacksalber, den niedergeschmetterten, geistig ausgehungerten, zerknirschten Schubart als halbe Leiche vor ihnen ausgestreckt.

Im hellsten Lichte ächter Weiblichkeit, ehlicher Duldung und Treue erscheint uns in ihren Briefen aus diesem Zeitraum die Gattin des Dichters. Ihr Mann hat sie oft schwer gekränkt — dessen bleibt sie sich bewußt; aber dieses Schicksal hat er nicht verdient: und nun, da sie ihn unschuldig leidend weiß,

---

Schubart überschritt langsam die Schwelle seines Gefängnisses. Als er jedoch in einiger Entfernung auf dem Wall ein für ihn aufgestelltes Klavier wahrnahm (es war ein sehr schöner Tag), stürzte er sich eigentlich auf dasselbe, wie ein Tiger auf seine Beute, stürmte eine Zeit lang auf den Tasten wie wahnsinnig, und bemerkte erst nach einiger Zeit mehrere Damen, die Augenzeugen von dieser seiner ersten Erlösung waren. Er bekomplimentirte sie zwar sehr höflich und freundlich, raste jedoch sogleich wieder zu seinen langentbehrten Saiten zurück." — Diese Erzählung hat, bei aller Sonderbarkeit, doch neben dem äußern Zeugniß, auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich, da nicht nur Schubarts angebliches Benehmen ganz Schubartisch, sondern auch die absichtliche Herbeiführung einer solchen Scene ganz im Geschmack Riegers ist. Vergl. übrigens die sehr ähnliche Anekdote in Schubarts Karakter, S. 68 f.

wird sie erst der unendlichen Fülle von Liebe inne, welche sie für ihn empfindet. Jetzt ist kein Gang so dornig, den sie nicht mit Freuden thäte, um für ihren gefangenen Mann zu bitten; keine Abweisung so hart, daß sie ihr den Muth benähme, bei nächster Gelegenheit wieder zu kommen; kein Opfer so schwer, das sie zu bringen sich nicht beeilte, wenn es eine Erleichterung oder einen Wunsch ihres Gatten gilt. Unerachtet ihre äußere Existenz durch den Herzog — wenn auch kärglich, doch im Durchschnitt besser gesichert worden ist, als sie dieß zeitenweise während ihres Zusammenlebens mit ihrem Manne gewesen war, geht doch ihr ganzes Wesen in dem Einen Wunsche auf, ihren Mann wieder zu haben. Dieser Wunsch ist die Macht, die sie umtreibt; seine beharrliche Nichtgewährung bringt sie oft beinahe von Sinnen: und doch weiß sie, wie Schubart einmal in einem Briefe halb ärgerlich von ihr sagt, und wir hier mit Lächeln bestätigt finden, sich ächt weiblich immer wieder mit einem Waidsprüchlein zu beruhigen. In der Gallerie deutscher Dichtergattinnen gebührt unserer Schubartin ein Ehrenplatz.

Gar anziehend steht der bekümmerten Frau der hülfreiche Freund in Miller gegenüber. Erschien uns oben in Schubarts Ulmer Briefen der Verfasser des Siegwart in seiner ganzen jugendlichen Liebenswürdigkeit, wie wir ihn auch aus den Berichten der Göttinger Dichterfreunde kennen: so zeigt er sich hier, in den Briefen der Schubartin an ihn, zugleich als der achtungswerthe, edeldenkende Mann. Uneigennützig setzt er nach Schubarts Gefangennehmung dessen Chronik zum Besten der Seinigen fort; auch nachdem für deren dringendste Bedürfnisse anderweitig gesorgt war, nöthigt er der widerstrebenden Freundin den Ertrag seiner Arbeit noch auf, und versäumt nie, dem Nützlichen auch das Freundliche, der leiblichen Hülfe auch den gemüthlichen Trost hinzuzufügen. Aber wie dankbar, wie demüthig ergeben auch die unglückliche Frau dem engelgleichen Freunde ist; wie sie ihm ächt weiblich im Kleinen, aber doch thatsächlich, ihre Erkenntlichkeit zu beweisen strebt! — Einen merkwürdigen Blick in jenes Werther-Siegwartische Zeitalter eröffnen uns die Aeußerungen unserer Briefstellerin über Siegwarts nachgeborenen Bruder, den Burgheim von Miller. Die verständige, ruhige Schubartin hat er so gepackt, daß sie ein paarmal erst über ihn ihr Herz ausleeren

muß, ehe sie auf ihren Mann zu reden kommt; daß sie über den Fürbitten, die sie für das fernere Schicksal der Personen des Romans bei dem Dichter einlegt, diejenigen einen Augenblick vergißt, welche sie selbst so eben wieder vergeblich beim Fürsten eingelegt hatte.

Dieser hatte, noch am Tage von Schubarts Einlieferung auf den Asperg, dessen Gattin ein Jahrgehalt von 200 fl. ausgeworfen, und seine Kinder — den Sohn in die Carlsschule, die Tochter in die école des demoiselles aufgenommen, letztere, um sie — wofür ihm der Vater wenig Ursache hatte dankbar zu sein — zur Sängerin und Schauspielerin für seine Bühne ausbilden zu lassen. Dieß war einfache Schuldigkeit desjenigen, der ihnen ihren Ernährer raubte: aber es war auch einfache Klugheitsvorschrift. Das Aufsehen, der Lärmen im Reich über die widerrechtliche Einkerkerung Schubarts mußte viel größer und konnte viel nachtheiliger für den Herzog werden, wenn noch das Geschrei eines hülflosen Weibes, hungernder Kinder, sich darein mischte. Wogegen bei dem Stumpf- und Knechtssinn der Menge, besonders in Deutschland und in damaliger Zeit, sich berechnen ließ, der Bissen, den er der Familie des Eingekerkerten hinwarf, werde als hochherzige Wohlthat ausposaunt, und durch diese gemüthliche Wendung die Rechtsfrage in den Hintergrund geschoben werden. Versäumten ja doch auch die Frau, der Schwiegervater und Schubart selbst keinen Anlaß, um dem Durchlauchtigen Wohlthäter für seine an ihnen bewiesene Großmuth und väterliche Fürsorge ihren demüthigsten Dank zu sagen. „Je mehr man dankt, je mehr man erlangt" — meinte die gute Schubartin; aber der Herzog nahm's anders: „Für sie und die Ihrigen ist ja gesorgt; also gehe sie hin und sei sie ruhig." Die schlimmste der Handlungen dieses Fürsten, der so viel Schlimmes zu verantworten hatte, möchte ich lieber auf dem Gewissen haben, als dieses entsetzliche: Gehe sie hin und sei sie ruhig. Wenn nicht das noch frevelhafter ist, daß der unmenschliche Erdengott ein andermal die Flehende, die er nicht erhören mag, auf das Gebet zum barmherzigen Gotte des Himmels verweist!

Glaubte der Herzog den Schaden, den er der Familie des Dichters durch dessen Einkerkerung zugefügt hatte, durch die vermeintliche Wohlthat, die er derselben erwies, mehr als ausgegli-

chen zu haben: so war er über das Unrecht, das er an dem ohne Rechtsgrund Gefangenen selbst verübte, durch die moralische Cur, die er mit ihm vorhatte, ebenso beruhigt. Diese Vermischung des moralischen Gesichtspunktes mit dem rechtlichen ist ganz im Geiste des sich so nennenden patriarchalischen Regiments. Macht man Ernst mit dem Begriffe des Landesvaters, so werden aus Staatsbürgern Landeskinder, welche der Vater zu ziehen hat, und wenn sie nicht gut thun, züchtigen darf. Der Unterschied des moralischen Vergehens vom juridischen fällt da ganz hinweg. Zwar war Schubart nicht eigentlich des Herzogs Landeskind: doch thut ja wohl auch derjenige Vater ein gutes Werk, der seines Nachbars verwahrlostes Kind, wie Sarastro, mit Gewalt in seine Zucht nimmt. Zumal wenn der Nachbar gegen ein solches Vornehmen keine Einsprache erhebt — oder vielmehr, wenn keiner von allen Nachbarn Vater zu dem Kinde sein will. Und hier kommt ein neuer, abermals ächt deutscher, Jammer ins Spiel. Schubart, der Patriot, der in seiner Chronik deutsches Vaterlandsgefühl zu pflanzen sich zur ersten Aufgabe machte, war — wir habens ihn früher selbst klagen hören — in dem zerstückelten Deutschland heimathlos. Sein Vater, aus dem Nürnbergischen gebürtig, war, als ihm unser Schubart geboren wurde, in der Grafschaft Limpurg, hernach in der Reichsstadt Aalen, angestellt, aber damit nicht auch Bürger daselbst; so der Sohn später im Ulmischen, dann im Würtembergischen angestellt, aber nicht Bürger, endlich in Ulm selbst angesiedelt, abermals ohne Bürgerrecht. Er hatte nur Aufenthaltsorte, keine Heimath. So kam's, daß, als der Herzog von Würtemberg ihn gefangen setzte, kein Hahn darnach krähte, keine Stadt, keine Landschaft sich seiner annahm. Was blieb den Seinigen, da sie keine Macht hinter sich hatten, um ihr Recht geltend zu machen — was blieb ihnen übrig, als der Weg der Bitte, das Schweifwedeln des getretenen Hundes, der für die empfangene Mißhandlung dankt, um der ferneren enthoben zu werden? So sehen wir Schubarts Mutter im Eingang ihrer Bittschrift dem Herzog für die Gefangensetzung ihres Sohnes und die väterlichen Absichten, die ihn hiebei geleitet, danken — was wollte die arme, verlassene Wittwe anders machen? aber Staatseinrichtungen, welche den Bürgern so schnöde Lügen zur Nothwendigkeit machten, die waren doch wohl überreif für

die Sündfluth, die sie noch vor Ablauf eines Menschenalters hinwegschwemmen sollte.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind noch die Verwendungen berühmter Schriftsteller für unsern Gefangenen und die Hoffnungen, welche die Seinigen darauf bauen. In jener Zeit der werdenden deutschen Literatur fiel ein gefeierter Autorenname noch ungleich schwerer ins Gewicht als heute, um so mehr, da die schriftstellerische Welt auch moralisch noch nicht so abgenutzt war. So legen Lavater, so Campe, ihr Fürwort bei dem Herzog ein, und wenn vollends Klopstock sein Gewicht in die Wagschale werfen wollte, meint die Gattin seines unglücklichen Verehrers, so würde der Herzog nicht länger widerstehen können. Klopstock wandte sich zunächst an Rieger; der aber scheint ihn von weiteren Schritten abgebracht zu haben, was ihm durch einen Auszug aus dem Schubartischen Sündenregister bei dem rigorosen Dichter des Messias nicht schwer werden konnte. Uebrigens verrechneten sich Schubarts Freunde gewiß, wenn sie von dieser Fürsprache eine Wirkung auf Herzog Carl erwarteten, der selbst auf den als Freund seines Herrn Bruders von Weimar an seinem Hof erschienenen Goethe alsbald eine Art von Ungnade warf. Vielleicht gerade weil ihm dieses standeswidrige Verhältniß anstößig war; oder ahnte er überhaupt in jedem großen Geist einen Feind und Verächter des Treibens, in welchem er und seinesgleichen ihr Glück und ihre Größe suchten.

Werfen wir auch noch auf die andere Gruppe, die sich um den Gefangenen her gestellt hat, einen Blick. Gewiß thaten sich seine Zuchtmeister nicht wenig darauf zu Gute, einen so wilden Gesellen so zahm, den Saulus zum Paulus gemacht zu haben. Und doch war nichts leichter als das, und sie hatten sich dessen, mit den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, keineswegs als eines Meisterstücks zu rühmen. Von jeher war ja Schubart der Held des moralischen Katzenjammers gewesen. Und zwar nahm dieser bei ihm regelmäßig die religiöse Färbung an, weil er den Kirchenglauben wohl bisweilen verhöhnt, aber niemals gründlich in sich überwunden hatte. Aehnliche Buß- und Zerknirschungs-Krisen haben wir Schubart schon früher mehrere durchmachen sehen; nur daß sie von kürzerer Dauer waren, weil die andringenden Lockungen des Lebens ihm nicht Zeit ließen, denselben nachzuhängen.

Nun aber denke man sich den Mann, der gewohnt gewesen war, sich täglich im dicksten Gedränge der Geselligkeit umzutreiben, auf einmal in die menschenleere Oede einer Kerkerzelle versetzt; dem Mittheilungslustigen jede Möglichkeit des Gesprächs abgeschnitten; den an weitschichtige, wechselnde Lectüre Gewöhnten auf Riegers ascetische Bibliothek, mit Arndts und Bengels, Oetingers und Hahns Schriften, beschränkt; die Hungerkost zu zwölf Kreuzern täglich nicht zu vergessen, da das väterliche Regiment auch die körperlichen Säfte des üppigen Dichters durch Diät verbessern wollte — und diesen Zustand Jahr und Tag in seiner ganzen Strenge, in langsam sich mildernden Abstufungen Jahre lang fortdauernd: so ergibt sich das Weitere von selbst. Aus der bunten Außenwelt, in der er sich bisher verloren hatte, an sich selbst zurückgewiesen, vom Wein aufs Wasser gesetzt, findet er in sich keine sittliche Kraft, dem Unglück Widerstand zu leisten: herz- und magenschwach wirft er sich dem Kirchenglauben in die Arme, kriecht zum Kreuz, bettelt um den Genuß des Abendmahls, küßt des Special Zillings Brief und bittet ihm die früheren Kränkungen ab, um sich wenige Jahre später, noch auf dem Asperg, in einem Briefe, den wir lesen werden, aufs Despectirlichste über ihn zu äußern. Seine Einbildungskraft, der jeder weltliche Stoff entzogen ist, flieht ins Jenseits, schwelgt in theosophischen und chiliastischen Träumen, in Gesichten vom neuen Jerusalem und der Wiederbringung aller Dinge: um bald hernach, beim Wiederanblick der ersten Weibergesichter, wieder in sehr diesseitige Schwingungen versetzt zu werden. Er läßt sich von Hahn seine geistliche Diät vorschreiben — Morgens und Abends Beten, Vor- und Nachmittag Bibellesen —: um sofort in seiner leiblichen Diät statt der alten Weinexcesse eine Zeit lang sogar zum Branntwein herabzusinken. Diese beiden extremen Principien balgen sich während seiner ferneren Asperger Jahre mit abwechselndem Uebergewicht in ihm herum: und siehe da, nach seiner Befreiung bemerkte man, laut der eigenen Worte seines Sohnes [1]), von der ganzen Asperger Frömmigkeit in seinem L e b e n, Betragen und Handeln keine Spur mehr; nur wenn von Religion die R e d e wurde, stand er für jenen Glauben ein und machte sich ein besonderes Verdienst

1) Schubarts Karakter, S. 84.

daraus, solchen mündlich und schriftlich zu bekennen. Wie er ja gleich Anfangs auf dem Asperg, einem der nachstehenden Briefe zufolge, mit Bahrdt anbinden wollte, und bald hernach — nicht etwa als Scherz, sondern in einem sehr frommen Gedicht an seinen Hahn, reimte:

> Christi Füße, gleichwie Messing (Offenb. Joh. I, V. 15),
> Treten nicht nur einen Lessing,
> Treten Teufel selbst in Koth.

Zeitlebens nicht sicher, ob es mit ihm nicht abermals zum sittlichen Bankerott kommen werde, suchte er sich für alle Fälle eine Freistatt in jenem Mysterium des entsündigenden Glaubens offen zu halten, den er ebendarum nicht antasten ließ.

Oberst Rieger, die zweite Figur dieser Gruppe, war nicht blos durch die Gefangenschaft, die er früher selbst erduldet hatte, Schicksalsgenosse seines jetzigen Arrestanten, sondern diesem auch darin ähnlich, daß der Kerker und das in demselben eingesogene Christenthum ihn ebenso wenig gebessert hatte, als beide Schubart bessern sollten. Rieger war wieder der alte Despot und Despotenscherge, sobald er Hohentwiel verlassen und wieder etwas zu befehlen hatte, wie Schubart wieder der alte Schwelger wurde, sobald er vom Asperg herunterkam und wieder etwas aufzuwenden hatte, ja sobald und so oft er noch auf dem Asperg selbst Freiheit und Gelegenheit dazu bekam. — Vogel friß oder stirb! das war die Art, wie Rieger mit Schubart über seine Bekehrung unterhandelte. Bezeigte dieser sich bußfertig, andächtig, demüthig — nicht nur vor Gott, sondern auch vor dem Herrn Obersten —, so war dessen Begegnung leidlich; schien er aber einmal „in der Kirche nicht andächtig und eifrig", oder gegen seinen Vorgesetzten nicht unterwürfig genug, oder hatte dieser auch nur eine „Anwandlung seines so häufigen üblen Humors", so warf er eine Ungnade auf den armen Gefangenen, erschwerte seine Lage und schreckte ihn mit Reden, die dieser, wie er sich ausdrückt, ohne besondern Beistand des göttlichen Geistes nicht zu ertragen vermocht haben würde. Denn Rieger behandelte — wie Schubart nach dessen Tode, als er sich freier äußern konnte, an seine Gattin schreibt — die Menschen nicht selten wie Bestien. — Bei alle dem hatte der Mann auch wieder menschliche Seiten und Anwandlungen; ließ während der Zeit der strengen Absperrung Schubart die an ihn

einlaufenden Briefe lesen und beantwortete die seiner bekümmerten Gattin; erbat für seinen Arrestanten manche Erleichterung; ließ ihm bisweilen auch leibliche Erquickungen zukommen, besonders wenn ein wichtiger Brief für den Hrn. Obersten zu concipiren oder ein empfehlendes Gelegenheitsgedicht in dessen Namen zu machen war [1]); und in der Nachtmahlsangelegenheit werden wir den Soldaten sogar — oder richtiger: wie billig — weicher und menschlicher finden als den Priester.

In Ehrn-Zillings Hände noch einmal zu fallen, das freilich hatte Schubart, seitdem er den Ludwigsburger Staub von seinen Schuhen geschüttelt, sich nicht mehr träumen lassen. Im Andenken hatte er ihn treulich behalten und in der Chronik jede Gelegenheit benutzt, ihn und das Publikum dessen zu versichern. Da kommt ihm in einem neuen Fabelbuche das Gespräch zwischen Nachtigall und Uhu gerade vor wie ein Dialog zwischen Z... und S...; es schreibt Jemand an einer Geschichte der Bonzen — die sollte er, meint der Chronist, dem theuren Mann Gottes Z. zueignen; besonders auch mit dem Hauptpastor Götze wird Special Z. in L. gerne zusammengestellt. Man wird dem hochwürdigen Herrn, der sich — wie jedermann in Schwaben — unter diesen Anfangsbuchstaben gar wohl erkannte, eine kleine Schadenfreude — natürlich nur in majorem etc. — nicht verargen, als er den hartnäckigen Lästerer des HErrn und seiner Diener aufs Neue in seinen geistlichen Händen sah. Jetzt wissen wir auch worauf er zielt, wenn er unten in seinem Bericht an das Consistorium, die Zulassung Schubarts zum Abendmahl betreffend, versichert, es sei mit diesem seit seiner Verweisung aus Ludwigsburg nicht besser, vielmehr mit jedem Jahr schlimmer geworden. Ja wohl mit jedem Jahre schlimmer! videatur die deutsche Chronik v. J. 1774 S. 312. J. 1775 S. 447. 604. 808 u. s. w., wo obige und andere Anspielungen stehen. Uebrigens war Zilling allerdings befugt, mit seiner genaueren Kenntniß des Mannes dem gutmüthigen Asperger Pfarrer zu Hülfe zu kommen. Was er an diesen vom Unbestande der Schubartischen Bußfertigkeit schreibt, zeichnet unsern Poeten nach dem Leben. Nur darin thut ihm Zilling Unrecht, daß er ihn nicht bloß einen leichtsinnigen und ärger-

1) S. die Anmerkung des Sohnes zu Sch. L. II, S. 232.

lichen, sondern auch einen listigen Menschen nennt, und damit jenes reumüthige Bezeigen wenigstens als halbe Verstellung zu betrachten scheint. Nein, Schubart mag im Guten und Schlimmen gewesen sein was er will — aber listig ist er gewiß nicht gewesen. Sondern die schnellen Bewegungen und Umschläge eines erregbaren Dichtergemüths konnte der steife dogmatische Kopf nicht begreifen; obwohl er gelegentlich auf Schubarts Phantasie, die eben so schlüpfrig als hastig sei, ganz richtig aufmerksam macht.

Doch so tief auch Tyrannei den Dichter hinunterstoßen, so streng sie ihn verschließen mag: die tröstende Muse besucht ihn doch. Dinte und Feder hatten sie ihm genommen — so schrieb er mit der Lichtscheere, der Gabel, der Knieschnalle; wie ihm auch das unmöglich gemacht worden war, dichtete er ohne Schriftzeichen im Kopfe. Mehrere werthvolle geistliche Lieder aus dieser Zeit bewahrt seine Lebensbeschreibung und die Sammlung seiner Gedichte auf; von weltlichen will ich nur an das rührend herzliche: Geliebte, lebe wohl, ich scheide (An meine Gattin, in einer Krankheit, 1778) und an die weltberühmte Fürstengruft erinnern, deren Entstehung nach Ludwig Schubarts Angabe in diesen Zeitraum, in das dritte Jahr der Gefangenschaft des Dichters, fällt. Der Herzog hatte ihm auf einen bestimmten Termin seine Freiheit versprochen, und dieser Termin war ohne Erfüllung vorübergegangen. Jetzt dictirte er, nach einer starken Zornaufwallung gegen den Herzog, jenes Gedicht, dessen Idee seit einem Requiem in der Gruft zu München in seiner Seele lag, bis auf wenige Verse in Einem Zuge einem Fourier in die Feder. Es wurde ohne sein Zuthun in einer Zeitschrift abgedruckt und machte so viel Aufsehen, daß Herzog Carl es sich vorlesen ließ, dessen Stimmung gegen den Arrestanten dadurch begreiflich nicht verbessert wurde [1]).

Mit einer ähnlichen grausamen Täuschung schließt die Reihe dieser zunächst uns vorliegenden Briefe. Der Herzog hatte gegen den jungen Schubart sich in Worten geäußert, welche die Erlaubniß entweder eines Besuchs von Schubart bei den Seinigen,

1) S. Schubarts Karakter, S. 39 f. Vergl. unten den Brief vom 18ten Januar 1780. Darnach wäre die Jahreszahl 1783 in der Frankfurter Ausgabe der Sch. Gedichte zu berichtigen.



oder dieser bei ihm bedeuten konnten, von Frau und Kindern frischweg im ersteren und zwar im Sinne vollständiger Freilassung verstanden, von dem Herzog aber nicht einmal im andern Sinne erfüllt wurden. Welches Glück für die Armen, daß sie nicht vorher wußten, wie bis zur Gewährung des einen noch fünf, bis zur Erfüllung des andern Wunsches aber gar noch sieben lange Jahre vergehen sollten!

113.

Herzoglicher Erlaß an den Kloster-Oberamtmann Scholl in Blaubeuren[1]).

Dem Closters Oberamtmann Scholl zu Blaubeuren wird nicht unbewußt seyn, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene StadtOrganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils wegen seiner sehr bösen und sogar Gottslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii, seines Amts entsezt und von dort weggejagt worden.

Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaaßen in seinem Geleise fort, und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlt. schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen.

Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Höchstdieselbe für zu weitläufig und dürfte vielleicht den vorgesezten Endzweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher am besten dadurch zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren oder seinen Sitten und Leidenschaften anpassenden

1) Aus dem Verfolg erhellt, daß derselbe Erlaß gleichzeitig auch an die beiden andern höchsten weltlichen Beamten des herzoglichen Gränzstädtchens erging.

Vorwande auf unstreitig Herzogl. Würtembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte.

Se. Herzogl. Durchlt. senden zu diesem Ende den Oberstwachtmeister und Flügel Adjutanten von Bahrenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem StadtOberamtmann Georgii und dem Closters Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, und solche sodann, nach dem einmal festgesezten Plan, wo möglich Höchstdero gnädigstem Willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Bahrenbühler wegen des Weitern bereits die nöthige Verhaltungsbefehle hat.

Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet; also wollen auch Se. Herzogl. Durchlaucht Sich zu ihm Oberamtmann Scholl in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihme Höchstdero Herzogl. Huld und Protection nur immer seyn kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke zu gehen sich nach Kräften bestreben.

Decretum Stuttgart den 18ten Jenner, 1777.

Carl, H. z. W. u. T.



113 a.

Ein Ungenannter[1]) an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

den 24 Jenner 1777.

Hochedelgeborner ꝛc.

So eben vernehme die Nachricht, daß dero Hr. Bruder gestern Vormittags mit dem Blaubeurl. Hrn. Kloster-Ober-Amtmann, auf dessen Invitation zu einem Besuch, von hier nach Blaubeuren auf einem Schlitten abgefahren, sogleich aber nach der dasigen Ankunft von einem Hussaren-Officier in Arrest genommen und unter Begleitung zweyer Hussaren in einer Chaise weiter, dermalen unwissend wohin, transportirt worden; die Ursache ist ganz ohnbekandt, und die Sache macht großes Aufsehn; Sie können leicht denken, wie sehr ich betroffen ward,

in möglichster Eil ꝛc.

Notus.

113 b.

Schubarts Gattin an den Stadtschreiber in Aalen.

Ulm den 24 Jan. 1777.

Bester Herr Schwager!

Ihren Brief habe ich Erhalten, bin aber nicht im stand selbigen zu beantworten, noch viel weniger mein Mann, welch ein Erstaunen denken Sie ein teuffel in menschlicher Gestalt hat mir meinen Mann gestolen, vielleicht auf Ewig gestolen. O Erbarmung vor eine ganze Familie, die mit der Verzweiflung ringt.

1) Nach einem handschriftl. Zusatze des Stadtschreibers der Stadt-Amtmann Schleich in Ulm, ein vertrauter Freund von Schubart, mit welchem er kurz vorher den letzten Besuch bei den Seinigen in Aalen gemacht hatte. S. Sch. L. II, S. 122.

Fluch dem Verderber ich kan Ihn fast nicht nennen ein oberAmbtMann von Blaubeuren nahmens Scholl hielt sich 3 tage hier auf lief meinem Manne bestendig nach, sogar in mein Hauß und suchte Ihn zu überreden, mit sich nach Blaubeuren zu fahren, gab auch vor der Hr. Professor Gmehlen wäre bey Ihm auf einen Besuch und wäre sein einziger Wunsch, mit meinem Manne zu sprechen, ob ich mir gleich alle Mühe gab meinen Mann zu bitten, daß er bey uns bleiben möchte, und dem Teufel sagte, der Hr. Professor könnte besser zu uns kommen, war alles umsonst Sie fuhren gestern Fruh hier weg, mit der Versicherung, daß sie Abends wieder hier seyn würden. Aber welche hiobs Post, in Blaubeuren wartete schon ein Hauptman auf Befehl des Herzogs von Würtemberg, meinen Mann auf den Aschberg zu lieffern, alwo Er seinen Lohn Empfangen soll, nach der Aussage ist Er heute früh schon an den bestimmten Ort gebracht worden,

Waß mein Mann gethan weiß ich und kein Mensch Hier, kan mir auch nichts einfallen lassen wann ich mich zu tod denke, ich habe schon nach Stuttgart an einige gute Freunde geschrieben und schreiben lassen, um zu Erfahren, waß die Ursach ist;

auch haben wir eine bittschrifft dem Hrn. Minister Baron von Riedt übergeben, und kniefällig gebetten, Er möchte Sich unser und meines Mannes annehmen, waß Er vor uns thun wird, müssen wir Erwarten, der hiesige Magistrath wird thun waß möglich ist, aber die seyn zu schwach, und haben kein Herz, auch seyn einige darunter die meinem Manne Feind seyn, rathen Sie mir waß ich anfangen soll, betrachten Sie meine arme Kinder, meinen unglücklichen Mann, und ich ach Verzweifflung ist mein Teil wan mir nicht Gott und gute Menschen beystehen, ich bin nicht im stand, den Jammer auszudrüken, der mich quält, da siz ich ohne Mann, ohne Brodt, und keinen Gulden im Vermögen, und werde von Schuldner und allen seiten her gequält,

ich bin ganz sinnlos und unmächtig, ich und meine Kinder Empfehlen uns Ihnen nebst allen angehörigen und bitten um Beystand. ich bin

Ihre unglückliche Schwägerin
H. Schubartin.

kommt mein Mann nicht bald loß, und ich habe mich ein

wenig Erholt, so lasse ich Alles im stich und gehe vor den Herzog, und sag Ihm, daß Er mir lieber mein Leben als meinen Mann nehmen soll, will Alles nichts helffen, so wird Er mir doch Erlauben ein gleiches schicksal mit meinem Manne zu haben, ich wage Alles, Leben oder Tod, Alles ist mir gleich,

hätte mir Gott meinen Mann genommen, so wolte ichs als eine Christen Ertragen aber daß ist unerträglich,

114.

Der Kloster-Oberamtmann Scholl an den Herzog.

Cl. Blaubeuren den 1ten Febr. 1777.

Durchlauchtigster Herzog 2c.

E. H. D. kan es gnädigst nicht entfallen seyn, welche höchste Ordre Höchstdieselbe s: d: 18. Jan: h: a:, wie an den Cammerherrn und Oberforstmeister Graf v. Sponeck und Statt-Oberamtmann Georgy, also auch an mich, in Ansehung deß bekanten Schubarts, zu erlaßen und durch den eigens abgeschickten Obristwachtmeister und Flügeladjutant v. Bahrenbühler unß insinuiren zu laßen, gnädigst geruhet haben.

Wie fein sich der 2c. Graf v. Sponeck und Stattoberamtmann Georgy der Außführung und Befolgung dieser höchsten Ordre entzogen, und solches auf mich gewälzet haben, das hoffe ich, werde E. H. D. durch den Major v. Bahrenbühler ebensowohl unterthänigst referirt worden seyn, alß, wie verlegen ich gewesen, bei meiner hiesigen Situation, alß ein Mann mit 11 lebendigen Kindern, eine solche besorgliche Unternehmung alleine zu wagen. Ich habe meine Bedenklichkeit dem mehrermelten 2c. von Bahrenbühler nicht verheelet, und darauf angetragen, daß entweder der Oberforstmeister oder Stattoberamtmann gemeinschaftlich mit mir agiren sollten; da mir aber entgegen gehalten worden, daß, wann die Sache nicht unter 2 Augen alleine unternommen werde, E. H. D. höchste Intention gewieß nicht erreicht werden würde, so habe ich es endlich in Rucksicht auf die theure Pflichten,

mit denen E. H. D. ich verbunden bin, gewagt und einen Plan außgedacht, womit ich würklich Dero höchste Willensmeynung, wie ich hoffe, im ganzen erreicht habe.

Wie viel ich hiebey gewaget, da Schubart bekanntlich auß allen Ecken der Welt, und besonders auch aus Stuttgardt, viele starke und geheime Correspondenten hat: da schon hier resp. 4 Personen Wissenschaft von der Sache gehabt haben, welche nicht alle ganz gleichgültig gegen mich gesinnt sind: da schon 4 Wochen lang die Sache in Ulm herumgegangen, man passe auf Schubarten, um ihn heimlich von da hinwegzuführen, und da Er selbst, in Rucksicht auf sein Ludwigsburger Schicksaal, Ursache genug gehabt, mißtrauisch auf Würtemberg zu seyn — das dörffte E. H. D. erlauchter Einsicht leicht begreiflich fallen. Wäre die Sache in Ulm verrathen gewesen, da ich den Anschlag auf ihne gemacht: und wäre ich mit diesem wizigen Kopf nicht mit der außgesuchtesten Behutsamkeit zu Werk gegangen; so wäre nicht nur die ganze Absicht verloren gewesen, und ich hätte sicher E. H. D. höchste Ungnade zu gewarten gehabt, sondern es wäre sogar meiner Gebeinen nicht eines von der sich nun äußernden Wuth deß Pöbels und seiner unsäglich vielen Anhänger, ganz davon gekommen. Nun habe ich die Sache außgeführt, E. H. D. meine Unerschrockenheit in unterthänigster Befolgung Dero höchster Befehle auch dißmal gezeigt, und mich endlich der mir gedroheten Gefahr entrißen, und ich bin dißfallß auf nichts stolz, alß auf die Erfüllung meiner Pflichten: aber

Gnädigster Herzog und Herr!

Nun bin ich erst der äußersten, ja! sogar der Lebensgefahr exponirt. Von allen Seiten her warnet man mich, mich nimmer in Ulm, sogar nicht mehr in einem außländischen Orthe sehen zu laßen. Die Anhänger deß Schubarts, und besonders die in Ulm befindliche Preußische Officiers, sollen mir den Tod geschworen haben, wo sie mich erhaschen könnten. Nicht nur in Ulm, sondern in weit entfernten Gegenden, ja! sogar selbst in dißeitig Herzoglichen Landen, bin ich ein Gegenstand deß Fluchs und der hefftigsten Drohungen. Am allermeisten aber beuget mich, daß der Statt Oberamtmann Georgy sich allerorthen weißbrenne, er würde der herzogl. höchsten Ordre ein Genüge gethan haben,

ohne die Sache ins Werk zu richten: er habe herzliches Mitleyden mit dem Mann, und wann ich, der Cl: Oberamtmann, nicht Hände und Füße außgestreckt und mich gleichsam angebotten hätte, einen Streich gegen Schubart außzuführen, würde er gewieß sicher gewesen seyn; und daß er in einem an die Frau deß Schubarts erlassenen, vermuthlich schmeichelhafften Schreiben dieselbe, in Ihrer an Ihne erlaßenen Antwort, zu dem mir beygelegten Namen eines Mann- und Vatter-Räubers veranlaßt hat.

E. H. D. kan es leicht begreiflich fallen, daß ich dißfallß bey meiner Frau und 11 Kindern in einer unaufhörlichen Lamentation und Wehklage leben müße, und mein Gemüth bey denen täglich an mich einlaufenden drohenden Nachrichten in keine ruhige Fassung kommen könne. Ich bin mit lauter Außländern umgeben, selbst mein Amt hat in gewieser Art einen unzertrennlichen Anhang an Ulm, Ehingen und andere ausländische Orthe, ich kan mich ohnmöglich davor hüthen, ohne mein Amt zu vernachläßigen, und ob ich zwar in meinem Leben nicht forchtsam gewesen, so muß mir doch der Gedanke an meine Frau und 11 lebendige Kinder, und deren Besorgnuß vor ihren Mann und Vatter, nicht gleichgültig seyn.

Ich finde mich dahero, in dieser meiner allerdings besorglichen Situation äußerst veranlaßt, E. H. D. um Dero höchsten und kräfftigen gnädigen Schutz und Protection, ohne unterthänigste Vorschrifft, allerunterthänigst zu bitten, versichere dagegen lebenslänglich continuirende unterthänigste Treue und Devotion, und ersterbe in der allertiefesten Ehrfurcht

E. H. D. unterthänigst verpflicht gehorsamster

Cl. Oberamtmann zu Blaubeuren

Scholl. J. u. c.

114 a.

Randbescheid des Herzogs.

Se. H. D. haben die unterth. Bitte des Cl. O. A. M. Scholls zu Bl. eingesehen. Da derselbe in Ausführung innvermelten Auftrags seiner unterthänigsten Pflicht und Schuldigkeit ein Genüge geleistet, so hat derselbe wegen der angeblich zu besorgenden Gefahr getrost und um so ruhiger zu seyn, als Höchstdieselbe ihn hiemit Dero Landesherrlichen höchsten Schuz bey allen Gelegenheiten gnädigst versichern. Indessen hat derselbe die Vorsicht zu gebrauchen, daß er sich eine Zeit lang auf keine auswärtige Orthe begebe, und werden Se. H. D. allenfalls bey sich ereignender Gelegenheit auf seine convenable Translocirung den gnädigsten Bedacht nehmen[1].

Decretum Stuttgardt den 7. Febr. 1777.

Carl, H. z. W. u. T.

115.

Schubarts Gattin an Miller, in Ulm.

Stuttgart den 6ten Merz 1777.

Bester Gönner und Freund!

Auf Ihre gütige Erlaubtnis nehme ich mir abermals die Freiheit, Ihnen zu schreiben und zu sagen, daß ich glüklich hier angekommen, aber fast alles noch im Alten angetroffen habe. Daß Lavater an den Herzog wegen meinem Manne geschrieben, werden Sie ohne Zweiffel schon wissen, es machte ein grosses Aufsehen, ich und noch viele Persohnen glauben, daß wenn noch

1) Dieses Versprechen ist unerfüllt geblieben, Scholl in Blaubeuren grau geworden und abgestorben, ohne für die That, die ihn Ruf und Ruhe gekostet hatte, irgend einen Lohn gesehen zu haben. Welche Lehre für alle, die sich dem Dienste eines Souveräns, heiße er nun Fürst oder Volk, ohne Vorbehalt ihres Gewissens dahingeben!

mehr dergleichen Brieffe einlieffen, mein Mann ohnfehlbar loß würde, dann mein Mann ist hier gleich dem Teuffel schwarz gemacht worden, mit gröstem Verlangen Erwarte ich auch Ihren Brief um den besten Gebrauch darmit machen zu können, ich bin überzeugt, daß es gute Folgen nach sich ziehen wird. Hier hat doch kein Mensch das Herz etwaß zu sagen, selbst die Warheit nicht, ich bin schon über acht Tage hier und suche immer einen redlichen Freund, aber keinen Miller finde ich nicht mehr, ich wurde gefragt, ob mein Mann nicht auch mit Klopfstok in Bekandschafft gewesen, man hielte vor sehr gut, wenn ein so grosser Mann auch selbst an den Herzog ein Recommandaciohnsschreiben ergehen ließ, besonders wann es ein wenig schmeichelhafft gegen den Herrn währe, aber wie kan ich das in stand bringen; waß halten Sie davon, glauben Sie es währe nicht zu viel gefordert von einem Klopstok, so bitte ich Sie in gröster Demuth, daß Sie auch noch diese Mühe auf Sich nehmen und den Klopstok um einen solchen Brief bitten, ich muthe Ihnen freilich gar zu viel zu, aber waß thut die Noth nicht Verzeien Sie und glauben, daß der Alles belohnende gewiß auch Ihrer nicht vergessen wird. Solte mich Gott noch in einen stand sezen, daß ich Ihnen auch thätlich zeigen könnte, waß ich iezo nur mit dem Munde vermag, und mein Herze fühlt, so würden Sie in der That sehen, wie ich Sie schäze.

Wie man mir sagte, so stund in der Zeitung, daß das Portret von meinem Manne in Ulm vor 11 auch 5 fl. zu haben seye, auch über das wurden hier grosse Augen gemacht, alle dergleichen Sachen gereichen zum Vortheil vor uns.

Zu meinem Manne habe ich noch nicht kommen können, habe auch seid meinem Hierseyn keine Gelegenheit gefunden vor den Herzog zu kommen, besonders da Sie den wenigsten Theil hier seyn, so viel weiß ich aber, daß mein Mann gesund ist. So bald ich einen Brief von Ihnen erhalten, werde ich einen darzu schreiben und nebst Weißzeug das man verlangte, einen Botten mit auf den Aschberg schiken.

Wegen der Chronik kan ich noch gar nichts sagen, es beruhet alles auf Ihnen, von Hrn. Stage[1]) weiß ich nichts kann Ihm

---

1) Verleger der Chronik.

auch nichts schreiben biß ich mehr erfahre, nur möchte ich wissen, ob auß Winterturn keine Antwort gekommen ist, auch hat Hr. Stage meinem Ludwig Bücher versprochen, ich habe aber noch gar nichts erhalten, mag auch nicht deßwegen an Ihn schreiben, weil ich sorge, es möchte zu unverschemt heraußkommen. meine Kinder haben mich schon viel Geld gekostet, dann die kleine Montur und Bücher fordert man Alles von mir, der Herzog äusert ie länger ie mehr Gnade und Liebe vor bede.

Der Morgengedanke von meinem Mann ist in das Magazin gedrukt worden...... So bald ich Ihnen mehr sagen kann, werde ich Ihnen wieder Nachricht davon geben.....

Ihre

gehorsamme Dienerin
Helena Schubartin.

116.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 27ten Merz 1777.

Bester Gönner und Freund!

Heute an dem Geburztag meines armen Mannes[1]), ist es mein einziges Vergnügen an Sie bester Freund schreiben zu dürffen; und nun waß macht mein Freund, werden Sie denken, Er ist Gotlob gesund aber noch immer in der grösten Einsamkeit, an Essen und Trank geht Ihm freilich nichts ab, aber ein Schubart auf einmal von allen Seinen Freunden, Verwanden und bekanten verlassen zu seyn, gewiß, daß ist hart, niemand kan zu Ihm kommen als der Hr. Obrist und Männer die Ihm Seine LebensMittel reichen. Die Ursache seines Arests ist noch nicht ganz am Tag sondern lauter Muthmaßungen, Erst kürzlich wurde mir gesagt, daß die geschilderte schlitten Farth von Hrn. Mieg[2])

1) Dieser war am 26ten; wahrscheinlich wurde der Brief an diesem Tage angefangen.

2) In der Chronik vom 20ten Januar 1776 wird eine maskirte Schlitten-

auch mit ursache währe, wann ich mir von Ihnen die Adreß an Ihn außbitten dürfte, wollte ich an Ihn schreiben.

Ich gab mir bißher alle Mühe meinen Mann besuchen zu dürffen, aber bißher alles vergebens, ich dachte durch den Hrn. Obrist es dahin zu bringen, und schrieb deßwegen an Ihn, er antwortete mir aber und sagte, ich könnte kommen biß ans Thor aber unverrichteter Sache wieder heim gehen, ich solte mich mit dem begnügen lassen, daß Er gesund und an Seel und Leib wohl versorgt währe.

So viel Gnade habe ich doch erhalten, daß ich Ihm auf Sein Begehren die Bibel, den Messias, Leß alle seine Schrifften, Seine Todesgesänge, Klopfstoks Lieder und Oden schiken durffte, auch von Kleider und Weißzeug nebst einem neuen Schlaffrok mußte ich Ihm schiken, ich schreibe alle Wochen zwey mal an Ihn, haben aber noch keinen Buchstaben von Ihm gelesen.

Durch einen guten Gönner Erfuhr ich, daß Er erst kürzlich den Herzog hat bitten lassen, Ihn doch seines Arrests loßzulassen, daß Er ein grosses Verlangen habe, mich und seine Kinder wieder zu sehen, Er versprach auch, Alles zu thun, waß Ihro Durchlaucht befehlen, die Antwort wahr aber es währe noch zu bald, ich glaube freilich Er währe schon loß, wann es nicht noch immer Feinde gebe die Ihn suchen Schwarz zu machen, Er singt offt von heller Stimme die Frau von Taubenheim hat Ihn selbst gehört, als Er von lauter Stimme sang Nun danket alle Gott 2c.

ich glaube wenn ein Klopfstok und Sie dem Herzog eine Schilderung von meinem Manne überschiken, so daß man Seine Fehler zwar bekent aber daß Gute daß an Ihm ist, frey heraußsagte gewiß daß würde von grossem Nuzen seyn. Lavaters Brief hat viel Aufsehens gemacht, und wenn obiges geschehe, glaubte ich alle Judaß zu vertreiben, die noch immer bösen sammen einstreuen.

Durch Hrn. Köhler habe ich die mir zugeschikte 30 fl. richtig

---

fahrt der Heidelberger Studenten geschildert, von welcher der dortige Oberconsistorialrath Mieg, der eben damals durch Ulm reiste (Sch. L. II, S. 124 f.), dem Chronikschreiber erzählt haben mag. Aber es ist nichts Verfängliches in dem Artikel zu entdecken; überdieß war ja der Verhaftsbefehl bereits am 18ten ausgefertigt.

Erhalten, aber waß denken Sie wollen Sie dann alles umsonst gethan haben, ich weiß nicht Worte genug zu finden, meinen Dank Ihnen zu bezeugen, Gott seye der Vergelder, ich war gesonnen wenigstens Ihnen den halben Theil wieder zurückzuschiken, wenn ich nicht sorgte, es würde Sie beleidigen.

um nicht ganz unerkendlich zu seyn, nehme ich mir die Freiheit Ihnen mit gegenwertigem kleinen Wein-Presend aufzuwarten, ich habe mir Mühe gegeben hier den besten aufzutreiben, ich wünsche nur, daß er nach Ihrem Geschmak, und Sie Ihn in guter Gesundheit verzehren möchten. Daß Weitere will ich Gott, und meinem Manne wann Er anderst wieder in bessere Umstände gesezt wird überlassen, meine gröste Sorge ist immer wegen meinem Manne, daß sein Geist und Gesundheit nicht zu Grunde geht; Gott stehe Ihm bey.

Daß Sie und Hr. Köhler bey Ihren ohne dem vielen Geschäfften des Chronik schreibens müde seyn, glaube ich gerne, ich weiß auch nicht waß ich Ihnen deßwegen sagen solle, es steht Alles zu Ihnen, wann Sie es morgen aufgeben wollen, so muß ich doch sagen Sie haben mehr gethan als wir Erwarten konten. Der Herzog macht freilich immer die Miene, daß mein Mann bald wieder schreiben dörffe, ob Er aber wirklich so denkt und handlen wird, weiß ich nicht, die Neugirde macht, daß hier viele Persohnen wünschen Es wieder dahin zu bringen, wie lange es aber noch ansteht, weiß ich nicht, Hr. Stage hat auch deßwegen an mich und Hrn. Prof. Haug geschrieben, wir haben Ihm geantwortet, Er könne wieder eine Anfrag thun, das wenigstens nichts schaden werde, ich habe auch Stage selbst gesagt, daß Sie mir die 30 fl. zugedacht hätten.

meine Kinder werden sehr geliebt und gelobt, der Ludwig hat schon zum öfftern an der Herzoglichen Taffel gespeist und über vier hinaufgestochen von seinen Cammeraden, bede empfehlen Sich Ihrem Wohlthäter gehorsamst, Ludwig wird sich so bald Er Zeit hat unterstehen Ihnen selbst zu schreiben....

Ich wünsche allerseits vergnügte Feiertage, leben Sie tausendmal wohl, ich bin nebst aller Hochachtung 2c.

Helena Schubartin.

Zum Beschluß bitte ich Sie sehr, das nächste Monatgeld zu behalten, Sie müssen es ia sauer verdienen neben Ihren vielen

Geschäfften, und haben vätterlich an uns gethan. Bei dem Hrn. Graffen und Frau Gräffin von Degenfeld[1]) bin ich gewesen. Bede haben mir versprochen, alles vor meinen Mann zu thun.

Den Wein bitte ein paar Tage in Keller legen zu lassen, ehe solcher angestochen wird.

117.

Hauptzoller Bühler[2]) an den Stadtschreiber Schubart.

Geißlingen den 16ten Aug. 1777.

HochEdel Gestrenger, Hochzuverehrender Hr. Schwager!

.....Von meiner Tochter Schubartin in Stuttgard habe ich vor ohngefehr 3 Wochen einen Brief erhalten, welcher mir gute Hoffnung zu Hrn. Bruders baldiger Freyheit machte.

Dieser Tagen aber erhielte ich ein Schreiben von selbiger, welches räthselhafte Bedenklichkeiten enthält, woraus ich nach meiner geringen Einsicht schließe, daß die Freyheit des Hrn. Bruders noch weit entfernt seye, und daß er bey längerer Andauer in einem düstern Kerker nicht nur seine Gesundheit, sondern sogar das Leben verliehren kann.

Hr. Obrist Rieger hat meiner Tochter schon zum 2tenmal wissen lassen, ihr Mann wolle haben, sie solle Stuttgard verlassen und sich zu ihren Eltern begeben; soll ich dieses vom Hrn. Bruder vermuthen? Er liebt seine Kinder, und wird wissen, daß selbige ihre Mutter nöthig haben. Was halten Ewer davon, und was mag vor eine Absicht darhinter stecken?

Ludwig ist ohne gemachten Excess, mithin unschuldiger Weise praeterirt, und von der 4ten Abtheilung in die 3te gethan worden, ich schliese hieraus eine Ungnade vom Herzog gegen die Kinder.

Der Herzog solle auf alle Kleinigkeiten von meiner Tochter

---

1) Vgl. oben den Brief Schubarts vom 6ten Juni 1766.

2) Schubart's Schwiegervater.

aufmerksam sein, vielleicht sucht man Vergehungen an ihr und Ursache, selbige zu entfernen, und was dergl. mehr ist.

Nach Hrn. Obrist Riegers ertheilten Nachricht solle Hr. Bruder wirklich unpaß seyn, und eine Cur gebrauchen, dieses wundert mich nicht, dann ich habe glaubwürdige Nachricht, daß solcher zwar passable Kost — aber ein sehr ungesund und beschwerliches Quartier — ohne Lufft und Aussicht, habe, sich keine Motion machen könne, und es in die Länge nicht ausstehen werde.

Was gehen Hrn. Bruders Fehler Frembde an, welche, so viel bewußt ist, andern wenig, und nur ihme selbst und denen seinigen den grösten und unersetzlichen Schaden und Nachtheil gebracht haben.

In Stuttgard und Ulm ist man durchgehends der Meynung, Herr Baron von Riedt seye durch Veranlassung einiger Catholiken Hrn. Bruders Ankläger, und es ist wahrscheinlich. Auch glaublich, was einer dem andern ins Ohr sagt, daß keine Freyheit ohne des Anklägers Vorwissen und Willen zu hoffen sey. Hieraus ist wenig Beruhigung zu schöpffen.

Hr. Bruder sizt nun über ein halb Jahr, so viel mir bekandt ist ohne Verhör und Verantworttung, mithin ohne Urtheil und Recht, gefangen, die Ursache ist geheim, und gibt allerdinge zu verstehen, daß solche von keiner allzugroßen unverantwortlichen Wichtigkeit seyn müsse; kann man gleichgültig seyn, und Ihn noch länger ohne möglichsten Beystand im Elend schmachten und zu Tod martren lassen?

Wann er alß Bürger von Ludwigsburg und Württenbergischer Unterthan betrachtet wird, so laufft die Procedur, wie ich glaube, wider die Württ. Rechte. Wird er als Frembdling angesehen, so ist die Frag, waß den Herzog berechtiget, auf solche hardte Weise mit ihm zu verfahren.

Württembergische Gelehrte können sich nicht einlassen. Sie müssen sich fürchten, Gefahr zu lauffen.

Ulm hätte die erste Ursache gehabt, sogleich, und noch jezo, sich seiner anzunehmen, weil Er unter Ihrem Schutz gestanden ist. Vielleicht könnte ein HochEdler Magistrat zu Ulm durch gemeinschafftliche Bitte hierzu vermöcht werden, widrigenfalls, oder wenn solches nichts fruchtete, so wäre ich der unvorschreib-

lichen Meynung, eine gründlich wahrhaffte Beschreibung und Vorstellung der Sache von einem außländischen geschickten Juristen an Hrn. von Moser, an die Herzogl. Württ. Landschaft, oder an unsern großen, Gerechtigkeit liebenden Kayser, könnte — oder sollte keinen Nachtheil bringen. Ich glaub, Hr. Bruder habe noch Freunde, welche meiner Tochter besser alß mir bekandt sind, und zwar hohe Standespersohnen und Gelehrte, welche sich seiner annehmen würden.

Meine Vorschläge überlasse ich, ohne gehorsamste Maßgabe, Ew. Hochedelgestreng ꝛc.....

Joh. Georg Bühler, HptZoller.

118.

Oberst Rieger an den Archidiaconus Böckh in Nördlingen.

Hohen Asperg den 9. Sept. 1777.

HochEhrwürdig Hochachtbar und Hochgelehrter
Insonders Hochgeehrtester Hr. Diacone.

Ew. HochEhrwürden geehrtestes vom 6ten habe mit heutiger Post richtig erhalten. Seyn dieselbe ja versichert, Sie würden Sich sonsten versündigen, daß Dero Hrn. Schwagers sein Schicksal durch nichts von mir erschwert wird. ich würde selbst wieder Serenissimi Clementissimi Absicht anstoßen. Ich befolge höchst Dero vorgeschriebene Ordre nach meinen theuren Pflichten, und unterlasse nichts, was dem Arrestanten an Seel und Leib erträglich, aufrichtend, und stärkend seyn mag. Da ihn sein unglückseeliger Zweifel an der Gottheit Jesu[1]), und Unglaube an den Nahmen, ohne welchen wir nicht seelig werden können, noch sollen, noch wollen, seine Seele nicht wenig umtrieb und zermarterte; so haben Serenissimus gnädigst erlaubt, daß ihn

---

1) S. Sch. L. I, S. 107. II, S. 169.

der gelehrte und ebenso wahrhafft fromme H. Garn. Prediger Faber (so aber nun auf eine andere Stelle promovirt ist) hat besuchen, und in meinem Beyseyn ein geistlich Gespräch hat halten dörfen, welches von gutem Ein- und Nachdruk zu seyn geschienen hat. Glauben Sie übrigens, HochEhrwürdiger Herr, denen Gerüchten von seiner Unpäßlichkeit, Verwirrung[1]), im geringsten nicht. sie sind völlig unbegründet. Ich provocire auf sein eigenes künfftiges Zeugniß, ob ihm im geringsten was abgehet, was man von mir erfordern kann. was Er nur verlangt an geistlichen Büchern, laß ich ihm alsobald kommen, und Er genießt dieselbe Kost, welche die Hrn. Staats- und Ober-Officiers täglich hier genießen, und sehr davon zufrieden sind.

Ew. HochEhrwürden und übrige hochwertheste Angehörige, denen ich mein gehorsamstes und Ergebenstes Compliment, Danksagung und Empfehlung zu machen bitte, können Ihm jezo keine andere, und keine größere reelle Liebe und Wohlthat beweißen, als, wenn Sie seiner fleißig vor Gott eingedenk seyn, und deßen Weege, die nicht unsere Weege sind, mit gläubiger Stille, Gebeth und Gedult verehren, und Seine Zeit erwarten, auswarten. Der ich übrigens die Ehre habe in derjenigen vollkommensten Veneration, die man einem solchen hochverdienten und versiegelten Knecht des Herrn schuldig und willig ist, unausgesetzt zu erharren

Ew. HochEhrwürden

ganz gehorsamster Diener

P. F. v. Rieger. Obrist

Chev. de l'Ordre mil. de St. Charles.

---

1) Sch. L. II, S. 189. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Schubart liege auf dem Asperg als ein Rasender an der Kette.

1778.

119.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 20ten Jan. 1778.

Bester Gönner und Freund!

Schon zehnmal schrieb ich Ihnen in Gedanken, so lang ich wieder von Geißlingen hier bin, aber zerschiedene Umstände hielten mich ab. ich bin niemalen recht gesund, mag wohl hauptsächlich der Kummer die Ursach seyn, dann ich bin öffters ganz Melancolisch, das ich nicht leugnen kan. ich bete, seufze, und suche Ruhe der Seelen, aber der Geist ist willig und daß Fleisch ist schwach; in Gedult ist Euch noth; hierinnen übte ich mich schon lange, und glaube daß mich Gott nicht über Vermögen heimsuchen werde. Durch Stilleseyn und hoffen werde ich gestärkt, hat mich Gott schon auß so viel Trübsalen Erlöset so will ich auch iezo gedultig harren, ich thue immer nur soviel als ich glaube daß meine Pflicht seye, die Menschen gebrauche ich als göttliche Werkzeuge, Erzwingen kan und will ich aber nichts, Gott wird helffen. mein Vornehmen an Hrn. Graffen von Kindski[1]) ist zu nichte worden, weil mir gute Freunde mißrathen haben, Alles weist mich immer zur Gedult, viele Persohnen glauben, wann ich ganz ruhig seyn werde, daß das am besten gethan seye, an Hrn. von Riedt will ich nicht mehr denken.

Lezteren Freitag ging ich ohne einen Menschen zu fragen, in die Audienz, zuvor sezte ich eine Danksagung vor die Gnade, die ich und meine Kinder schon seit einem Jahr genossen, auf, bat auch zugleich um Gnade vor meinen armen Mann, ich ließ gerade mein Herz reden, und übergab solches dem Herzog. Er

---

1) Oesterreichischer General, Verf. einer Schrift über Erziehung, der im J. 1777 — wie man glaubte, im Auftrage des Kaisers Joseph — die Carls-Akademie in Augenschein nahm.

schien es gnädig aufzunehmen und versicherte mich Seiner ferneren Gnade. Waß aber ihren Mann betrifft, sagte Er, soll Sie einen gebesserten Mann wieder bekommen, gegenwärtig ist Er aber noch immer auf irrwege. Er wieß mich zur Gedult und fleisigem Gebet zu Gott, daß ist auch meine einzige Zuflucht, ich bin nun wieder Etwaß ruhiger und glaube nach Pflicht gethan zu haben. nüzt es nichts, so kann es auch nichts schaden, Gott hat die Herzen der Menschen in Seiner Hand und kan Es lenken wie Er will, ich hoffe, mein lieber Mann werde doch bald Vestungs Freiheit bekommen, vieleicht auf den Geburztag des Herzogs, geschieht daß, so will ich geduldig alles weitere abwarten.

solte es aber biß dahin keine Veränderung geben, so will ich, mein Vater und Schwäger, gemeinschafftlich die Ulmer Herren bitten, daß Sie ihr Recht gebrauchen und an den Herzog eine Anfrage ergehen lassen, warum Er so hart mit meinem Manne verfahre. worüber sich hier alle Menschen wundern, daß es nicht schon lange geschehen ist.

seidem ich wieder hier bin, habe ich schon ein paarmal an meinen Mann geschrieben, und Ihn mit nothwendigkeiten versehen, aber von Ihm habe ich biß daher noch keinen Buchstaben Erhalten, der Hr. Obriste antwortet mir zwar, auch habe ich Ihn seidem wieder mündlich gesprochen, aber Gott Er sagt mir Eben so viel Er darf, mein Mann soll immer gesund und zufrieden seyn, auch sagte Er mir in der Stille, daß man Ihm daß heilige Abendmahl auf öffters Begehren mitgetheilt hätte [1]). Das ist nun alles waß ich weiß und Ihnen sagen kann.

meine Kinder sind Gott sey Dank gesund, bede lernen mehr als man von ihnen Erwartet, auch mit ihrer Aufführung ist iedermann zufrieden, mein Ludwig macht wirklich den Ciceronis orationes, Virgilii opera, auch Remers Geschichte, und sachen die ich selbst nicht verstehe, hier folget Seine Stundenabtheilung, daß Jullichen macht sich auch brauchbar, kürzlich war der Frau Gräffin Geburztag, viele Feirlichkeiten wurden dabey angestelt, Hohenheim wurde im Kleinen im Schloß gezeigt, und ein Bauren-Gespräch gehalten, daß meiste wurde aber gesungen, mein Julle ward ein Bauren Mädichen, und muste mit singen, sie wurde von

1) Mißverstand. S. die folg. Actenstücke.

vielen Persohnen gelobt, bede empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst, und Julie bittet gehorsamst das versprochene Liedlein nicht zu vergessen .....

mein und Ihrer liebsten Freundin Sprangerin [1]) bitte meine Empfehlung zu melden ....

Leben Sie tausendmal wohl, bester Freund, denken Sie zuweilen an Ihren verlassenen Freund Schubart, ich verharre 2c.

Helena Schubartin.

Werden Sie wohl daß FrühJahr nach Carlsruh reisen, als dann würden wir daß Glük haben Sie auch hier wieder zu sprechen. O, wie wolten wir uns freuen, wann unser Schubart biß dahin frey währe.

120.

Notizen aus der Registratur des Specials Zilling in Ludwigsburg, unter der Rubrik: Schubartiana.

.....

2.) Der gewesene Garn. Prediger Faber erzehlte mir noch; als er den Schubart einmal in Gesellschafft des Hrn. Obrist v. Riegers in seinem Arrest besucht, sey der Schubart noch ganz heiter und rumredig gewesen; habe wol unter Andern auch geäussert, er wolle hienächst das h. Abendmal empfangen, doch sey er durch den Hrn. Obrist zu solcher Aeußerung veranlaßt worden. Alß aber der Schubart selber angefangen, einige Zweifel contra Divinitatem Christi zu proponiren, habe ihn der Hr. Obrist darüber constituirt, wie er dann bey solchen Zweifeln dannoch das heil. Abendmal verlangen möge?

3.) Bey der Investitur des neuen Hrn. Garn. Pred. Payers, d. 26. Oct. 1777. bezeugte Hr. Obrist gegen mich, man werde wol den Schubart, wenn er es wiederum verlangen sollte, zum heil. Abendmal admittiren können [2]) 2c.; ich fragte, ob sich auch

---

1) Millers Braut.

2) Von dessen Genuß ihn Zilling in Ludwigsburg ausgeschlossen hatte. S. Sch. L. I, S. 157.

einige Merkmale der Bußfertigkeit bei dem Schubart äusserten? allein der Hr. Obrist wußte noch von keinen zu sagen, sondern erzehlte mir vielmehr allerley Ränke des Schubarts, z. ex. wie er eine Obstruction fälschlich vorgegeben, um einen Kräuterwein trinken zu dürfen, eigentlich aber nur um mehr Wein zu bekommen: wie der Schubart immerdar um ein Clavier, Dinten und Federn ꝛc. anhalte, um tändeln und schreiben zu können: wie der Schubart ihm die geliehene Zeltnerische Bibel so verderbt habe, daß man den Schmoz hernach mit dem Messer abstreiffen müssen ꝛc.

Hierauf warnte ich den neuen Garn. Prediger, er möchte den Schubart nicht selber zur heil. Communion veranlassen, viel weniger communiciren, biß er vorher deutliche und zuverläßige Merkmale einer ernstlichen Sinnesänderung an dem Schubart wahrgenommen, und weitern Bescheid von mir eingeholt und erhalten habe.

121.

Garnisonsprediger Payer auf Hohenasperg an den Special Zilling in Ludwigsburg.

H. Asperg den 29 Jan. 78.

[Durch Oberst Rieger wisse er von Schubarts Verlangen nach dem h. Abendmahl; von dessen Seelenzustande könne er, da ihn Schubart seit längerer Zeit nicht zu sich begehrt habe, nichts sagen, als]

..... daß ich ihn schon mehrmalen wann ich auf dem Wall spazieren gehe, andächtig, ernstlich und christlich beten hörte, so daß Er sich auch als ein armer Sünder vor seinem Gott erkannte und bekannte, und in seinem Gebet gerührt bezeugte, daß er alle Züchtigungen, wie groß sie auch seyen, wohl verdienet habe; daß ihn nichts so sehr reue, als daß er sich je von der Sünde so sehr habe dahinreißen lassen und Gott und Menschen beleidiget habe. Er wiße wohl und erkenne es nunmehr auch, daß ihm Gott nicht mehr gnädig seyn würde, wann sein Sohn

J. C. nicht auch für seine Sünden genug gethan hätte, um deßwillen hoffe und bitte Er um Gnade u. d. m. Er gelobete auch seinem Gott künftig mit Leib und Seele zu dienen. Ich darf es sagen, daß es rührend und erbaulich anzuhören ware, was er Gott in der Einsamkeit in seinem Gebet vortruge. Hr. Obrist sagten mir, daß es allerdings zu vermuthen seye, Er möchte im Ernst nach der Gnade G. in C. J. hungern und dursten; bei längerer Verweigerung könte er in Verzweiflung gerathen; man könte ferner doch nicht wissen, was dieser Genuß für einen heilsamen Einfluß auf seinen Seelenzustand haben könne.....

Ew. Hochwürden wollen also so geneigt seyn, und mich unterrichten, was ich zu thun habe, damit ich Hrn. Obrists Hochwohlgeboren eine Antwort geben kann....

122.

Special Zilling an den Garnisonsprediger Payer.

Lburg den 2 Febr. 1778.

P. P.

Es freut mich zwar, daß E. H. nunmehro von dem Arrestanten Schubart einigen Anschein und Hoffnung einer ernstlichen Sinnesänderung bezeugen und berichten können: allein bey allen mir berichteten Umständen ist doch auch noch folgendes zu bedenken, und zwar

1.) wenn der Schubart ein so gar dringendes Verlangen nach dem Genuß des heil. Abendmals hat, wie Dieselben mich berichten; ja wenn er nur überhaupt ein Verlangen nach Gnade — oder nur nach Trost — hat; warum hat er dann E. H. schon so lange Zeit nicht mehr zu sich begehrt und ersucht? Dünkt er etwa sich selber sufficient? Oder hält er Dieselben hiebey für entbehrlich? oder was mag sonsten die Ursache seiner Gleichgültigkeit gegen Dero Besuche und Unterredungen seyn?

2.) Es ist nicht das erstemal, daß der Schubart, wenn er

in einem Gedränge war, sich von aussen ganz bußfertig angelassen, und seine Reue mit den kläglichsten Ausdrücken, mit der demütigsten äusserlichen Gebärdung, auch sogar mit Tränen, bezeugt hat; nachhero aber, sobald er wiederum Luft bekommen, noch ärger worden ist als er vorhin war. Hievon habe ich nicht nur Einen Beweis, auch sogar in Händen.

3.) Wenn ein Mensch solche Callos und Brandmale, wie der Schubart, in seinem Gewissen hat, so gehört doch auch einige Zeit dazu, biß selbige nur weich — will noch nicht sagen ausgeheilt — werden; folglich hat man bey ihm mit dem heil. Abendmal eben nicht so sehr zu eilen; es möchte sonsten nur eine palliativ-Cur werden. Bei Dero lezterem Besuch und Unterredung mit ihm fiengen sie nach Dero Beschreibung erst an weich zu werden, und nach Dero vorgestrigem Schreiben fangen sie nun an zu stinken, zu eitern und zu schmerzen. Auf diesen Umstand habe ich schon lang gewartet, wie Dieselben Sich noch meiner Rede erinnern werden, daß ich bey dem Schubart nicht bälder eine wahre Aenderung vermuthete, als biß er sich selber anstinke, physice & moraliter: und ich hoffe nach Dero Beschreibung, beydes treffe nunmehro zusammen....

Wenn ich nun neben dem Bißherigen auch noch Dieses voraussetze, daß die admission des Schubart ad S. C., wie der Hr. Obrist mich ohnlängst mündlich versicherte, unserem gnädigsten LandesFürsten nicht entgegen, sondern der Schubart auch besonders hierinnen der Disposition des Hrn. Obristen und Commandanten überlassen sey; so geht mein Rath und Meinung kürzlich dahin:

E. H. besuchen nunmehro den Schubart so bald und so offt als Sie können oder belieben, und forschen vordersamst nach dem Grund und Trieb, warum er seit so kurzer Zeit so sehr auf die admission zum heil. Abendmal dringe? Ob ein wares Gefühl seines SündenElends und SeelenVerderbens ihn dazu treibe? Oder aber ob derselbe nur fleischliche Absichten und Hoffnungen, z. ex. auf eine Erleichterung seines Arrests, eine desto bäldere Begnadigung Srmi, oder wol gar etwelche Rechtfertigung vor dem Publico ꝛc. darunter habe? wobei Dieselben ihm die große Gefahr und Verantwortung, wenn er es aus unlautern Absichten — folglich unwürdig — empfangen sollte, nachdrücklich vorhalten werden....

Erklärt er sich nun gegen Dieselben so, daß Sie ihm eine gute und lautere Absicht darunter zutrauen können; so stellen Sie ihm noch weiter vor, daß er selber durch sein bißheriges Verhalten Schuld daran sey, wenn man ihm in seinem Verlangen nach dem heil. Abendmal nicht alsogleich und auf der Stelle willfahren könne, indem man biß daher nicht allein rechtschaffene Früchte seiner Buße abwarten müssen, sondern auch sein greuelhaffter Wandel, seine Aufhaltung der Warheit in Ungerechtigkeit, ja seine Spötterey gegen die heiligste Warheiten, vor aller Welt bekannt — und sein dadurch gegebenes Aergerniß ganz öffentlich und allgemein — sey, solchem nach auch seine readmissio ad S. Coenam nicht privata — folglich auch nicht mea — auctoritate vorgehen könne, sondern, weil sie zugleich die readmissionem in Communionem Ecclesiae involvire, sub auctoritate publica geschehen, und von der Ecclesia repraesentativa, nämlich dem hochl. herzogl. Consistorio (auch nach Matth. 18, 17) genehmigt werden müsse: und werde er sich die kurze Frist biß die Sache von mir zum hochl. herzogl. Consistorio einberichtet werde und Resolution darauf erfolge, um so mehr gefallen lassen, als er solche Frist noch zu weiterer Prüfung und Vorbereitung wohl anwenden könne, und als er auch selber Gott lange genug auf ihn habe warten lassen.

E. H. belieben mir hierauf seine Erklärung, besonders aber die bey ihm sich etwa äußernde Merkmale einer ernstlichen Bußfertigkeit, wiederum zu berichten: da ich dann, wann wir einmal mit gutem und getrosten Gewissen in die Sache hineingehen können, seine Wiederkehr nicht aufhalten, sondern vielmehr, so viel an mir ligt, bey dem h. h. Consistorio (und auch durch meine Fürbitte bey Gott) möglichst fördern werde.

GOTT erbarme sich dieses armen Menschen, der sich in seiner vorigen Irre niemalen über sich selbst und über seine arme Seele erbarmt hat! Die Gnade, die er so lang auf Mutwillen gezogen — ja vielleicht gar geschmähet — hat, werde doch nicht müde an ihm, sondern ergreiffe und halte ihn vest, daß er ihr niemalen mehr entschleichen oder ausreissen — und jenem Schalksknecht Matth. 18 wieder nacharten möge. Wann der Schubart nicht eben nur seine phantasie, welche so schlüpfrig als hastig ist, sondern vielmehr sein ganzes Herz und seinen innersten Seelen-

grund dieser heilsamen Gnade hinhält und überläßt; dann habe ich Hoffnung zu seiner Errettung.

Dieses wollte, wegen dermaliger gehäuffter Kirchen- und anderer Amts-Geschäffte, nur einstweilen kürzlich auf Dero vorgestern angeehrtes in Antwort melden rc.

123.

Garnisonsprediger Payer an Special Zilling.

H. Asperg 17. Febr. 78.

Ew. Hochwürden wollte ich hiemit die schuldige Nachricht geben, daß ich bei Schubart gewesen und ihn zu meiner Verwunderung in einem und ebendemselben starken und dringenden Verlangen nach dem Genuß des h. Abendmahls; in einer guten Gesinnung und Verfassung; in einer solchen Beschaffenheit, dergleichen dererjenigen ist, welche nach der Gnade G. in C. J. und nach seiner Gerechtigkeit hungern und dursten, angetroffen habe. Ich legte ihm die Fragen vor: warum er so sehr und anhaltend auf die admission ad S. C. dringe? Seine Antwort war, er erkenne wohl und immer mehr, wie weit er sich von Gott durch den Greuel seines Wesens und Lebens verirret; daß er sich auch durch die Lüste des Fleisches zu groben Sünden habe verleiten lassen; daß er durch Lehren, Schrifften und Leben viel und großes Aergerniß und Unheil angerichtet habe. Dieses bezeugte er mir weh-, reumüthig und mit Thränen, und sagte: nun wünsche er, nun suche er nichts so sehr, als mit seinem Gott wieder ausgesöhnet zu werden; besonders da er hinlänglich aus heil. Schrift überzeugt seye, daß in Jesu Christo auch für ihn großen Sünder Vergebung rc. zu finden seye, und diß glaube er auch gewiß in dem Genuß des h. Abendmahls zu finden.... Er wolle gerne Frau und Kinder, Freyheit und Bequemlichkeit und was dem Menschen nur lieb seyn könne, zurücklassen, wenn er nur mit seinem Gott versöhnt werden und seine Gnade wieder erlangen könne. Ich versezte ihm hierauf: Er solle sich wohl prüfen und besinnen, ob er es redlich meine....; denn bei einem unwürdigen

Genuß würde der lezte Betrug ärger seyn als der erste und er sich und seine Seele in ein noch größeres Verderben stürzen, als er jetzt fühle. Ach, sagte Er, das weiß ich wohl, das würde ich Gott und meiner armen Seele nicht zu leid thun. Gott hat es gut mit mir gemeint, daß Er mich hieher gebracht hat, wo ich nun einmal recht zur Erkenntniß meiner selbst gekommen bin. Und, sagte Er, was war nur diß für eine Gnade, ich wollte mich öfters in der Verzweiflung umbringen, und Er ließ es nicht zu [1]). Der Satan gab es mir mitten im Gebet ein, ich dörfe, ohne eine neue Sünde und Gotteslästerung zu begehen, Jesum nicht anbeten, und wollte mir meinen Heiland rauben; aber Gott ließ mich aus seinem Wort überzeuget werden, daß ich zu ihm beten und Heil in ihm suchen dörfe und solle.... Er sagte,.... könte Er sich seine Tage, so Er so gottlos dahingebracht, wiederrufen: ganz anderst wollte er sie anwenden, zum Dienst Gottes, zum Heil seiner Seelen und zur Besserung seines Nächsten. — Ich fragte ihn auch, ob Er sich dann nicht schämen würde, wann es das publicum erfahren sollte, daß Er als ein Verächter und Spötter Gottes und seines Worts und seines Heilandes nun ganz anderst denke und spreche....? Keineswegs, sagte er; wenn ich Gelegenheit hätte zu schreiben; ich wollte es schrifftlich bekannt machen und der ganzen Welt vor Augen legen, daß nichts ist über Gott und sein Wort und über Jesum und sein Evangelium..... Ich fragte ihn, ob er keine Feindschaft und Haß auf diejenigen habe, die ihn in seinen Arrest bringen halfen. Ach nein! jezt verdanke er es ihnen, weil er seinen Arrest als ein Mittel zur Rettung seiner Seele gefunden. Gott habe das einige Mittel zur Rettung seiner Seelen noch angewandt. Er bitte auch täglich allen denen, die er beleidiget habe, bei Gott die Beleidigung und Aergernisse ab, und würde es vor ihnen selber thun, wenn er sie sprechen könte. Insbesondere läßt er durch mich Euer Hochwürden eine herzliche Abbitte wiederholen. Dieses und noch mehr äußert er. Aeußerlich erkennt und bekennt er mehr als ich wußte und glaubte, er zeigt wahre Reue, Abschen und den besten Vorsaz, alles künfftighin zur Ausbreitung der Ehre Gottes und des Nächsten Wohlfarth zu thun. Sogar seine

---

1) S. Sch. L. II, S. 153. 161 f.

poëtische Talente sollen dem Herrn allein aufgeopfert werden. Kurz zu sagen: Wann ich ihn äußerlich betrachte, so finde ich ihn in einer guten Verfassung. Was E. H. davon urtheilen, erwarte ich. Er fragt mich immer, ob ich ihm noch nicht S. C. reichen dörfe. Er bittet mich, E. H. zu bitten, daß Dieselben ihm den Genuß desselben auswirken möchten. Dieses wollte in Kürze berichten ꝛc.

C. F. Payer.

124.

Special Zilling an das Herzogl. Consistorium.

Ludwigsburg d. 22 Febr. 1778.

Serenissime.

Der Garnisons Prediger Payer zu Hohenasperg berichtete schon vor einigen Wochen an das Decanat Amt allhier, daß der seit einem Jahr daselbst in enger Verwarung sizende Arrestant, Ch. Fr. Dan. Schubart, bey denen mit ihm in Gegenwart des dortigen Commandanten gehaltenen Unterredungen, besonders auch ein Verlangen nach dem Genuß des heil. Abendmals gegen ihn geäussert habe; und fragte zugleich an, ob er dem Schubart in seinem Arrest S. Coenam administriren und reichen dörfe?

Dieweilen aber bemeldter Schubart mir, dem Speciali, schon von geraumen Jahren her nicht allein als ein sehr leichtsinniger, sondern auch als ein listiger — und überhaubt als ein ärgerlicher Mensch bekannt ist: so gab ich dem GarnisonsPrediger damalen die Anweisung, er möchte bei dem Schubart vordersamst erforschen, aus was für einem Grund und Trieb der Schubart zum heil. Abendmal admittirt zu werden verlange?.....

Hierauf berichtete der Garnisons Prediger mich wiederum vor einigen Tagen, er habe bey einem abermaligen Besuch an dem Schubart nicht allein ein anhaltendes und immerzu dringenderes Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmals, — sondern auch viele Merkmale und Zeichen einer bei dem Schubart vorgegangenen ernstlichen Sinnesänderung gefunden.....

Nun wäre zwar nach diesen Aeusserungen des Schubarts zu hoffen, daß gegen seine Bußfertigkeit und Tüchtigkeit zum würdigen Genuß des h. A. nichts eingewendet — somit derselbe ohne Bedenken dazu admittirt werden könte: dieweilen aber der Schubart kein Sünder von der gemeinen und alltäglichen Gattung ist, sondern vielmehr sowol durch seinen ärgerlichen Wandel, als auch durch allerley Reden und Schrifften sich als einen öffentlichen Verächter und Spötter der Warheit vor den Augen des Publici dargestellt und ausgezeichnet hat, und in solcher Rucksicht schon A. 1773. des Landes verwiesen — folglich auch aus der Gemeinschafft der evangel. — wenigstens Würtembergischen — Kirche geworfen worden ist, auch seit solcher Zeit von keiner Sinnesänderung und Besserung desselben, sondern vielmehr von einer alljährlichen Verschlimmerung zu hören war: so wollte mir nicht zukommen, denselben nunmehro propria und privata auctoritate zum Genuß des h. A. und damit in die Gemeinschaft der Kirche zu readmittiren; sondern ich lege vielmehr alle obenangeführte Umstände E. H. zu höchster Einsicht und Entscheidung submissest vor, und erbitte mir gnädigsten Bescheid, ob bey solcher Bewandtniß der Schubart nach seinem anhaltenden Verlangen nunmehro ad S. Coenam admittirt werden dörfe? welcher unterth. Anfrage ich noch schließlichen beyfüge, daß seine allenfallsige admission ad S. C. so wie der Obrist und Commandant zu H. Asperg mich schon vorläufig versichert hat, auch höheren Orts kein Aufsehen erwecken noch behindert werden, und daß sie auch nicht in der öffentlichen Kirche, als wohin zu kommen der Schubart dermalen noch nicht die Freyheit hat, sondern nur in dem Gefängniß vorgehen würde 2c.

125.

Oberst Rieger an Special Zilling.

Hohen Asperg den 25 Febr. 1778.

ꝛc.

Ew. Hochwürden habe das sehnliche Verlangen des Arrestanten Schubart nach dem h. Abendmal nochmahl zu Herzen tragen sollen, dem hiesigen Garn. Prediger hierzu die Erlaubniß zu geben, der ihn so befunden hat, daß Er nicht das mindeste Bedenken deßhalb trägt. Es ist ja gestern öffentlich des HErrn freundliche Einladung verkündiget und zugesichert worden: Kommet alle, die ihr mühseelig und beladen seydt ꝛc. Auch dieser Beladene hat eine Glaubens-Ansprache daran.

Der ich übrigens in vollkommenster Veneration erharre ꝛc.

P. F. v. Rieger.

[Unter demselben Datum ermächtigt sofort das Consistorium im Namen des Herzogs den Garnisonsprediger auf Hohen Asperg, Schubart, nach nochmaliger Aufforderung zu ernstlicher Selbstprüfung, wofern er auf seinem Verlangen beharre, zum h. Abendmahl zuzulassen.]

126.

Garnisonsprediger Payer an Special Zilling.

H. Asperg den 19 Mart. 78.

ꝛc.

Nach der Vorschrifft, welche E. Hochw. aus dem Herzogl. Consistorial-Befehl wegen der Admission des Arrestanten Schubarts ad S. C. mir an die Hand gaben, bin ich zu Werk gegangen [1]). — Ich habe ihm noch einmal Vorstellung gethan..... Und seine Aeußerung ware eine Bekenntniß und Reumuth über

1) Vgl. Sch. L. II, S. 211.



seine abscheuliche Sünden.... Auf dieses sezten wir nun den 13ten Mart. einen Freytag zur Communion fest, dem er mit sehnlichem Verlangen entgegensahe, und weil vorhero eine Betstunde, die hier am Freytag gehalten zu werden pfleget, gehalten wurde, so bate er mich, zu seiner Erbauung, weil er das Gesang in der Kirche jedesmalen höre, das Gesang: Ich armer Mensch, ich armer Sünder, singen zu lassen, damit er es mitsingen könne. Bei meinem Eintritt in das Zimmer fand ich den Schubart ganz gerührt; und nachdem er sein Verlangen nach dem Genuß des h. Abendmahls noch einmal bezeugt, fienge ich die Handlung mit einem Gebet an, und dann hielt ich eine kurze Anrede an ihn, in welcher ich seine mir bekannte schrecklichste Greuel der Sünden ihm noch einmal vorhielte und daraus den Schluß auf seinen betrübten Zustand vor Gott machte. Aber alsdann auch ihn wieder mit dem Evangelio tröstete.... Hierauf ließ ich ihn seine Beicht ablegen, in welcher er nicht nur das, was ich ihm vorhielte, sondern noch mehr reu- und wehmüthig bekannte, auf Jesum und sein Verdienst seine ganze Hoffnung sezte, und mit durchdringenden Ausdrücken feyerlich gelobete und schwur, inskünfftige Gott und seinem Hrn. Jesu zu dienen sein Lebenlang, und alle Aergernisse wo möglich noch auszurotten. Und bei diesem allem berief er sich auf Gott, der sein Herz kenne und wisse, wie er es meine. Kurz, seine Beichte war so, daß sie vor Menschen nicht besser hätte seyn können, ja es wäre zu wünschen, daß Gott auch nichts Falsches in seinem Herzen finde. Auf seine Beicht ertheilte ich ihm auch die Absolution, und nahm sofort das Weitere vor; wo er alle Andacht zeigete, und den Leib und Blut seines Heilandes auf den Knien heilsbegierig empfienge.....

127.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 29ten May 1778.

Theurester, bester Gönner und Freund!

Der redlich und rechtschaffene Hr. Elsäßer überbrachte mir Ihr mir zugedachtes Brieflein, aber Gott, waß sag ich Ihnen, ich verstumme über Ihre Großmuth, weil ich keine Worte finden kan mein voll Dank durchdrungenes Herz mit Worten außzudrüken. Gottes Lohn seye Ihr Theil, O wie wahr ists, daß ein wahrer und guter Freund ein köstlich Ding ist, so kummervoll und Elend mein Leben auch ist, will ich doch aufs neue Muth fassen gerne zu leben, so lange es noch solche Menschen gibt wie Sie, mein theurer, freilich schmerzt es mich, von allem dem das ich liebe und hochschäze entfernt zu seyn, aber waß will ich machen; Gedult biß es Gott gefällt zu ändern.

ob Sie es gut heißen weiß ich nicht, deßwegen ich Sie zum Voraus um Vergebung bitte, ich konte Ihr großmüthiges Bezeugen gegen mich seit der Abwesenheit meines lieben Mannes nicht verschweigen, ich gab meinem Manne in der Stille von Zeit zu Zeit Nachricht davon, weil ich überzeugt war, daß es Ihm in Seinen verlassenen Umständen Erleichterung machte. so eben komme ich von dem Hrn. Commandanten, der Sich wirklich hier befindet, zurük, der sagte mir folgendes,

Mein Mann rede gar viel und offt mit Dank und Freudenthränen von seinem lieben Freund Miller, Er grüsse Sie viel tausend mal, bitte aber zugleich, Sie möchten Ihm doch sobald als möglich Ihr neu verfertigtes Buch, wie auch den Siegwart, durch mich schiken, der Hr. Obrist wird es im Geheim halten, auch bitte ich Sie gehorsamst, mir ein Exemplar von Ihrer neuen Arbeit zu senden, ich werde es als ein Denkmal Ihrer Freundschafft verEhren, und so lange ich lebe als ein Kleinod betrachten.

Ferner sagte er mir im Vertrauen, daß mein Mann gottlob gesund, vergnügt, und was das Edelste ist, ein volkommener Christ währe, ich würde Ihn kaum mehr kennen nach der grossen

Veränderung, er mache öffters Verse, nur schade, daß Er Solche nicht schreiben und der Welt mittheilen darf, Es würde Viele Erbauen und gutes schaffen. mir gab er den 100 und 46ten Psalmen täglich zu betrachten, meine Kinder lägen ihm sehr am Herzen, Er wünscht, mein Ludwig möchte zur Musik angehalten werden, das ich aber nicht der Meinung bin, weil ich sorgen müste, einen bloßen Mußikus zu bekommen, die meistentheils unglükliche Leute seyn, auch bat Er Ihn im Grichischen ia nicht zu versäumen. der Bursch will nichts als Jura zu seinem Hauptstudium, und die Musik als ein neben Geschäffte lernen und ich lasse Ihm seinen Willen, wenn es nicht von höhern Persohnen gehindert wird. Daß Julle ist auch braf und hat ein gutes Lob Sie wird auch angehalten die Opern mitzumachen, weil Sie ein Geschik darzu hat, wirklich werden einige Opern gespilt wo sie mit macht, mir ist es eben nicht ganz recht, doch kan ich iezo nichts machen.

Das konte ich leicht merken, daß mein Mann wünschet wo nicht ganz frey doch mehr Erleichterung zu bekommen, wann Er nur mir schreiben dörfte, wünscht Er, ich bin deßwegen vest entschlossen, bis über 8 Tage mich wieder dem Fürstenthron zu nahen, und um mehr Freiheit zu bitten, Gott regiere das Fürstenherz zu unserm Besten.

Das ist mir aufs neue Erlaubt, Ihm Gutes zu Erweisen, das ich treulich befolge, und Ihm viel zerschiedene nothwendigkeiten dieser Tagen schiken werde. O, Freund eine Thränenflut stürzt auß meinen Augen, waß ist doch die Liebe; O — was leide ich; mein Blut wolte ich theilen, wann es meinem Geliebten Etwaß nüzen solte. Wann ich alle meine außgestandene Leiden zurükruffe und sogar die, die Er mir verursacht hat; keine Ruhe finde ich; ob ichs gleich ungerecht heißen muste, so ward doch mein Herz immer ganz Sein, und nun da ich Ihn leident weiß, und glaube, daß Er um der Warheit Willen leidet, ob Er gleich sich offt schwer an Gott versündigt hatte, ist es mir doch dunkel, warum Er daß gegenwärtige leidet. Doch waß ist zu machen. „Da werd ich dann im Licht erbliken, Waß ich auf erden dunkel sah" rc., ob gleich mein Herze blutet, so hülle ich mich wieder ein und seufze um Erbarmung von dem lieben Gott.

.... solte meine Bitte bey dem Fürsten in Etwaß Erhörung

finden, sollen Sie gleich Nachricht davon haben. Hier folgen die Erste Kirschen, so gut als man es bey der Zeit bekommen konnte, ich bitte es als ein Zeichen meiner Liebe zu betrachten....

Helena Schubartin.

128.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 6ten Juny 1778.

Bester Freund!

nur ein paar Worte; ich hoffe, Sie werden meinen Brief, den ich vor achtage an Sie geschrieben, Erhalten haben. Gerstern war ich abermals in der Audiens, bekam aber wenig Trost, der Fürst sagte, Er hätte mir schon lange gesagt, daß mein Mann wohl versorgt, und Ihme nichts abginge, ich solte also zufrieden seyn, Hr. von Rieger hat auch ein paartage zuvor eine Bitte um Erleichterung vor meinen Mann dem Herrn vorgetragen. nun weiß ich nicht, ob nicht noch Etwaß nachfolgen wird, das tröstlicher vor uns seyn wird. Gott seye es geklagt; der unser schuz, hilffe und beystand seyn wird. ꝛc.

Helena Schubartin.

129.

Oberst Rieger an Special Zilling.

H. Asperg, den 31ten July 1778.

.....Heut ist Schubart[1]) communicirt worden. Ich habe dem Hrn. Pf. aufgetragen, dißmahl ja den Punct der Versöhnlichkeit und Un-Rachgierigkeit nicht zu übersehen, und er ist in die AbsolutionsBedingnisse gesezt, auch von ihm zugesichert worden.

1) — wiederholt —



Ich hab nach dem h. Actu dem Hrn. Pfarrer als wir allein beysammen waren, zu erkennen gegeben, daß ich nicht glaubte, daß Er recht daran gethan, daß Er die Absolution nicht ad literam, wie sie die Liturgie vorgeschrieben, gesprochen, sondern den articulum verändert habe. Denn er lase statt: Euch, jedesmal: Ihnen. Verkündige ich Ihnen. Ich hielte dafür, da Er an Gottes Statt rede, Er keine Complimente (denn dafür sehe ichs an) hätte machen — sondern bey dem vorgeschriebenen Buchstaben: per Euch, hätte bleiben sollen, sonst er auch hätte sagen müssen: nehmen Sie hin und essen, statt: nehmet hin und esset ꝛc. Ich laß mich aber gern zurecht weißen, wenn ich zu rigoureux bin, ohngeachtet ich vest glaube, daß man zum grösten Könige nicht anders, in diesem Fall, reden solle. Denn man redt nicht mit dem König — sondern mit dem armen, großen, tiefgebeugten, Gnaden hungerigen Sünder; der froh ist, wenn ein Tröpflein Trost auf sein Gewissen träufelt.....

Ich erharre in all ersinnlicher Ehrerbietung ꝛc.

P. F. v. Rieger.

130.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 6ten Aug. 1778.

Bester Freund!

keine Entschuldigung mein Lieber, wann Sie mir auf zehen Brieffe nur einen beantworten, so habe ich Belohnung genug, schon der Gedanke, Miller ist dein Freund, ist Wonne vor mich; wie wohl ist mir, wann ich nur manchmal mein Herz schrifftlich oder mündlich in Ihren Schoß ausschütten darf.

Gott was Empfand ich, als ich Ihren lezten Brief nebst den zwei Exemplar von Ihrem Natur= und Gefühlvollen Burgheim Erhielt, ich fing gleich an zu lesen und konte nicht auffhören biß es heist Ende des ersten Theils, offt fand ich Stellen, die mich an das Schiksal mein und meines lieben Mannes erinnerten,

da weinte ich bitterlich, nur bitte ich Sie ums Himmels Willen, Suchen Sie den liebenden Burgheim und lassen Sie Ihn noch beym Leben, ists möglich, so geben Sie Ihm Seine Emmilia; Blomenthal ist voller Moral und Rechtschaffenheit; dem weiblichen Geschlecht seyn Sie sehr gut; noch Vieles wolte ich Ihnen sagen aber schon sehe ich Sie lachen über meinen Brief, also genug von diesem.

Daß meinem Manne zugedachte Exemplar schikte ich Ihm gleich zu, und soEben bekomme ich die Antwort vom Hrn. O(brist) Sie hätten nicht gewust, daß das Buch eine Art von Romman währe, Sie dörften es meinem Manne nicht geben, besonders da mein Mann gar keine Neigung mehr zu weltlichen Bücher habe. Er schrieb mir, ich solte Ihm nur Bengels reden über die Offenbarung schiken, wann ich Ihm eine Ehre erweissen wolte, ich werde keine Zeit verlieren, Er soll es gewiß gleich haben, allein waß denken Sie von unserm lieben Schubart, o Gott, o Gott, ist Er Etwa ein raub der schwärzesten Melancoli geworden; ach wie blutet mein Herz; daß fürchterliche Warten ist ärger als der Tod, sollen wir dann ganz verlassen, von Gott und Menschen verlassen seyn, nein, daß wolle der liebe Gott nicht. ich bin freylich ein schwacher Mensch und habe der bangen Stunden viel, offt will Religion und aller Trost nichts helffen, sodann prüffe ich mich selbst, gehe alle meine Schiksale durch, nehme Ihre Brieffe zur Hand, lese alle durch, sing und lese Psalmen, dann finde ich Etwaß linderung und fühle, daß ich mir selbst zur Qual bin, sodann seufze ich: da werd ich einst im Licht Erbliken, was ich auf Erden dunkel sah rc. ich erkenne die Vorsicht und erwarte alles gute von dem lieben Gott. Wolte Gott ich könte immer so denken, aber ach — der Mensch, der Mensch, muß immer im Streit seyn, Gott stehe uns leidende bey, tröste und schenke uns Seinen guten Geist, ausser dem ist alles Schattenwerk.

Burgheim schikte mir der Hr. O. nicht wieder zurük, mein Mann bat, Ihnen Seinen warmen herzlichen Gruß zu schreiben, und ich denke, vieleicht — doch Sie verstehen mich schon, Mein Mann soll Eben recht fromm werden, übrigens ist Er Gotlob gesund, wie man mich versichert, Gott stehe Ihm ferner bey und lasse Ihn nicht über sein vermögen versucht werden. Gedanke



voller Wonne, wann wir bald unsern lieben Schubart umarmen könten, wie glüklich wolte ich mich schäzen.....

Mein Jullichen ist schon 5 Wochen sehr krank gewesen, ich hatte auch Ihretwegen viele Bekümmernus, nun aber ist Sie Gotlob wieder besser, mein Ludwig fährt fort, mir mein armes Leben noch Erträglich zu machen, Er hat ein algemeines gutes Lob. bede Empfehlen Sich Ihnen gehorsamst.

ich werde vermuthlich nächstens nach Geißlingen kommen, weil meine Mutter sehr kränklich ist, und immer ein großes Verlangen nach mir äusert, da muß ich Ihnen sprechen, vieleicht schikt sichs, daß Sie mit unsrer lieben Jungfer Sprangerin Hrn. Köhler und Capoll einen Besuch bey uns machen, wo nicht, so komm ich zu Ihnen. kommt Zeit, kommt Rath.....

Leben Sie wohl, bester Freund..... ich recommandire mich und die meinigen ferner in Ihre Liebe und Gewogenheit und bin Tag Lebens mit der grösten Hochachtung

Ihre leidende Dienerin

Helena Schubartin.

Noch eine Bitte, mein Freund, Sie haben vor ohngefehr einem Jahr ein Fäßlein Wein von mir Erhalten, und daß Fäßlein möchte ich gern haben, wann es noch vorhanden währe, ich habe in Ulm einen guten Freund, dem ich es gern füllen und schiken möchte, der Fuhrmann Kißler wird es mit nehmen, daß Fuhrlohn bezahle ich.

131.

Schubarts Gattin an Miller.

Geißlingen den 24ten Sept. 1778.

Bester Gönner und Freund!

Zerschiedene Ursachen veranlasten mich hieher zu reissen, die ich Ihnen mündlich sagen werde, die gröste Ehre währe mirs und den meinigen, wann Sie nebst einigen guten Freunden uns besuchen wolten, weil ich aber sorge Ihre viele Geschäffte lassen es

nicht zu, bin ich gesonnen bey der nächsten guten Gelegenheit nach Ulm zu reissen, um Sie meinen theuresten, nebst andern guten Freunden zu besuchen und zu verEhren, Es würde mir zu schwer fallen wieder in mein Jammerthal zu gehen, Ehr ich Sie gesprochen hätte, mündlich ein mehreres,

Hier folgt ein wenig Wein, mit der gehorsamsten Bitte, daß Wenige nicht zu verschmehen, ich wünsche nur, daß es Ihnen wohl schmeken möge, daß der Gesundheit unsers lieben Schubart dabey gedacht wird, bin ich schon zum Voraus überzeugt ꝛc.

Helena Schubartin.

132.

Oberst Rieger an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

Hohen Asperg den 24 Oct. 1778.

HochEdelgebohrner Herr,

besonders hochzuverehrender Hr. Syndicus.

Da Ew. HochEdelgebohren nach einer Gelegenheit Sich schon lange sehnen, Ihrem hießigen Hrn. Bruder eine Charité zu erweißen: so würden Sie ihn sehr obligiren, wenn Sie ihm einen rechten guten warmen Schlaffrock und paar gute warme Strümpfe, auf den bereits streng allhier angefangenen Winter, je eher je lieber anhero schicken möchten. Sie wollen das Paquet durch die Diligence biß Ludwigsburg lauffen lassen, unter meiner Addresse, so will ich es von da hohlen lassen. Er macht Ihnen und allen lieben Angehörigen seinen 1000fachen Gruß, Seegenswünsche und Empfehlung, und ich erharre in vollkommenster Hochachtung

Ew. HochEdelgebohren

gehorsammer Diener

P. F. v. Rieger. Obrist.

auch um ein warm Brusttuch von Molton oder dergl. bittet Er.

133.

Bittschrift von Schubarts Mutter an den Herzog.

Aalen den 28 October 1778.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Es ist nun bald 2 Jahre, daß es Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigst gefällig gewesen ist, meinen ältesten Sohn aus höchst weisen und gnädigen Absichten auf den Asperg setzen zu lassen. Die Preißwürdige und erhabene Gesinnung, welche Höchstdieselbe allein zu meines Sohnes Besten hierunter geführet, hat sich in dieser ganzen Zeit durch das ganze Verhalten gegen den Arrestanten dermaßen aufs Vollkommenste bewähret und an den Tag geleget, daß mein Sohn nebst mir und den Meinigen die dringendste Ursache haben, Euer Herzogl. Durchlaucht für die hierunter getragene höchste Vorsorge lebenslänglich den unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen, und das um so viel mehr, als ich getrost hoffen darf, daß meines Sohnes wahrhaffte Besserung durch Göttlichen Seegen nunmehro erreicht, und sein Moralischer Charakter in dem bald verflossenen Zeitpunct von 2 Jahren dergestalten umgebildet worden seyn werde, daß derselbe seine künfftige Lebens Tage, zumahlen er bereits über die Jahre hineingehet, mittelst der ihme von Gott verliehenen Talente zu Gottes Ehre und Euer Herzogl. Durchlaucht gnädigstem Wohlgefallen, so wie zu seinem Eigenen und seines Nebenmenschen Besten anwenden, zugleich aber auch dadurch in den Stand gesetzt werden wird, in meinem herannahenden kränklichen und in solcher Lage kummervollesten Alter, und da ich mein gesamtes Vermögen meistens von seiner Jugend auf an ihn verwendet, und meine andere Kinder dadurch verkürzet habe, ich aber bey Ermanglung eines hießigen Orts eingeführten Wittwengehalts von der Hülffe und Mittheilung meiner Kinder und anderer Wohlthäter anjezo leben muß, mit einigem Beitrag mich zu unterstützen, und seinen kindlichen Antheil beyzuwürken, somit am Ende meiner Tage noch einige Tropfen Labsal für die mir durch

ihn zugegangene viele Leiden und Widerwärttigkeiten auf mich fließen zu lassen.

Euer Herzogl. Durchlaucht würden dahero durch die baldige gnädigste Befreyung meines Sohnes, zumahlen noch vor dem hereinbrechenden harten Winter, und durch dessen huldreichste Versorgung in höchst-Dero Landen, das mit Kummer erfüllte hochbetrübte Herz einer tiefgebeugten Mutter und Wittwe zur erquickenden Freude, zugleich aber auch zu unvergeßlicher tiefsten Danksagung erheben. ich erkühne mich in der submissesten Ehrfurcht um diese höchste Gnade zu bitten, und ersterbe, als

Euer Herzogl. Durchlaucht

demüthigst gehorsamste tiefgebeugte

Wittwe des Diac. Schubarts in Aalen.

134.

Oberst Rieger an den Stadtschreiber Schubart in Aalen.

H. Asperg d. 7. Nov. 1778.

Euer HochEdelgeboren, dero l. Frau Mutter und gesammten lieben Angehörigen, läßt sich der Hr. Bruder vielmahl empfehlen, für den Schlaffrock, Brusttuch und Schuh (welche ich hier sohlen lasse) höchlich bedanken, und reichliche Vergeltung anwünschen. Er ist Gottlob gesund, und nehmt täglich zu in der Erkenntniß, Glauben und Liebe zu Dem, der allein das Heyl ist, und in dessen Namen wir allein seelig werden können, sollen, und wollen, und Den Er Ihnen allerseits, sonderlich dem Hrn. Schwager, allerangelegentlichst zum Mit-Glauben empfehlen läßt, damit sie einander gewiß im Himmel antreffen mögen, welches sonst nicht geschehen würde. ꝛc.

Ich erharre übrigens in der vollkommensten Hochachtung

Ew. HochEdelgeb. ganz gehorsamster Diener

P. F. v. Rieger.

1779.

135.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 22 Jan. 1779.

Bester Gönner und Freund!

Den Augenblik komme ich vom Throne des Fürsten, ich dachte morgen ist der schröckliche Tag wo ich meines lieben Mannes beraubt worden bin, vieleicht ist diß der Zeit Punkt, wo ich vor den armen Schubart Etwaß gutes außrichten kan, ich sezte eine schrifft auf danke dem Fürsten vor die bißherige Gnaden, und bat um die Freiheit meines gefangenen Mannes, die Antwort des Fürsten wahr (Sie kan versichert seyn, daß ich vor Sie und alle die Ihrige sorgen werde, gehe Sie hin und sey Sie ruhig) Gott weist nun, was wieder darauf erfolget. ich thue immer so viel als meine Kräfften erlauben, daß Andere muß ich dem lieben Gott befehlen und denken: hilfft Er nicht zu ieder Frist, hilfft Er doch wanns nöthig ist, vieleicht bekommt mein lieber Mann doch wenigstens mehrere Freiheit, bißher und noch darf ich Ihn nicht besuchen. schreiben thue ich ihm offt, habe aber bißher von Ihm noch keine Antwort bekommen, hingegen antwortet mir der Hr. Obriste auf alle Brieffe, erst gerstern erhielt ich die nachricht, daß unser armer Schubart volkommen gesund und zufrieden währe, es ginge Ihm gewiß nichts ab, das Er mit der Zeit selbst bezeugen müsse. aber Gott weiß ein gefangener Mann ist eben ein armer Mann, und ich lauffe so in der irre herum und weiß nicht was ich anfangen soll.

ich hätte Ihnen schon lange schreiben sollen, allein ich denke unangenehme Sachen kommen bald genug wann sie kommen, hätte ich Ihnen viel Gutes sagen können, daß solten Sie gewiß bald erfahren haben. als ich im Herbst hier ankam war meine erste Sorge vor meinen l. Mann und Kinder, ich ging auch damals in die Audienz, bat den Fürsten um die Freiheit meines Mannes oder wenigstens um erleichterung, ich wurd aber damals zur Gedult verwiesen, nach dem erlaubte der Fürst, daß der Hr.

Pfarrer Hahn von Kornwesten meinen Mann auf sein Bitten besuchen dörffte, welches auch geschehen, in Beyseyn des Hrn. Obristen, der gute Schubart soll sehr vergnügt in dieser Gesellschaft gewesen seyn[1]). auch hat mich ein guter Freund der es gewiß wissen solte, versichert, daß mein Mann die erlaubtnis hätte zu schreiben, aber kein Clavier hätte Er noch nicht, der Hr. Obrist will aber nichts von lezterem wissen, folglich weiß ich nicht ob es Grund hat.

auch muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht mehr bey dem Hrn. Prof. Haug bin, sondern bey dem Elsäßer, Sie wissen zwar schon daß mein Mann gleich von Anfang nicht gern gesehen, daß ich mich da einloschiert habe, ich konte es aber ohne böse Folgen nicht ändern, auf einmal schrieb der Hr. Obriste an den Hrn. Haug und sagte, mein Mann währe voller Unruhe in ansehung meiner, Er wisse daß Haug den Geist Christi nicht habe, Er sorge ich stünde in Gefar wegen meiner Religiohn, Haug ward sehr aufgebracht und sagte Er müste Sich beklagen bey dem Fürsten, ich gab Ihm zur Antwort ich währe bey allem unschuldig und müste mir alles gefallen lassen, inzwischen sage ich Ihm Er solle nicht glauben, daß das Würtemberger Land die ganze Welt ausmache, Er soll glauben, daß es auch noch Leute geben werde die Sich des Schubarts annehmen, ich zweifle ob Er uns unglüklicher machen könne, Seine gute Freunde seyen hier und auser Lands bald beysammen, Er solle nun thun waß Er wolle ich werde meine maßreglen darnach richten. ich habe aber bißher nichts erfahren können, und der Sturm hat sich gelegt, ich bin nun bey dem Hrn. Expeditions Rath Elsäßer bey Tisch, und folglich noch im Hause, es scheint aber alles freundschafftlich und gut, Hr. Elsäßer empfiehlt sich Ihnen gehorsamst, und hofft Sie werden Sich wohl befinden.

Schubarts Brieffe bleiben bey diesen umständen ungedrukt, es ist mir aber ohne diß sehr mißrathen worden, vieleicht kähme so nicht viel bey der Sache herauß, ich denk es ist noch immer Zeit wan Sie es vor dienlich halten. ists wahr daß die Hrn. Graffen von Stollberg ein Gedicht auf meinen Mann gemacht haben.

meine Kinder sind glüklich und noch die einzige Stüze die

---

1) S. Sch. L. II, S. 269 f.

uns froh machen kann, bede führen sich wohl auf und haben ein algemeines Lob, Erst kürzlich sagte der Herzog zu dem Hrn. Obrist von Rieger, sag Er dem Schubart ich sehe recht wohl mit seinem Sohn zufrieden bede Empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst.

Hier folget, wann Sie es anderst lesen mögen, der Preiß der Tugend und das Bild der Bescheidenheit, das auf der Frau Gräffin Geburztag aufgeführt wurde, ersteres hat Hr. Haug, das andere ein Eleve gemacht.

aber waß machen dan Sie mein theurester Freund; immer viel gutes, daß bin ich gewiß, aber seyn Sie auch gesund und vergnügt, o — daß wünsche ich von Herzen .....

Helena Schubartin.

136.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 12ten Febr. 1779.

Bester Gönner und Freund!

nach langer Nacht zeigte sich lezthin wieder ein kleiner Sonnenstral; der Hr. Obrist von Rieger hatte die Gnade mir zu schreiben, daß Ser. meinem Manne gnädigst erlaubt hätten ins-künfftige dem offentlichen Gottesdienst beyzuwohnen[1]), am Licht-meßtage hat unser armer Freund den Anfang gemacht, Er soll ganz gesund, heiter und vergnügt seyn, das ich als ein göttliches Wunder Erkenne, schon bälder würde ich Ihnen diese nachricht ertheilt haben, allein ein Gerücht das sich in der ganzen Stadt außbreitete hielt mich ab, der ganze Hof, kurz alle Menschen hier wolten behaubten daß mein l. Mann auf dem Geburztag des Herzogs frey und in der Academie erscheinen werde. nun aber sehe ich mich abermals betrogen, der Tag ging vorbey und ich habe meinen l. Schubart nicht gefunden;

von den Feirlichkeiten des Tages will ich nichts schreiben, da die Zeitung alle Kleinigkeiten außposaunen wird. ich hülle

1) S. Sch. L. II, S. 283 f.

mich wieder ein und denke, großer Gott; zwey Jahr gefangen sizen; nicht wissen warum; es vor eine grosse Gnad erkennen, unter Menschen sich wieder zeigen zu dörffen; o hartes schiksal, das quälender ist als Tod. ich mein ich müsse den Himmel stürmen, bey Menschen finde ich doch kein Gehör, doch ich will nun wieder dem lieben Gott stille halten, vieleicht kommt es bald besser, auf Ostern wird mein Ludwig confirmirt, mein Vatter will biß dahin auch hieher kommen, geschieht unterdes wieder keine Veränderung, so gehen wir vor den Fürsten, bitten und thun waß sich thun läst, wan ichs nur so weit bringen könte, meinen Mann selbst sprechen zu dörffen.

wirklich werden hier alle Anstalten gemacht zu einem Commedien Hauß, es heist der Herzog werde auß der Pflegschule leute darzu nehmen, auch will man wissen, daß der Fürst auf meinen Mann Absichten habe und Ihn zum Direcktor machen werde, allein daß scheinen mir lauter Schlösser in die Lufft gebaut. auch wüste ich nicht, ob ich mich über eine solche Stelle freuen solte, entzwischen wann ich nur meinen Mann wieder hätte, und solte Er eine Zeitlang Nachtwechter seyn, meinetwegen ich bin sein Weib und Er mein lieber Mann, kommt Zeit kommt Rath.

Den Augenblik erhalte ich durch unsern lieben Freund Köhler Burgheim, nebst einem Gruß von Ihnen ..... ich danke Ihnen gehorsamst vor den Burgheim, der soll mir nun bald mein Herz erleichtern, sobald ich Ihn wieder finden werde ....

Helena Schubartin.

137.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 15ten April 1779.

Bester Gönner und Freund!

Nun kan ich Ihnen wieder etwaß tröstliches von unserm guten Schubart sagen, Er hat den 3ten dieß wieder mehr erleichterung erhalten und darf nunmehr auf der Vestung herum

Spazieren gehen[1]), auch versichert mich der Herr Obrist von Rieger, daß Er am Geist und Cörber volkommen gesund währe, das mir auch andere Persohnen bezeugen die Ihn gesehen haben. So kommt Gott eh wir uns versehn und läſſet uns viel Guts geschehn. Die Länge der Zeit macht mich freilich offt ganz tiefsinnig, nun aber will ich gern wieder gedultig tragen und ferner auf die Güte des Herrn hoffen, und vestiglich glauben: Der mich bißher hat ernähret ꝛc.

Am grünen Donnerstag war der 40te Geburztag meines lieben Mannes[2]), ich und meine Kinder wahren sehr bewegt und wünschten bey dieser Gelegenheit des Fürsten Herz zu bewegen, meine Kinder baten um die gnädigste erlaubnis ihrem Vater schreiben zu dörffen, besonders mein Ludwig da er im Begrif war seinen Gnadenbund zu erneuren bat Er um den Seegen seines lieben Vaters, ich bemühte mich die Frau Gräffin zu gleicher Zeit um ein gnädiges Vorwort zu bitten, allein Sie ließ mir sagen, daß Sie sich in dergleichen Sachen nicht einlassen könne, inzwischen kan es nichts schaden, meine Kinder erhielten die erlaubtnis zu schreiben, ihre Brieffe wurden dem Fürsten übergeben und es hieß die Brieffe wären fort an Ihren Vater geschikt worden, allein ich schrieb auch zu gleicher Zeit an meinen l. Mann, wie auch an den Hrn. Obrist und bekam zur antwort, daß dieselbe keinen Brief von meine Kinder erhalten, hingegen hätte mein Mann die Freiheit erlangt, daß Er Bewegungen in frischer Luft machen dörffe, das ich dem lieben Gott zu verdanken habe, natürlich müssen wir unsere Schuldigkeit gegen Gott und Menschen niemals vergessen, dann der liebe Gott hat ia alle Herzen in Seiner Hand und folglich waß geschieht denke ich der Herr hats Ihn geheissen, ich fasse mich nun wieder aufs neue in Gedult und hoffe vieleicht bald wieder meinen lieben Mann zu bekommen.

Mein Vater ward hier zugegen als mein Ludwig Seinen Gnadenbund erneurte, bede Kinder machten Ihm und mir viel Ehr und Vergnügen, nur wünschte mein Vater mit uns meinen Man auch zu sprechen, dieses wurde aber nicht erlaubt, mein

---

1) Sch. L. II, S. 298.
2) Vgl. Sch. L. II, S. 295 ff.

Vater fand dem ungeachtet ursache genug dem Fürsten schrifftlich seinen unterthänigsten Dank zu bezeugen und die ganze Schubartische Familie Dessen fernerer Gnade zu empfehlen. hier heist es Je mehr man dankt, ie mehr man erlangt. so viel ist gewiß daß meine Kinder ihrem Vater nichts böse machen, Gottlob daß sie sich wohl halten und uns dadurch Ehre und Vergnügen machen, der Herzog liebt meinen Ludwig besonder, und haben schon viele Persohnen zu mir gesagt der Mensch währe eine tägliche erinnerung bey dem Fürsten, vielleicht könne er seinen Vater bald loßbitten.

meine gute Freunde in Ulm kan ich eben gar nicht vergessen, offt denke ich wann ich nur einen Tag zu meiner erholung bey Ihnen sein könnte, alles waß mir nachricht von Ulm geben kan ist mir angenem, kürzlich war der Hr. Schuler und Weißroßwirth hier, auch der Herr von Baldinger, zwar sah letzterer sehr stolz auf mich herunter, das macht das Von .....

Helena Schubartin.

138.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 4ten Juni 1779.

Mein Göttlicher Freund!

Ja daß sind Sie! Gott ist mein Zeuge, wie offt ich Ihm schon meinen heissesten Dank deßwegen zuschikte; ich beschäfftigte mich so Eben mit nachdenken über mein Schiksal, worzu mich die Hochzeit meines Bruders veranlaste, ich solte zwar auch darzu kommen wollte aber nicht, dann ob ich gleich zur Liebe und Freundschafft geschaffen bin, ist mir doch der Pomp bei Hochzeiten unerträglich. Kurz ich dachte Eben Gott wie so einsam und verlassen bin ich nun, von all meinen lieben entfernt, da heißt es Gedult biß daß Herze bricht; nicht doch. Plözlich ein Paquet an mich, und als ich Ihre Handschrifft sahe, ward ich voll Herzens Freude und dachte, wann Burgheim hierin währe, ia da ist Er,

und ein Brieflein von Ihnen oben drauf, die Begierde riß mich ganz dahin, ich verschloß mich in meine Kammer und laß, freilich muste ich öffters weinen, dann es kamen Stellen die mich an meinen l. Mann und mein eigen schiksal erinnerten, und wer wolte da nicht weinen wo die Geschichte der frommen Marie vorkommt, auch Griffbergs schröklicher Tod ging mir durchs Herz, arme Friderike an deiner Stelle währe ich des Todes, und waß hat nun Emilie zu erwarten, auch TodesPosten, doch diese ist wieder getröstet, aber mein armer Burgheim Gott stehe Dir bey, auch dein liebes Ulmer Mädichen; verzeien Sie hier muste ich lachen, ich glaube wohl die Ulmer haben Gleichnüsse gefunden, doch es sey; dem lieben Kind stünde doch Burgheim besser an als der alte Gek, aber die gute Seele trägt in Geduld, Eduard verdient zwar sein Glük; Friderike scheint auch wieder getröstet zu werden, aber warum verbannten Sie die Blatern nicht, schon wieder muß daß gute Kind zittern, Lachen Sie meinetwegen über mich, ich muß Ihnen meinen Wunsch sagen, Eduard muß auch im Himmel glüklich seyn, den schikte ich dahin, hingegen die Emilie in die Arme ihres halb verschmachteten Burgheim, und dem Braunwald gebe ich seine Friderike, dann lebt wohl, mit sehnsucht erwarte ich nun den 4ten Theil, der es entscheiden wird, wie es den guten Seelen noch geht, glüklich ist derjenige der so wie Blumenthal sich immer so gleich leben und handlen kan, die ganze gräffliche Familie, Dorichen, die edle Mutter Griffbergs, kurz alles ist ausserordentlich, ich könte noch viel sagen, wann ich nicht sorgte, Sie würden müde es zu lesen, die Biederhorst ist ein glükliches Weib. Aber Gott wie erschrak ich als ich daß lezte Blat umwandte, die Begierde hatte mich biß iezo nicht dahin sehen lassen, waß denken Sie! habe ich Sie nicht demüthig und mit gefaltenen Händen gebeten, das zu unterlassen, und nun ists doch geschehen, Ach du guter und reicher Gott zu dir flehe ich um Belohnung für diesen Edlen, ich und all mein Dank seyn zu schwach, zwar solten sich meine Umstände wie ich hoffe glüklich enden und mein Mann — doch ich schweige weil ich Sorge Sie möchten es als eine Beleidigung halten, nichts als Gottes Lohn seye Ihr Theil.

so eben kommt die Elsäßerin mit verweinten Augen, den Burgheim in der Hand, schreiben Sie dem Hrn. Miller fragte sie, ia war meine Antwort, Ach sagen Sie Ihm doch Er soll in die

Zukunfft so Edle Seelen nicht so unglüklich machen, Sie begreiffe es nicht, da Er ia selbst eine so sanfft und gute Seele hätte, ich sagte Ihr, liebste Freundin ich wünschte es auch, aber Er schildert die Welt so wie sie ist, Er und wir könnens nicht ändern.

und nun von meinem lieben Manne, seid Ihrem schäzbaren Besuch hörte ich wenig von Ihm, vor vierzehn Tagen erhielt ich von dem Hrn. Obrist einen Brief, der Inhalt ich solte meinem Manne ein Augenglaß nebst Oetingers biblisches Wörterbuch schiken, welches ich sogleich besorgte, auch hätte der Hr. Pfarrer Hahn meinen Mann wieder besucht, worüber Er viele Freude geäusert hätte, übrigens währe Er volkommen gesund, daß ist aber auch alles was ich gegenwärtig sagen kan, an Hrn. Pfarrer Hahn habe ich mich noch nicht gewandt, weil mirs Hr. Hopfengärtner mißrathen, der kennt den Hrn. Obristen ganz, und sagt, es würde mehr schaden als nüzen, geht mir aber nicht ganz mit der Sprache herauß, versichert mich aber auf seine Ehre mein Mann seye volkommen gesund, und auch zur Verwunderung heiter, der Hr. Obrist kan freilich viel thun, an den soll ich mich aber ganz allein wenden, Gott regiere Sein Herz, und stehe meinem lieben bey; wann mich Menschen nieder beugen, denke ich gleich an Sie, da Sie mir einmal sagten, ich solte nichts von Menschen sondern Alles von dem l. Gott erwarten, daß thue ich auch und wird mir leichter ums Herz, ich werde aber dabey niemalen meine schuldigkeit vergessen; Ihren und anderer guten Freunde Auffenthalt hier habe ich meinem l. Manne geschrieben nebst tausend Grüsse und SeegensWünschen und ich glaube Er wird es mit der grösten Freude gelesen haben.

als ich nach Ihrer Abreise von hier meine Kinder besuchte, wurde ich aufs neue gerührt, dan nicht nur sie sondern noch viele gute Seelen waren voll erwartung und wünschten Sie zu sehen, viele Thränen flossen als ich sagte Sie währen schon wieder fort, ich wieß sie zur Gedult und sagte Sie hätten mir versprochen, wann mein lieber Mann loß seye, alß dann kommen Sie wieder und werden sodann eine Zeitlang hier bleiben und alle besuchen, nun schrie alles, daß wollen wir von Gott erbetten, daß es bald geschieht, alles ließt Ihre Schrifften und seegnet Sie, nicht eigenliebe sondern Gott und der Wahrheit zum Preiß darf ich sagen meine Kinder fahren fort uns Eltern Ehre und Vergnügen zu

machen, das ich dem l. Gott verdanke und sie zu allem Guten erinnere.

im Ständleschen Hause war ein grosser lerm um Sie ich ging gleich den andern Tag hin und sagte Alles waß Sie mir aufgaben, der iunge Ständle [1]) war noch hier und sagte, Er währe die ganze Nacht nicht von Ihrer Seite gewichen wann Ers gewußt hätte, Er wird nächstens etwas herausgeben und es Ihnen nebst einem Brief zuschiken....

Verzeien Sie meiner langen Predig, ich konte nicht bälder aufhören.....

Helena Schubartin.

139.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 24ten Sept. 1779.

Bester Gönner und Freund!

.....und nun von unserm lieben Schubart, groser Gott hier size ich noch im Dunklen, schrekliches Warten das ärger ist als Tod. noch immer bekomme ich von Zeit zu Zeit nachricht von dem Hrn. Obrist, aber noch keinen Buchstaben von Ihm selbst, gestern war die Magd des Hrn. Obristen bey mir, die mir alles erzehlen muste, sie sagte, mein l. Mann währe vollkommen gesund, sehr stark und frölichen Muths, wann der Hr. Obriste Gesellschafft habe, so komme Er allemal auch darzu, Er schlage Clavier und singe Wunder schön darzu, Er gehe in alle Kirchen und auch fleissig spazieren, Bücher bekomme Er so viel Er wolle aber schreiben dörffe Er noch nicht, an lebens Mittel ginge Ihm gar nichts ab, ich hätte Ihn auch schon lange besuchen dörffen, aber Er wolle es nicht haben, der Hr. Obriste währe Ihm sehr gut, aber dabey streng, vom Loßwerden hätte

---

1) Gotthold Friedrich, der Dichter, von dem oben in Schubarts Brief vom 10ten Mai 1776 die Rede war.

Sie noch nichts gehört. ach daß muß der liebe Gott thun, von Menschen haben wir nichts zu erwarten, noch viel aber unbedeutendes sagte mir das Weibsbild, Gott weiß waß wahr ist, Er ist eben noch immer ein gefangener und armer Mann und ich nicht viel besser, einsam und verlassen sehe ich nun abermals dem Winter entgegen, wo mir die Haut schaurt, wan ich nur dran gedenke, zwar wollen mich einige gute Freunde tröſten, weil Sie hoffen, Schubart werde auf den Geburztag des Fürsten loß, aber wie offt hat mich schon daß Hoffen betrogen, Gott Erbarme sich unser, unbegreiflich ist mirs, daß mein Mann meinen Besuch nicht leiden will, wann es wahr ist macht auch dieses mein leiden schwehrer, weil ich es als eine Kaltsinnigkeit betrachten müste, ich will aber daß beste hoffen und immer so viel vor Ihn thun, als in meinen Kräfften steht, nächstens werde ich dem Fürsten abermals zu Füssen fallen und um die erlaubtnis bitten schreiben zu dörffen.

kürzlich war ich dem Tod sehr nahe, ein hiziges Fieber überfiel mich, zugleich bekam ich eine Geschwulst am Kopf und Hals bis auf die Brust, so daß ich keinem Menschen mehr ähnlich war, Endlich zog sich ein Geschwär am Kin zusammen, wo ich die graußamste Schmerzen hatte, meine Aerzte wollten daß äuserliche Aufbrechen verhüten, weil es sich nicht zertheilen liesse, ich muste mir also drey Zähn außziehen lassen um Lufft zu machen, demungeachtet bekam ich auch äuserlich eine Wunde, nun marterte mich der Gedanke meinen l. Mann nicht mehr zu sehen, ärger als schmerzen und Tod, nun ist aber Gottlob mein Cörber wieder zimlich hergestelt, aber daß Herz ist tief verwundt, offt liegt die schwehrste Melancolie auf mir, Ach ich bin zum leiden gemacht und mein schmerze ist immer vor mir ꝛc. doch genug hievon,

meine Kinder seyn noch immer daß einzige was mir mein Leben erträglich macht, bede fahren fort uns Ehre und Vergnügen zu machen, bede empfehlen sich Ihnen ganz gehorsamst, mein Ludwig schäzte sich sehr glüklich nur ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten, Er ist ganz entzükt wenn Er von Ihnen und Ihren schrifften spricht, auch hat Er mit mir ein grosses Verlangen, bald den 4ten Theil des guten Burgheims zu lesen.....

Hier folgen ein wenig Trauben, bitte gehorsamst, Hrn. Kern

und Hrn. Köhler einige versuchen zu lassen, meine theureste Igfr. Sprangerin daß versteht sich von selbst.....

Helena Schubartin.

Der Hr. Hofrath Deinet ward kürzlich hier, der sagte mir von zerschiedenen Hohen Persohnen die meinen Mann sehr bedauren und auf Seine Befreiung denken, Er war auch auf dem Aschberg, konte aber meinen Mann nicht zu sehen bekommen.

140.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 16ten Dec. 1779.

VerEhrungswürdiger Gönner, bester Freund!

Schon einige Zeit sprach ich in Gedanken mit Ihnen, täglich faste ich den entschluß, du must diesem Edlen schreiben, nein du must noch diß und ienes abwarten um mehr sagen zu können, aber wie glüklich machten Sie mich nicht unter dieser Zeit, den 14ten diß als an dem academischen Jahrstage erhielt ich früh eine Schachtel, die Ueberschrifft sagte mir gleich von wem es komme, o da solten Sie mich gesehen haben, ich ward ganz ausser mir vor Freude, ein Brieflein finde ich hierin gewiß, wo nicht Burgheim selber, flugs ausgepakt muste es seyn, nun hatte ich Freud und leid zugleich, ich Narr muste weinen, aber waß denken Sie auch um Gottes Willen, daß wahr zu viel auf einmal, Burgheim, einen Brief vor mich, den andern vor meinen Ludwig, alles volgestopt mit ulmer Brodt, und doch nicht genug, Gott waß soll ich sagen, stum seufzte ich, grosser Gott schreibe es auf meine Rechnung, und belohne diese großmüthig und Edle Seele, doch ich kenne Sie, lege deßwegen die Hand auf den Mund und schweige.

nun sollen Sie erst hören, wie es um uns, hauptsächlich aber um unsern armen lieben Schubart aussiehet, vor einiger

Zeit ging ich abermals in die Audienz, bat vor Ihn um mehrere Freyheit, wurde aber zur Gedult verwiesen, auch sagte der Fürst, meine Rathgeber meintens nicht gut mit mir, ich sagte, E. D. mein Herz ist mein Rathgeber, schon gut hieß es, nach einiger Zeit erhielt der l. einige erleichterungen, nehmlich statt einem halben schoppen Wein bekommt Er alle Tisch einen schoppen, auch wurde die Kost verbessert, und erlaubt so offt es dem Hrn. Obrist gefalle, Ihn auf Sein Zimmer zu nehmen, wo er Clavier Spielen kann, sein liebster Wunsch schreiben zu dörffen, wurde Ihm abgeschlagen,

auch ward der Hr. Obrist seid 14 Tage hier, ich machte Ihm meine Aufwartung und dankte demüthigst vor alle bißherige Gnaden, erkundigte mich um den gegenwärtigen Zustand meines l. Mannes und Empfahl Ihn zu ferneren Gnaden, die Antwort, ihr Mann ist an Leib und Seele so gesund als Er in seinem Leben nie gewesen ist. Er hat vor einiger Zeit sehr gebetten, Bahrdts Testament zu widerlegen, der Fürst schlug es ab und sagte es wäre nicht üblich daß ein Gefangener Bücher schrieb, diß hielt mein Mann vor unbillig und bewieß auß heiliger Schrifft, wie da die schönste Sachen von Gefangenen verfertigt worden seyn, besonders nante Er Paulum, Er fand aber kein Gehör, 2tens Er wünschte sehr, daß sein Ludwig die Medizin studieren dörfte, ob daß gut und rathsam ist weiß ich nicht, 3tens Er bat mich, ich solte mir weiter keine Mühe geben vor Ihn zu bitten, Er verlange keine Hilffe von Menschen, sondern währe ganz überzeugt, daß Ihn der liebe Gott in diese Gefangenschafft gebracht, und Ihn aber auch wieder heraußführen werde. im Grund hat Er recht, doch weiß ich nicht ob Er gerade so denkt, wir müssen doch immer auch daß unsere thun, und die Menschen als göttliche Werkzeuge betrachten, genug hievon.

nun sollen Sie aber mehr hören und ich bins gewieß Sie freuen sich mit mir, ein anderer redlicher Freund, den ich aber nicht nennen darf, der aber täglich um meinen lieben Mann ist[1]),

---

1) Ohne Zweifel der Hauptmann, der nach Sch. L. II, S. 286 die Aufsicht über die Gefangenen hatte; muthmaßlich derselbe Hauptmann Pfeisle, den wir hernach als den Vermittler der ersten Briefe Schubarts an seine Gattin finden werden.

dieser sagte mir unaußsprechlich viel im Vertrauen, mein l. Mann versicherte Ihn meiner Verschwiegenheit und bat Ihn sehr mich zu besuchen, denken Sie, der l. Gott regierte dem großen Manne Klopfstok sein Herz, dieser schrieb an den Hrn. Obristen, fragte nach dem Zustand des armen Schubarts, und sagte Er währe gesonnen sich vor Ihn zu verwenden, wann Er auch des Kaissers Hilffe gebrauchen müste, hier dachte ich gleich an Sie, da Sie mir einmal gesagt haben, ich werde sehen, der l. Gott werde gewiß einmal Hülffe senden, an die ich iezo nicht denke ꝛc. Preiß und Dank und Lob dem göttlichen Erretter, der Hr. Obrist soll Ihm wieder geantwortet haben, waß aber, daß weiß ich nicht, daß weiß ich aber gewiß daß mein l. Mann mit der Antwort nicht zufrieden war, doch ich überlasse es der weiteren göttlichen Vorsehung die über uns wachet, dieses ist nun daß wichtigste und geschah vor ungefehr drey Wochen, wunderbar ist mirs, daß Eben um diese Zeit der Hr. Baron von Rieth in die Ewigkeit gehen muste, ich weiß nun ganz gewiß, daß wo dieser nicht der einzige Ursächer unsers Unglüks war, Er doch vieles darzu beygetragen hat, des Beckers will ich gar nicht gedenken, auch dieser hat alles gewust ꝛc. ich lese den 73 Psalmen, den mir mein lieber Mann Empfehlen ließ, und sage, dannoch bleibe ich stets an Dir ꝛc. wir sind Sünder, und Gott ist unser Richter, o wie wunderbar ist die Gerechtigkeit Gottes, Sie sagten mir in Ihrem l. Brief auch bey dieser Gelegenheit viel wahres und tröstliches, ich denke Alles dieses zusamen kan tröstliche Folgen vor uns hervorbringen, doch will ich dem l. Gott nichts vorschreiben, sondern in Gedult alles weitere erwarten, denken Sie der Sache nach, wüste ich die Gedanken meines Mannes, würde ich Sie gehorsamst bitten, dem göttlichen Klopfstoke zu schreiben,

weiter sagte mir der redliche Freund, Schubart hätte in einem Spalt einen Bleysteffft gefunden, und sodann viel schönes in Seine Bücher geschrieben, daß wurde der Hr. Obrist gewahr, Er wurde scharf verhört, da Er aber die Warheit gleich gesagt hatte, wurde Ihm der Bleysteffft abgenommen, das ihm sehr wehe that,

nun bekam ich noch viele Commissiohnen, die ich getreulich besorgte, ich muste Ihm unterschiedliches schiken, worunter auch innliegendes Zettelle sein Verlangen anzeiget, ich bitte Sie gehor-

samst mir dieses Buch so bald als möglich zuzuschiken, ich weiß freilich nicht ob daß Buch theur ist, doch dem seye wie ihm wolle, solte es Hr. Wohler nicht gern lehnungsweise hergeben, so will ich es bezahlen, auch ließ Er mich fragen nach allen seinen guten Freunden worunter Ihr Nahme der erste wahr, Er grüst Sie nebst allen andern aufs Herzlichste, und bittet um Ihr ferneres Gebet und Liebe, läst Sie auch von Ihm ein gleiches versichern, Viele Brieffe von allen Orten und Enden her kommen an den Hrn. Obrist, der Hr. Obrist läst Ihn in der Stille alle lesen, wie auch meine Brieffe,

auch ließ Er mir sagen, ich solte zu allen den Lehrern und Vorgesezten gehen die seinen Kindern unterricht geben, ich solte Ihnen auch in seinem Nahmen herzlich danken und Sie der ferneren Liebe bestens Empfehlen, waß nicht schon geschehen ist werde ich noch nachholen,

daß der grosse Mann Göthe nebst seinem gnädigen Fürsten hier ist, werden Sie schon wissen, ich ward ganz entzükt bey dessen Ankunfft, Gott dachte ich, vieleicht ist auch dieser ein göttliches Werkzeug uns Freunde zu erwerben, ich entschloß mich sobald als möglich Ihm meine Aufwartung zu machen, dieses wird aber schwerlich seyn können, Hr. Elsäßer hatte gleich den zweiten Tag das Glük, Er brachte auch meinen Wunsch hervor, Göthe versprach mich aufzusuchen und zu sprechen, aber bißher vergebens, nun würde ich freilich keinen Augenblik versäumen, Ihm nachzulaufen um mich dieses Glüks würdig zu machen, aber denken Sie eine Schwarze Seele hat Gelegenheit gefunden, unsern Fürsten wieder den grossen Mann einzunehmen, daß Er sogar einigen von seinen Gelehrten verbot, mit Ihm umzugehen, ich darf nicht mehr sagen, daß übrige können Sie selbst denken, Göthe würde darüber lachen wan Er es erfahren solte, aber mir möchte mein Herz zerspringen, laut spricht mein Herz mit Ihm und doch darf ich es bey denen umständen nicht wagen Ihn zu suchen, wann es nicht von ungefehr geschehen kan, dann ich müste Sorgen mehr böse als gut zu machen, Ausserdem wird dem Fürsten von Sachsen-Weimar allemögliche Ehre angethan, das Sie auß den Zeittungen erfahren werden, weßwegen ich Ihnen auch die andern neuigkeiten nicht schreiben will, weil Alles genug außposaunt werden wird.

mein Ludwig hat sich bey dem Exsamen gut gehalten, er hätte nach allem Urtheil etliche Preiß verdient, hat aber keinen bekommen, Er mußte mit dem Lob vorlieb nehmen, der Fürst hat seine Absichten, ein guter Freund glaubt dieses währe die Ursache, weil bei den Preiß allemal die Vätter mit vorgelesen werden, so seye dieß die Ursache weßwegen Er keinen bekommen habe, dem seye wie Ihm wolle, ich bin zufrieden wann Er nur Fromm ist und etwaß rechtschaffenes lernt, Ihr lieber lehrreicher Brief machte Ihm mehr Freude als ein Preiß, Er dankte Ihnen mit Tränen und wird sich die Freiheit nehmen so bald als möglich Ihnen zu antworten, um seinen gehorsamsten Dank selbst abzustatten,

auch daß Jullichen ward voller Freude, Sie dankt Ihnen gehorsamst vor Ihr gutes Andenken, wie auch vor daß Ulmer Brodt, Sie läst sich auch zimlich gut an und hat ein gutes Lob, besonders zeigt sie viel Gaben zur Mussik, Singt gut, und hat sich auch schon aufem Theatter Lob erworben, ob ich daß gut heissen soll weiß ich nicht, doch will ich hoffen es werde Ihr keinen schaden bringen, so viel ich weiß hat Ihr l. Vatter sich darüber gefreut, gesund sind wir gegenwärtig alle, wofür ich dem l. Gott herzlich danke,

nun werde ich erst den lieben Burgheim lesen, bißher hatte ich nicht Zeit, doch habe ich schon darinnen gestirt, o Gott wie freute ich mich, daß Sie am ende alle diese lieben noch so glüklich machten, tausend Dank gebe ich Ihnen iezo, und werde es im durchlesen hundertmal wiederholen, hier möchte ich noch einen ganzen Bogen voll schreiben, aber daß hiesse Ihre Gedult mißbrauchen, ich schweige demnach und empfinde mehr als ich mit der Feder außdrüken kan,

..... o, wie danke ich dem l. Gott, der mich Sie finden ließ, einen so Edlen Mann dem ich mein ganzes Herz sagen kan und darf. doch ich schweige, eine dankbare Thräne versiegle den Brief, wormit ich Ewig seyn werde

Ihre gehorsamme Dienerin

H: Sch:

N. S.

Die Heimlichkeiten darf Niemand wissen als Sie, sobald ich mehr erfahre, sollen Sie weitere Nachricht haben.

beygeschlossener Brief ist von einem jungen Magister Heller, Er wohnt schon 2 Jahr in unserm Hauß, nährt sich von Privat Stunden, die schönen Wissenschafften sind sein Haupt Geschäfft, Er bat mich schon lange seinen Brief beizuschließen.

1780.

141.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 18ten Jan. 1780.

Allerliebster Herr Bruder!

Tausend Dank vor Ihren l. Brief, O, er fiel auf ein dürres Land das Sie sich selbst vorstellen können, ich will es Ihnen Frey gestehen, das ich ganz trostloß bin, ia ganz in der tiefsten Melancolie und fast verzweiflungsvoll size ich hier, Cörberliche schwachheiten und der schmerz von der abermals fehl geschlagenen Hoffnung wütet durch alle meine Adern, daß ich öffters sinnloß herum taumle, nicht betten sondern nur seufzen kan, Ach Gott! ach Gott! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, ach du siehest meine Schwachheit, erbarme dich und laß mich nicht so ganz über mein Vermögen versucht werden.

O, mein Lieber warum kan ich nicht in Ihre Arme fliegen, und meinen Gram nebst allem waß ich weiß in Ihren Schoß außschütten, viel wolte ich Ihnen sagen, aber schreiben läst sichs nicht.

kurz ich glaube daß eine schwarze Seele Gelegenheit gefunden, des Fürsten Herz aufs neue zu berüken, sonst währe unser armer Freund gewiß loß, unbegreifflich ist mirs,

ich hatte im Sinn in die nächste Audienz zu gehen, dem Fürsten vor die mir und meinen Kindern bißherige Gnaden zu danken, hauptsächlich aber demüthigst zu bitten, daß Ser. die kürzliche Gnaden Verheissung meinem Sohn in erfüllung bringen möchten, allein ganz unvermuthet erfuhr ich gerstern abend, daß unser Herzog heute früh um 6 Uhr verreissen werde und zwar

über Frankfurt, Göttingen, Hannoffer, Hamburg u. s. w. Er soll 6 Wochen außbleiben, auch wird Er alle Gelehrte besuchen, hauptsächlich den grossen Klopstok, hier sehe ich eine Aussicht, die wie ich zu Gott hoffe zu unserm Trost außfallen könte, schon hatte ich im Sinn diesem vortrefflichen Manne selbst zu schreiben, und um ein günstiges Vorwort demüthigst zu bitten, allein es darf weder von mir noch von meinem armen Manne etwaß gedacht werden, daß wir es gesucht hätten. Weßwegen ich Sie um Gottes Willen bitte, schreiben Sie doch gleich diesem Edlen Manne. waß aber, daß wird Ihnen Ihr Theil nehmendes Herze sagen, Ach säumen Sie nicht ich wills Ihnen noch in der Ewigkeit danken, vieleicht ist es der Weg unsern armen Freund zu retten,

solte auch daß umsonst seyn, so bleibt mir noch der einzige Weg übrig, daß ich bey der Wiederkunfft des Fürsten meinen Gnaden Gehalt den ich außer dem vor Bludt Geld ansehen muß dem Fürsten zu Füssen lege, und dann die ganze Christenheit um hülffe auffodere, vieleicht schikt mir der Erbarmende Gott einen Menschen Freund der die Macht hat uns durch göttlichen Beystand zu retten.

Viel könte ich Ihnen noch sagen aber mein Herz ist zu tief verwundt, also nur noch ein paar Worte, vor einigen Tagen liß mir unser armer Freund unter anderem sagen, ich sollte Ihm alle seine Freunde herzlich grüssen aber Miller mit dem Nachdruk wie man die lezte Worte eines sterbenden erzält. Auch weiß ich, daß Er ein sehr rührendes Gedicht an Sie verfertigt hat [1]), ich kan es aber nicht bekommen, übrigens ist Er wohl, leidet aber so wie ich neue Qual und sehnet sich nach Freyheit, der Gott des Trostes schenke Ihm wieder neue stärke und muth, daß harte Joch geduldig zu tragen, ia der Allmächtige wird mit Ihm seyn,

Ich schließe mit tausend Thränen und bitte Sie nochmals sehr dringend auch um unsrer eignen Ruhe willen, schreiben Sie doch gleich ꝛc.

Helena Schubartin.

---

1) Wurde nebst andern von Rieger confiscirt und ist verloren gegangen. Sch. L. II, S. 192.

142.

Schubarts Gattin an Miller[1]).

Stuttgart den 22 Juny 1780.

Edler VerEhrungswürdiger Gönner und Freund!

Auß beygeschlossenem Brief werden Sie sogleich meine Absicht ersehen, alles waß ich geschrieben ist Warheit, und ich bitte Sie so hoch ich kan, mir und meinem l. Manne diese Freundschafft zu erweissen und den Brief so bald als möglich an Klopstok zu schiken es koste waß es wolle ich will es herzlich gern bezahlen, wollen Sie noch etwaß darzu schreiben, so wird es gut seyn, hätten Sie aber keine Zeit, so bitte die überschrifft wenigstens zu besorgen, es geht alles auf bitte und Verlangen meines Mannes.

die Bitte Brieffe zu wechseln ist uns abgeschlagen worden, Gott weiß wie es weiter geht, nur will ich auch bey Menschen nichts versäumen, übrigens ist Er Gottlob ganz gesund, hat offt Besuche, nur ich darf nicht zu Ihm.

Der Hr. von Sekendorf brachte mir Ihren Gruß und sagte daß Sie nächstens Hochzeit halten würden, vieleicht ist es schon vorbey, es sey wie es wolle, so wünsche ich Ihnen des Himmels Seegen,

Ich werde vermuthlich die künfftige Woche nach Geißlingen reissen, weil mir eine erholung sehr nöthig ist, vieleicht geht es vollends nach Ulm, doch daß steht noch im weiten Feld, so viel in größter Eil .....

Helena Schubartin.

---

1) Seit dem 18ten April desselben Jahres Pfarrer in Jungingen mit dem Sitz in Ulm.

143.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgart den 4ten Dec. 1780.

Bester Freund und Bruder, freuen Sie sich mit mir, zuvor aber gebühret dem Allmächtigen Lob und Preiß und Anbettung von nun an biß in Ewigkeit Halleluja;

Heute war der glüklichste Tag, wo der gnädige Gott des Fürsten Herz zu unserm Besten lenkte, Seine Herzogliche Durchlaucht hatten heute Mittag die Gnade, meinem Sohn bey Tische zu sagen, Er wird bald seinen Vater sehen, Er wird Ihn besuchen, unsere freude ist unbeschreiblich, das Sie sich vorstellen können, die glükliche Stunde seiner Ankunfft kan ich noch nicht bestimmen, auch weiß ich noch nicht unter waß vor Umständen es geschehen wird, doch bin ich ruhig und überzeugt, daß Alles nach Gottes Willen gehen muß, sagen Sie es allen guten Freunden.

Daß mein Ludwig im griechischen den Preiß erhalten habe werden Sie wissen, in der Philosophie mustens die Würffel entscheiden, in den Römischen Alterthümern so auch in der lateinischen Sprache wurde er unter den Besten verlesen, wie es weiter gehen wird kan ich noch nicht sagen, das Jullichen hat auch daß beste Lob und erhielt auch kürzlich von Ihro Excelenz der Frau Gräffin ein Geschenk von Silber, so viel in gröster Eil, leben Sie wohl . . . . ich bin

Ihre

nunmehr glükliche Fr.

Helena Schubartin.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Schubarts Leben

in seinen Briefen.

Zweiter Band.

Inhalt des zweiten Bandes.

(Auf dem Asperg.)

II. Vergebliche Bemühungen, immer wieder scheiternde Hoffnungen. 1780—85.

III. Lichtblicke, Erleichterungen; endlich Freiheit! 1785—87.

Nach dem Asperg.

(Asperg.)

II.

Vergebliche Bemühungen,

immer wieder scheiternde Hoffnungen.

1780—1785.

Wenn der vorige Abschnitt der schrecklichste in Schubarts Leben war, so ist dieser der traurigste. Eine unabsehliche Sandwüste, über welcher eine lähmende Stickluft brütet, und wo die Wasserquellen, die hie und da in Aussicht treten, sich immer wieder als wesenlose Luftspiegelungen ausweisen.

Zwar zeigt sich Schubart wieder selbst und unmittelbar vor uns — aber wie haben sie ihn zugerichtet! Besonders das erste Jahr der Gefangenschaft, die einsame Haft in dem dumpfen Thurmloche, hatte ihn auch geistig furchtbar mitgenommen. „Damals hatte — schrieb er später an seinen Sohn (der uns diese Briefstelle in der Vorrede zum zweiten Theil von seines Vaters Leben aufbehalten hat) — mein Gedächtniß so nachgelassen, meine Phantasie war so spröde und düster, mein Herz so gepreßt und erschöpft, mein Verstand so furchtsam, mein Gesichtskreis so schwül und enge, daß ich mich selbst nicht mehr kannte, und bittere, fürchterliche Thränen über den Nachlaß meiner Seelenkräfte weinte. Der Dampf meines Kerkers — denn keine Luft konnte durchstreichen — fraß meine Brust an, senkte tödtliche Mattigkeit in meine Glieder, und spannte alle Triebfedern meines Körpers ab. Mit ihm schrumpfte auch meine Seele immer trauriger zusammen. Seitdem hab ich mich zwar durch die freie

himmlische Luft und bessere Kost wieder etwas erholt, werde aber nie — nie den ehemaligen Schwung und Zusammenklang meiner geistigen Kräfte wieder erhalten." — So finden wir jetzt den Mann, den wir in Ulm strotzend von Lebenskraft und Lebenslust verlassen hatten, zum wimmernden Betbruder zusammengeschwunden. Nicht nur ein ungeordneter Mensch, ein ungetreuer Ehemann und nachläßiger Vater erkennt und bereut er gewesen zu sein, sondern einen Feind Gottes, einen Abgefallenen und Genossen des ersten Abgefallenen sieht er in sich, für den keine Hölle tief genug sei. Er freut sich seiner Gefangenschaft, wenn sie dazu diene, ihn den Strafen der Ewigkeit zu entreißen, vor denen er wiederholt eine gewaltige Angst bezeigt. Er begehrt die Freiheit gar nicht mehr, wenn es ihm nicht vorbehalten ist, in derselben noch für das Reich Jesu wirksam zu sein. Selbst nach Frau und Kindern sich zu sehnen, getraut er sich nur halb, weil ihm das Wort Christi einfällt: Wer Weib und Kinder mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth.

Man sieht, sie haben ihm die Natur ziemlich gründlich ausgetrieben: doch dem alten Spruche zu Ehren kehrt sie auch bei ihm — schon im zweiten Briefe theilweise wieder, wie sie bereits in der Fürstengruft ganz zu erkennen gewesen war. Der Herzog hat das Versprechen seiner Befreiung, dessen wir uns vom Schlusse des vorigen Abschnittes her erinnern, nicht gehalten: „Es ist grausam, ruft Schubart, einen Elenden mit falschen Hoffnungen zu äffen!" Gottlob, er schimpft doch wieder. Aus der erwarteten Anstellung an der Akademie war nichts geworden: Es ist gut; „ich taug' an keine Sklavenfabrik!" Auch wieder ein Laut aus vergangenen bessern Tagen. Doch macht ihm noch immer sein Herz mit seinem Trotz und seiner Lust mehr bange als seine Gefangenschaft; noch immer zittert er nicht wenig vor der Hölle, und tröstet sich des Wiedersehens im Paradiese. — Das geht auch ferner noch so bunt durcheinander, daß er in einem und eben demselben Briefe ganz christlich resignirend nur im Tod Erlösung hofft, und doch wieder an seiner Frau eine heidnische Arria zu haben wünscht, die durch ein schmerzhaftes Opfer seine Fesseln brechen helfe; daß er jetzt reumüthig bekennt, es um die Seinigen nicht verdient zu haben, daß sie etwas für ihn wagen, und dann in Einem Athem mit genialem Uebermuth hinzufügt, von ihnen

als gewöhnlichem Menschenschlage sei etwas Großes freilich nicht zu erwarten. Besonders anschaulich schildert der Brief eines neuen Ankömmlings auf dem Asperg aus dieser Zeit die tollen Umsprünge in Schubarts Unterhaltung vom Salbungsvollen ins Gemeine; die schmutzige Umkehrung des bekannten Wunsches von Caligula, deren er gedenkt, zeichnet eben so getreu unsern cynischen Menschenfreund, wie jener Wunsch den menschenfeindlichen Kaiser.

Doch wir müssen dem Gange von Schubarts äußeren Schicksalen während dieses Zeitraums nachgehen. Gegen Ende d. J. 1780 — des vierten seiner Gefangenschaft — sehen wir ihm endlich Mittel und Erlaubniß zu schreiben ertheilt. Doch mußten die Briefe, die er abgehen ließ, gleich denen, die er bekam, erst dem Commandanten zur Durchsicht vorgelegt werden; eine Vorschrift, die sich übrigens, wie wir finden werden, durch Vermittlung vertrauter Personen umgehen ließ. Auch seine unerlaubter Weise aufgesetzte Lebensgeschichte durfte jetzt zum Vorschein kommen; doch unterlag auch sie erst Rieger'scher Censur. Das lang ersehnte Klavier scheint ihm gleichfalls jetzt endlich frei gegeben worden zu sein.

Um dieselbe Zeit erhielt Schubart Festungsfreiheit, d. h. er war von da an nicht mehr auf sein Zimmer, sondern nur noch auf die Ringmauern der Festung beschränkt, innerhalb deren er sich frei bewegen und mit Jedermann sprechen konnte. Viele kamen jetzt von nah und fern, den Gefangenen zu besuchen — alte Bekannte wie literarische Berühmtheiten, welche den durch sein Unglück fast noch mehr als durch seine Schriften bekannt gewordenen Mann kennen lernen wollten. Unter diesen hat Nikolai im Xten Bande seiner Reise seinen Besuch auf dem Asperg beschrieben, wo dem trockenen Pedanten der saftige aber haltungslose Dichter ungleich weniger behagte, als der Recrutendressirer Rieger, der freilich auch eitel und gescheidt genug war, den federfertigen Reisenden möglichst zu bezaubern. Auch Schiller kam um diese Zeit zum Besuche, und das Zusammentreffen der zwei merkwürdigen Landsleute wurde von Rieger flugs zu einer Mystification benutzt: — die großen Geister waren ja in den Augen jenes Geschlechts nur dazu da, um die großen Herren zu amüsiren. Also wurde bei Schubart eine Recension der eben erschienenen Räuber bestellt, der angekommene Schiller sodann



als ein Dr. Fischer bei dem Arrestanten eingeführt — dieser liest ihm seine Recension vor, die mit dem Wunsche schließt, den Dichter der Räuber persönlich kennen zu lernen: — da steht er vor Ihnen, fällt Rieger ein — worauf der überraschte Schubart Schillern mit Freudethränen um den Hals fällt. So v. Hoven in seiner Autobiographie, der Augenzeuge und Vermittler dieses Besuches.

Dazumal lag eine zahlreiche Garnison unter Rieger'schen Befehlen auf dem Asperg. Sie blos zum Exercitium, zum Gassenlaufen u. dgl. zu commandiren, genügte Rieger nicht: auch die Erholung, der außerdienstliche Zeitvertreib des Soldaten sollte nach seinem Commando vor sich gehen. So sah man commandirte Tänze, Gesänge, gesellige Spiele: — und da er einen Poeten und Componisten zur Verfügung hatte, wie hätte er ihn unbenutzt lassen sollen? Also flugs muß unser Schubart Singspiele, Komödien verfertigen und den Soldaten einstudiren: es entstand auf dem Asperg eine Bühne, deren Vorstellungen von der ganzen Umgegend, bisweilen selbst vom Hof und dem Herzog besucht, dem Commandanten manches Lob eintrugen. Fiel hievon immerhin etwas für den Dichter mit ab, so wurde er dagegen auch, wenn es bei der Aufführung irgendwo fehlte, vom Commandanten vor dem Publicum mit den gröbsten Schimpfreden überschüttet. Von derselben Art waren dann hinwiederum die Lobsprüche, mit welchen gelegentlich auf Bestellung der poetische Arrestant seinen Vorgesetzten überhäufte. Edler Rieger! hob einmal bei einer Vorstellung an dessen Geburtstag, welcher Hoven beiwohnte, der Prologus an: da klatscht Rieger und ruft da capo! also der Prologus abermals: Edler Rieger! — Es hieß da: wie der Herr, so der Diener. Denn auch der Herzog ließ sich um dieselbe Zeit von Schubart in Theaterprologen preisen, während er sich bewußt sein mußte, den Dichter durch hartnäckiges Versagen der billigsten Wünsche in eine Stimmung versetzt zu haben, in welcher derselbe zu jedem Lobe, das seine Feder auf Befehl niederschrieb, den entgegengesetzten Schimpf im Herzen murmelte, zu jedem Segen den Fluch knirschte. Wer sich sonst schmeicheln läßt, der täuscht sich doch mit der Vorstellung, daß dem Schmeichler das Lob von Herzen gehe; aber ein Lob nicht blos annehmen, sondern bestellen, von dem man weiß — und weiß, daß es jedermann weiß —, wie

der gezwungene Lobredner das bittere Gegentheil denkt, dazu gehört eine Durchlauchtige Unverschämtheit.

Durch diese Komödien kam Rieger mit dem Gewissen seines geistlichen Recruten in eine eigene Collision. Er hatte ihn zum Pietisten gemacht, ihm alles weltliche Wesen und Treiben als Sünde und Teufelswerk dargestellt; zu diesen Teufelslarven gehört aber nach pietistischer Lehre in erster Linie das Theater: und nun, wie man linksum commandirt, soll der frommgemachte Arrestant sich mit diesem sündlichen Krame aufs Thätigste befassen. Wir finden in seinen Briefen, wie es ihm im Gewissen zu schaffen machte: wie sein Chef ihn darüber beruhigt hat, erfahren wir nicht. Aber wo blieb nun der zur Schau getragene Besserungsplan? Darf ein Bekehrer die Schwachheit des Neubekehrten so gewaltsam irre machen? Sollte nun schwarz auf einmal weiß sein, weil den Festungs- und Gewissens-Commandanten eine neue Liebhaberei angewandelt hatte?

Am 15ten Mai 1782 starb Rieger, — zum Glück für Schubart und wahrscheinlich noch für manche andere, die von seiner Härte und seinen Launen zu leiden gehabt hatten. Mit ihm sehen wir von des Dichters Geiste einen schweren Druck genommen; er lebt ordentlich auf, und gleich im ersten Briefe nach diesem Todesfall verlangt er zum erstenmale wieder nach Homer und nach neuerer Literatur. Der neue Commandant, General v. Scheler, war ihm, seiner eigenen Aeußerung nach, wie zur Erholung gesandt, er nennt ihn eine Johannesseele — und wir glauben dieß schon auf die wenigen, aber herzguten Zeilen hin, die er dem Briefe Schubarts vom 10ten October 1782 an den Rand schrieb. Eben so glücklich war nach des guten Schelers plötzlichem Tode der gefangene Dichter mit dessen Nachfolger, dem General v. Hügel; aber obgleich beide manches Fürwort für ihn beim Herzog einlegten, blieb dieser doch im Punkte von Schubarts Freiheit unbeweglich. Noch weniger fruchteten die wiederholten Bitten und Fußfälle der armen Frau und der greisen Mutter; ja sie scheinen den verstockten Fürsten eher ungeduldig gemacht zu haben, wie aus der schnöden Behandlung ersichtlich ist, die er sich mehr als einmal gegen die hülflosen Weiber erlaubte. Die brutale Scene in Heidenheim spricht für sich selbst; wenn dagegen ein andermal der Herzog Schubarts

Gattin, welche ihren Mann besuchen zu dürfen bat, mit der Antwort abfertigte: „das hat sie nicht mehr nöthig, denn der Arrest ihres Mannes ist zu Ende" — und wenn dann Schubart nach wie vor Arrestant bleibt: so wissen wir in der That nicht, wie wir das nehmen sollen, ob als Hohn oder Ernst, den hinterher Rieger durch Aufhetzerei und Deuteln am Herzogsworte zu Nichte gemacht hätte. Eine von Schubart in seiner Mutter Namen entworfene Bittschrift an den Kaiser, die eine Klage gegen den Herzog in sich schloß, getrauten die Seinigen sich nicht abgehen zu lassen; einen Fluchtversuch zu wagen, wozu ihm mehrmals Vorschub angeboten war, und der sich besonders zur Zeit der theatralischen Vorstellungen auf dem Asperg in der Verwirrung der Abfahrt so vieler Fremden wohl hätte durchführen lassen, dazu fehlte es ihm selbst, wie sein Sohn bezeugt, an Muth und Entschlossenheit[1]).

Je weniger so vorerst an Befreiung zu denken war, desto sehnlicher wurde allmählig der Wunsch des Gefangenen, seine Frau und seine Kinder wenigstens bei sich auf der Festung wiedersehen zu dürfen. Dieß lag um so näher, da seit erlangter Festungsfreiheit Schubart ungehindert mit Jedermann verkehren konnte, der den Asperg besuchte. Durfte sonst Jedermann zu ihm, so war nicht abzusehen, warum dieß nicht auch seiner Frau — durften ihn zwanzig, dreißig Akademisten in ihren Ferien besuchen, so ließ sich kein Grund denken, warum es nicht auch seinem Sohne gestattet sein sollte. Befürchtete man etwa Mittheilungen, die sie einander zum Nachtheil der Untersuchung machen könnten? Aber es schwebte ja keine Untersuchung gegen Schubart, und ein der Wechselfälschung Beschuldigter, der neben ihm gefangen saß, und bei welchem ein solches Bedenken weit eher Platz greifen konnte, durfte die Seinigen sprechen, so oft er es wünschte. Wollte man die Strafe schärfen? Allein Gallioten, Räubern und Mördern versagte man Besuche der Ihrigen nicht. Oder befürchtete man von Gattin und Kindern eine Störung des hochwichtigen Besserungsgeschäfts? — das man durch die Komödien nicht gestört glaubte — durch die Nahrung nicht, welche die Fremdenbesuche der Eitelkeit des Dichters zuführten — nicht

1) Schubarts Karakter S. 161 f.

durch den Umgang mit einer verdorbenen Garnison — dem sollte die Wiederanknüpfung der menschlichsten, sittlichsten Bande mit Weib und Kindern hinderlich sein? Das glaubte man selbst nicht, und es liegt urkundlich vor, daß man es nicht glaubte. Gibt nicht der Oberst Seeger dem Herzog den Rath, der Gattin Schubarts auch nach seiner Befreiung ihre Pension zu lassen, damit sie ferner helfen solle ihren unruhigen Mann in Schranken zu halten? Also warum schlug Herzog Carl die Bitte der unglücklichen Menschen, da er von Freilassung des Gefangenen nichts wissen wollte, doch wenigstens bisweilen bei einander sein zu dürfen, hartnäckig immer wieder ab? Er finde es nicht für gut — rescribirte er dem General Scheler auf seine dießfällige Verwendung — Schubarts Angehörige mit ihm sprechen zu lassen. Hier stoßen wir auf den nackten, kahlen Steinboden des Despotismus, der im Versagen sich das Gefühl seiner Machtvollkommenheit gibt, der in unendlicher Rache für die mindeste Verletzung den unendlichen Werth der allerhöchsten Person zu bethätigen glaubt.

So schrecklich das Schauspiel ist, einen gefangenen Gatten und Vater in vergeblicher Sehnsucht nach den Seinigen, zuletzt mit krampfhafter Anspannung des Gemüthes, sich abarbeiten zu sehen: so wohlthuend ist es dabei doch, zu beobachten, wie die Liebe zu Weib und Kindern, welche Schubart zwar nie gefehlt, aber von den Zerstreuungen seines früheren Lebens immer wieder überwuchert, erst in Ulm ein Fleckchen freieren Bodens gefunden hatte, jetzt so mächtig aufwuchs — zu einem Baume, welcher das ganze spätere Leben des Dichters wohlthätig überschatten sollte. Diese zärtliche Gatten- und Vaterliebe war, nebst seiner Begeisterung für Vaterland, Freiheit und Recht, der gesunde Kern in Schubarts Natur: diesem Nahrung zuzuführen, den Gefangenen mithin nach der langen Entbehrung der ersten Kerkerjahre bisweilen wieder das stille Glück des Zusammenlebens mit den Seinigen kosten zu lassen, davon war eine heilsamere Wirkung auf sein Inneres zu erwarten, als von den Grübeleien über den Unterschied zwischen dem Geist Gottes und Christi, über die Art und Weise, wie wir im künftigen Leben Gott sehen werden u. dgl., in welche seine geistlichen Leiter ihn verwickelt hatten. Aber gerade das geschah nicht: zum Beweis, wenn es noch dessen

bedürfte, daß die vorgeblich guten Absichten des väterlichen Despotismus in der Regel entweder schlecht ausgeführt werden, oder vielmehr, daß sie von Hause aus schon eitel Lügen sind.

144.

Schubart an seine Gattin.

(Ohne Anfang und Schluß. Muthmaßlich gegen Ende d. J. 1780 geschrieben.)

.... wie schreklich hab ich dich und deine Eltern beleidigt! und wie sehr hab ich nur an euch meine schon vierjährige betrübte Gefangenschaft verdient! — Seid barmherzig, ihr Lieben, und verzeiht es mir, nicht um der viel tausend Thränen willen, die ich aus Reue in den Staub meines Kerkers niedergoß, sondern um Jesu Christi willen, der für mich am Kreuze blutete und nun zur Rechten Gottes sizt und mich vertritt. O wie seelig bin ich, daß mich Gott noch hier zu dieser Selbsterkenntniß gebracht hat! Wie küß ich den Kerkerboden, der meine Bußthränen eingeschlukt hat! Wie freu ich mich meiner Bande, wenn ich sie als eine Versicherung ansehe, daß mich Gott vor den Feßeln der Ewigkeit verwahren wird. — Ach, du ehmaliges Weib meines Herzens, bete, ringe, kämpfe für mich, daß so viel Liebe, so viele Prüfung, so starke Züchtigung an meiner Seele nicht vergebens ist. Ich wäre verdammter als einer, wenn das wäre. Doch Gott ist getreu, er wird das in mir angefangene Werk der Heiligung auch in mir zum Preiß seines Nahmens vollenden. Er sorget für Pflanzen die verwelken, sollt' er das Gewächs des Geistes in mir wieder verdorren lassen? — Nein, Liebe, ich hoffe durchzudringen durch die enge Pforte und meinen Preißgesang am Ufer der Ewigkeit vollenden zu können: Jesus nimmt die Sünder an! —

Gott thut nichts halb, Er thut es gar.

Erwarte nicht von mir, erste Freundin, daß ich dir schreibe, wie ich diese 4 Jahre zugebracht habe. Dieß ist kein Werk eines

Briefes, sondern eines Buchs. Du sollst es doch auf eine andere Art erfahren, wiewohl erst in der Ewigkeit vollständig genug. Gott hat Groses an mir gethan, dieß ist mein bißheriger Lebens-lauf in der Kürze. Er hat mir die Augen geöfnet, daß ich den Abgrund sah, an welchem ich schwindelte, er hat mir Kräfte gegeben, unzählige Leiden, Qualen, Aengsten, Peinigungen, Ernie-drigungen, grabahndende Schwachheiten des Leibes und schrekliche Kämpfe der Seele ertragen zu können! Er hat mich in die Hölle geführt und wieder heraus! Er half mir siegen im heissen Streite mit der wüthenden Sehnsucht nach dir und den meinigen! Er hielt mich mit hohem Arm, wenn ich im Meere der wilden Verzweiflung untersinken wollte! Er entriß mich so vielen qual-vollen Zweifeln und gab mir heitre Ueberzeugung, so daß ich nun mit der vollkommensten Beruhigung sagen kann: ich weiß, an wen ich glaube, und Jesum, den ich sonst — ach weh mir! verkante und schmähte, gegen die Riesen des Unglaubens und gegen alle Welt zu bekennen und zu vertheidigen bereit bin! — Ja, solltest du das wohl glauben? — Er gab mir oft eine so unaussprechliche Ruhe und Zufriedenheit ins Herz, daß ich mich in den frölichsten Stunden meines Lebens keiner so heiteren himmlischen Ruhe zu entsinnen weiß. Draußen in der Welt war meine Freude Raserei und meine Traurigkeit Verzweiflung. Und nun ist meine Freude Licht von Gott, Vorschmak des Him-mels und eine Stille des Herzens, in der der friedsame Gott wandelt und mich seiner väterlichen Huld und Gnade versichert. Bin ich traurig, so ists eine göttliche Traurigkeit, ein Wölkchen, das in Freudenthränen zerfließt und das neue, kommende Licht verschönert. — Doch hab' ich nicht immer dergleichen Stunden des Geistes. Oft regt sich noch die alte Finsterniß in mir; ich fühle meine Fessel, ich bin satt und müde auf Dornen zu gehen, ich reibe meine Fersen und wünsche mir den Tod. Ach in solchen Stunden müßt' ich vergehen, wenn nicht mein guter Hirt Jesus seinem verlohrnen Schäfgen zueilte und mich wieder auf den Achseln der Heerde zutrüge. Ach, du Traute,

Mit unsrer Kraft ist nichts gethan ꝛc.

Wiederhohle diesen ganzen Verß unsres geistvollen Luthers, er war schon oft mein Triumfgesang.

Sagen kann ich dir nicht Alles, was Gott an meiner Seele

gethan. Dorten, wo Engel meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, will ich dirs sagen. Genug, ich bin ein Wunder und ein neuer Beweiß der alten Wahrheit, daß Gott keinen Gefallen hat am Tode des Sünders.

Im Aeußerlichen muß ich zwar durch manche Züchtigung gehen, — denn dieß brauch' ich! — doch erweißt mir Gott auch hier unaussprechliche Gnaden. Der Herr Obrist hat mir schon grose Gutthaten an Leib und Seel erwiesen, und wenn ich dran denke, so kann ichs leicht vergeßen, wenn er mich oft mißhandelt. Es gibt Leute, die ihm meine ehmalige Ausschweifungen wieder vorhalten und an meiner reellen Verbesserung ganz und gar verzweifeln, dann wird der Hr. Obrist gemeiniglich gegen mich aufgebracht, und schrekt mich mit Ausdrüken, die ich ohne den Beistand des Geistes Gottes unmöglich ertragen könte. Dadurch wird mir meine Gefangenschaft oft unleidlich gemacht. Doch der gute Gott hilft mir, bewahrt mich vor Bitterkeit gegen meinen um mich so verdienten Vorgesezten und lehrt mich desto brünstiger für ihn beten. Ich lasse mir die Zucht Gottes gar gerne gefallen, wenn ich zurükdenke an mein ruchloses Leben und ich es tief in der Seele fühle, wie ich diese Sklaverei für meine so oft mißbrauchte Freiheit, diese Kriechsucht für meine ehmaligen Erhebungen, diese ängstliche Sorgfalt in Kleinigkeiten durch meinen alten Leichtsinn, diese Enthaltung für meine ehmalige Wollüste, diese eigene Angst für diejenige Aengsten gar wohl verdient habe, die ich ehmals andern zuzog. — Doch muß ich dir auch zum Trost sagen, daß die Ungnade des Hrn. Obristen gegen mich sich mehrentheils bald wieder verzieht; denn Gott, der in sein Herz wirkt, gebietet es ihm. Sein Hr. Sohn, der Hr. Major ist ein ganz vortreflicher Mann, der mir schon tausend Gutthaten erwieß, die ihm Gott vergelten wolle. Sei du auch dankbar gegen diesen wahren Menschenfreund, der nach Gottes Art mit einfältigem Herzen Gutes thut und rükts niemand vor.

Meine Befreiung stell' ich in die Hände des mächtigen Gottes, der meine eisernen Riegel so leicht zerschmettern kann als ein Rieß einen Faden zerreißt. Kann ich fürs Reich Jesu noch würksam seyn (außer diesem hab ich gar kein Verlangen nach der Freiheit) so wird er sie mir geben und meine Umstände so ordnen, wie sie zu diesem heiligen Zweke mitwürken. Weltliche Ab-

sichten, Ehren, Beifall, Wohlleben, selbst dein Umgang, so reizend er für mich ist, sind nicht unter den Bewegungsgründen, die mich um die Freiheit beten heißen.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
meine Lieb' ist Jesus Christ,
weicht von mir des Eiteln Triebe,
Alles, was nicht ewig ist.

Dir darfs gar nicht um mich bange seyn, meine Freundin. Kommen wir nicht mehr zusammen, so denk', ich sei gestorben, und lerne daraus die Vergänglichkeit auch der edelsten Freuden des Lebens — der ehlichen Freuden schäzen. Wer Weib und Kinder mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth; dieser Gedanke leitet mich, wenn die Liebe zu dir und meinen Kindern die verzehrende Flamme der vergeblichen Sehnsucht entzündet.

Ach Gott verlaß mich nicht,
wenn ich die Gattin denke,
Den Sohn, die Tochter — ach!
Dein göttliches Geschenke.

Wenn meine Seele sich
um ihre Seelen flicht;
so sei mir fühlbar nah:
ach Gott, verlaß mich nicht![1])

1781.

145.

Schubart an seine Gattin.

Den 7ten Jenner 1781.

Beiliegende Briefe, die ich dir schon vor einigen Monathen durch einen Freund zuschiken wollte, aber nicht konte, sagen dir alles, was du von meiner Gesinnung zu wissen brauchst. Weil

---

1) Aus dem Lied: Um Erbarmung, unter Schubarts geistlichen Gedichten, S. 148 f. der acad. Ausg.

aber die Jgfr. Pf. nach Stuttgard geht und mir und dir die grose Freundschaft erweisen will, diese Briefe zu bestellen; so leg' ich noch einen bei, um dir über meine neusten Angelegenheiten meine Meinung zu entdeken.

Der Herzog hat sich über den wichtigen Artikel meiner Freiheit noch nicht erklärt, und ich begreife kaum, woher dieser unvermuthete Stillstand kommen mag. So viel merk' ich aus den Reden des Hrn. Obristen, daß es mit einer Lehrersstelle in der Akademie, wie alle Menschen vermutheten, nichts sei. Ich gestehe dir, daß mir diese Täuschung beinahe so wehe thut, als meine erste Gefangenschaft. Es ist grausam, einen Elenden mit falschen Hoffnungen zu äffen. — Im übrigen dank' ich Gott, daß ich nicht in die Akademie komme. Dieser Posten hat für mein Temperament und iezige Grundsäze so viel widerliches, daß ich dir meinen Ekel nicht beschreiben kann. Ich taug in keine Sklavenfabrik. Lieber als Dorfschulmeister fürs Reich Jesu arbeiten, als mit dem Titel eines Professors Sklav seyn und Sklaven machen. Unterwürfigkeit werd' ich mir überal gefallen lassen, denn das hab ich gewiß in meiner vieriährigen Gefangenschaft gelernt, aber meinem Geist Fesseln anlegen lassen und selbst Geister in Ketten legen helfen

dafür behüt mich lieber Herre Gott!

Ich überlaß' also meine Angelegenheiten ganz und gar Gott; er wird Auskunft finden, wo du und ich keine sehen. Denn das ist Ehre für Gott, da zu helfen, wo sich alle menschliche Hülfe endigt. Hat Er beschlossen, daß ich im Gefängniß sterben soll, so wird' ich nicht Gott, sondern mich selbst anklagen, daß ich durch meinen Leichtsinn und Starrigkeit des Herzens — Ihn als die ewige Liebe nöthige, so schrekliche Wege mit mir durch dieß Leben zu gehen. Wenn das Elend nichts mehr nüzt; so hörts auf. Wenn der Kranke gesund ist; so läßt der weise Arzt mit Medikamenten nach.

O, liebste Freundin, glaube mir, nicht meine Gefangenschaft, sondern mein Herz macht mir bange. Ach, dieß Herz voll schielender Tüke, Ungeduld, Troz, Menschenfurcht, teuflischer Lust — noch lange nicht so zermalmt und zerquetscht, wie es durch die Gebürglast eines so schweren und dauernden Elends hätte zerquetscht werden sollen — Jesus Christus hat alle seine Liebe und

Kraft nöthig, um mir Armen und Elenden durch die enge Pforte durchzuhelfen. — Ach, meine Liebe, was sind körperliche Leiden gegen die Leiden des Geistes! — Wüßtest du die anhaltende, dauernde Kämpfe meines Herzens, das stäte Ringen nach Gnade, das Blizen angstvoller Seufzer durch die Wolkennacht, die öfters meine Seele dekt, das Schweben zwischen Licht und Finsterniß, Hoffnung und Verzweiflung — — du würdest deinen alten Freund bedauren und Gott um seinen Tod — den einzigen Befreier von all diesem Jammer — bitten. Doch, muß ich auch in der hangenden Nacht des Kreuzes meinem Heilande oft nachseufzen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — so tröstet mich immer wieder der nahe lichtvolle Ausgang des dunkeln Kreuzweges. — Ach, wenn ich nur nicht erliege! Nicht ganz und gar erliege! Denn nach einer solchen Heimsuchung, bei so viel angebotener und bereits geschenkter Gnade wieder zurückfallen — welche Hölle wäre tief genug für mich! —

Ueber dein Verhalten in meinen Umständen schreib ich dir nichts. Genieß deiner Pension im Frieden und lerne mich vergessen. Oder scheint dir dein Gehalt ein Preiß für meine Freiheit zu seyn; so leg es wieder zu den Füßen des Fürsten und verlaß dich auf den Gott, der die Sperlinge füttert. Aber, wie gesagt, ich schreibe dir nichts vor und darf es auch nicht thun, da mich Gott so schwer gedemüthigt hat, daß nicht ich dir, sondern du mir nuzen kannst. — Vielleicht wird dir ein christlicher Rathgeber sagen, was du zu thun hast.

Deine schwächliche Gesundheitsumstände betrüben mich im Innersten. Wir beede werden nicht lange mehr zu leben haben; und ach! daß es Gott fügte, daß wir in seinem Paradise wieder zusammen kämen und uns unserer ewigen Liebe freuten! — Sei geduldig, du liebe Dulderin, am Ende der Laufbahn strahlt die Krone.

Daß du mir keinen Neuiahrwunsch zuschiktest, wollt' ich Anfangs für erkaltende Liebe halten; aber ich bitte dir meinen Argwohn ab und wünsch dir auch in diesem Jahr, wie in den vorigen, Gottes Wunderbeistand. Gott ist in den Schwachen mächtig; ein groser Trost für mich und dich; denn wir sind beede mehr als schwach, — ohnmächtig sind wir. Vergiß deines armen gefangenen Mannes nicht, der bald das fünfte Jahr seiner schwe-

ren Gefangenschaft beginnt, und schon lange iedes Glied seiner Kette rostig geweint hat. — Seit einiger Zeit erleichtert mir der Hr. Obrist meine Gefangenschaft sehr. Ich komme in alle seine Gesellschaften; aber selten mit einem theilnehmenden Herzen. Eine Seele, die den Verlust der Freiheit so wie die meinige fühlt, wird felsenstarr gegen die Eindrüke der Menschenfreuden.

Grüß und küße deine Kinder. Laß es nicht zu, wenn sie ihren armen Vater vergessen wollen und ermuntre sie beständig zum eifrigen Gebeth für mich.

Willst du, so gib der Jgfr. Pf. einen Brief an mich mit. Hast du mich noch ein wenig lieb; so verbrenne meine Briefe so bald du sie gelesen hast, damit du mich nicht durch ihre nur wahrscheinliche Offenbarung noch elender machst.

Lebe wohl meine Traute! Der Friede Gottes säußle in deinem Herzen. Empfiehl mich allen deinen Lieben.

Ewig dein

iezt armer gefangner —

einst durch Christus Gnade ewig freier Freund

Schubart.

Ich habe meinen Lebenslauf — 48 Bogen stark — aufgeschrieben; auch einige Lieder gedichtet, die ich dir nächstens übersenden zu können hoffe. Vielleicht ersezt es dir künftig einmal den Aufwand, den du in meiner Gefangenschaft auf mich wenden mußtest.

Lebe wohl. Schike mir durch die Jgfr. Pf. ein Päklein guten Tobak. Hr. Sekret. Rößler hat mir Knaster versprochen, wenn du mir nur diesen schiken könteſt! Schreibe mir auch alles, was du von meinen Angelegenheiten weißt.

146.

Die Tochter an Vater Schubart.

Stuttgardt, den 14ten Aprill 1781.

Innigst geliebter, zärtlichster Vater!

.... Ich hoffe durch Gottes Gnade den 22ten Aprill confirmirt zu werden .... ach, möchte es Gott gefallen, daß auch Sie ein Augenzeuge seyn könten. Wie glüklich wären wir Alle! ich will unaufhörlich den lieben Gott darum bitten. Meinen lieben Bruder sehe ich nicht oft, kann auch niemahlen viel mit ihm reden, aber ich höre immer viel Gutes von ihm ....

Meines liebsten Vaters

gehorsame Tochter

Juliane Schubartin.

[Gleichlautend heißt es in einem Briefe Ludwigs an seinen Vater aus dem folgenden Jahre:

Mein liebstes Jullchen bekomm ich selten zu sprechen; such mich aber durch Briefe enger mit ihr zu vereinen und sie näher kennen zu lernen: dann ich versichere Sie, daß wir ohne dieß kaum einander kennten.

Nach einem andern Blatte von Ludwig und nach einer Andeutung in Schubarts Briefe vom 7ten Mai 1783, vergl. mit dem vorhergehenden, wurde auch der Verkehr der Kinder mit der Mutter erschwert. Freilich war dieses Isolirungssystem zugleich ein Stück von der Herzoglichen Erziehungsweisheit. Vgl. Nikolai's Reise, X, S. 68.]



147.

Schubart an seine Gattin.

Im Mai 1781.

Ich schreibe dir diesen Brief, meine Geliebte, durch einen Freund, der ins dritte Jahr ein Gefährte meines Unglüks war, und dem nun der treue Vater im Himmel, der Befreier aus allem Elende, seine Bande abgestreift hat[1]). Wie wohl ists mir, wenn einer meiner Brüder erlößt wird! und wie aufrichtig ist der Dank, den ich dafür dem Herrn bezahle! — Ach! hätt' ich auch Hoffnung, bald von meinem nun ins fünfte Jahr daurenden Elende durch den Tod befreit zu werden und im Reiche meines theuren Erlösers von all — all diesem tiefen Kummer auszuruhen, der mit iedem Tage meine müde Seele eiserner drükt! — An meine leibliche Befreiung darf ich nicht denken. Alle Gelegenheiten, die mich mit matter Hofnung erfüllten, sind verschwunden und ich bin gebundener als iemals. Die Anwesenheit des Herzogs und die Unterredung mit der Gräfin von Hohenheim ist ohne Frucht für mich vorbeigegangen. Von allen meinen Freunden werd' ich verlassen und wie der hungrige zum Fenster des Unbarmherzigen hinaufschmachtende Bettler mit einem kalten: Helf dir Gott! abgewiesen. Ja, Gott wird mir auch helfen und ich werd' an ienem Tage die Hand mit Freudenthränen nezen und mit der Wonne des ewigen Lebens küßen, die mich allein — allein, ohne Zuthun einer blöden Menschenseele aus meinem Elende herausriß. — Freilich kann ich mich oft des süßen Traums nicht erwehren: Wie? wenn du ein Weib hättest, die mit edlem Unwillen ein Jahrgehalt zu den Füßen des Fürsten legte, womit man ihr die Freiheit, das Leben, die Ruhe, die Glükseligkeit ihres Mannes abgekauft hat? — Eine Arria, die den Dolch in die

1) Vgl. das Schubartische Gedicht: Meinem Freunde N . . . am großen Freiheitstage geweiht. Aehnlichkeit des Inhalts und einzelner Ausdrücke können auf die Vermuthung führen, daß Brief und Gedicht sich auf denselben Fall beziehen; wogegen die Jahreszahl 1783 in der Frankf. Gedichtausgabe keine erhebliche Instanz wäre.

Brust stößt und lächelnd spricht: Es schmerzt nicht; denn die Liebe hat mir die Hand geführt! — Wie? wenn du einen Sohn hättest, der sich zu den Füßen des Fürsten würfe und ihn weinend um die Freiheit seines armen Vaters anflehte? — Eine Tochter, die mit den Zügen ihres Vaters im Antliz gezeichnet, auch sein Feuer hätte und eine edle, große, unsterbliche That zu seiner Rettung versuchte!! — Aber, nein! denk ich wieder, dieß Glük hast du nicht verdient. Dein ehmaliges Leben, wo du so wenig Sorgfalt auf die Deinigen verwandtest, hat dich des Glüks unwürdig gemacht, ein Weib von heldenmüthiger Gesinnung und Kinder von grosen Anlagen zu haben. — Vergeltet mir immer mein euch angethanes Unrecht mit Kaltsinn, Vergessenheit — oder mit ohnmächtigem Mitleiden; ich hab's nicht besser um euch verdient. Gott laß es euch wohl gehn, und mache mein Elend für euch zu einer Quelle alles zeitlichen und ewigen Wohls. Ich will euch gerne mit meinen Seufzern nähren und mit meinen Thränen tränken.

Inzwischen glaube du ia nicht, meine Liebe, daß ich undankbar für die Wohlthaten sei, die du mir Unwürdigen in meinem Gefängnisse erwiesest. O nein! Noch hab ich nicht eine einzige Gutthat vergessen, die mir aus deinen Händen zugeflossen ist. Ich habe sie alle vor Gott genennt und Ihn um Vergeltung oft mit Thränen angefleht. Euer Betragen gegen mich verdient auch keinen Vorwurf. Ihr seid gewöhnlicher Menschenschlag, folglich kann ich auch keine andre, als gewöhnliche, alltägliche, kleine Handlungen von euch erwarten. — Ein goldgeschwingter Roßkäfer in der Hand ist mir lieber als der steigende Adler in der Luft, so denkt die gewöhnliche Seele. — Aber die Seele von himmlischer groser Anlage läßt den Roßkäfer summen und ersteigt des Adlers Felsenneſt. — Verzeih mirs, Weib, daß ich so figürlich mit dir rede. Mich dünkt, du hast mich verstehen gelernt.

Von meinen iezigen Umständen sag ich dir nur wenig. Was hilfts dich! Du kanst mir doch nicht helfen und bist zu klein, etwas zu meiner Rettung zu wagen. Kurz, ich bin noch nie so elend gewesen, als iezt. Ein Sklav — ein bedaurungswürdiger Sklav von Morgends biß in die Nacht. Man hat mich in Geschäfte verwikelt, die mein Gewissen nicht gut heißt, und mein

Leib und Seele leidet drunter. Meine Belohnung für unzähliche Arbeiten ist Angst, Furcht, Qual, mit der ich des Morgends erwache und des Abends mein Tagwerk schließe.

Ach, lieber Jesu, ich habe viel gesündiget; aber die Folgen meiner Sünden, die nun ins fünfte Jahr wie Feuer auf meiner Seele liegen, sind auch schreklich.

Nehme dir, l. Weib, an mir das entsezliche Beispiel, wie elend sich der Mensch durch die Sünde macht. Alles, was du mit mir ausgestanden hast, wird dir iezt reichlich vergolten. O wohl dir, wenn dich dieß mein Beispiel behutsam macht, und dich vor den Ahndungen des Richters hier und dort bewahrt. — Mehr brauchst du nicht zu wissen; denn ich bin für dich todt — und wie ich ahnde, auf immer todt! — O wie glüklich wär ich, wenn sich Gott meiner erbarmte und mich hinübernähme in die Schatten des Paradises, wohin der Wetterstral des Drängers nicht reicht.

Weib, nur noch eine Gnade von dir! Bitte Gott um mein seeliges Ende! Denn länger kann ich die Qualen nicht ertragen, die meine Seele bestürmen! — Küße meine Kinder im Nahmen ihres elenden Vaters. Seegne alle, die mir fluchen, und verwünsche sie nicht. Ich habe wohl noch mehr verdient, als dieß mein Lebenselend. Froh will ich seyn, wenn ienes Leben für mich ohne Strafe beginnt.

Grüße deinen lieben Vater und alle meine und deine Lieben. Wenn des Hrn. Obrist Magd zu dir kommt, so trau ihr nicht; sie ist falsch — ich habe sie so zu meinem Schaden gefunden.

Mein Lebenslauf ist nun in den Händen des Hrn. Obrist. Ich dachte einen Roman für dich zu schreiben; aber die Komödie läßt mir keine Zeit. Ich habe Komödien, Schäferspiele, Lieder mit Musik, Klaviersonaten die Menge gemacht, und verfertige iezt ein Trauerspiel; ich will sehen, daß es alles zusammen geschrieben und dir übermacht wird. Vielleicht entschädigts dir die Unkosten, die dir meine Gefangenschaft gemacht hat, einigermaßen.

Gott sei mit dir. Bete für mich, wenn du nichts mehr für mich thun willst. Dein: Helf dir Gott! welches du mir so oft zuschreibst und zurufst, wird mir alsdann zum Seegen gereichen.

Ich hätte wohl noch manche Bitte an dich; aber ich bin muthloß geworden. Ich will warten, biß ich dirs bezahlen kann.

Schubart.

148.

Auftrag von Schubart.

Herr Hauptmann Pfeiffle werden gehorsamst gebeten, meiner lieben Frau in meinem Nahmen zu sagen:

1. Daß ich ihr den heissesten Dank sage für die reellen Beweiße ihrer Liebe zu mir und weinen möchte, daß mein Dank derzeit in nichts — als blosen Worten bestehen könne. Doch tröste mich der Gedanke, daß der Gott der Liebe und des Mitleids statt meiner die Vergeltung gewiß über sich nehmen werde.

2. Sei ich gesund. Gott bewahre mich wie durch ein Wunder. Die häufigen Zerstreuungen dieses Jahres mit Schauspielen, Musiken, Instruktionen, Kompositionen musikalischen und poetischen Inhalts hätten meiner Gesundheit keinen Schaden gethan — dagegen mein Herz oft mit Unruhe erfüllt und mir manchen bittern Seelenkampf biß auf diese Stunde zugezogen.

3. Es betrübe mich freilich, daß mir gerade vor einem Jahr die Freiheit so nahe gewesen — und daß sie mir nun so ferne geworden. Viele Geduld, Stärkung von Gott und Resignation gehöre darzu, in hofnungsloser Sklaverei schmachten zu müßen. Der Tod, der alle Fessel zerreißt, sei noch immer meine gewieseste Hofnung und süßester Trost.

4. Meine Frau sähe an meinem Beispiele, wie wenig Hülfe von Menschen zu erwarten sei. Man vertröst uns nun ins 5te Jahr vergeblich, und ohne Wunder von Gott werd' ich meine Freiheit nicht erhalten.

5. Sie möchte ihre Pension ruhig genießen und mich als einen Todten betrachten, dessen die Welt nicht mehr gedenkt.

6. Wenn sie in die Audienz gehe; so dürfe sie wohl ihre Befremdung über meine lange Gefangenschaft äußern und nach der Ursache fragen, warum Seren. das Wort meiner Befreiung wieder zurück nahm.

7. Der Wachßthum meiner Kinder freue mich unaussprechlich — und hierin find ich öfters in den Stunden der Schwermuth die süßeste Erleichtrung. Ich schik ihnen meinen väterlichen Gruß und Seegen. Mein Sohn dürft' es wohl wagen, wenn er deutschen Muth hätte, den Herzog an sein Versprechen zu erinnern.

8. Wenn meine Frau die Erlaubniß erhalten könte, mich von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen; so wär' es mir lieb. Wird es ihr aber nur Einmal erlaubt; so verbitt' ich mirs; denn das würde die Wunde meiner Seele nur aufs neue frisch bluten machen.

9. Der Herzog von Gotha, Nikolai aus Berlin [1]), der Preusische Gesandte [2]) und andere Menschen von Bedeutung hätten mir Hofnung gemacht, sich für mich zu verwenden — ich verlasse mich aber nicht auf Menschen, auch wenn sie Kronen tragen.

10. Sie möchte mein Andenken bei meinen Freunden fleißig auffrischen — mich ihren Eltern sonderlich empfehlen — auch meine Mutter und Geschwister grüßen — und fleißig für ihren armen Mann beten.

149.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 22ten Nov. 1781.

Verehrungswürdigster Herr Bruder Professor [3]).

Tausend Dank vor Ihren mir so lieben Brief. Voller Erwartung und Begierde laß ich, o dachte ich warum kan ich Ihnen

1) Nikolai's Besuch auf Hohenasperg fällt in den Juli 1781. S. dessen Reise durch Deutschland ꝛc. X. Band, S. 160 ff.

2) Hr. von Madeweis, der, mit seiner Gattin, als Gönner der Schubartischen Familie noch öfters in diesen Briefen vorkommen wird.

3) Am 14. August desselben Jahres war ihm eine Professur am Ulmer Gymnasium (neben seiner Pfarrei, die er 2 Jahre später mit einer Predigerstelle am Ulmer Münster vertauschte) übertragen worden.

nicht auf iedes Wort gleich antworten, ich weinte, kan aber nicht sagen sind es Thränen der Freude oder der Wehmuth gewesen! vermuthlich beides. Aber waß denken Sie daß Sie sich abermals wegen dem Zukerbrodt unkosten machten, kan ich Ihnen doch Tag lebens nicht vergelten waß Sie an mir und den meinen gethan haben, der Allmächtige muß und wird Sie belohnen, ich werde es mit meinen Kindern auf Ihre und Ihrer lieben Frau Gesundheit verzehren und danke herzlich ....

und nun zu meinem l. Manne; ach mein lieber wie gern wolte ich Ihren Wunsch der ia auch der meinige ist erfüllen, aber daß unerbittliche schiksal läst es nicht zu und ich muß Ihnen leider sagen, Alles steht beym Alten, daß die Nachrichten von seiner Gesundheit mir tröstlich seyn ist sehr natürlich, aber wie nieder schlagend ist zugleich der Gedanke, einen lieben Mann schon fünff Jahr lebendig tod zu wissen, o daß ist ärger als der Tod, besonders da Er mir von Zeit zu Zeit die traurigste Nachrichten von seinem Auffenthalt gibt und inständig bittet auf rettung vor Ihn zu denken, nun schliessen Sie selbst auf mein Herz, nichts bleibt mir übrig als der Trost einen gnädigen Gott zu haben, dann seufze ich: Auf Gott und nicht auf meinen Rath rc. aber ach wie quälend ist des Menschen Herz, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,

Eben so, wie es Ihnen mit der Hoheit gegangen gings auch mir, bißher dachte ich eine gnädige Vorbitte könte mehr böß als gut machen weil die Hohe Familie nie gut zusammen stund, hingegen bey dem lezten Auffenthalt schien alles vereinigt, weil nun die Hoheit schon vor einigen Jahren sehr gnädig gegen meinen Mann ward, so zweiffelte ich nicht mit Gottes Beystand durch Sie viel gutes außzurichten, weil aber der Herzog gar ein besonderer Herr ist, und mir befohlen ich solte mich ganz allein an Ihn halten, so wünschte ich durch die dritte Persohn meine Wünsche zu erfüllen, ich ging zu dem Hrn. Leibmedikus Hopffengärtner der alles bey der Hoheit gilt, bat ihn sehr dringend um die erfüllung meiner Wünsche, allein er schlug mirs ab und sagte es würde gewiß nichts nüzen, nun erfuhr ich zugleich, daß die vortrefliche Frau Gräffin von Degenfeld nebst Ihrem Hrn. Gemal hier währe, nun eilte ich dahin um ebendaßienige außzurichten, hier fand ich mehr als ich suchte, o warum steht es nicht

in dessen Macht uns zu helffen die Edle Menschenfreunde würden keinen Augenblik säumen uns glüklich zu machen, alles waß in Ihren Kräfften stünde versprachen Sie zu thun, auch ratheten Sie mir ich solte einen Brief an Ihro Hoheit schreiben, aber natürlich so einrichten, daß ihn allenfals der Herzog lesen dörfte, ich folgte, aber ehe der Brief fertig war kam eine Nachricht, die hohen Gäste hätten sich von dem Herzog beleidigt gefunden und währen plözlich von hier abgereist, nun war auch meine Hoffnung weg, biß den Tag vor Ihrer gänzlichen Abreisse gefiel es unserm Fürsten Sie in Hochberg zu besuchen, wo es schien daß Alles wieder gut währe, ich schikte eilend meinen Brief fort in Hoffnung Sie würden noch länger da bleiben aber vergebens, fort wahren Sie, und ich bekam meinen Brief wieder zurük, sollten Sie wie ich hoffe bald wieder hieher kommen, dann will ich mir gleich den ersten Augenblik zu nuz machen, welches ich auch Sie inständig bitte wo möglich zu thun.

Den Hrn. Hofrath Deinet habe ich vor ein paar Jahr selbst gesprochen, Er ist ganz so, wie Sie sagen, auch ist Er der beste Freund zu meinem Mann, hat auch schon Versuche seinetwegen gemacht, theils bey unserm Fürsten, theils bey dem Kayser, ist aber bißher alles fehl geschlagen, demungeachtet will Er noch mehr thun, Gott segne seine Bemühung, iezt will ich Ihm nicht schreiben, sondern zuwarten biß die Exsamen und der Jahrstag vorbey ist, solte alles ohne Hoffnung vor uns vorbey gehen, dann will ich alles auffodern und thun waß sich thun läst, an Gewalt ist freilich nicht zu denken, wann wir nicht noch unglüklicher werden wollen, wann nur der O(brist) kein Unmensch währe, dann könten wir immer mehr Gutes hoffen, doch ich will es Gott befehlen, und bitten daß Er Edlere Herzen zu unserm Besten lenken möchte, alles muß freilich bittweiß und Klug geschehen, wann es nüzen soll, den unbekanten Freund in Wien seegne und lohne Gott, noch vieles könte ich Ihnen sagen, aber schreiben läst sich nicht Alles, meine Kinder fahren Gottlob fort uns Ehre und Freude zu machen....

Die Tobakpfeiffe erwarte ich mit dem grösten Verlangen.

H. Schubartin.

1782.

150.

Lindquist [1]) an (Fr. Haug?)

Hohen Asperg, den 20ten Mart.

Werthester Freund.

Verzeih mir meine Nachlässigkeit im Briefschreiben; unersteigbare Hindernisse sezten sich jedem Vorsaz entgegen; aber bald wird eine Zeit kommen, wo ich dir dann ruhiger und interessanter schreiben werde, als diese verdammte Erdwarze zuläßt. Da kan kein grosser Gedanke gesponnen, keine edle That begangen werden; alles wimmert in Fesseln und kriecht unter knechtischem Zwang. Selbst der helldenkende Schubart ist von diesem Laster nicht frei, und so sehr man seine grosse, aber leider ganz schief gerichtete Talente bewundern und anstaunen mus, so verächtlich sind seine kriechende Schmeicheleyen. Er hat mir mein Zwerchfell schon oft erschüttert, aber doch geh ich öfters aus meinem Zimmer, damit ich nicht bei Zeiten bankerott werde. Der Kerl sauft wie der Schlauch der Danaiden, und mitten in dem ernsthaftesten Gespräch von Religion und dem Unendlichen wünscht er wieder, daß die Menschheit ein einzigen A — — haben möchte, um sie aus Liebe im A — l — zu können. Dieser Contrast, diese Hüpfung von einem Gedanken zum andern, dieser Uebergang von einer Empfindung zur ganz entgegengesetzten machen den 42jährigen Mann zum leichtsinnigen Buben, und in manchen Augen verliert er seinen Credit. Ich habe ihm deine Gedichte zum Lesen gegeben; er machte hiebei die schon oft erwähnte Anmerkung, daß deine ganze Anlage zu einem komischen Heldengedicht oder zu Lustspielen gerichtet; die Ode aber solltest du verlassen. Er war just bei mir aufm Zimmer, wie ich deinen Brief las; weil er dann so neugierig war, so hab ich ihm die erste Seite davon vorgelesen, worüber er besonders über den altdeutschen Stil ein entsezliches

---

1) Zögling der hohen Carlsschule, damals Officier in Würtembergischen Diensten, denen er sich später durch die Flucht entzog.

Gelächter anfieng. Ueberhaupt habe ich noch keinen so originellen Kerl in allen Handlungen gesehen, oft aber behauptet er die absurdeste Sachen. Neulich kam er zu mir und widerlegte durch Beweisse aus der Bibel das Copernicanische System. Darüber gab ich ihm folgende grobe Antwort: Hr. Prof. ich seh schon, es neigt ihr Alter. Diese derbe Wahrheit bracht' ihn wieder zurük und er umarmt' mich.

Was meine Lebensumstände betrift, so befrag' Er Pfaffen [1]), ich mag solch wetterläunische Sachen nicht wiederholen. Von gesammelter Menschenkenntnis ist die Zeit noch zu kurz. Alles geht hier auf H—n, und alle Intriguen auf nichtswürdige Kleinigkeiten. Nächstens ein mehreres bei ruhiger Muse; eben izt holt man mich in Visite. Lebe wohl und denk an deinen dich immer liebenden Freund

Lindquist.

151.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 28ten Merz 1782.

VerEhrungswürdigster, bester Freund und Bruder!

Schon lange haben wir einander nicht geschrieben, daß ist wahr, doch aber bin ich überzeugt, daß es weder von Ihnen noch mir auß Mangel der Freundschafft unterlassen wurde, nichts als mein gar zu lang anhaltend trauriges Schiksal ist die Ursache, da es immer unbeweglich zu seyn scheint, zwar hatten wir auch unter der Zeit gute Hoffnungen, die ich aber verschweigen wolte biß sie erfüllt währen wo ich Ihnen alsdan wahre Freude zu machen hoffte, aber lauter fehlgeschlagene Hoffnungen daß, war biß iezo mein Theil.

Sie sollen es nun iezo hören, letzteren Jahrs Tag durften alle Vätter in der Academie an der Herzogl. Taffel neben ihren Söhnen speissen, dieses bewegte meinen Ludwig zu sehr, daß Er

1) J. F. Pfaff, Zögling der Carlsschule, später Professor in Kiel.

gleich den andern Tag einen sehr wehmüthigen Brief an seinen Hrn. Obrist schrieb wo Er um die Erlaubtnis bat, seinem gnädigsten Beschüzer zu Füssen fallen zu dürffen und um die Frey heit seines lieben Vatters demüthigst zu bitten, diesen Brief laß nach unserm Wunsch der Herzog, allein der gute Mensch bekam keine Antwort, ich wagte es also den 11ten Jan. ging in die Audienz und bat um die erlaubtnis meinen l. Mann besuchen zu dörffen, natürlich bat ich auch zugleich um seine Befreyung, die Antwort war (daß hat sie nicht mehr nöthig ihren Mann zu besuchen, dann sein Arrest ist auß und sie wird ihn nächstens sehen, sie kan sich nebst den ihrigen ferner auf meine Gnad verlassen) wie mir da ward können Sie sich selbst sagen, fast hätt ich den H. umarmt vor Freude, ich küßte und dankte tausendmal, ich hoffte nun von einem Tag zum andern aber vergebens, auch hörte ich daß der Herr von R(ieger) außgab ich hätte den Herzog nicht recht verstanden, allein ich hörte auch auf der andern Seite daß mein Mann auf Befehl des Herzogs einen Prolog auf dessen Geburztag solle gemacht haben, der von iedermann besonders aber von dem Herzog selbst öffentlich gelobt wurde, auch wuste ich daß ich recht wohl gehört hatte, allein der Geburztag nebst den Feirlichkeiten alles ging vorbey und ich konte den nicht finden den ich so ängstlich erwartete, kurz der Herzog war gesonnen uns glüklich zu machen, aber der R. suchte alles zu hintertreiben, des lebe und sterbe ich, warscheinliche Gründe könte ich Ihnen genug sagen, aber schreiben läst sichs nicht, warum Gott solch schröklichem Menschen so viel Gewalt läst verstehe ich nicht.

Daß der Prinz Fridrich kürzlich nebst dessen Hohen Familie hier war, werden Sie wissen, ich machte mir diese Gegenwart zu nuz und schrieb an Ihro Königl. Hoheit, ich bat Sie demüthigst ein gnädigstes Vorwort bey unserem Herzog vor uns zu sprechen, auf Ihre Erlaubtnus sagte ich auch von Ihnen nehmlich daß Sie mit meinen Bitten einstimmen, gern währe ich selbst hin gegangen, aber der Herzog würde es gleich erfahren haben, dann hätten wir mehr Schaden als Nuzen zu gewarten. Sie sind nun wieder fort und ich weiß noch nicht waß geschehen ist, daß von meinem Manne die rede war schliesse ich, dann der Herzog führte die Hoheit zu meinem Sohn, und sagte daß ist der Schubart — dessen Sohn, ward die Frage — ia — so, führt Er sich wohl

auf — Ich bin mit ihm zufrieden, daß ist nun alles was ich weiß, doch will ich noch weiter hoffen, vieleicht hat es noch gute Folgen.

Auch werden Sie vermuthlich schon wissen daß wie ich gehört habe ein Brief auß Hamburg von Hrn. Campe soll an die Frau Gräffin von Hohenheim eingeloffen seyn, der in den schönsten Außdrüken um die Freyheit meines Mannes abgefast seye, auch sagt man mir daß der nehmliche Brief in einem öffentlichen Blat erscheine das mir aber nicht lieb währe,

Würklich arbeitet mein l. Mann an einer Commödie die den Tittel, der Reichs Bürger bekommt, es soll bald vollends fertig seyn.

ich will nun noch eine kurze Zeit zuwarten, bleibt es so, so gehe ich wieder in die Audienz, solte es auch da fehlschlagen, so hoffen wir bald den Groß Fürsten[1]), nebst andern hohen Gästen hier zu sehen, vieleicht ist alßdann etwaß außzurichten, daß heist menschlich gedacht werden Sie denken, wahr ists, allein glauben Sie mir daß ich schon lange verzweiffelt währe wann ich mich auf Menschen verliesse, nein ich gebrauche sie nur als Göttliche Werkzeuge und glaube vest daß der Allmächtige die Erlösungs Stunde bestimmt habe, und diese kan nicht überschritten werden. Ach! gar zu viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, aber wer wolte die Predig leßen, es seye also vor dißmal genug.

.... So offt ich Nachricht von meinem l. Manne erhalte ist allemal auch die frage nach Ihnen nebst einem warmen Gruß, auch Plagt Er mich immer um die versprochene Tobaks Pfeiffe, solte der Mann nicht willens seyn solche bald zu machen, so geben Sie mir doch nachricht damit ich eine andere kauffen kan. ꝛc.

Ihre Diener und Freundin
Helena Schubartin.

mein Ludwig hat nun den Hrn. Prof. Abel zum Lehrer den Er gleich einem Gott verEhrt.

---

1) Paul von Rußland. Es ist jener Besuch gemeint, welchen Schiller zu seiner Flucht benutzte.

152.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 22ten April 1782.

Bester Gönner und Freund!

Den Augenblik lese ich in der Zeittung daß der berühmte Gottes Mann Klopfstok nach Wien kommen werde, ach? bester der Edlen Menschen solte daß nicht eine Gelegenheit seyn unsern armen Freund zu retten, ich bitte Sie um Gottes willen denken Sie der Sache nach, oder noch besser schreiben Sie gleich diesem grossen Manne und bitten Sie Ihn auch in meinem nahmen aufs wehmüthigste daß Er sich bey Seiner Keyserlichen Majestät unserwegen nachdrüklich verwenden möchte, dieß könte noch meines erachtens das einzige Mittel zu unserer errettung seyn, freylich muß die sache klug angegriffen werden, daß versteht sich, mein Weiber Verstand ist natürlich hier zu kurz Anschläge vorzulegen, nur denke ich daß die Sache nicht klagbar oder gewaltsam anzugreiffen ist, sondern durch List oder Gefälligkeit, wann der Keyser zu bewegen währe, daß Er meinen Mann in Seine Dienste verlangte da würde es schnell gehen, dieß ist freilich ein blosser Gedanke von mir, da ichs so sehnlich wünsche,

beyliegendes Zettelle nehmen Sie als einen Beweiß, daß es hohe Zeit ist auf rettung zu denken, freilich wünscht der arme schon lange, daß ich den schrit thun möchte, aber wie ist es möglich daß ich ohne Unterstüzung so etwaß wagen könte, auch haben mirs bißher alle Menschen mißrathen, glauben Sie nur daß es an meinem Willen gewiß nicht fehlte,

an Hrn. Hofrath Deinet habe ich unter der Zeit nicht geschrieben weil ich gewiß weiß, daß Er schon vor anderhalb Jahren einen Versuch am bewusten Orthe gemacht hat, der aber Fehl schlug, demungeachtet weiß ich daß Er neuerdingen alles anwenden würde, wann ich Ihn darum ersuchte, allein ich denke Klopfstok wird mehr außrichten, ach mein lieber verlassen Sie mich nur dießmal nicht, ich weiß zwar daß ohne Gottes Willen nichts zu erzwingen ist, aber hat nicht auch eben der Gott die Obrig-

keiten eingesezt um da Gerechtigkeit zu suchen und zu finden, Er der alle Herzen in Seiner Macht und Gewaldt hat lenke alles zu unserm wahren Wohl.

....Vor acht Tagen ging ich abermals in die Audienz ich bat den Fürsten um die Erfüllung Seiner Gnaden Versicherung, auch bat ich zugleich nur auf eine Probe Zeit meinem Manne hier eine Versorgung gnädigst zu geben, die antwort war Sie wolten meine schrifft lesen und mir antworten, das aber biß iezo nicht geschehen, hingegen waren Sie lezthin auf dem Aschberg und gaben zwey Gefangene loß, auch wurde die Stelle des Cappel Meisters auf die wir immer begierig waren durch den Hrn. Poli besezt, Sie sehen also was vor traurige Aussichten wir haben, wir wollen also in Gottes Nahmen diesen schrit wagen und den Allmächtigen um Seegen und Beystand flehen.

....Soviel in gröster Eil, ich hätte Ihnen freilich noch viel zu sagen, allein ich denke Sie wissen schon genug zu unserm Vorhaben, solten Sie wieder mein Vermuthen den anschlag nicht billigen oder über sich nehmen so berichten Sie mich doch bey rükgehender Post....

Helena Schubartin.

N. S.

Der Hr. Professor Abel ist ein göttlicher Mann, das Er auch an meinem Sohn mehr dann vätterliche Beweisse gibt.

153.

Auftrag von Schubart[1]).

Euer Gnaden werden unterthänigst gebetten:

1. Meiner Frau für ihre fortdauernde Liebe zu mir und die häufigen vielen Beweise davon aufs zärtlichste zu danken und sie zu versichern, daß ich sie ewig lieben werde.

2. ihr zu sagen, sie möchte sich doch nicht durch schaale

1) Wahrscheinlich für den in den Briefen der Gattin Schubarts vom 22ten Jun. 1780 und vom 1ten Mai 1782 erwähnten Hrn. von Seckendorf.

Vertröstungen einschläfern lassen, sondern statt für mich zu seufzen — auch für mich handeln.

3. An den Kaiser schreiben und ihn um meine Loßlassung in den demüthigsten Ausdrüken anflehen.

4. ihm meinen Jammerstand und die Tirannei, unter der ich seufze, aufs lebhafteste schildern, sonderlich, wie ich Gefahr laufe, unter dem Druke undankbarer Geschäfte zu erliegen.

5. Meine Kinder mit meinem besten Vaterseegen zu seegnen, und ihnen Religion — Wissenschaft und Kunst aufs beste zu empfehlen.

6. Meiner Frau zu sagen, sie möchte den preußischen Gesandten fragen: wie weit er sich bereits für mich verwendet habe?

7. Meine alte Mutter, Schwiegereltern, den Profeßor Miller und alle meine übrig gebliebenen wenigen Edlen herzlich zu grüßen und sie um Mitwürkung zu meiner Befreiung zu ermuntern.

Alles Uebrige überlaß ich der tiefen Einsicht und dem menschenfreundlichen Herzen Sr. Gnaden — die am besten wissen werden, welche Mittel zu meiner schleunigen Errettung die besten sein könnten.

154.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 1ten May 1782.

Bester Freund und Bruder!

Hoffentlich werden Sie meinen lezten Brief, den ich vor ungefehr 10 Tage durch die Post an Sie ergehen ließ, erhalten haben, nur muß ich Ihnen noch sagen daß lezteren Montag auch unser Herzog von hier abgereist und nach Wien gehen wird.

ich bitte Sie also nochmals, ia ich beschwöre Sie sogar bey allem waß Heilig ist, wann Sie nicht schon an Hrn. K. geschrieben gleich zu schreiben dann ich sehe einmal diese Gelegenheit als den rechten Zeit Punct an, unsern armen Freund zu



retten, könte nicht Hr. AfSprung [1]) auch Etwaß darzu beytragen, doch will ich Ihnen Alles überlassen und den Allmächtigen bitten daß Er Sie und unser Vorhaben Seegnen wolle.

Der Herr von Seckendorf hofft nächster Tagen Sie zu sprechen.

....Gott sey mit Ihnen ꝛc.

Helena Schubartin.

155.

Schubart an seine Gattin.

(Muthmaßlich von Sommersanfang 1782.)

Endlich, du meine ewiggeliebte Freundin, kann ich dir einmal einen Brief zuschiken und mein Herz vor dir lüften, das noch immer so zärtlich für dich schlägt, wie in den ersten Monden unsrer Liebe.

Der Ueberbringer dieß ist Henrici, des hiesigen Regimentschirurgus Sohn, der nach Ulm zu Hrn. Krämern in Kondition kommt. Ich hab ihm auch Briefe an deinen Vater und an Millern mitgegeben.

Ich preiße zuförderst Gott, daß du noch lebst, die epidemische Seuche glüklich überstanden hast, und mich noch immer — nach einer so langen, qualvollen Trennung — deines zärtlichen Mitleidens und Andenkens würdigst. Gottes bester Lohn — das Lächlen der Hofnung im Tode und die Seeligkeit des Genusses im Reiche Jesu — sei dein, Beste, für Alles, was du mir Zeit meines Lebens, sonderlich in den bittern Stunden meiner Gefangenschaft, Liebs und Guts erwiesen hast.

Ich muß dir nur gestehn, daß ich einen sehr harten Früling gehabt habe. Erstlich mußt' ich die Seuche aushalten, und dann wurd' ich von meinen gewöhnlichen Uebeln — Schwindel, Nervenschwäche, Hämorrhoidalbeschwerden — sehr hart mitgenommen. Ich fühls, daß ich meine längste Zeit gelebt habe, und

---

1) Freisinniger Schriftsteller, aus Ulm gebürtig. Vgl. Sch. L. II, S. 79. 98. Chron. 1776, S. 110 ff. 119 f.

arbeite dran, keinen Wunsch mehr zu haben, als den — im Glauben an meinen Heiland seelig zu sterben und dort in seinem Reiche alle meine Lieben wiederzufinden. Der einzige Gedanke, als ein Gefangner sterben zu müßen, martert mich zuweilen — meist deinet- und meiner Kinder wegen. „Dein Mann — euer Vater starb als Arrestant!“ dieser verächtliche Seitenblik der Welt, den ihr zu erwarten habt, ist mir unausstehlich. Ich habe zwar viele Sünden begangen und vor Gott schwere Züchtigungen verdient, aber die Malefikantenschmach des Todes in Fesseln hab' ich um die Menschen nie verschuldet. Ich liebte mein Vaterland mit Ungestüm, war ein herzlicher Freund der Menschen, konte auch meine Feinde lieben, sakrifizirte mich fast für einen ieden — und niemand kann auftreten, der mich einer Tüke oder Falschheit beschuldigen könte. Demohngeachtet muß ich nun schon ins 6te Jahr — gleich dem grösten Bößwichte — in Fesseln schmachten und habe seitdem Erniedrigungen ausgestanden, die ich nur durch höhern Beistand zu ertragen vermochte. Auch iezt ahndet mir meine Freiheit nur wie in trüber Ferne. Zwar sind sie alle todt, von denen ich vermuthen konte, daß sie meine Freiheit verzögerten. Maria Theresia ist nicht mehr, der General Ried liegt in der Verwesung, das Ansehen der Pfaffen ist gefallen und der General Rieger ist plözlich dahingegangen. Und doch lieg' ich noch in Fesseln und weiß nicht, wer mir sie abstreiffen wird. Aber, Liebe, ich lege mich in Staub und bete die Hand an, die mein Schiksal lenkt. Ists Gottes Wille, daß ich im Kerker sterben soll, nun sein heiliger Wille geschehe! Drüben werd' ichs erfahren, daß ers gut mit mir meynte. Inzwischen muß man nichts versäumen, was meine Freiheit beschleunigen kann. Denn es gibt Freudigkeit im Tode, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat.

Ich habe bei dem vorigen Kommandanten viel schwere Leiden ausgestanden. Er behandelte die Menschen nicht selten wie Bestien. Doch lenkte Gott zu Zeiten sein Herz, daß er mir Gutes that. Und wenn ich daran denke; so verschwindet aller Unwille gegen ihn und verwandelt sich in Seegen. Von dem liegenden Feinde fliegt mein Groll wie ein Adler gen Himmel.

Der gegenwärtige Kommandant ist ein Engel. Sanft und gut — eine wahre Johannesseele. Gott sei Dank, der mir diesen zur Erhohlung gab. Ich will mit Freuden seine Kinder unter-

richten, denn er wird mich nie, wie der vorige, aus Interesse an meiner Freiheit hindern. Schreibe ia fleißig an ihn und sei dankbar für Alles, was er deinem armen Manne Gutes erweißt.

Und nun einige Bitten an dich:

1. Sieh doch, daß du mir Homers sämmtliche Werke von Bodmer übersezt auftreibest. Vielleicht hat sie Stäudlin.
2. Schike mir manchmal, so du Gelegenheit hast, etwas aus der neueren Literatur, damit ich nicht ganz verliege.
3. Wenns möglich ist; so sieh, daß du mich besuchen darfst. Gott wird mich stärken, die freudigen Schreken des Wiedersehens und das Schaudern der neuen Trennung ertragen zu können....

Schiller ist ein groser Kerl — ich lieb' ihn heiß — grüß ihn! Miller in Ulm schreibt iezt sehr kindische Sachen[1]). Sein Ruhm wird bald dahin seyn. Das Liebeln und Bübeln kann ich vor meiner Seel nicht leiden.

Unser Ludwig kann ein ganzer Kerl werden. Möcht er doch nach meinem Tod die Stüze seiner Mutter seyn!

Das Julchen wird auch dem Geist nach ihr Vater. Sie hat Gefühl für Gröse und Schönheit. Gott sei Dank, daß wir so liebe Kinder haben.

Ewig

Dein
Schubart.

156.

Noch etwas im Tone des Herzens.

Beste,

Unmöglich kann ich dir einen Begrif von all meinen Leiden machen. Jahre vergehen und ich ächze vergebens nach Freiheit. Mörder, Sodomiten, Straßenräuber, die mit mir eingekerkert

---

1) Sollte wohl gar der Burgheim gemeint sein, der die gute Schubartin so entzückt hatte?

wurden, haben ihre Erlösung erlebt, — und ich! dein Mann! bin ohne alle Hofnung elend. Wann ich nur aushalte und nach meinem Temperament, das zum Ausserordentlichen so geneigt ist, nicht einen Streich wage, der mich ganz elend macht[1]). O der Tod wär' immer für mich das Beste. Du sagst, der Leidende müße braf arbeiten — aber, wann er kann! Wunden des Herzens erstiken die Gluth der Erfindung. Ich habe Tage, wo mich alle Arbeit anstinkt. — Mein Trost, nächst Gott, ist der herzgute Kommandant und seine Gemahlinn, die mich christlich behandeln. — Weib, der Gedanke an dich vermehrt meine Leiden oft biß zur Höllenqual. Du weißt, daß ich dich liebe — und kennst das Feuer, mit dem ich liebe. Kein Tag vergeht, daß du nicht hundertmal an meiner Seele vorbeigehst, und Nachts martern mich schrekliche Träume von dir. Ich erinnere mich die ganze lange Zeit meines Hierseyns nicht einen einzigen guten Traum von dir gehabt zu haben. Immer fliehst du vor mir — begegnest mir kalt — scheust meinen Anblik — verfolgst mich — und ich erwache alsdann wie in tödtlichen Schweissen.

Doch hof' ich, dieß Leben werde bald ein Ende nehmen. Ich bin müde in allen Gliedern, hab wenig Schlaf, esse selten mit Appetit und zäle keinen vergnügten Augenblik.

O bete um meinen Tod! ich habe genug gelitten unter der Geissel der Tirannei. Gott wird mich erlösen, um Jesu willen, Amen.

Ich gönne dir deinen Wolstand von Herzen und preisse Gott deßwegen mit Thränen. Aber wisse, mit meiner Freiheit — und wahrscheinlich mit meinem Tode mußt ich dir diese Ruhe erkaufen.

Sei demüthig, meine Freundin; wenn du Staat machen möchtest, so denke: mein Mann ist ohne Hofnung gefangen, — und du wirst dich kleiden in die Farbe der Trauer und der bittern Klage.

Ich könte dir noch vieles schreiben; aber was nuzen traurende, wehmütige, blutausschaurende Klagen.

Gott verzeihs meinen Feinden, die mich biß aufs Blut und Leben verfolgen. Ich hab es um die Menschheit nie verdient, denn ich liebte die Menschen.

---

1) War nicht so gefährlich. Vgl. Sch. Karakter, S. 160 ff.



Nun droben wohnt mein Richter — und das Schwerd liegt bei der entscheidenden Waage. Ich küß ihm die Hand schon iezt. Er wird mir Recht schaffen in Kurzem. Wär' ich schon bei meinem Herrn, den ich unaussprechlich liebe!! —

Wenn du geheime Dinge an mich zu schreiben hast; so schreib sie mit Einschluß

An Mamsell Pfeiflerin

oder

An Hrn. Hauptmann Pfeifle.

Gott seegne dich. Das Herz möchte mir bersten — und mein Aug ist zu Thränen versiegt. Schik mir ein paar Hemdknöpfe, die du getragen hast. Auch Kleinigkeiten sind mir theuer, wenn sie von dir sind. Ich küße dich und bin ewig

Dein

armer Freund
Schubart.

P.

Auf diesen Brief darfst du mir nicht durch Hrn. Hauptmann Bäurlen antworten, denn ich schrieb ihn heimlich. Den andern Brief aber schrieb ich öffentlich.

157.

Schubart an Miller.

Asperg im Juni 1782.

Vom Tobaksgotte Telesphor
hat unterschriebner Kopf und Rohr
auch Ulmer Stahl und Schwamm und Stein
nebst einem Tobak extrafein
empfangen durch der Freunde Hand.
Grießbach, der erste wird genannt,
ist Rath — doch Biedermann ist mehr;
drum hat er so viel Fett und Schmeer.
Der andre, Miller lobesan
ist gar ein hochberühmter Mann,
der Büchlein schreibt so fein und zart,
daß einem's Wasser läuft in Bart.

Der dritte, der iüngst bei mir war,
heißt Rößler und ist Sekretar.
Empfindsam ist das Herzlein sein
Drum liebt ihn auch manchs Mädel fein.
Mit vielem Danke dieß testirt
Mit Brief und Nahmen — unpettschirt,
denn ein Gefangner siegelt nicht
mit Lack — weil Thränen vom Gesicht
ihm tröpfeln statt des Siegelwachs.
Schriebs

Schubart, Dichter
wie Hans Sachs.

158.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 13ten Juny 1782.

Bester Freund und Bruder!

Ihr lieber Brief nebst dem beygeschlossenen kam mir gerade zu einer Zeit wo ich an Leib und Seele krank ward, die allgemeine böse Seuche traf mich so sehr daß ich 14 Tage daß Bett hüten muste, auch erhielt ich eine Nachricht um die andere von meinem l. Manne wo Er mich um Gotteswillen bittet iezo keine Zeit zu versäumen, da der R(ieger) tod währe solte ich alle Thüren aufstossen um Ihn zu retten, allein dieses heftige Verlangen konnte bey mir nichts hervorbringen als die äuserste schwermuth, denn 1tens war ich krank, zweitens war der Herzog in Wien, bey den hiessigen Minister, Gott waß ist da zu machen, die zuken die Achßeln, versprechen einem alles, und halten nichts, Endlich kam Ihr Brief der mir wieder Muth und stärke gab, ach wie dankte ich der Vorsicht, die mir so Edle menschen zuschikte. ich unterließ also bißher alles andere, wandte mich desto stärker zu dem Allmächtigen, und dachte in Gedult abzuwarten ob nicht die Hohe reisse unsers Herzogs von Wien auß gute Folgen nach sich ziehen

würde, ich habe aber biß iezo nichts erfahren können, alle Menschen vermuthen da der R. tod ist die Befreyung meines l. Mannes werde gewiß bald erfolgen, allein dieß sind eben Wünsche, auch heist es schon 8 Tage alle Tag der Herzog werde auf den Aschberg gehen um allda neue einrichtungen zu veranstalten, ob es aber auf meinen armen Mann einen einfluß haben wird, wird die Zeit lehren.

Der Hr. Obrist von Scheler ein rechtschaffner Mann versieht gegenwärtig die Stelle des Commandanten, ob Er aber bleiben wird weiß ich noch nicht, Sein Wunsch soll es nicht seyn, gestern schrieb ich Ihm und empfahl meinen Mann Seiner Gnade.

Daß ich kürzlich in der Audienz war und zur Gedult verwiessen wurde hab ich Ihnen wie ich glaube schon geschrieben, auch daß ich Ihro Königl. Hoheit einen sehr wehmüthigen Brief geschrieben, und Dieselbe um Ihr gnädigstes Vorwort demüthigst gebetten, aber auch von da auß keine Antwort Erhalten wissen Sie auch, ich denke nun alles dem Allmächtigen zu überlassen, Obgleich mein Mann wünscht daß ich wieder in die Audienz gehen solle, so müste ich gegenwärtig mehr Sorgen Etwaß zu verderben als gut zu machen, da unser gnädigster Herr ganz verdrüßlich zurük kam und es noch ist. auch kan ich ia nicht wissen ob nicht in Wien etwaß zu unserm Vortheil vorgegangen ist, solte keine Veränderung vorgehen biß der Großfürst hieher kommt, so ist vieleicht als dann etwaß zu machen, wo ich auch Sie um Ihren treuen Rath und Beyhülffe inständig bitte.

Ob und wann ich diesem wahren Menschenfreund von W... antworten soll, erwarte ich Nachricht von Ihnen, als ich den Brief laß dachte ich, Ach! warum kann ich diesem Edlen nicht die Hände küssen, Gott sey es gedankt daß es noch solche Menschen gibt, solten Sie weitere Nachricht bekommen oder schon haben so theilen Sie es mir mit, meinem Manne gab ich schon einen Wink von seinen Edlen Gönnern die sich vor Ihn verwenden, doch so daß nichts dabey zu befürchten ist.

.... Von meinem Vater habe ich Nachricht erhalten, daß Er mich gegenwärtig so sehr nöthig hätte, indem meine Mutter immer krank und zu allen Geschäfften untüchtig währe, ... Er wünscht also sehr daß ich Ihm beystehen und ihm seine Haushaltung einrichten möchte, Liebe und Pflicht befielt mirs zugleich

ich werde also vermuthlich künfftige Woche nach Geißlingen gehen, könte ich alsdann auch Sie sprechen desto besser....

H. Schubartin.

Daß Ihnen mein l. Mann tausend warme Grüße zuschikt versteht sich. Seine ungedult müssen Sie Ihm verzeihen, dann ach! Er ist ein armer gefangener Mann.

159.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 10ten Oktober 1782.

Meine Liebe,

Hier sind wieder Hefte von der betrübten Geschichte meiner Pilgrimschaft, worin du eine so wichtige Rolle spielst. Der Rest soll folgen.

Für deinen leztern Brief und Geschenk dank ich dir! — Gott sei dein Vergelter!!

Was ich von dir denke — wie ich dich liebe — dir für deine Liebe so dankbar sei, — soll mein Lebenslauf vor den Augen der Welt — und Jesus am Tage seines Gerichts bezeugen.

Künftig werd' ich nichts mehr von dir fordern, um dir nicht beschwerlich zu fallen. Gott wird mich erhalten.

Mein gegenwärtiger Hr. Kommandant läßt mich meine Fessel wenig fühlen — das ihm Gott lohne!

Eben hab' ich Ader gelassen und die Ader ist mir angegangen, daß ich etwas schwach bin. Ich kann dir also nicht mehr schreiben. — Leb wohl! Küsse meine Kinder! —

Ewig

Dein armer
Schubart.

NB. Schreib ia Alles auf, was dir seitdem begegnet ist — und führ ein Tagbuch, wie ich — weil ichs brauche.

[Randbemerkung von der Hand des Festungscommandanten, Generals Scheler:

Sein Sie ohne Sorgen, der Herr Professor ist nicht schwach, nur etwas ängstig, ich habe offt Ader gelaßen, daß es mir wider angesprongen, man hält es für gut.]

160.

Schubart an Hofrath Deinet in Frankfurt[1]).

Hohen Asperg den 18ten Dec. 1782.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund!

Ich bin unfähig, den Dank auszudrüken, wovon meine Seele so voll ist gegen Sie, großer, uneigennüziger Menschenfreund. — Es fluthet im Herzen, schwimmt im Auge und bebt auf den Lippen. Ich weiß, was Sie bereits für mich gethan haben; aber all dies ist noch zu wenig für Ihr Herz. — Sie wollten gern einen Theil Ihres Eigenthums für meine Befreiung aufopfern. — Herrlicher Mann, womit vergelt' ichs Ihnen? — Sind Sie zufrieden, wenn mit der Loh' meines Morgen- und Abendopfers auch Ihr Name gen Himmel fliegt, und wenn der Allbemerker jeder guten Menschenthat diesen Namen in seine Hand zeichnet, um ihn am Tage der Vergeltung laut vor allen seligen Geistern zu nennen? — „Ich bin gefangen gewesen und du hast mich besucht." O dieser Segen ist gewiß der Ihrige

— am Tage der tönenden Wage
Und des vergeltenden Lohnes[2]).

Indessen fahren Sie fort mir Ihr Mitleid und Ihren Beistand zu schenken. Ich will es hier noch — oder gewiß dort laut genug sagen, was Sie mir Armen Gutes gethan haben. Einstweilen fließt Ihnen eine dankbare Thräne, von meinem Engel gesehen und aufbewahrt zur Perle für Ihre künftige Krone.

1) Diesen Brief und den folgenden entnehme ich dem Morgenblatt, 1838, Nro. 135 f. Der Ort, heißt es da, wo sie lange Zeit nach ihrem Datum aufgefunden wurden, beweist, daß es Schubarts Wächter nicht der Mühe werth geachtet, die Briefe zu besorgen.

2) Messias, VI. Ges.

So begierig ich auf die mir zugedachten Schriften war, so schwer fiel mirs auf, daß Ihr liebes Schreiben nur allein und ohne die Bücher ankam. Sie müssen auf dem Postamte zu Frankfurt liegen geblieben sein. Erkundigen Sie sich doch sogleich darnach, denn mir ist Viel — Viel daran gelegen. Ich bin begierig, wie Zamolris, den Staub des Kerkers aus meinem Barte zu schütteln, mich umzusehen und zu fragen: Landsleute, was habt ihr binnen sechs Jahren gethan? — O, Bruder Deinet — (erlauben Sie mir diesen süßen Namen schon hier; dort wird er ewig in unsern Gesprächen ertönen), ja Bruder Deinet, ich liebe mein Vaterland, hab schon oft mit Thränen für die Bewahrung seiner innern Kraft, seiner Ehre vor der Welt, seines Aufflugs zur ersten Größe unter allen Völkern den Himmel angefleht. Lieben Sie mich, so erzählen Sie mir fleißig seine neusten Thaten vor. — Bleibt nur Christus uns theuer, sehen wir nur in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig oder verkörpert, in ihm der Menschheit höchste Ehre und den Strahlenpunkt, in dem Jehovah das Universum umarmt, so wird Gottes Gnad unter uns wandeln, und Wahrheit, Licht und Recht wird im Gefolge der Größ' und Schönheit unser Vaterland weit über jedes stolze Ausland erheben. —

Sonst befind ich mich in meinen Umständen ziemlich wohl. Religion ist mein Halt, wenn der Geduld das Knie bricht und ich sink' in Staub meines Kerkers. Wenn mir mein Heiland, den ich innig liebe, den Kelch des Leidens bereitet, dann seufz' ich:

Schenk ein den Kelch, o Gott, ich trinke
so standhaft wie ein Mann, und folgsam wie ein Kind,
Und wälze Lasten, wenn ich sinke,
auf Schultern, die allmächtig sind.

Ich umarme Sie, Bester! — Grüßen Sie all meine Freunde — die Gelehrten und Ungelehrten — die Männer und Weiber — die Wichtigen und Unwichtigen meiner Bekanntschaft.

Ewig
Ihr armer, leidender
Freund Schubart.

Mein gnädiger Kommandant empfiehlt sich Ihnen.

1783.

161.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg, Samstag 6ten Febr. 1783.

Heute ist Haug [1]) fort; er ist ein trefflicher Gesellschafter, hat große komische Anlagen und inniges Dichtergefühl. Er kann die Messiade fast auswendig; seitdem hab' ich ein brennendes Verlangen, die neuste Ausgabe des Messias zu besizen. Klopstok könte sie mir wohl zum Geschenk machen. Doch Cotta muß sie mir anschaffen; ich denke ihm ein Gesangbuch zu sammeln und ein Gebetbuch nach meiner besten Ueberzeugung beizufügen, und da wird er mir diese Gefälligkeit leicht erweisen können.

Heute Nacht hatt' ich einen ängstlichen Traum von dir. Mir träumte, ich käm' in dein Zimmer, da fand ich dich mit einem andern Mann verheirathet. Ich wollte dich umarmen, du aber entzogest dich meiner Umarmung und sagtest: Zwei Männer kann ich nicht haben. Ich weinte bitterlich und erwachte. So quält mich auch im Schlaf meine Phantasie. Ach, wann ist's gar?

Wann endet sich mein Kummer?
Wann schnellt die Kette ab?
Wann schlummr' auch ich im Grab
Den lezten süßen Schlummer?
Wann klirrt nicht mehr
Die Fessel um mich her?

Schrekbare Melancholie brütet über mir. Wenn Fremde hier sind, so zerstreu' ich mich; sind sie aber wieder fort, so fällt die zerrissene Wolke wieder zusammen und ich schaure wieder in der alten Nacht. Hier sind wenig Menschen mit denen ich simpathisire. Du weißt, meine Beste, wie wenig Nahrung für den Geist deines Mannes hier ist. Lesen mag ich auch nicht immer, und das

1) Friedrich Haug, der berühmte Epigrammatist, Sohn von Schubarts altem Freunde und Correspondenten, dem Professor und frühern Pfarrer, Balthasar Haug.

Informiren fällt mir oft äußerst sauer. Selbst was zu schreiben vermag ich jezt gar nicht. Nur „wer frei darf denken, denket wohl". Doch will ich meinen Lebenslauf vollenden und ihn dir schiken. Ich wünschte, du seztest die Hauptbegebenheiten deines Lebens auch auf. Der Herausgeber meines Lebenslaufs kann sie künftig benüzen.

Was ist also in meiner traurigen Lage zu thun, als daß ich mich fest mit dem Herzen an Gott hänge und hoffe, er werde mein langwieriges, endloses Leiden mir tragen helfen und mich durch den Tod erlösen von allem Uebel.

Meine Freunde in Aalen und Nördlingen betragen sich recht unchristlich gegen mich. Weder Bökh noch mein Bruder hat eine Zeile hieher geschrieben, seitdem der Herr General hier ist. Auch meine Mutter rührt sich nicht, die sehr viel für mich thun könte. O das kränkt mich oft sehr in meinem Herzen! Wenn nicht du und landfremde Leute mir noch zum Troste gereichten, so müßt' ich glauben, die Menschen seyen zu Felsen erstarrt.

Vom Julchen erwart' ich einen Brief. Verhinder' es nur um Gotteswillen, daß sie keinen Tänzer und Comödianten heirathet — lieber einen Musikus. Das Theater ist leib- und seelverderblich. Mir ist unter meinen großen Bekanntschaften kein tugendhafter Schauspieler oder Schauspielerin bekannt worden. Und meine mir so unaussprechlich liebe Tochter sollte in dieser Mistpfüze umkommen? Da sey Gott vor!

Dedell, unser größter Wohlthäter, der mir Kleidungsstüke, Bücher, Pfeifen, Tabak u. s. w. schon mehrmalen geschenkt hat, für mich handelte und sprach, liegt ohne Hoffnung darnieder [1]). Gott lohne sein edles Herz in der Ewigkeit! Hier mögen alle meine Gönner sterben: mein erster Gönner und Freund, Christus Jesus, stirbt doch nicht.

Abends 4 Uhr.

Ich komme eben von einem Spaziergange vom Wall zurük, Da seh' ich so einsam, so verlassen in die weite Welt hinaus, segne das Menschengewimmel und weil am liebsten auf der Gegend, wo Stuttgardt liegt, das alle meine Schäze für dies

1) Er war einem viel schrecklichern Schicksal aufbehalten, das ihn sechs Jahre später traf. Siehe unten den Brief vom 25. Merz 1789.

Leben enthält, mein Weib, meine Kinder! Wie oft ich schon nach dieser Gegend hingeweint habe! Wie meine Segnungen flogen nach dem Weibe meines Herzens, nach den Kindern meines Herzens!

Schubart.

162.

Schubart an seinen Sohn.

(Ohne Datum.)

Diese Ode ist keine von deinen besten, in Betracht aber deines Alters gut. Ich wollt' aber ein anderes Gedicht auf die Einsamkeit machen, daß dir die Haare gen Berg stehen sollten; denn ich habe das Gegenbild von dem erfahren was du hier besingst — vierjährige, schrekliche, gräuliche Einsamkeit, jede Stunde mit Schlangengeißeln, mit Zakenflügeln, mit Greiffenklauen gerüstet, mich geisselnd, mich schrekend, mich zerfleischend. O wie ächzt ich da nach menschlicher Gesellschaft! wie glaubt ich einen Engel zu sehen, wenn das bärtige Gesicht eines Feldwaibels mir die Speise durchs Kerkerthürchen bot! — Mit einem Herzen voll Menschendrang voll Druk und Zug zur mittheilenden Bruderliebe einsam seyn: — ist Hölle. Dein Vater briet in dieser Hölle. Sobald die Muse mich besucht so sing ich ein Gedicht auf meine Einsamkeit. — Freye Einsamkeit ist süß, weil hinter ihr gleich einer Sonne das holdseelige Menschenantliz wieder lächelt; aber gezwungene Einsamkeit, die mag der Teufel loben. Glaub mir, Sohn, ich mögte nicht in den Himmel, wenn keine Menschen darinn wären. O! die Menschen! wie lieb ich sie!! — Klopstok sagt:

> Einen Becher der Freude hat die Einsamkeit in der Rechten,
> In der Linken den blinkenden Dolch.
> Dem Glücklichen beut sie den Becher der Freude,
> Dem Elenden den blinkenden Dolch —

Mir bot sie den blinkenden Dolch. — Du schreibst mir nichts von Klopstoks neuester Ausgabe des Messias. es wäre traun schlimm, wenn du ihn nicht goutirtest.

Schubart.

163.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten Aprill 1783.

Meine Geliebte,

Endlich wieder ein Odemzug von mir! — von deinem lebendig-begrabenen Mann, der dich herzlich liebt und dessen bitterstes Leiden die Entfernung von dir ist.

Ueberbringerin dieses ist des Feldwebel Meules Tochter, die mich schon ins siebende Jahr treu und redlich bedient hat. Sie sah meinen Jammer, als ich wie ein Missethäter im Thurm lag, und ist oft Zeuge meiner Thränen gewesen. Das Mädgen ist gutartig, redlich und verschwiegen. Nur hat sie keine Gelegenheit gehabt, etwas zu lernen. Sie verlangt also in einen Dienst, wo sie in häußlichen Geschäften und anständiger Sitte was profitiren kann. Ich kenne dein edles Herz und hoffe, du werdest ihr zu ihrem untadelhaften Vorsaze förderlich seyn. Lieb wär' es mir, wenn du sie einige Monate unter deinen Augen behalten könntest. Doch es sei alles deiner Güte heimgestellt. — Wenn es dir nicht beschwerlich fällt; so gib ihr etwas zum Mittagessen und empfihl sie in guten Häusern.

Und nun auf den traurigen Gegenstand deiner einsamen Klage — auf mich selber zu kommen.

Ich bin so ziemlich gesund; nur fürcht' ich immer noch unter Schlagflüssen leiden zu müssen. Wenn dadurch meinem elenden Leben plözlich ein Ende gemacht wird, so bin ichs zufrieden; nur zittr' ich vor Lähmungen. Mein Gemüth ist fast immer niedergeschlagen; denn woher soll Heiterkeit in meiner Lage kommen? Ich sehne mich nach Freiheit und seh doch keinen Stral von Hoffnung darzu. Der Herzog hat sein Antliz ganz von mir abgekehrt und läßt mich unschuldig im Gefängniß verfaulen. Er mags verantworten. Mein Kommandant ist sehr gnädig gegen mich. Ich hab' noch kein böses Wort von ihm bekommen. Fast alle Tage speiß' ich bei ihm. Freilich muß ich vieles für sein Hauß thun. Ich muß seinen ältern Sohn für die Universität zubereiten und die andern Söhne im Klavier und Briefschreiben

informiren. Doch beklag' ich mich nicht, sondern freue mich vielmehr, nicht ganz unnüz für die Welt zu seyn. Gott wirds auch meinen Kindern wol gehen lassen, da ihr Vater so gerne und so ohne Belohnung seinen Unterricht fremden Kindern mittheilt. — Welch ein Trost wär's für mich, wenn du manchmal auf einige Tage hieherkommen und mir Trost und Liebe mitbringen dürftest! Aber das läst sich wol schwerlich erwarten. Also last uns fromm seyn, daß wir im Reich der Ruh und ewigen Freiheit einander wieder sehen.

Der Ludwig freut mich ausserordentlich. Er wird so recht nach meinem Schlage. Nur bitt ich dich um Gottes willen, ihn zu warnen, keine Ausfälle mehr in seinen Gedichten auf den Herzog zu thun. Sein Eifer für seinen Vater ist zwar groß; aber mir hilft er nichts. Würde der Herzog einmal so was lesen; so wäre mein Ludwig verloren. Denn der Herzog hat an Schillers, an meinem und mehreren Beispielen gezeigt, wie wenig Achtung er für Genies hat. Also warn' ihn sogleich in meinem Nahmen.

Das Julchen wird von iedermann wegen ihrer treflichen Gaben gelobt. Ach, daß ich meine Kinder nicht soll heranwachsen und ihren Geist entfalten sehen!!! Erbarm es Gott!!!! —

Darf dich der Ludwig besuchen? — wie iezt andre Söhne ihre Eltern besuchen dürfen?? — Ich wünsch' dir Glük zu diesem Wonnegefühl.

Deinem Vater, Mutter, Geschwister — meiner Mutter und Geschwister tausend Grüße.

Wenns dir nicht beschwerlich fällt, so schik mir ein Päklein Tobak.

Inzwischen umarm' ich dich mit lautaufschlagender Brust und bin ewig

ganz Dein
Sch.

Antworte mir alles, was du auf dem Herzen hast.

164.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgart den 7ten April 1783.

Mein Bester!

Erst iezo kan und will ich dir deinen mir so lieben Brief beantworten, und dir womöglich die Gedanken meines gequälten Herzens schildern, ach Gott wie ist es nicht ein Elend Jämmerlich leben wann man so leben muß wie wir.

seit ungefehr 3 Wochen drükte mich der Jammer fast zu Boden, dan ich wurde in einem Brieffe gefragt, ob es wahr seye, daß du neuer Dingen in so grosse Ungnade gefallen währest, man sage die Fürsten Grufft währe öffentlich im Druk erschienen, dieß hätte den Herzog so aufgebracht daß Er dich in dein erstes Gefängniß hätte bringen lassen, auch habe Er geschworen, so lange Er lebe soltest du das Tageslicht nicht mehr sehen, denke dir selbst wie tödent diese nachricht vor mich war, ich forschte bei guten Freunden und vernam daß du wohl und immer in gleichem Zustand währest. Demungeachtet konnte ich mich nicht beruhigen, weil ich dachte man wolle mir die Sache verbergen, an Maria Verkündigung fuhr ich mit meinen zwey besten Freundinnen meiner Hauß Frau und der Expt. Gloferin nach Geißingen wo leztere Ihren Mann abholen wolte, wir fanden Ihn aber krank, ich und meine Haußfrau fuhren des Abends wieder nach Hauß und musten die andern zurüklassen. so nahe war ich dir in 6 Jahren nicht, dan als wir bey Egolsheim fuhren, glaubte ich den Aschberg mit meiner Hand langen zu können, der kampf meines Herzens war so groß, daß ich ganz mit der Verzweiflung rang, dir so nahe seyn und nicht umarmen zu dörffen, o Gott! schrie ich, lieber lass mich sterben, als noch länger in solcher Qual leben, unter den bangsten Herzschlägen fuhren wir durch Ludwigsburg, wo mir ein ieder Gegenstand neues Andenken verursachte und mein Herz durchschniet, wie wohl ruht unser liebes Frizle hier dachte ich, und nun stürzte eine Thränen Fluth auß meinen Augen, die mich nebst der tiefsten Schwermuth biß nach Hausse führte.

Und nun wieder zu deinem Brief der mich nebst der Aussage des Mädigen wieder in etwaß beruhigte, dein Zustand ist also nicht verschlimmert, Gott sey es gedankt! auf den wir uns ferner verlassen wollen, o gewiß wo menschen Hülffe auß zu seyn scheint, da ist Gottes Hülffe am nächsten und stärksten, umsonst gab Er uns gewiß nicht biß iezo Leben und Gesundheit, nein sondern ich glaube, Er will uns recht bewähren und wird uns auch hier noch Freuden schenken, dann Er ist und bleibt die Liebe. Glauben und Hoffnung läst Er gewiß nicht zu schanden werden.

Das Mädigen sagte mir so viel von dir, daß ich von Herzen wünschte, Sie wo möglich hier zu behalten und Sie versorgen zu können, dan ich muß dir gestehen wan ich mir meinen Feur und liebe vollen Schubart unter seinen gegenwärtigen Umständen vorstelle, so zittere ich und kan mich der Eiffersucht nicht enthalten, es mischt sich in meine fast übertriebene Liebe, doch verzei mir dann ich will daß beste hoffen.

mit Mund und Herz danke ich Gott und deinem Hrn. Commandanten, daß Er dir dein schiksal so erträglich als möglich macht, es freut mich daß auch du dankbar dargegen bist, wan Sie es nur auch dahin bringen könten, daß ich dich besuchen dörfte.

Die vergangene Woche ist der Hr. Prof. Haug außgezogen. Er wohnt iezo im Gymnasium als erster Prof. sein ältester Sohn, welcher der beste Freund unsers Ludwigs und nach allen Theilen ein braffer mensch ist sieht nächster Tagen seiner Freiheit[1]) und Versorgung entgegen.

Dein Urtheil vom Ludwig freut mich von Herzen so auch dein vätterlicher Rath den ich Ihm sogleich mit nachdruk sagte, Er versprach auch dir zu folgen, sein gerstriger Besuch war kurz und wie ein Traum, auch hatte Er so hefftige Zahnschmerzen daß Er sich heute den Zahn außziehen ließ, weil solcher faul war und Er schon lang daran leiden muste. Von diesem hoffe ich viel Gutes, doch kränkt mich die Zukunfft, wo ich sehe daß seine Nothwendigkeiten höher steigen als ich im stand bin Ihm anzuschaffen, so auch das Jullichen Sie wird Mannbar werden Ehe wir uns versehen und Sie unterstüzen können. Währest du frey, so hielt ichs iezo vor den besten Zeit Punkt sie zu uns zu nehmen, es

1) Entlassung aus der Akademie.

würde auch gegenwärtig nicht schwer halten, Ehe Sie sich ganz dem Theater wiedmet, dann dieß war nie mein Wunsch und würde mich bekümmern wann Sie dabey bleiben und vieleicht auch einen Mann von dieser brodtlosen kunst mit der Zeit bekommen sollte, weil Sie keinen andern Gegenstand siet, zwar gebe ich mir alle Mühe Ihr alles dieß zu entleiden, auch ist sie folgsam, aber — doch was kann ich gegenwärtig anders thun als alles dem Allmächtigen befehlen und bitten daß Er es wohl machen möge, bede sollen dir nächstens selbst schreiben, wie sehr Sie dich lieben und um deinetwillen leiden magst du dir selbst sagen.

Wie steht es mit deinem Lebens Lauf Sorge doch daß ich die noch fehlende Hefte zur Hand bekomme.

Wo meine l. Mutter nicht schon würklich tod ist, so sagen mir leider die traurige nachrichten daß es nächster Tagen geschehen wird. Gott stehe Ihr bey und helffe Ihr den letzten Kampf überwinden, du siehest daß ich auch auf dieser seiten zu leiden habe, hat meine Mutter vollens überwunden so gönne ich Ihr Ihre Ruhe, aber desto mehr daurt mich mein Vater, welcher dich herzlich grüst. Doch ich eile in mein Kämmerlein unterhalte mich mit Gott und flehe um Gnade und Erbarmen vor dich und uns allen Amen.

ich bin deine Ewig getreue Schubartin.

165.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg am h. Osterfest 1783.

Der Hr. Hauptmann Pfeiflin sagt mir, daß er morgen nach Stuttgard gehe — und ich bediene mich dieser Gelegenheit, ihn mit ein paar Zeilen an dich zu begleiten.

Zuförderst dank' ich dir, Engel, daß du mein trauriges Geburtsfest mir durch dein zärtliches Andenken so rührend gemacht hast. Ich habe deine Briefe, deine Verse, meiner Kinder Briefe mit dankbaren Thränen benezt. Auch hab' ich in dem mir ge-



schenkten Burgunder deine Gesundheit getrunken. Gott wird dir gewiß Alles tausendfältig vergelten, was du mir Gutes erweisest, sonderlich deine daurende Liebe zu mir, die ich doch nie verdient habe.

Erschroken bin ich, daß du mir schreibst, du wärest unpäßlich. Ach Gott, ich könnt' es nicht ertragen, wenn du, meine Geliebte, vor mir sterben würdest. Lebe; sei der Deinen Trost und laß mich den Weeg ins dunkle Thal allein wallen!! —

Brauche ia alle Mittel zu deiner Genesung; denn an dir ist mir sehr viel gelegen.

Dein Gedicht ist schön; aber dein Brief gefällt mir doch noch mehr. Denn ich bin eifersüchtig auf den Poeten, den du in Sold nimst.

Ludwigs Verse verrathen grose Gesinnungen; sie sind aber rauh und holpricht, wie all seine Verse, wie ich ihm nächstens darthun will. Er soll sich doch vor dem Wort Tirann in Acht nehmen, welches ihm so oft — (aus edlen Absichten zwar) gegen den Herzog entwischt. Grüß und küß ihn tausendmal. Der Kerl trägt ganz seines Vaters Gepräg auf der Stirn. Frag' ihn, was er für ein Buch möchte:

Horatii poemata ex edit. Jani.

oder Homeri opera Graec. & lat. edit. Basil.

Es hat mir iemand Geld geschenkt für ihn. Ueberhaupt möcht' ich wissen, was ihm für Bücher abgehen. Nächstens schreib ich meinem Ludwig selber — viel — viel — viel —

Julchen hat mir einen steiffen Brief geschrieben. Schreibt mein naifes Julchen so?? Wo war zu der Zeit ihr Herz??

Lezten Gründonnerstag hab ich von den Anverwandten eines ehemaligen hiesigen Arrestanten ein nagelneues Kleid geschenkt bekommen, das ich sehr brauche. Der Schenker heißt Leonhardi und wohnt bei Herrn Kaufmann Reinhard. Geh doch hin und bedank dich in meinem Nahmen. Je mehr man dankt, ie mehr man erlangt.

Heute bin ich bei dem Tisch des Herrn gewesen, und empfinde all die seelige Ruhe, die aus dem Genusse des Liebesmals quillt. Geduld bei meinem eisernen Jammer war das erste, das ich mir von Gott an diesem Tage erbat, an dem er nichts abzuschlagen pflegt.



Meine Hofnungen für dieß Leben schwinden wie Rauchgewölk weg; ich such also meine Hofnungen für ienes Leben desto fester zu gründen.

Ich habe dir sehr viel zu sagen, das mich auf dem Herzen brennt — Aber dieß ein andersmal.

Ich küsse dich im Geiste mit unaussprechlicher Liebe.

Dein

Schubart.

Georgi ist vorbei — und du hast für des Meule Tochter nicht gesorgt.

Deine Eifersucht ist hier übel angebracht; so sehr ich Mensch bin, so rein bin ich von diesem Mädgen. Mein Fleisch stirbt unter der Kreuzespresse und so ists mir recht.

Ich habe die Geissel der Eifersucht deinethalben wol heisser empfunden; doch — davon ein andersmal.

Wir werden alt, Weib, und Zeit ists, unser Fleisch ans Kreuz zu schlagen.

Die Akademie geht, wie ich höre, sichtbar zu Grunde. Ach, wär' ich draussen und meine Kinder bei mir!! — Den Ludwig schikt' ich gleich ein paar Jahre nach Zürich zu Lavatern. Aber Gott sorge für euch; ich vermag's nicht.

Lebe wohl Engel!!!

Vielleicht schreib ich dir morgen wieder.

Dieß im Flug!!!

166.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg den 7ten Mai 1783.

Dein Brief, meine Liebe, hat mich innig gefreut; so wie mir Alles unaussprechlich theuer ist, was von deinen Händen kommt. Nur die Nachrichten von unsern Kindern haben mir beinah das Herz zerrissen.

Der Herzog muß äuserst gegen uns aufgebracht seyn, weil mein siebeniähriger Kerkertod ihn noch nicht auszusöhnen im

Stande ist. Nun rächt er sich auch an meinen Kindern, und sicherlich würd' er sie und dich und mich verderben, wenns ihm Gott zuliese. Da ich diesen Fürsten in meinem Leben nicht beleidiget habe, sondern mehr als einmal mit heisser Andacht für ihn zu Gott betete; so schmerzt mich sein Zorn tief in der Seele. Inzwischen bin ich fest gesonnen, einen neuen Versuch für meine endliche Erlösung zu wagen. Vor einem Jahr war Abbt Duval, des Königs von Preußen Vorleser hier, der mir versprach, bei seinem König für meine Befreiung ein Vorwort einzulegen. Ich will also in deinem Nahmen einen Brief an Duval schreiben und eine Bittschrift an den grosen Monarchen beilegen, um ihn vielleicht zum Vorwort für mich bei dem Herzoge zu bewegen. Sprich doch vorher mit dem Preußischen Gesandten, ob er diesen Plan für gut hält, und schreibe mir bald deine und seine Meinung.

Du hättest auch schon längst an den Kaiser, den gerechtesten und besten Monarchen, schreiben sollen, der dir gewiß seine Hülfe nicht versagt hätte. In einer so gerechten Sache, die wir haben, darf man sich nicht fürchten.

Uebrigens führ' ich gegenwärtig ein elendes Leben. Ruh und Frieden hat meine Seele verlassen und Hofnungslosigkeit zerfleischt mein Herz. Der General ist ein guter Mann; aber aus Menschenfurcht wagt er keinen Schritt für mich. Ich habe sehr viel zu thun — mit Briefschreiben, Informiren und Unterhaltung der Fremden. Mein täglicher heisser Seufzer ist:

Ich bin müde, mehr zu leben,
Nimm mich, liebster Gott, zu dir!

Ich will diesen Mai eine Kur gebrauchen, weil ich neulich Blut ausgeworfen habe. Aber kann mich die Gesundheit in meiner Lage erfreuen?

Wie gerne wollt ich alles leiden, wenn es dir erlaubt wäre, mich zuweilen auf einige Tage besuchen zu dürfen und meinen Gram auf deinem Herzen zu verweinen. Aber, schreklich ists, daß uns der Herzog so ganz und gar verkennt, und uns für eine verdächtige Zigeunerbande anzusehen scheint. — Gott hilf mir, denn das Wasser geht mir biß an die Seele!!

Erbärmlich ists, daß ich alle meine Briefe an dich mit Klage, Ach und Weh schwärzen muß. Aber woher heitrer frö-

licher Inhalt in meiner Lage? Der Frühling kommt, die steigende Lerche singt, der freie Käfer summt unter dem Blüthenbaum — und ich allein bin zum eisernen Kummer verdammt und schmachte allein — ohne Weib, ohne Kinder, ohne Freund — ohne Freude in der blühenden Schöpfung.

Wenn unserm Ludwig, den ich so ungestüm liebe, ein Unglük begegnen sollte; so würde mich diese Nachricht erwürgen. Der Herzog darf nur Ein Wort von seinem unvorsichtigen Betragen vernehmen; so wirft er ihn unter die Soldaten oder gar ins Zuchthauß und zerstört seine Glükseeligkeit für immer. Was ist diesem Fürsten an Kopf und Herz gelegen, da er schon so manches Beispiel gegeben hat, daß ihm der Dümmling lieber sei als der Mann von Kopf. O Weib, laß uns beten, denn wir haben es nöthiger als iemals — laß uns beten, daß uns Gott nicht ganz und gar der Zerstörung hingebe. Doch Er ist gut und hat der Fürsten Herzen in seinen Händen. Auch wird Er uns nicht mehr auflegen, als wir ertragen können.

Hr. Pfeiflen ist ein vortreflicher Mensch, der gewiß sein Glük in der Welt machen wird. Er hat Beugsamkeit und keinen Troz.

Deinem lieben Vater und alle deinen Brüdern und Schwestern meinen tausendfachen Gruß.

Meine Blutsverwandten haben mich ganz vergessen. Das sind eitle Menschen, die wie Roßkäfer in ihrem Misthaufen wühlen und des fernen Elends ihres Anverwandten vergessen. Gott bekehre sie!!

An den Leonhardi habe schon lange geschrieben. Ich hab ihm, seit er hier war, so viel Gefälligkeiten und Dienste erwiesen, daß du dieß Kleid, welches er mir verehrte, gar nicht als ein Geschenk betrachten darfst. Glaube mir, Weib, würklich geb ich mehr, als ich nehme.

Ich kann iezt durch Herrn Pfeiflen öfter an dich schreiben. Also nächstens mehreres. Meine Seele umarmt dich — mein Geist schwebt an deiner Seite — mein Auge tropft über unsre Trennung — und meine blässere Lippe stammelt ein klagendes, iammerndes Lebewohl! Beste, Einzige, Treue, Gute, liebe Helene!!!

Dein armer

Sch.

167.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten Juni 1783.

Meine Beste,

Der Hr. Baron Eugenius von Scheler[1]), den ich für die Universität zu bereiten die Ehre habe, wird dir diesen Brief überreichen. Du wirst einen Jüngling an ihm finden von dem edelsten Herzen und Geist. Wir bringen die mehreste Zeit mit einander zu und wir beede haben für einander kein Geheimniß mehr. Religion, Wissenschaft, stille Betrachtung der schönen Natur und die heilige Freundschaft klären unsre Stunden auf. Sprich mit ihm, wie mit deinem eignen Herzen.

Daß du gesund und ungemein getröstet bist, dafür dank' ich meinem Gott mit freudigen Thränen.

Dich behüte der Engel,
den dir Gott zum Führer gab,
und spät erst säuseln dich Winde des Himmels
hinunter ins Grab.
An Edens wolkenerbauter Pforte
erwart' ich dich!
und kommst du, dann ertönen die Worte:
Umarme mich!
Und wenn an deinem Hals ich hange,
so lächlen Engel uns zu,
und führen mit wonnestralender Wange
uns ein in die ewige Ruh.
Dir singen die Vögel in Eden
wenn du der Wolke des Todes entsteigst,
vor Wonne können wir beede nicht reden;
du faltest die Hände und schweigst.

---

1) Derselbe, dem Schubart seine Aesthetik der Tonkunst dictirte. S. Schubarts Karakter, S. 73.

Doch ich besinne mich, daß ich das Versemachen deinem Sohne und — deinem Leib-, Mund- und Magenpoeten Heller[1]) überlassen sollte. Also in traulicher, herzlicher Prosa sag ich dir, daß ich dich liebe! daß ich unaufhörlich wünsche, bei dir zu seyn, und daß ich hoffe, Gott werde mir durch meinen ungemein gnädigen und christlichen Kommandanten das Glük auswürken, dich von Zeit zu Zeit hier haben zu dürfen.

Unsres Ludwigs Gedichte sind nun bald vollends korrigirt. Es ist unartig, daß er dich so drum quält. Einige Gedichte drunter sind stark und schön. Er soll sie nur verwahren, immer dran feilen, mehrere hinzuthun, die mehr Sprachrichtigkeit und Reinigkeit der Versifikation verrathen; so kann er sie, wenn er die Akademie verläßt, in der Schweiz bei Steinern druken lassen und sich Geld und guten Nahmen erwerben. Er muß sich aber noch viel üben, das Deutsche tief studiren, sich in die Einfalt der Natur und Homers, Ossians, Theokrits, Geßners, Klopstoks versenken, Schwulst und Undeutlichkeit wie den Teufel hassen, die reimlosen Silbenmaße, sonderlich den Hexameter, scharf studieren, nicht auf den Stelzen der Nachahmung dahersteigen, sondern Flüge eigner Kraft thun. Mir wär's lieb, wenn er zuweilen biblischen Stoff zu seinen Gedichten wählte. Ich will ihm nächstens ein paar geistliche Idyllen schiken: die Hirten zu Bethlehem und der Pilger auf Golgatha. In dieser Manier wünscht' ich von ihm ein Bändchen Idyllen. Mir ist die Mythologie Gift.

Dem sanften Julchen tausend Küße. Neulich sagte mir iemand, es lauf' ihr ein Tänzer nach. O Weib, um Gottes willen, verhinder' diesen abscheulichen Schritt. Lieber mag sie einen lahmen Schneider, als einen geflügelten Tänzer nehmen. Solche Kerls werden am Ende Krüppel an Leib und an der Seele. Das Julchen soll nur warten. Gott wird ihr schon einen Mann ausersehen, es muß kein solcher Luftpassagier seyn.

Doch, ich lasse heute Ader und muß meinen Brief abbrechen; ob ich gleich tausend Dinge mit dir zu plaudern hätte. Doch mir gehts wie den Liebhabern im Mondschein; — was denken sie

---

1) S. oben den Brief von Schubarts Gattin an Miller vom 16. Dez. 1779.

nicht alles zu sprechen mit der Lieben!! — doch die Liebe erscheint im Nachtgewande und der verliebte Tropf — verstummt.

Ich umarme dich und bin, wie du weißt, mit unnennbarer Zärtlichkeit

Dein

armer gefangener Mann

Sch.

Deinen Freunden all, sonderlich der Mamsell Reichenbach [1]), Hrn. Elsässer, dem iungen Haug und deinem Hofpoeten meinen herzlichen Gruß.

Möcht' ich dich bald sehen von Angesicht zu Angesicht!! —

168.

Schubart an seinen Sohn.

Asperg den 3ten Juli 1783.

Hier dein grünes Buch mit den Gedichten, das du so ungestüm hinverlangtest. Gründlich konnt ichs nicht durchsehen; doch hab' ich sie alle gelesen. Du hast Dichtergaben, sonderlich starke Gesinnung; aber Ausbildung fehlt dir noch.

Daß es dir nicht nach Wunsch geht, hör' ich. Aber denk an meine Lage, und deine Klage wird verstummen. Noch immer bin ich ein Gefangner! Sieben Jahre meinem Weib, meinen Kindern, meinem Vaterlande entrissen und der würgenden Sehnsucht nach Freiheit Preiß gegeben! — und ganz ohne Hofnung. Denn von Seiten des Herzogs kann ich nichts erwarten; da er es ia nicht einmal erlaubt, daß mich deine Mutter besuchen darf. Gallioten und Schellenwerker dürfen ihre Weiber kommen

1) Später verehlichte Simanowiz, Jugendfreundin Schillers und ausgezeichnete Porträtmalerin. Schubart hat sie, mit ihrer Freundin Boßler, seiner geliebten Asperger Klavierschülerin, in dem Gedichte: Die zwo Schwesterseelen, verherrlicht. Ihre Lebensgeschichte ist in dem neuestens erschienenen Buch: Ludovike ꝛc. pietistisch mißhandelt worden. Vgl. auch Pahl's Denkwürdigkeiten S. 397.

lassen; nur ich nicht. O Sohn, wie wohl wirds mir seyn, wenn man mich den Berg hinunterträgt und meinen Sarg auf dem grünen Plaze hinter der Asperger Kirche versenkt!! — Ich muß dir sagen, Sohn, den ich wie meine Seele liebe, ich bin recht müde zu leben. Das beständige Nachschleppen meiner Fessel ist mir zur Last; selbst die Liebe zu dir, zu meinem Julchen und meinem Herzensweibe ist mir zur Last; denn immer missen, was man liebt, ist Höllenpein. Ludwig, wie viel Thränen sind schon in meinen Kerkerstaub geflossen! Wann werd' ich die lezte blutige Thräne weinen? — Ach, ich möchte dich noch einmal in der Welt sehen und dir meinen Seegen geben! aber das Flämmlein Hofnung spielt im Sturme und droht bald zu verlöschen. — Also dort! — Gott verzeih mirs, für diese süße Hofnung läuft mir die Zeit zu träge. Tage, Monde, Jahre, liegen wie Gebürge zwischen dem Izt meiner Sehnsucht nach euch und der Stunde des Wiedersehens im Himmel. Ich armer Mann! — wann wirst du dich meiner erbarmen, Vater im Himmel? —

Schreibe mir oft, Ludwig! — Mach deinen Vater zum Vertrauten deines Kopfes und Herzens. Durch Ringlern[1]), der gar ein brafer, tieffühlender Jüngling ist, kannst du mir Briefe zubringen.

Gott stehe dir bei, mein Sohn! Halte dich fest an ihn; denn Menschenhülfe ist eine lose Wand, wer sich an sie lehnt, mit dem fällt sie über'n Haufen. Bete fleißig für deinen armen Vater, daß sich Gott seiner erbarmt, und, solls nicht anderst seyn, ihn wenigstens bald durch den Tod befreit. Ich hoffe, nicht lange mehr zu leben. Schwindel, Nervenschwäche, Ermüdung meiner Hände, wenn ich Klavier spiele, kündigen mir schlagflüssige Zufälle an. Sollt' ich einmal plözlich sterben; so sei wegen meiner Seeligkeit unbekümmert. Ich denke stündlich an meinen Tod, ich habe Gott und seinen Sohn herzlich lieb, für meine Brüder könnt' ich bluten, auch denen hab' ich verziehen, die mich dem langsamen Kerkertode Preiß gaben — und all meine Sünden hab ich beweint, und auf dem Ziegelboden meines Kerkergeklüfts Vergebung erfleht.

---

1) Lieutenant auf dem Asperg. Schubarts erster Brief nach seiner Befreiung — in unsrer Sammlung — ist an ihn.

Und nun drük ich dich an mein Herz, einziger Sohn, du Freude meines Herzens, du Verbreiter meines Stamms — und bin mit Thränen die das Papier näßen[1])

Dein

armer Vater

Sch.

Abeille[2]) ist gar ein brafer iunger Mensch. Grüß ihn tausendmal und sag, er soll mich bald wieder besuchen. Er spielt sein Klavier ferm, nur fehlt ihm da und dort noch mancher Vortheil, den ich ihm herzlich gern sagen wollte. Sag' ihm, er soll ia

Bachs wahre Art, das Klavier zu spielen

sich eiligst kauffen und studiren. Bach ist mir in der Musik, was mir Klopstok in der Poesie ist.

169.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 10. Aug. 1783.
am 8 Sonnt. Trin. Morgens um 6 Uhr

Der gute Pfeiflen ist hier gewesen und hat seinen Vater besucht, der an der hier grassirenden Ruhr tödtlichschwach darnieder liegt. Ich gebe ihm deßwegen ein paar Zeilen an dich, meine Liebe, mit, um dir zu sagen, daß ich auch an dieser Krankheit niederlag, und noch nicht ganz hergestellt bin. Doch will ich morgen, so Gott will, wieder ausgehen. Ich bin äusserst matt und lebenssatt. Wenn nicht Gottes Gnade so augenscheinlich über mir wachte; wo wär' ich? —

Für deine mir so lieben Briefe und Geschenke sag ich dir tausendfältigen Dank. Welch ein Schaz wird im Himmel dein

---

1) Es trägt noch davon die Spuren.
2) Zögling der Karlsschule; später Hofmusicus in Stuttgart.

seyn für deine Lieb' und Treue, die du mir im Kerker erzeigtest. Nur blutet mir das Herz, wenn ich dir zuweilen Kosten verursachen muß. Wer verköstet sich gerne für einen todten Mann? —

Daß der Herzog nicht Einen Zug wegen meiner thut, ist grausam. Er mags verantworten. Mir ists wohl; denn ich hab ein gutes Gewissen. Von Seiten des Generals steht wenig oder nichts zu erwarten. Er ist zwar ein sehr guter Mann; aber er wagt nichts. Wir müßen also allein auf Gott trauen; aber auch das unsrige thun. So bald ich wieder gesund bin; so schreib ich an den Kaiser und stell ihm alles so lebhaft vor, als ich kann. Wer wird sich unschuldigerweise lebendig morden lassen? — Gott lob, daß mein liebes Vaterland nur Einen Herzog von Würtemberg hat!! Indessen will ich geduldig harren, biß mich Gott erlößt!

Der Ludwig hat mir ein paarmal geschrieben. Er schwärmt so gerne aus den Gränzen seiner eignen Natur in ein fremdes Gebieth; da er doch reichen Vorrath von Bildern und Empfindungen in sich selbst hätte. Sag' ihm er sei ein wahrer Katte — prodigus alieni, contemtor sui. Sein Gedicht hab ich bald korrigirt und wills ihm, nebst den Musikalien schiken. —

Doch der Pfeifle eilt. Ich küsse dich im Geiste. Umarm' meine Kinder. Tausend Dank und Grüß' an Elsäßer. Morgen schreib' ich dir viel — viel.

Dein

Schubart.

170.

Schubart an seinen Sohn.

Den 12ten Aug. 1783.

In diesem Gedichte sind entschiedene Dichtertalente vorstechend. Kühne Imagination, kekes Herz, richtiges Gefühl, oft starke Sprache karakterisiren es. Aber noch fehlt ihm — Wahrscheinlichkeit, sattsamer Wohlklang, Originalität, lezte Vollendung. — Mit der Zeit muß dir das Trauerspiel sehr gelingen;

lieber aber wär mir's wenn ich einen vaterländischen epischen Dichter in dir witterte. Ach, mein Sohn, Wahrheit, Religion, Vaterlandsliebe gibt dem Gedichte allein Gewicht. Vor Alters war Dichter und Profet eins; iezt ist Dichter und liederlicher Hund eins. — o tempora! o mores!

Arbeite mehr dergleichen Erzälungen aus, nim auch biblischen Stoff, vaterländischen Grund und Boden; wechsle mit Geßners Prose, Klopstoks Hexameter — auch mit Trochäen ab; studier sonderlich ienes grose, noch ungebrauchte herrliche Silbenmaaß, welches Klopstok in der Vorrede zum IVten Band seiner Mess. so sehr empfihlt.

Studier unaufhörlich Griechen — Pindar mit Gedike verglichen; Kallimachus, Homers, Orfeus Hymnen rc. Horaz in der Korrektion; Waller, Dryden, Cowley, herrliche Dichter — Luthers Bibelübersezung und Klopstok. Zu viel darfst du nicht lesen, sonst gute Nacht Originalität!

Eidenbenz[1]) ist der beste musikalische Kopf in Stuttgardt. Er hat Erfindung, Leichtigkeit des Vortrags, liebliche Melodie, guten Saz, Instrumentenverständniß — Herzlichkeit. Die andere Woche schik ich ihm seine Kompositionen, mit schärferer Beurtheilung, die du ihm kommunizireu kannst.

Abeille spielt seinen Bach schon sehr gut; er ist ein Mensch nach meinem Herzen. Zumsteegs Sattheit ärgert mich.

Hast du Schillers neustes Trauerspiel[2]) schon gelesen? — herrlich, original ists. Aber Sattheit ist auch sein Fehler.

Lieber Sohn, ich bin schon 14 Tage krank. Wenn mich doch Gott einmal von der Welt abforderte!! — Ich habe genug gelebt, gelitten, geduldet! — Gott seegne dich, mein Sohn! — Wie ich dich liebe; so liebt kein Vater. — Thränen sagens nur halb, was ich für dich empfinde.

Dein
treuer, zärtlicher Vater
Schubart.

---

1) Zögling der Karlsschule und später Hofmusicus. Gab von 1790 an mit Abeille, Schwegler und Zumsteeg das musicalische Potpourri heraus.

2) Fiesco.

171.

Schubart an seine Gattin.

An Mariä, der ersten Frau, Himmelfart.
den 15ten Aug. 1783.

Beste,

Hier ist Ludwigs Gedicht korrigirt. Es ist sehr gut. Ich wünsche dir Glük zu dem Dichter, den du mir gebohren hast. Dieß Gedicht entscheidet sein poetisches Talent. Gott hats ihm gegeben; er wird dieß himmlische Feuer lenken zur Verherrlichung seines Nahmens. Ich kann nun dem Sirach nachjauchzen: „ich sterbe nicht, hab' ich doch meines gleichen hinter mir gelassen".

O Weib, die du mir solche Kinder gabst, wie lieb' ich dich!! —

Meine Gesundheit will sich noch nicht geben. Ich habe noch immer Bauchgrimmen. Doch kann ich ausgehen. Alles, wie Gott will! —

Schreiben kann und mag ich dir nicht viel. Der Gedanke an dich ist nur Qual, weil ich immer Luft für Wesen ans Herz drüke.

Also lebe wohl. Vergiß deinen elenden Mann nicht. Ich bin ewig

Dein

Sch.

Ich würde dir viel schreiben, da ich aber mit dem Herzen schreibe, so thut mirs immer so wehe, daß ich lieber nicht schreibe. Liebende trennen — ist hart, ist schreklich.

172.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten 7ber 1783.

Im grösten Regen kam heut Haug zu mir. Seine Laune, seine Gedichte und Gespräche von meinem Liebling Klopstok haben mich sehr ermuntert. Dieß Briefgen geb ich ihm mit, an dich,

mein Herz, um dir zu zeigen, wie seelig mir ieder Augenblik sei, an dem ich mich mit dir unterrede.

Meinen leztern Brief vom 2ten dieß wirst du erhalten haben. Er macht mir ein wenig bange, da der Inhalt etwas frei war, und ich noch keine Antwort von dir habe.

Haug hat mir gesagt, wie dich der Herzog in der Audienz behandelte. Wie mir der Zorn durchs Blut braußte, kannst du dir leicht vorstellen. In solchen Lagen fühl' ich die Schwere der Christenpflicht: unsere Peiniger zu seegnen.

Du bist doch gesund, meine Theure? Freudig dank ich meinem Gott, wenn er mir und deinen Kindern dein so kostbares Leben erhält.

Von unsern Kindern erwart' ich begierig Briefe. Man hat mir von dem Julchen und einem hundsföttschen Tänzer eine Anekdote erzält, die mir schier das Herz durchbohrte. Lieber wollt' ich meine eigne Tochter morden, als sie mit einem nichtswürdigen Luftspringer vor Zeit und Ewigkeit unglüklich machen. Doch Gott, dem ich meine Kinder anvertraut habe, wirds verhindern.

Ich könte dir noch vieles schreiben — aber was? — Die alte Klage über mein Elend? — Pfui, mit dem ewigen Aufrühren des alten Unraths!! — von meiner Liebe zu dir? — nüzt mich nichts, martert mich nur! —

Also, lebe wol.

Schubart.

Ich habe gehört, der Herzog sei in der Schweiz — der Schöpfer der Knechtschaft und des Elends im Lande der Freiheit und des Glüks! — Und doch bet' ich am Sonntag aufrichtig für seine glükliche Rükkunfft. Ist, traun, auch kein Narrenwerk. —

Meinen Kindern.... herzigen Gruß.

Gott seegne und behüte dich. Amen.

173.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 16ten 7ber 1783.

Ich habe seitdem, meine Liebe, große Aengsten gehabt. Ich schrieb dir einen ziemlich weitläufigen und offenherzigen Brief in einem Paket an Stäudlin. Diß Paket kam in Herrn Generals Hände. Zum Glük hat er das Paket nicht erbrochen und du wirst nun den Brief erhalten haben. Denke mit welchem Zittern und Zagen ich mein Leben hinbringen muß, und ob ich nicht Ursache habe, mir den Tod zu wünschen. Ueber das Alles kann ich meine Sehnsucht nach dir nicht stillen; sie wächst vielmehr mit iedem Tage. Wenn ich aber bedenke, daß du ohne mich gesünder, vielleicht auch vergnügter und sorgloser lebst; dann geb ich mich zufrieden um deinetwillen. Denn dein Wohl zieh ich dem meinigen vor.

Du kannst nicht glauben, wie es mich freut, daß du so gesund und so heitern Humors bist. Mit Thränen preiß ich meinen Gott dafür und wünsche dir — alles was mir abgeht — Freiheit und Zufriedenheit. Ich bin dazu verdammt, ein elendes Leben zu führen und ein Schlachtopfer für euch zu werden. Mein ruhiger Trost ist das überzeugende Bewußtseyn, daß ich diß Schiksal nicht verdient habe. Heute wirds 2426 Tage daß ich im Kerker schmachte. Womit habe ich diß verschuldet? — Ach, Beste, ich muß Gott bitten, daß er mich vor dem Selbstmord bewahre, wozu ich öfter Versuchungen habe. Nur der Gedanke, wie schwer ich damit Gott beleidige und welchen unaussprechlichen Schimpf ich damit meiner Familie zuziehe, hält mich zurük.

Meinem lieben Julchen blüht ein großes Glük. Herr von Bidermann aus Winterthur in der Schweiz, ein reicher, frommer, vortreflicher Mann, will sie zu sich nehmen und wie seine Tochter halten; auch mit der Zeit für die dauerhafte Gründung ihres Glüks sorgen. Da ich nicht ihr Vater seyn kann; so hat Gott diesen Vater aufgestellt. Er wird selbst mit dir darüber sprechen. Der gute Mann hat mir 2 Karlin geschenkt, die der Herr Ge-

neral hat; auch hat er dir 1777 unbekannt Geld geschikt und will dem Ludwig Bücher anschaffen, so viel er braucht. Weib, wenn dein Mann ein Schurk wäre; würde er wohl noch solche Freunde besizen? Es sind mehr Gefangene hier, um die sich kein Hund bekümmert. Wie viel edle Seelen aber arbeiten für mein Bestes!! — Gott lohn's ihnen allen tausendfach. Wenn du dein Julchen in die Schweiz begleitest; so wirst du erst sehen, wie viele reelle Freunde ich noch dort habe.

Nur zwei Zeilen bitt ich mir durch den Ueberbringer von dir aus, ob du meinen Brief erhalten hast?

Ich will dich immer mit meinen Briefen verschonen; aber immer lokt mich mein Herz wieder an den Schreibtisch. Verzeih mir also wenn ich dich mit meinen Klagen so oft beunruhige; es ist ein Tropfen Trost drinn, wenn ich mein Herz vor dir ausschütte.....

Leb immer gesund, vergnügt und heiter und bete unaufhörlich für

deinen

armen unglüklichen Freund

Schubart.

N. S. Ich habe gestern zum Herrn General gesagt: ich sey fest entschlossen, nicht das mindeste mehr von meiner Frau an Kleidung und Wäsche anzunehmen. Der Herzog der mich ihr auf lebenslänglich entriß, soll mich auch erhalten. Du hast also keinen weitern Aufwand meinethalb zu fürchten. Wir wären also auch in diesem Punkte geschieden!

den 17ten 7ber 1783.

Mütter geht erst auf den Mittag nach Stuttgardt; drum leg ich noch ein paar Zeilen bei, weil ich Musse habe.

Ist mirs doch so wohl, wann ich mich mit dir im Geiste bespreche.

Wenn Schwermuth schreklich über mir
mit Zakenflügeln hängt,
und fast das Bild von dir
aus meinem Herzen drängt;
so schließ ich mich in meine Kerkergruft,
und mache mir durch Thränen Luft.

Du predigst mir immer von Geduld, meine Freundinn. Ich glaube sie redlich ausgeübt zu haben. — Ueber Jahr und Tag lag ich im Schauergewölbe auf faulem Stroh, beträuft vom Thau des Felsen, daß mein Schlafrok an meinem Leibe verfaulte — und Gott weiß, ich murrte nicht. 3 andere Jahre lebt ich verschlossen und einsam — und murrte nicht. Getraust du dir, es mir nachzumachen? — Aber iezt mit diesem abgestumpften Herzen, müde und zerfleischt von den Streichen des Elends, verargst du mirs, wenn ich klage? — Doch meine Klage verstumme vor dir und werde nur allein von Gott gehört. — — Grüß mir deinen lieben Vater und bitt ihn für mich um einen Ulmer Stahl. Den du mir geschikt hast, taugt nichts.

Lebe glüklich und wohl.

Dein armer

Schubart.

174.

Schubart an seine Mutter.

Asperg den 2ten 8ber 1783.

Liebste, beste Mutter!

Tausend Dank vor das mütterliche Andenken, womit Sie Ihren armen gefangenen Sohn erfreuen. Nach 7 Jahren einen Brief von einer lieben mir so unaussprechlich theuren Mutter erhalten, die mich noch im grauen Haare ihrer Liebe versichert, und mir ihren Seegen auf dem Sterbebett verspricht, ist wahre Herzstärkung für den Lang-Leidenden. O! liebe Mutter, Ihr Christian mußte viel leiden; 377 Tage lag ich auf faulem Stroh in einem finstern Loch, und 3 andere Jahre schmachtete ich in der Einsamkeit hin, bey elender Kost, ohne den tröstenden Anblik des Menschen — ohne Mutter, Weib, Kinder, Freund. Für alle meine Jugend-Sünden hab ich da schreklich gebüßt, und mit tausend Thränen meinem Gott iedes Herzenleid abgebeten, das ich meinen lieben Eltern machte. O, wie offt hab ich da vor

Gott in heißen Gebethen für meine liebe graue Mutter gerungen, und ihr ein ruhiges Alter, ein sanftes Christliches Ende, und die mit Jesu Blut erkauffte Freuden des Himmels im reichsten Maaße angewünscht. — Nun Gott hat meine Thränen gesehen — und mir verziehen — ahmen Sie Gott nach gütigste Mutter, und verzeihen Sie mir auch. Es war Leichtsinn, wann ich Sie betrübte, und nie Mutwille. Immer hab ich Sie kindlich geliebt. Entziehen Sie mir also Ihren mütterlichen Seegen nicht, denn ich bedarff ihn.

Das daurende schwere Leiden von innen und außen hat meine Gesundheit so geschwächt, daß ich denke, ich werde noch vor Ihnen sterben. Aber ich sterbe gern: ich habe Versönung im Blute Jesu gefunden, und freue mich auf iene Welt, wo ich meinen Vater, und meine Mutter, und meine Lieben alle wiederfinden werde, — und wo Gott abwischen wird alle Thränen — auch die im Kerker geweinte Thränen, von unsern Augen.

Daß Sie noch leben, beste Mutter, ist viel Gnade von Gott, und daß Ihre 2 jüngste Kinder die beste Aemter der Stadt Aalen begleiten, ist ein großer Trost vor Sie, der Ihnen das bittere Andenken an das traurige Schiksal Ihres ältesten Sohnes um vieles versüßen mus. Genießen Sie dieß Vergnügen bis ins graueste Alter, und weihen Sie meinem Andenken zuweilen eine mütterliche Zähre. Denn Gott sammelt der frommen Witwen Thränen. —

Von ein paar Vorwürffen erlauben Sie mir mich loßzumachen.

1) Gibt man mir nicht so viel, daß ich mich betrinken kan.
2) Hat mich lange Gedult gelehrt zu schweigen und alles dem heimzustellen, der da recht richtet. —
3) Hab ich schon einmahl an den Herzog geschrieben, aber es ist nichts darauf erfolgt.

Und endlich, wie können Sie glauben, daß mich der Umgang mit dem sklavischen Soldatenvolk reizen könne, den Trieb nach Freyheit zu erstiken? Selbst Besuche von Prinzen, Ministers, Grafen, großen Damen, und einer Menge berühmter Männer, womit ich bisher beehrt wurde, haben diß nicht bewirken können. Gott und meinem Vaterland zu dienen, ist die Axe, um welche sich alle meine Wünsche drehen. Auch bin ich bis her nicht müßig

gewesen; ich habe Bücher geschrieben, Musiken komponirt, die mit der Zeit der Welt mitgetheilt werden sollen, und informire von Morgen bis in die Nacht. Müßig kan mein Geist nie seyn. Inzwischen frißt mir die Sehnsucht nach Freyheit das Herz ab, und allen Beystand Gottes hab ich nöthig, in meinem eisernen Jammer auszuharren.

Und nun bitt ich die liebe Mutter, einen Schritt für meine Rettung zu thun; beyliegendes Schreiben in Ihrem Nahmen abschreiben zu laßen, und es durch einen guten Kanal an den Kayser zu schiken. O wie sollt es mich freuen, wann ich, so wie meine erste Geburth ins Licht, auch die zweite Geburth in die Freyheit meiner lieben Mutter zu danken hätte! Wie würde sie Gott dafür lohnen!!

Ich nehme noch nicht Abschied von Ihnen. Vielleicht sehen wir noch einander, und preißen Gott für die wunderbare Errettung.

Gott laß es Ihnen wohlgehen beste Mutter. Beten Sie fleißig für Ihren armen Christian. Wenn ich ein Verbrecher wäre, würd ich Sie nicht darum bitten. Gott der Allbarmherzige wirds wohlmachen. Lieben Sie mich immer, gute Mutter, dann ich liebe Sie bis in den Tod. Mit Thränen nenn' ich mich

der besten Mutter

leidenden und gehorsamen Sohn

Christian.

175.

Schubart an seinen Bruder den Stadtschreiber in Aalen.

Asperg, den 5ten October 1783.

Ein trauriges Vergnügen ist's vor mich, l. Bruder, dir nach bald 7 im bittersten Elend verflossenen Jahren wieder schreiben zu können. Zwar muß ich dir auch diesen Brief ohne Wissen des Kommandanten übermachen, dann der Herzog hat

noch wenig von seiner Strenge gegen mich nachgelassen; aber das Leiden verliehrt doch einige Augenblike etwas von seinem Gewicht, wenn man sich gegen seine Freunde ausleert. Du wirst mirs nicht verargen, wenn ich ungedultig wurde, seit meiner Festungsfreiheit nichts von dir, meiner Mutter und Schwestern zu hören, da doch 1000 nahe und ferne, meist landfremde Leute seitdem nach mir fragten, mich besuchten und mich mit Trost und Hülffe unterstüzten. Doch ich überlasse es dem Herzen eines Jeden, wie es sich selbst beym Leiden eines andern stimme — entweder zum tröstenden Mitleid, oder zur kalten Gleichgültigkeit. Ach Bruder, Gott hob mich hoch aus dem Strom und traf mich mit zermalmendem Arm. Nun leid' ich bald 7 Jahr, und kein Strahl der Hoffnung flimmt hinter der Gewitter=Nacht. Du sollst es einmal in meinem Lebenslauff mit Schaudern lesen, was ich hier ausgestanden habe. Gefangenschaft ist Hölle, sagt Origenes, und wie wahr diß seye, habe ich in seiner vollen Krafft empfunden. Einsamkeit, gähnende Langweile, Frost, Hunger, Höllenangst, Leibesschwäche, Hoffnungslosigkeit, stechende Sehnsucht nach meinem Weib und Kindern, Erniedrigung aller Art, Schlaf=losigkeit in langen Schauernächten, rastloses Wälzen auf meinem faulen Strohlager, — waren die Harpyen, die mich zerfleischten, die Furien, die mich dicht an den Rand der Verzweifflung geißelten. Gott, den ich in Christo Jesu mit Ueberzeugung an=beten lernte, hab ich allein zu danken, daß es nicht längst aus mit mir ist. Einigemal war ich fest entschlossen, meinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen, aber nur Gottes Gnade hielt mich davon zurük, und schleuderte das Messer mir aus der Hand; ich preise Ihn davor mit Thränen, und unterwerfe mich in Demuth seinem Rathschluß, er seye auch noch so hart und schreklich für mich. Ich fühle, daß ich für diß Leben elend seyn soll, um für ienes Leben gerettet zu werden. — Er ist heilig, sein Wille geschehe!!

Mein ieziger Kommandant ist ein herzguter Mann, er kann aber nur wenig vor mich thun. Mein l. Weib zittert vor ihre Pension und Kinder, wann sie etwas Großes zu meiner Rettung wagen sollte. Ich bitte dich also, l. Bruder, beyliegenden Brief an den Kayser abzuschreiben, und ihn durch einen guten Kanal insinuiren zu lassen. Ein großer Minister hat mir diß ge=

rathen, und ich hoffe, es soll nicht ohne Wirkung sein. Lieber Bruder, es ist schreklich, wenn ich denke, „du sollst in der Gefangenschaft sterben, wie ein Verbrecher der ersten Art mit Ketten begraben werden, und weist doch nichts, womit du dir diese grausame Strafe zuzogst.“ Man hat mich nie verhört, mir auch nie gesagt, was ich gethan haben sollte, nur schüzte man immer meine Besserung an Leib und Seele vor. Wie abscheulich! einen einschließen, auf faules Stroh werfen, ihm mit der Kette drohen, und für Hungersterben zu essen geben — damit er gesund werde —! Einen so lange quälen, daß er an Gottes Erbarmung verzweiflen möchte, — damit er fromm werde! — Nein, so was hat noch keinem Prinzen geträumt, von dem hochseligen Nero an, biß auf den jüngsten Erdtyrannen. — Doch Gott sey Richter zwischen mir und meinen Feinden, ich schweige und bete für sie. Ach! wenn ich doch sterben könte! — Bruder, so satt hat kein 100jähriger Greiß gelebt, als ich 40jähriger Elender. Ich fürchte den Tod nicht, weil mich meine lange Gefangenschaft ganz vertraut mit ihm machte. Auch weiß ich, was der Geist jenseits des Grabes zu erwarten hat, — doch ich muß harren, bis meine Stunde schlägt. —

Daß die l. Mutter noch lebt, — daß es dir wohlgeht, — daß unsere Schwestern gut versorgt sind — freuet mich herzlich. Mir gehts wie einem Schwindsüchtigen, den man zu einem Gesunden legt, um durch dessen Ausdünstungen sein Leben noch auf einige Zeit zu fristen. Unser Schwager Böth ist noch immer der brafe, rechtschaffene Mann, der für Religion und Vaterland lebt und webt. Seine Predigten für die Jugend sollen gar schön seyn, ich habe sie aber nicht gelesen, denn auf meinen Berg, diesen Sündenbukel, diese behaarte Warze, die das Antliz der Erde verstellt, verschießt sich nur zuweilen ein Buch, wie sich ein fremder Vogel zu verschießen pflegt.

Ich habe, um nach meinem Tod in etwas zu nüzen, meinen Lebenslauf weitläufig und mit Strenge aufgesezt, und du wirst ihn einmal nicht ohne Rührung lesen. Gedichte in Menge, einen kleinen Roman und Sonaten, Kantaten, Lieder fürs Klavier hab' ich auch verfertigt, wovon schon in Speier und in der Schweiz manches gedrukt und gestochen ist. Doch fühl' ichs, wie schwer es ist, mit diesem lastenden Seelen-Kummer zu schreiben.

Für das mir überschikte folgt mein brüderlicher Dank. Doch hätt' ich gern ein Manschetten-Hemd von dir gehabt, weil mir diese am meisten fehlen. Doch ich stell Alles deinem brüderlichen Herzen heim.

Und nun bitt' ich dich, unsere Schwestern und Schwäger innig und warm zu grüßen und mein Andenken in dem Herzen meiner Freunde aufzufrischen. Betet für mich, ihr Lieben, daß Gott einmal meinen ewigen Jammer ende. Mit brüderlichem Herzen nenne ich mich

Deinen

armen, gefangenen Bruder

Christian.

Diesen Brief hab ich dir heimlich geschrieben, du darfst also nicht geradezu drauf antworten.

176.

Bittschrift an den Kaiser.

Aalen im Oktober 1783.

Groser Kaiser!

Zu den Füßen Euer Kaiserlichen Maiestät wirft sich eine arme 70iährige Priesterswittwe nieder, die schon sieben Jahre der Kummer lastet, ihren ältesten Sohn in unverschuldeter Gefangenschaft zu wissen.

Dieser mein unglüklicher Sohn ist Christ. Fried. Daniel Schubart, den der Herzog von Würtemberg 1777 den 23. Jenner auf seine Stadt Blaubeuren von Ulm aus, wo er damals als Literator sich nährte, loken, und — ohne Verhör, ohne die Ursache seiner Gefangenschaft anzuzeigen — in Verhaft nehmen liess.

Ueber Jahr und Tag wurde er in ein finsteres Loch eingeschlossen, mußte bei elender Kost auf faulem Stroh sein Leben verseufzen, und wurde, wie der gröbste Missethäter, mehrmalen mit Ketten bedroht.

Drei andere Jahre verwahrte man ihn in andern Gefängnissen und ihm wurden weder Bücher noch Schreibmaterialien

zugelassen, auch keinem Menschen verstattet, mit ihm nur Ein Wort zu sprechen.

Seit drei Jahren hat er zwar sogenannte Vestungsfreiheit, aber loßgerissen von allem, was er liebt, — von Weib, Kindern, Freund und Vaterland — bringt er noch immer sein Leben in stetem Kummer zu, und sein Zustand gränzt dicht an die Verzweiflung.

Meine Fußfälle vor dem Herzoge — die häufigen Fürbitten seines Weibes — selbst Interzessionen vieler Persohnen vom höchsten Range und der größten Gelehrten unsers Vaterlandes, die des Herzogs Meinung von dem Unwerthe meines Sohnes sehr hätten herabstimmen sollen, haben ihm bißher die gesuchte Freiheit nicht verstatten können.

Wenn mein Sohn ein Verbrecher wäre; so würd' ich mein Mutterantliz von ihm abkehren und ihn seinem verdienten Schiksale ohn Eine Thräne überlassen.

Aber er ist — mit freudigem Gefühle bezeug ich es vor Gott und E. K. M. — mein Sohn, der unter meinem Herzen lag, ist kein Verbrecher. Er liebt Gott, sein Vaterland und seinen grosen Kaiser mit Begeistrung. Seine Schriften legen davon ein unverdächtiges Zeugniß ab. Zwar hat ihn sein Feuer zuweilen hingerissen, daß er eine Saite etwas unsanft betastete, die damals, als er auftrat, in manchem Ohre rauh klang. Gaßners bekannte Exorzismen und der aufgehobne Jesuiterorden, der sie in Schutz nahm, hat ihm manche heisse Verfolgung zugezogen. Da aber all diese Hügel geebnet sind, da Freiheit im Denken, Reden und Schreiben auf E. K. M. Allerhöchsten Wink in allen Ländern unsres Vaterlandes herrscht: soll mein Sohn allein nicht das Glük haben, sich in diesem aufgehenden Lichte zu wonnen und für Wahrheit und Vaterland zu schreiben? — Er hat ausgezeichnete Gaben für Literatur und Musik, und brennt vor Verlangen, sie einmal wieder für sein deutsches Vaterland, das er mit heissem Ungestüm liebt, verwenden zu können.

Ich werfe mich also zu E. K. M. Füßen nieder und halte sie mit Thränen und zitternden Armen fest, mit der allerdemüthigsten Bitte, mir meinen Sohn durch Allerhöchstdero Kaiserliches Vorwort und Ansehen wieder zu geben. Ich glaubte in ihm, auf den ich all mein Vermögen wandte, die Stüze meines



Alters zu finden, und sein Herz täuschte mich nicht in dieser mütterlichen Erwartung; aber zerstäubt ist die Blüthe dieser Hofnung, meine Haare sind grau, und ich soll — ohne meinen Sohn noch Einmal zu sehen — mit Herzeleid hinunter in die Grube fahren.

Ach, so erbarmen Sie sich meiner, Groser, Gottnachahmender Kaiser, und geben einer armen Mutter ihren Sohn — einer liebenden Gattinn ihren Mann — und zwei hofnungsvollen Kindern ihren Vater wieder.

Wie wird sich mein Sohn freuen, wenn auch er ein Zeuge von den grosen Thaten wird, womit sich E. K. M. zum Wunder der Welt und zum Stolz unsres Vaterlandes machen. — Tausend Freudentränen, über seine Erlösung geweint, sollen sich in eben so viel Perlen wandeln, die Ew. K. M. Krone schmüken. Mein leztes Wort, das ich auf meinem Sterbelager gen Himmel stammeln werde, soll diß seyn: Gott segne den Kaiser Josef! — Er gab mir meinen Sohn wieder!

Mit heissen Gebethen für E. K. M. Allerhöchstes Wohl und in demüthigster Erwartung der allergnädigsten Gewährung der mütterlichsten Bitte ersterbe in alltiefster Ehrfurcht

E. K. M.

allerunterthänigst treugehorsamste Magd
Helene Schubart,
verwittibte Diakonissin in Aalen.

177.

Schubart an seine Gattin.

Den 7ten October.

Herr von Böhnen, mein bisheriger Mitgefangener, wird dir Briefe von mir an dich, an Elsäßern, nebst seinem Buch und Aufsäzen, an unsre Kinder, Eidenbenzens Musikalien, nebst Briefen an meine Mutter und meinen Bruder in Aalen, auch die Abschrift eines von mir aufgesezten Briefs im Nahmen meiner Mutter an den Kaiser einhändigen. Du siehst, daß ich nicht

faul bin. Ich muß aber die Gelegenheit abpassen, wann ich dir die Sachen zuschiken kann.

Ich habe ein paar erträgliche Tage gehabt. Doch muß ich dir sagen, daß ich seit einiger Zeit gar merkliche Abnahme meiner Gesundheit bemerke. Der Gram nagt mir das Herz ab. Wohlan denn, Gottes Wille geschehe! Meine Fesseln reichen nur biß ans Grab und weiter nicht. Freilich ists schreklich, im Gefängniß sterben müssen; ich fürchte Vorwürfe vor dich und meine Kinder. Aber, wer meine Unschuld kennt, wirds euch nicht entgelten lassen. Wenn ich todt bin; so besuche den Berg meines Elendes und mein Grab, den Hügel meiner Ruhe. Denn, liebes Weib, viel Liebe — viel Liebe zu dir liegt da verscharrt. Du kannst wohl wieder einen andern Gefährten des Lebens bekommen; aber keinen, der dich so innig und wahr liebt, als ich dich liebte. Man liebt nur einmal, und die erste Liebe ist unauslöschlich.

Der Herbst mit all seinen Freuden hat nur für mich keinen Reiz. Doch weil' ich an den gelben Blättern und schäze sie als Bilder des Todes.

Diese Woche ist ein neuer Arrestant hier angekommen, ein Hr. von Sandrart. Er soll auf den Prinz Ferdinand von Würtemberg falsche Wechsel ausgestellt haben. Seine Frau ist nun in Stuttgard. Wie dauren mich die Weiber, daß sie so in die Schiksale ihrer Männer verwikelt werden!

Ich hoffe, du werdest dich von deiner Unpäßlichkeit erhohlt haben. Wenn nur du gesund bist, so preiß ich Gott. Du sagst, du wollest mich besuchen. Ach, Engel, verschone mich um Gottes willen! — Wenn du nicht Tagelang, Wochenlang, Mondelang bei mir seyn und mich öfter besuchen darfst; so kom ia nicht. Du würdest mir nur einen Dolch ins Herz drüken, dann zur Vestung hinaus fahren und mich verbluten lassen. Doch ich glaube, der Herzog erlaubt es dir nicht, ob er es gleich den Weibern der Mörder und Spizbuben erlaubt, ihre Männer besuchen zu dürfen.

Daß mit der Akademie eine Veränderung bevorstehe, hör' ich von iedermann. Man wird dir wohl den Ludwig heimschiken: dann hast du schöne Gelegenheit für meine Befreiung zu flehen. Die Herzogliche Karlshoheschule wird verlöschen wie ein Licht. Wenn ich nur den Ludwig ein paar Jahr nach Göttingen

bringen könnte! — Wär' ich frei, so geschäh' es gewis. Ich hab' viel Freunde in Göttingen, die ihn gewis mit Freude aufnähmen. Auch muß er mir die Schweiz, Hamburg, Berlin und Wien sehen, wenns Gottes Wille ist. An all diesen Orten findet er Gönner und Freunde von seinem Vater. Gott wird ihn führen.

Heute Nacht hab' ich wieder ängstlich von dir geträumt. Ich wollte dich besuchen, und du liessest mich nicht ins Zimmer. Ich wollte dich umarmen und du stiessest mich von dir. Qualvolles Leben, wo man auch in den Stunden der Ruhe gepeiniget wird! —

Ach, Weib, wie lange muß ich vergeblich mit meiner Liebe ringen! — Doch Gott ist größer als mein Herz: Er wird mir siegen helfen.

Und nun reiss' ich mich von dir los, daß Blut zwischen uns beeden niedertränfelt. Ich habe dir vieles geschrieben, und doch — nichts. Denn wann redt die Liebe aus? — Verzeih mir mein Geschmier, meine Klagen, meine Thränen, meine Liebe.

Gott erfülle dich ganz mit seiner Gnade. Mütter wird nächstens bei dir anfragen, ob du Bestellung an mich hast?

Lebe wohl, mein Engel, du meine Einzige, und habe Mitleiden mit

deinem

armen, gefangenen Mann

Sch.

Du wirst schon wissen, daß der Pflugwirth in Ulm einen Mann zu Tode schlug. Gott muß diese rauhe Seele noch gewaltig schütteln, biß er sie Christo unterwirft.

Den 11ten Oktober.

Hr. von Böhnen bleibt unter dem hiesigen Regimente; ich kann dir also das Paket nicht durch ihn schiken. Wenn der Herzog ins Strafen kommt; so kann er nimmer aufhören. Schreklich ists, wenn Gott ihm mißt, wie er gemessen hat. Baumann, der einen sehr verzeihlichen Fehler beging, ist nun auf dem Hohentwiele rasend. Wie preiß ich Gott, daß er mir bißher meine Vernunft erhielt. Es war oft nah am Rasen. Und wer ist der Mann der die Menschen durch langsame Qualen auf diesen Punkt treibt? — Wer ist er? —

Hinter der Wetternacht säumt die Rache nur; aber sie bleibt nicht aus.

Ich schweige und bete Gott an.

Bist du gesund, mein Engel? — Auch unsere Kinder? — Ich höre, der Tod habe sich in Stuttgardt einmal müde gewürgt. Hätt' er mich auch mitgenommen; so wär' mir's iezt wohl. Gewieß wohl unter dem Scepter meines Heilandes Jesu.

Wenn du mir schreiben willst; so addressir deine Briefe an die Hauptmann Freiin — oder an Auditor — oder warte, biß ein sicherer Mensch hierherreist. Machs wie ich. Schreib wenn du kannst, iezt — und wieder ein andersmal ein paar Zeilen, und schließ den Brief wenn Gelegenheit kommt. Was das Herz schreibt, ist immer neu. Lebe wohl, Beste. Ich küße dich — armseeliger Kuß, der in die Luft geht.

Schubart.

178.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg, den 12ten October 1783.

Schon viel hundert Jammertage sind über mein Haupt hingegangen; aber kaum ein schreklicherer — der mich so nah an die Verzweiflung brachte, als der gestrige Samstag, der mir ewig unvergeßliche

Elfte Oktober.

Ich saß eben am Tische und flehte im Herzen zu Gott, Er möchte doch einmal meinen unausstehlichen Jammer enden; als ein Soldat in mein Zimmer trat, und sagte: „Wissen Sie, daß Ihre Frau und Sohn vor dem Thore sind?" Wie vom Blize gerührt fuhr ich auf, mit dem zweischneidigen Schwerde der bittersüsesten Empfindung im Herzen. Leutnant Gaup kam auch und sagte: er hätte dich den Thränenberg heraufgeführt. — „Da gehen sie über den Plaz" schrie ein andrer, und ich sank aufs Bett, ohne dich zu sehen. Was sprichst du nun mit deinen Lieben? dacht ich und seufzte: „ach Gott, stärke mich in dieser Stunde." Und

siehe da, anstatt dich zu umarmen, legte man zwei Schlösser vor meine Thür und gab mich so der Verzweiflung Preiß.

Ich legte mich ins Bette, zitterte, weinte, schaurte Todesangst aus: und erst Nachts, da du schon fort warst, stand ich wieder vom Bett auf. Was hast du gedacht, daß du mir diesen Dolch so schneidend, so heis ins Herz drüktest? Ich wußte wohl, daß sich deine Liebe zu mir schon lange geändert hätte, wuste gar wohl, daß du mit zwei todkalten Konversationsstunden dich für siebenjährige Trennung sattsam entschädigen könntest; aber daß du so grausam wärest, die Fessel meiner Schmach enger zu ziehen, meine Nähe einen halben Tag zu dulden, und dich am Anblik meines Jammerberges zu weiden, das hätt' ich nie von deinem Herzen erwartet. Du kommst ohne des Herzogs Erlaubniß hieher, willst ein paar Stunden mit mir plaudern, und mich dann durch den Abschied noch elender machen, als ich bißher war. Ist dir mein Abgrund, drinn ich sieben Jahre liege, nicht tief genug? Willst du mich noch tiefer hinab stoßen? — So komm dann, vollende deine grausame Barmherzigkeit und töde mich! — Doch ist noch ein Funke Mitleid — ach nur Mitleid; ich Elender bettle nicht mehr um Liebe — ist nur karges Mitleid noch in deinem Herzen; so komm nicht mehr hieher, wenn es dir auch der Herzog erlaubt. Fürs erste sind dir die Reisen zu kostbahr, und fürs zweite kann ich deinen Anblik nicht aushalten. Du schneuzest dich zweimal ins Schnupftuch; so bist du wieder getröstet — ich aber bleibe und ringe mit allen Qualen der Sehnsucht und der verworfenen Liebe. Auf meinem Todenbette — ach, es ist gewiß nicht weit mehr; harre nur noch ein wenig — auf meinem Todenbette will ich dich, so Gott will, sprechen, seegnen und entschlummern.

Mit dem Ludwig aber will und muß ich sprechen, weil ich ihm sehr vieles zu sagen habe, eh ich sterbe.

Es wartet ein Päklein an dich mit Briefen auf eine sichere Gelegenheit, drinn wirst du mehreres finden.

Lebe wohl.

Schubart.

179.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 18ten Oktober 1783.

Geliebte, du stellst dir den Schmerz nur halb vor, den ich neulich empfand, als du und unser Ludwig hier waren und ich nicht mit euch sprechen durfte. Doch tröst' ich mich iezo damit, daß ich durch die Bemühungen meines gnädigen Kommandanten es doch noch erlangen werde, nach so langer Zeit mich wieder mit meinen Lieben lezen zu dürfen. Hat aber Gott unsre lebenslängige Trennung beschlossen; so hoff' ich von seiner erbarmenden Gnade, er werde mich wie bisher mit Kraft ausrüsten, unter dieser schweren Prüfung nicht zu erliegen.

Des Feldwebels Meule Tochter, die mir schon sieben Jahr das Essen bringt, sucht einen Dienst in Stuttgardt. Wenn du kannst; so bitt ich dich, ihr darzu behülflich zu seyn.

Hier schik ich dir das Kleid, welches mir die Fr. Generalin von Rieger geschenkt hat. Es ist mir zu eng und zu klein; vielleicht kannst du es für den Ludwig brauchen. Es ist noch nicht gewendet und ein sehr gutes Tuch. Mit der Zeit will ich mir dafür ein schönes Manschettenhemd von dir ausbitten. Jezt brauch ich noch keins.

Von meinem gegenwärtigen Zustande kann ich dir nichts sagen, als daß ich so zimlich gesund bin, bete, arbeite, ringe, kämpfe, und dem Tage meiner Erlösung mit glühenden Seufzern entgegensehne. Daher bet ich alle Morgen den 126. Psalm, weil er das Seufzen meiner Seele so lebendig darstellt.

Ich hoffe du werdest nicht ermüden für mich zu beten, da du sonst nichts mehr für mich thun kannst. Gott wird unser aller Gebeth erhören, und es wohl machen.

Lebe wohl, Beste, ich bin unveränderlich

Dein

armer

Schubart.

Auf dein lezteres Schreiben kann ich dir iezt nicht antworten; denn du hast mein Herz zu sehr verwundet. Gott will ich

bitten, daß er mir Kraft gebe, dir durch Verläugnung, Gottes- und Jesusliebe, Wohlwollen gegen die Menschen, Demuth, Geduld, Keuschheit und Mäßigkeit zu zeigen, daß ich deinen Vorwurf nicht verdiene.

Ich weissage dir nächstens eine wichtige Veränderung meiner gegenwärtigen Lage. Gott sei mit dir und den Deinen. Meines l. Sohnes Brief erwarte mit Unruhe.

Lebe wohl.

180.

Schubart an seine Gattin.

Den 18ten Oktober 1783.

Eben als ich dir beiliegenden Brief durch des Meule's Tochter zuschiken wollte, erhalt' ich ein Schreiben von dir, das mich in Verzweiflung gestürzt hätte, wenn ich die bittern Vorwürfe all verdient hätte, die du mir machst. Ueberhaupt kann ich mich seit einiger Zeit in dein Betragen gegen mich gar nicht mehr finden. Du stolzierest immer mit deiner Vernunft gegen mein leidenschaftliches Feuer; du sprichst von Liebe und zerquetschest mir das Herz im Leibe mit verdienten und unverdienten Vorwürfen. Die Bestrafung im Munde der Liebe ist mir zwar immer willkommen; wenn sich aber dieser Mund mit Lügen entweiht, so wend' ich mich weg und weine bitterlich. — Wahr ists, mein trauriges Schiksal hat auch dich mit hineingezogen; aber — steh auf, Weib, und zeuge! — hab' ich denn diß Schiksal so verdient, wie du es annimmst? — Ja, wenn ich der abscheuliche Mensch wäre, wie du mich in deinem lezten Briefe schilderst; so hätt' ich mehr noch als diß — so hätt' ich das Schiksal eines der ersten Verdammten verdient.

Undankbar — und unwürdig ieder Wohlthat —
Gefallen aus der Gnade Gottes in Christo Jesu — —
Ein Splitterrichter und Lästerer der Menschheit — —
Dein schreklichster Beschuldiger und Ankläger — —
Ein Stoknarr, dem's Herz auf der Zunge sizt — —

Ein leidenschaftlicher Tollhäußler, der nie die Sprache der Vernunft hört — —

Ein Mensch — ohne Verstand — ohne Gott — ohne Christus — ohne Vertrauen — ohne Geduld — ohne Glaube, Liebe, Hoffnung — —

bin ich nach deiner Schilderung. Und damit du dein barokes Gemälde ganz vollendest; so läßest du mir noch — ein gutes Herz. — Kann man ein Teufel seyn und noch ein gutes Herz haben? — Weib, ich verzeihe dir alles, denn ich liebe dich; aber wisse, daß du mich ganz und gar verkennst. Ich fühle meine Fehler tief und arbeite mit Ernst daran, sie durch Gottes Gnade abzulegen. Aber, weinen mußt' ich wie ein kleines Kind, als ich lesen mußte welche schrekliche Meinung du von mir hegest. — Der war ich nie, selbst in den schwärzesten Stunden meiner Ausschweifungen. Doch ich will mich nicht rechtfertigen; Thaten sollen dich widerlegen — ob ich dich gleich nie für einen Richterstuhl erkennen werde, vor dem ich wegen meiner Handlungen Rechenschaft abzulegen habe.

Alles Gute was du mir erwiesest, wird dir Gott lohnen Was ich dir — aus Leichtsinn, nie aus Bosheit — Leides that. hab ich dir schon oft abgebeten; daß du mir es nicht verzeihst, sondern mir immer noch Vorwürfe machst, kann ich mit der Liebe nicht reimen, von der du so häufig sprichst. — Hast du mich nie beleidigt? Bist du so ganz rein vor Gott, daß du keiner Vergebung bedarfst? — Wahr ists, dein moralischer Karakter ist weit fester als der meinige. Ordnung, kalte Vernunft, Bedächtlichkeit, edles Herz, Geduld, Demuth und Sanftmuth zeichnen dich vor tausend Weibern aus. Aber mußt du deßwegen andre verdammen, denen diese Tugenden sauer werden, die im Feuer des Temperaments, in der Hize der Drangsal nach gleichen Tugenden streben und es vielleicht an höhern Eigenschaften — an Glaube, an Liebe, an Hoffnung — an Gottes- und Christusverehrung — an vollströmendem Brudergefühle — an gränzenloser Dienstfertigkeit auch gegen die grimmigsten Feinde — an Herzlichkeit und Wahrheit des Karakters — bei weitem mit dir aufnehmen? —

Doch ich klage dich nicht an. Für jeden wahren Vorwurf dank ich dir, und die falschen Vorwürfe verzeih ich dir.

Daß du nach Geißlingen verreisen willst, ist mir recht. Eine

so kluge Frau wie du bedarf den Rath eines leidenschaftlichen Narren nicht. Gott laß es dir und unsern Kindern wohl gehen. Mein Schiksal kann dich wenig mehr kümmern; daher werd ich dich so wenig als möglich mit meinen fantastischen Briefen belästigen. Grüße mir deinen theuren Vater, deine Mutter und Geschwister herzlich.

An Ludwig und mein Julchen Vatersseegen. Das der Herzog unsre Zusammenkunft verboten hat, wirst du schon wissen. Ein Mörder liegt hier, den sein Weib und Kinder alle Monath besuchen dürfen. Ihr dürft es nicht — folglich bin ich in Herzogs Augen mehr als Mörder. Und nach deinem Zeugnisse gegen mich sollte mans fast glauben. Doch Gott kennt mich und ich bin frölich. Reise glüklich, lebe immer wohl, und lerne vergessen

den unglüklichen
Schubart.

Ich bitte dich, beiliegende Briefe mit Bleistift — wohlversiegelt der Frau v. Sandrart im Waldhorn zu überschiken. Ihr armer Mann liegt hier, wie ich, im Elende — und seine Frau ist von aller Welt verlassen.

Vergiß nicht, meine Freunde in Ulm zu grüßen.

181.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg, den 22ten Oktober 1783.

Einzig Geliebte,

Sowohl dein als des Ludwigs Brief hat mich biß zu Thränun gerührt, besonders die Stelle, wo unser Sohn sagt: du seist so schwermüthig und er bange für dein Leben. Ach, mein Engel, wo ist deine bißherige Stärke, die noch Kraft übrig behielt, andere zu trösten? — Wirst du auf einmal muthlos werden? — Vergleich deine Situation mit der meinigen, ob sie nicht tausendmal besser sei.

Du bist frei — des Menschen gröstes Glük!
Hast deine lieben Kinder um dich!
Wirst von iedermann als ein trefliches deutsches Weib geehrt und gepriesen!
Hast nach Nothdurft zu leben!
Bist der Gnade Gottes in Christo Jesu gewieß!!
Hast Freunde und Freundinnen!

Und die Liebe deines armen, unglüklichen Mannes im höchsten Grade. Ich wüßte also nicht, was dich so gar sehr zur Erden beugen könnte. Wenn dich meine Briefe betrübt oder beleidigt haben sollten; so bitt' ich dich tausendmal um Vergebung. Ach, lieber wollt' ich mich morden, als dich, du innig geliebtes Weib, betrüben. Fasse dich also und erhalte dein kostbares Leben für deine Kinder. Ich würde es nicht aushalten können, wenn du vor mir sterben — und mich in der Fesselschmach zurüklassen würdest. — Dich zu missen ist meine gröste Qual — dich besizen ist meine einzige Lebenswonne. Weil mir aber Gott diesen kostbaren Besiz durch grausame Menschen entreissen ließ; so beug ich mich unter sein Gericht und verstumme. Ich denk eben, ich sei deiner nicht werth und ich habe diese qualvolle Trennung tausendmal an dir verdient. An keinem Menschen hab ich mein elendes Schiksal so ganz verdient, wie an dir. Diese Betrachtung hat mich schon Thränenströme gekostet, und ich lag im Thurm oft Stundenlang auf meinem Antlize und bat Gott deßhalb um Verzeihung. Ach, ich beschwöre dich bei deinem himmlischen Herzen, daß du nie meine Anklägerin werdest, und mir verzeihest, so wie uns Gott um Christi willen verzeiht. Ich werde auf den Sonntag zur heiligen Kommunion gehen und viel — viel für dich beten. Gott wird meine Thränen sehen und dir Frieden schenken.

Du hast mich ermuntert, gegen meinen Hrn. Kommandanten dienstfertig zn seyn; und ich glaube, wer einem Menschen, wie ich dem Hrn. General täglich 6 biß 7 Stunden im wichtigen Geschäfte der Erziehung aufopfert, bedarf dieser Ermunterung nicht. Ueberhaupt, da du meinen Karakter so ganz kennst, mußt' ich mich wundern, daß du mich an die Dienstfertigkeit erinnerst. Keine Tugend ist mir iemals leichter geworden als diese. Fast täglich dien' ich meinen Feinden. Wenn du mich zur Vorsichtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Geduld,

ermunterst; so küß ich dir die Hände; denn diese Tugenden kosten mich viel Mühe. Für den Kommandanten und sein würklich trefliches Herz hab' ich alle Verehrung; aber ich kann nur wenig Hülfe von ihm erwarten. Er berichtete neulich dem Herzoge

„Die Schubartin und ihr Sohn seien hier gewesen. Weil „er aber keine Herzogliche Ordre gehabt hätte; so hätt' „er mich eingesperrt, um die Unterredung mit mir zu „verhindern. Indessen würde es ihm sehr lieb seyn, wenn „der Herzog erlauben würde, daß mich die meinigen von „Zeit zu Zeit besuchen dürften."

Drauf antwortete der Herzog:

„Der General hätte sehr wohl gethan. Er finde es nicht „gut, die meinigen mit mir sprechen zu lassen."

Da aber der Herzog stündlich hier erwartet wird; so will der General noch einmal deßhalb mit ihm sprechen. Wenigstens hoff' ich, mit dem Ludwig sprechen zu dürfen. So viele Väter haben iezt das Glük, ihre in der Akademie studierende Söhne zu sehen: nur ich — — Verzeih mirs, Herzgeliebte, wenn ich mich wegwende und weine. — —

Daß du deinen Lebenslauf aufschreibst, ist mir äußerst lieb. Ludwig kann ihn einmal bei der Herausgabe des meinigen sehr benuzen. Wenn ich meine Freiheit erlebe, so will ich dem Stil etwas nachhelfen; dann du schreibst zwar ordentlich, ernst, einfältig, gutmüthig, wie dein Karakter ist; aber für die Welt nicht geblümt und zierlich genug.

Du bedarfst keiner Rechtfertigung gegen mich. Deine Treu — auch in kritischen Proben ausdaurend — ist mir bekannt, und schon vor 2 Jahren, als die Komödien hier waren, hat mir iemand im Vertrauen eine Anekdote von dir erzählt, die deinem keuschen und tugendhaften Herzen Ehre macht. Indessen kannst du dann so zürnen, wenn auch meine Liebe eifert? — Ich kenne deinen großen Werth, daher würd' ich vor Gram sterben, wenn bei meinen Lebzeiten noch ein Andrer dein Herz besäße. Wenn ich iezt wieder mit dir lebte; so hofft' ich deiner Liebe nicht ganz unwürdig zu seyn.

Meinem lieben Ludwig und Herziulchen Vatergruß. Ludwig soll seine Handschrift durch das zu viele Schlechtschreiben

nicht ganz und gar verderben. Die Schubarte sind seit Jahrhunderten im Schönschreiben und in der Musik berühmt. Dem Ludwig schreib' ich nächstens.

Und nun — Engel — mein Geist drükt dich fest an meine Brust, küßt dich mit Zähren der unaussprechlichsten Liebe und wünscht dir das Säuseln des himmlischen Friedens in dein müdes Herz. Hier und dort mit namenloser Zärtlichkeit

ganz

Dein

Schubart.

Gott lohns dem Elsäßer und seiner guten Frau, was sie euch Gutes in eurer Drangsal erwiesen. Grüße sie.

182.

Schubart an seine Gattin.

Asperg, den 30ten Oktober 1783.

Leztern Feiertag, meine Geliebte, war die Frau von Königsek [1]), Frau von Türkheim, Frau von Madeweis, nebst noch vielen Edeln von Stuttgardt hier, um gemeinschaftlich mit uns der Frau Generalin Geburtsfest zu feiren. Bei dieser Gelegenheit empfahl ich dich sonderlich der vortreflichen Frau von Königsek, einer alten, gnädigen Gönnerin unseres Hauses. Sie sagte mir aber, du kämest nie zu ihr, und ich wurde dadurch nicht wenig beschämt. Ich rathe dir also, weil hier die Rede geht, daß künftigen Sonntag der neue Plan der Akademie soll publicirt werden, daß du noch vorher zu dieser wahrhaftig gnädigen Dame mit unserm Sohne gehst und dich und die Deinigen aufs neue ihrer Gnade empfihlst.

Auch bitte ich dich, der Frau von Türkheim, meiner alten Scholarin, bei Gelegenheit deine unterthänige Aufwartung zu

---

1) Auch eine Klavierschülerin Schubarts von Ludwigsburg her, s. Sch. L. I, 142. Sie war die Schwester des Generals v. Wimpffen, eine ehemalige Mätresse des Herzogs. S. Spittler's Werke, XIII, S. 261.

machen. Glaube daß man dich überall sehr gnädig aufnehmen werde. Ueberhaupt must du nichts versäumen, was dir nur in der Ferne einigen Trost und Unterstüzung gewähren kann.

Da ich auf den neuen Plan der Akademie sehr begierig bin; so bitt ich dich, mir ihn sogleich zu schiken, sobald er bekannt gemacht wird. Du kannst wohl glauben, daß mich die Sache, sonderlich um unsers Sohns halber, sehr interessirt.

Ich habe, nach dem Auftrage des Hrn. Obrist von Seeger, einen Prolog auf das nächstbevorstehende Nahmensfest des Herzogs gemacht. Wenn ihn unser Julchen deklamiren sollte; so bitt' ich dich, in die Komödie zu gehen und mir den Erfolg davon zu melden. Auf des Herzogs Geburtsfest werd' ich, so ich lebe, ein Singspiel verfertigen, wo ich eine eigene Rolle für das Herz meines lieben Julchens ausarbeiten will.

Ich hoffe, du werdest dich wieder beruhiget haben, und durch Fassung und Geduld mir und deinen Kindern dein so kostbares Leben zu erhalten suchen.

Der Allerbarmer sei mit dir, Einzig Geliebte! Grüß Elsäßern, seine Frau, meinen Sohn, meine Tochter.

Ewig mit unwandelbarer Liebe

Dein armer
Schubart.

Morgens um 5 Uhr den lezten Oktober.

Guten Morgen, mein Engel. Mein lieber, gnädiger Hr. General wird dir diesen Brief selbst überreichen und dir auch sagen, wie herzlich ich dich liebe. Doch dieß kann dir niemand se sagen, wie ichs im Herzen fühle.

Ich glaube, du wirst den Ludwig bei dir behalten müßen, und da hätte Ludwig schöne Gelegenheit, um die Freiheit seines Vaters anzuhalten. Deine Bittschriften scheinen nicht viel zu fruchten, weil es scheint, der Herzog könne dich nicht leiden.

183.

Stadtschreiber Schubart an Archidiaconus Böckh in Nördlingen.

Aalen den 15ten Nov. 1783.

Theurester Hr. Schwager!

Hier sende ich die beeden Briefe meines Bruders . . . .

Wenn freylich mein Bruder immer würklich so dächte und noch vielmehr so handelte, wie Er hier schreibt, so hoffe ich, wär Er schon gewiß von seinem Asperg erlöst. — Aber so muß ich nach andern Nachrichten immer noch ein widriges Aber — befürchten.

Daß meine alte Mutter den lezten Schritt noch gewagt, und mit mir nach Heydenheim zum Herzog gereist, werden Sie vielleicht aus dem v. Tröltschischen Haus schon erfahren haben.

Kurz — unsere Verrichtung hatte uns nicht gefallen, ob ich gleich unser Memoriale, das ich für meine Mutter verfertigte, in einer wie gestochen geschriebenen Abschrift, selbst an den Herzog, neben meiner betagten Mutter stehend, übergab.

Es wäre in der That für einen Fürsten von Gefühl ein rührender Anblick gewesen, meine graue zittrende Mutter für ihren gefangenen Sohn bitten zu sehen!

Aber hier — erlauben Sie meinem Brief eine Lücke, und belieben Dieselben die näheren Umstände dieses Vorgangs aus beyliegendem Extract eines Briefs, den ich an unsere Frau Schwägerin nach Stuttgardt schrieb, gefällig zu ersehen.

Die Imploration an den Kayser ist nach allen Umständen noch nicht rathsam, es mag auch in Gottes Namen gehen wie es will.

Meine Reise nach Heydenheim hat mich auch wieder 1 Carolin gekostet, und es scheint mir weiter nichts genuzt zu haben, als daß wir nachmahl alles mögliche für meinen Bruder gethan haben. . . . .

Ich habe also nichts weiter zu sagen, als daß ich noch die Briefe unserer Frau Schwägerin beyschließe, die freylich betrübt und kläglich lauten. rc.



Auszug meines Schreibens an die Frau Schwägerin in Stuttgardt. d. d. 9 9ber 1783.

„Jenen Aufsatz, welchen mein Br. ad Imperatorem abgehen zu lassen vermeynet, haben wir vorsichtiglich dermalen noch zurückgehalten; dagegen fielen wir auf die Gedanken, nochmals einen Versuch bey Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu machen, und während höchstdero Auffenthalt in Heydenheim unter meiner Mutter Namen ein Memoriale zu übergeben. ich verfertigte also eines dergleichen so lebhaft und eindringend als ich konnte, und sende Ihnen zugleich hievon eine Abschrift.

Den 4ten dieß entschloß sich meine alte 70jährige Mutter, mit mir nach Heydenheim zu fahren, und den folgenden Tag früh, ehe der Herzog auf die Jagd fuhr, übergaben wir solches kurz vor dem Einsteigen. Audienz gab der Herzog Niemand, und Hr. General von Bouwinghausen, welcher über eine halbe Stunde sehr gnädig mit uns sprach, sagten uns gleich zum Voraus, daß wir zu keiner Audienz kommen würden, daß es aber auch im Grunde nicht nütze, und daß ein Memoriale, welches man in der Geheimen Canzlei niederlegte, eben die Wirkung thun kann, als wenn es bei einer Audienz dem Herzog selbst übergeben würde. Doch gab Er uns zugleich den Rath, daß wir dem Herzog, damit Er meine Mutter zu Gesichte bekomme, auf den Weeg stehen möchten, welcher nemlichen Meinung auch der Hr. Regierungs-Rath und Cabinets Secretarius Grimm waren, der uns auch zugleich die angenehme Nachricht gab, daß gerade Tags zuvor ein sehr schöner Prolog von meinem Bruder auf des Herzogs Namenstag, welcher den 4ten 9ber war, eingeloffen seye, welcher Serenissimo erst vorgelegt, und vermuthlich zum Druk kommen würde. Er hielte es also für eine günstige Ereigniß, daß meiner Mutter Memorial, welches Er gelesen und vollkommen gebilliget, just zu gleicher Zeit mit meines Bruders Anrede dem Herzog vor Augen gelegt werde, zumalen Er uns die noch weiter tröstliche Versicherung gegeben, daß Er schon lange nichts Widriges von meinem Bruder bey Serenissimo mehr gehöret habe. ꝛc.

Wir gingen also von diesem Herrn, welcher meine Mutter sehr liebreich aufnahm, ziemlich getröstet gerade auf das Posthaus

zu, um unser Memoriale den 5ten Ober Morgens zu übergeben. Meine betagte Mutter stellte sich unten im Posthaus, wo der Herzog vorbeygehen mußte, neben mich, und erwartete mit Zittern und in einer Demuth, wie wenn sie vor Gottes Gericht stehen müßte, die Ankunft des Herzogs.

Um 8 Uhr kam Er die Stiege mit den Cavaliers herab, und ehe Er noch auf der untersten Treppe war, fragte Er mich im ernstesten Ton einer Wache:

„Wer ist Er?

ich antwortete mit dem tiefsten Bückling:

„Der Stadtschreiber Schubart von Aalen, und hier meine
„70jährige Mutter.

Darauf sprach Er weiter:

„Hat Er was?

„Ja, war meine Antwort, ein unterthänigstes Memoriale meiner Mutter"; so Er dann etwas hastig von mir abnahm, doch schien mir dieß keine Ungnade, sondern mehr eine Eilfertigkeit seiner Abreise zu seyn!

Er gab dann unser Memorial, ehe er noch in die Gutsche einstieg, einem gewissen HoffCavalier Hrn. von Böhnen, der ehmals auch in der Akademie war, und sagte noch im Umdrehen zu mir:

„Er darf sich dieserwegen mit Seiner Frau Mutter nicht
„allhier aufhalten. —

gedachter Hr. v. Böhnen aber mußte uns noch sagen, daß wir bey der Frau Reichsgräfin uns nicht anmelden lassen sollten.

Hier haben Sie also eine getreue Erzählung unserer kurzen Audienz.

Sie können Sich leicht vorstellen, daß uns die Art und Weise derselben weiter nicht tröstlich war, und daß wir von dem kurzen hastigen Bescheid nichts Gutes schloßen! Indessen waren wir doch froh, daß wir aus dem Anblik eines sich so wenig herablassenden Monarchen uns wiederum in der Stille hinwegschleichen durften, und meiner Mutter hat wahrlich das Herz vor Angst geklopft, als Serenissimus vorüberging.

Wir seegneten uns also selbsten, daß wir doch glücklich und gesund wieder heimreisen konten, und unser Memoriale übergeben war; seufzten aber in der Stille für unsern armen Christian zu

Gott, daß Er das Herz des Fürsten zur Gnade und Erbarmung lenken möchte.

Ich hoffe jedoch bei allem widrigen Anschein, liebste Frau Schwägerin, daß mit Nächstem und bis es zum Schluß des 7ten Jahres kommt, die Sachen meines Bruders einmal eine glückliche Aenderung nehmen werden. Und ich möchte also nichts mehreres wünschen, als daß mein Bruder sich selbst sorgfältig in Acht nehmen möchte, welches den besten Vorschub thun würde. Dann ohne dieß hilfft all unser Bitten und Flehen Nichts....

184.

Abermalige Bittschrift von Schubarts Mutter an den Herzog.

Durchlauchtigster ꝛc.

Zu den Füßen Ew. H. D. wirft sich eine arme 70jährige Priesterswittwe nieder, die schon 10 Jahr der betrübte Wittwenstand, und nun bald 7 Jahr der noch größere Kummer drückt, ihren ältesten Sohn, Chr. Fr. Dan. Schubart, in leidiger Gefangenschaft auf höchst dero Vestung Asperg zu wissen.

Ew. H. D. gnädigstem Andenken kann es nicht verborgen seyn, daß ich bereits vor einigen Jahren Höchstdieselben bey Dero hiesigen Durchreise um dessen gnädigste Befreyung fußfälligst bat, worüber von Höchst denenselben mir die huldreichste Zusage dero mildesten Vorsorge für meinen Sohn in den trostvollesten Ausdrücken verheißen worden, so daß ich indessen von Tag zu Tag einer glücklichen Veränderung seiner Umstände, mit der äußersten Sehnsucht einer treuen Mutter, entgegengesehen habe.

Allein da nun bald 7 Jahre verflossen sind, ohne daß ich die Erfüllung meiner Wünsche, in dem Anblick meines Sohnes wiedergefunden hätte, so erlauben Ew. ꝛc., daß sich das Herz einer zärtlichen Mutter zu höchst Dero Füßen ausschütten, und um Gnade und Befreyung für ihren Sohn, noch in den lezten Tagen ihres kummervollesten Lebens bitten darf!....

Ich bin weit entfernt, meinen Sohn von seinem jugendlichen Leichtsinn und begangenen Fehlern frey sprechen zu wollen;

aber da er nun schon 7 Jahr in dem traurigen Zustande eines Gefangenen lebet, so muß ich bekennen, daß meine graue Haare vor dem Gedanken zittern, mein Sohn möchte noch sein Leben gar ohne alle Erquickung vor mich, ohne daß ich ihn noch wiedersehe, in seiner obgleich gemilderten Gefangenschaft, ohne alle Thätigkeit vor sich und die Seinigen, vor der Zeit enden müssen. Erlauben Sie gnädigster Herr, daß ich als Mutter, die ihn unter ihrem Herzen trug, frey sagen dörffe, daß dieses der erschröcklichste Gedanke vor mich seye.

Doch was zittere ich, da ich einen Fürsten anflehe, der schon so viele unsterbliche Thaten des erhabensten Mitleidens und der edelsten Großmuth bewiesen hat, und von dem allein die gnädigste Erfüllung aller meiner Wünsche abhängt, ich will dahero meine Sorgen und Kümmernisse verbannen, und meine letzte Kräfte zu dem Einigen erquickenden Gedanken erheben, daß Ew. rc. mir nunmehro meinen ältesten Sohn, zum Trost und zur Stütze in meinem gebückten Alter, und zugleich seiner bekümmerten Gattin ihren Mann, und 2 hoffnungsvollen Kindern ihren Vater huldreichest wieder schenken, und dadurch die 7jährige Trauer einer gebeugten Familie auf einmal in Freude verwandlen werden.

Gott, wie inbrünstig will ich dich darum loben, und mit meinen grauen Haaren noch an meinem Grabe dich bitten, daß du

den besten Fürsten, Carl Herzog zu Würtemberg

Millionenfach dafür seegnen und seine kostbaren FürstenTage bis zur höchsten Stuffe der Jahre verlängern wollest; ich ersterbe rc.

verwittibte Diaconussin in Aalen

Den 4ten November 1783. Helena Schubart.

185.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 27ten Nov. 1783.

Geliebte,

Nur zwei Zeilen, biß mein Herz so viel Ruhe findet, dir weitläufiger schreiben zu können.

Gestern war der Herzog hier und ertheilte vielen Gnade. Nur an mich dachte er nicht. Die Gräfin hat von mir auf eine Art gesprochen, daß ich wohl sehe, wie allmählich auch der lezte blasse Strahl von Hofnung für mich wegschwindet. Auf der Welt ist keine Hülfe; ich suche sie bei Gott. Der wird sich in Kürze meiner erbarmen. Tröste dich; im Himmel gehts anderst.

Deinen Betrachtungen über die Hofleute geb' ich vollkommen Beifall. Wenn sie sich an meinen Talenten genug geweidet haben; so schimpfen sie über mich. Gott weiß, wie wenig mein zur Freundschaft und zum brüderlichen Zutrauen geöfnetes Herz eine solche Behandlung verdient. Ein ieder mags verantworten. Ich fahre fort, zu leiden und — zu lieben.

An den Ludwig werd' ich durch den iungen Scheler weitläufig schreiben. Seine Briefe gefallen mir sehr.

Uebers Julchen trauert mein Herz. Wenn sie diesen Tänzer bekommt; so ist sie für dieß Leben elend — denn der Kerl wird mir von iedermann als ein Taugenichts geschildert. — Ach, Julchen, Julchen, wie beugst du mich! — Wär' ich frei; so wär alles ganz anderst.

Dem Wagner in Ulm hab ich längst in Versen gedankt; aber der Hr. General hats zurükbehalten.

Auch Hr. von Bidermann hätte sein Andenken längst, wenn nicht mein Hr. Kommandant Bedenken getragen hätte, es fortzuschiken [1]).

Das Uebrige wird dir der Hr. Hauptmann Frei sagen.

---

1) S. Schubarts Gedicht: An den Herrn Bidermann aus Winterthur. Ein Impromptu.

Aus dem Erfolg wirst du sehen, daß Stein deinen Vater angelogen hat — und das ist häßlich.

Meine Mutter und Bruder haben schön gehandelt — Gott vergelt's ihnen!! —

Indessen lebe wohl und bitte Gott um das Ende meiner Qualen durch einen seeligen Tod.

Dein

elender Mann
Schubart.

Den Ludwig umarme ich. Verzeih mirs ich bin zu niedergeschlagen, als daß ich dir mehr schreiben könnte. Die Thräne fließt, und die Feder entsinkt der bebenden Rechte.

186.

Schubart an seinen Sohn.

Asperg im Dezember 1783.

Liebster Sohn,

Der iunge Frei, der dir diesen Brief überreicht, ist bißher mein Schüler gewesen. Er verräth einen guten Kopf. Nur hat er bißher noch keinen tüchtigen Grund gelegt. Ich will ihn dir also aufs Beste empfohlen haben, daß du ihm mit Rath und That an die Hand gehst. Sonderlich sieh seine Briefe durch, die er hieher schreibt, und wenn du Mußе hast, so leit ihn zur Ortagraphie [1]) und zum deutschen Stile an. Seine Eltern sind braf und erkenntlich.

Aber, lieber Ludwig, wie meinst du wohl, daß es mich schmerze, unter so vielen Akademisten, die ich sprach, — iust den liebsten, dich meinen Sohn nicht sprechen zu dürfen? — ich zähle dieß unter meine bittersten Leiden. Und noch dämmert nicht einmal Ein Stral zu diesem süßesten meiner Wünsche. — So zieh dann hin in deine Klauße, mit dem Seegen deines Vaters begleitet. Seze den Daumen an und umschreib den Kraiß der Weisheit

1) O weh!



immer mehr. Und wenn du liegst auf deinem Lager und die Schatten der Nacht dich deken; so denk an deinen in unverdientem Elende schon sieben Jahre schmachtenden Vater. Bete, bete für ihn, daß er nicht vergeh in seinem eisernen Jammer.

Deine Gedichte hab' ich nun alle durchgesehen. Durch deine Mutter wirst du sie erhalten. Ich fand manchen Geniusfunken drin.

Stäudlin, Schunter, von Hügel, Bükle besuchten mich und erhellten mir einige trübe Stunden.

Daß wir dieß Jahr — Vater und Sohn — das erstemal im Almanache[1]) als Dichter neben einander erscheinen, muß dich freuen, wie mich. Aber, wie lange sollen unsre Leiber getrennt seyn, indem sich unsre Geister so eng an einander schließen?! —

Ich arbeite würklich an einem Gedichte auf Friederich, den Großen! den Einzigen!! — Ludwig, das ist eine Menschenmasse, ein Colossusbild, dessen Leben, nur troken erzählt, schon Epopee ist.

Daß ich dir so wenig schreibe, must du mir verzeihen, denn ich bin Schulmeister, Organist, Flügelspieler, Poet und Gesellschafter auf dem Hügel meines Jammers, mit einem jährlichen Gehalte von 1 Duzend Flaschen Wein, etlichen Pfunden Laußwenzel, vielen Centnern Undank und einer ganzen Gebürglast von Kummer.

Herzenssohn, wie wird dein Vater nakt auf blutigen Dornen, an halbergrauten Haaren durchs Leben geschleppt! — Ach, daß du nicht den tausendsten Theil meines Jammers erfahren müßest!! —

Schreibe mir oft, dann ich les' deine Briefe sehr gerne.

Ich bin mit Schmerz und mit Freude diß- und ienseits des Grabes

Dein

dich liebender Vater

Sch.

---

1) Stäudlins Musenalmanach.

187.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 14ten Dezember 1783.

Beste,

ich bin seit einiger Zeit sehr wegen deiner Gesundheit in Sorgen. Man sagt mir, du leidest noch immer an den Nerven. Ich bitte dich deßwegen nur um zwei Zeilen zu meiner Beruhigung. Ach, Engel, du glaubst nicht, wie viel mir an deiner Erhaltung gelegen ist. — — Wie bedaurungswürdig wären deine Kinder, wenn sie einer so vortreflichen Mutter beraubt würden!! — Wende also alles an, um uns dein so theures Leben zu erhalten.

ich bin seit einiger Zeit so gesund, als ich iemals in meinem Leben war. Mir schmekt Essen, Trinken und Schlaf. ich arbeite mit Lust und mit Feuer und wünschte nur in der Freiheit für meine Lieben und die Welt würken zu können. Großes thut der Herr an mir; ihn preiß ich mit dankbaren Thränen!! —

Den 15ten Dez.

Heute betritt also unser Ludwig wieder seine Laufbahn und ich bin deß sehr froh. Seine Gedichte schik ich dir durch Hrn. von Scheler. Ich habe sie scharf durchgenommen. Man kann ein guter Poet seyn und dannoch wenig Brauchbarkeit für die Welt haben.

Dem Ludwig hab ich durch den iungen Frei geschrieben. Ach, wie es mich betrübt, daß ich ihn in seiner Vakanz nicht gesprochen habe!! —

Deine Erwartung, daß mich der Herzog bei gegenwärtiger Veränderung bedenken würde, ist also abermals getäuscht worden. Er hat mich dem langsamen Kerkertod bestimmt; aber Gott weiß, wie er dieß verantworten kann? — ich muß ein Riese im Christenthum seyn, um ihm eine so schwere Beleidigung verzeihen zu können.

Hier leb ich einen Tag, wie den andern. Ich bin Schulmeister, Poet, Musiker, Gesellschaffter — Alles — und um nichts. Von Menschen erwart' ich keine Hülfe mehr; aber von Gott desto sicherere und größre.

Für die Aepfel, die du mir neulich schiktest, tausend Dank. Mein Christkindlein hab ich also schon; ich bitte dich daher, dich nicht weiter zu verköstn. Du hast Kinder, — und ich Lebendigtodter bedarf nichts. Besuche hab ich häufig aus allen Provinzen Deutschlands, worunter oft herrliche Karaktere brilliren. Aber das Weib meines Herzens, die Kinder meines Herzens such' ich unter diesen Karakteren vergebens. Ohn euch, ihr Lieben, soll ich mein Leben verseufzen!! —

Schreklich wär mirs, wenn ich dich nicht mehr auf der Welt sehen sollte. Und, Weib, ich muß dirs nur sagen, daß ich sehr wenig Hofnung habe. Gott hat geheime Absichten, die ich nicht erforschen kann. Daß Er mich aber der Tirannei Preiß gibt, das ist mir das Unausforschbarste.

Oh — Tod! oder Freiheit!! —

Was macht mein Julchen, der Engel? Ich wünschte sie wäre ganz loß vom Theater. Niemand ist vom Unmoralischen des Theaters mehr überzeugt als ich.

Elsäßern grüß innig und sein deutsches Weib. Gott wirds den Edlen lohnen, was sie dir und meinem Sohne Gutes erwiesen. Der jüngste Tag kommt noch nicht, weils noch Elsäßer auf der Welt gibt.

Mit geflügelter Feder schreib ich dieß; aber mit einem Herzen voll der zärtlichsten Liebe für dich. O, Weib meines Herzens, soll ich dich niemals wieder an mein Herz drüken und dir sagen können, mit welch unaussprechlicher Zärtlichkeit dich liebt

Dein

armer Schubart.

1784.

188.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 13ten Jenner 1784.

Freundin,

Ach, am Feste deines Lebens
  Streckt dein alter Freund
Seinen müden Arm vergebens
  Nach dir aus — und weint.
Zwanzig Jahre — ha, wie trübe!
  Wie von manchem Höllengram entweiht
Floßen diese Jahre unsrer Liebe
  Hin ins Meer der Ewigkeit!!
Von den zwanzig Jahren sind kaum zehen
  Meine durch Genuß.
Mehr als zehen schwanden unter tausend Wehen
  Leer — und ohne deinen Kuß.

O Beste, wenn ich heute bei dir wäre; so würd' ich neben dich auf meine Knie fallen und Gott für dein Leben am Tage deiner Geburt mit Wonnezären danken. Ich thu' es zwar heute auch, aber in meinen Dank vor Gott mischt sich der Donnergedanke: *sie ist nicht mehr dein!* — das beste, das edelste Weib lebt zwar, aber sie ist nicht mehr dein — und wahrscheinlich ist iede Hofnung dahin, noch Einmal mit ihr auf der Welt zu leben. Doch preiß ich Gott meiner Kinder wegen, daß du noch lebst, und bitt' ihn mit iammernden Thränen: — Seegne Gott das Weib, das mir Tirannen nahmen, mit deinem besten Seegen. Gib ihr Gesundheit und nach so viel durchseufzten Stunden lasse sie wieder Freude in ihrem Herzen fühlen. Gib ihr viel Mutterfreuden, da du ihr die Freuden des Weibes im Arme des Mannes alle genommen hast. Jesus Christus, habe sie lieb, dann sie ist es werth, die Gute, die Liebevolle. — Ists ihr nüzlich; so mach mich frei. Ists ihr schädlich; so laß mich im Gefängniß mein Leben in Thränen wegbluten. — Wenn wir einander wieder sehen, so sei's vor deinen Augen, heiliger Jesu, Gott der Liebe — Amen.

Du hast also dein 40tes Jahr vollendet, Beste. Der Sommer deines Lebens steigt immer höher. Bald wird sich zeigen dein Herbst und die Blätter deiner Kraft werden alle dahinwelken, biß du im Himmel ein stattlicher Baum dastehst, der ewig nicht wieder verdorren kann. — Inzwischen vollende dieses Jahr mit mehr Zufriedenheit als die vorigen alle!! —

Der Mangel an Gelegenheit und meine vielen Geschäfte verhinderten mich bisher an dich zu schreiben. Auch hab' ich ein Katarrfieber gehabt, das mir sehr zusezte. Noch sezt mir der Husten gewaltig zu. Gestern ließ ich Ader, heute gehts etwas besser. Mir ist meine Gesundheit zur Last. Lieber stürb' ich, als daß ich mein Leben so elend in der Sklaverei verathmen soll.

Am Sonntag war die Frau von Sandrart hier. Ihr Mann ist Arrestant und wird schwerer Verbrechen beschuldigt. Der Herzog hat es ihm aber auf des Kommandanten Bitte gleich erlaubt, daß ihn seine Frau und Kinder besuchen dürfen, so oft sie wollen. Sein Sohn ist bei ihm. Wie meinst du, wie mirs war, als er seinen Sohn vor meinen Augen ans Herz schloß? — Ich weinte wie ein kleines Kind und stampfte den Boden über mein verfluchtes Schiksal. Der Herzog geht grausam mit mir um, und er kann mich doch keines Verbrechens beschuldigen. Doch er muß sterben, wie ich; dann steht sein Ankläger Schubart am Throne und seine Sprache ist ein Wetter.

Liebe, ich schreibe diese Woche noch nach Rußland, ob ich mir nicht von dieser Seite Luft schaffen kann. Der General kann und will nichts thun. Der Herzog ist ganz diabolisirt gegen mich. Ich bin schon oft auf verzweifelte Gedanken gekommen. Soll ich die Flucht suchen? — Wer steht mir aber bei? — Soll ich mich selbst tödten? — oh, das ist Hochverrath gegen die Gottheit. — — Entsezliches Leben!! —

Deinen Neuiahrwunsch las ich mit Thränen; deiner Kinder mit Wehmuth. Grüß und küsse sie. Ein andersmal schreib ich auch Ihnen.

Ludwig hat das Juken nach Schriftstellerei zu sehr. Du must ihm Einhalt thun.

Hauptmann Frei hat 5 fl. 30 kr. für dich von mir — Maior Buttlar 11 fl. — Sie werdens dir selbst einhändigen. Für ein Karmen auf die Fr. von Gemmingen wirst du vielleicht schon

etwas erhalten haben. Ich weise alles an dich; dann was soll mir Geld? — Könnt ich dir Gold aus meinem Blute machen, ich thäts.

Mein Schwager in Nördlingen läßt gar nichts mehr von sich hören. Wol aus den Augen, wol aus dem Sinn, denkt der studierte, wie der unstudierte Pöbel.

So mögest du dann den 13ten Jenner unter den süßesten Ahndungen künftiger Glükseeligkeit zubringen! — Lerne glüklich seyn ohne mich. Gott sei mit dir, du Einzige, du Gute, du — ach, auf immer für mich Verlohrne.

Dein
blutender Freund
Schubart.

189.

Schubart an seinen Sohn.

Aschberg den 16ten Jenner 84.

Herzenssohn,

Hier schik ich dir deine poetischen Arbeiten mit meiner Revision. Sie sind Abdruk eines guten Herzens und einer entschiednen poetischen Anlage. Du kannst dem Conz davon geben, was dir gefällt; denn sie sind alle, biß auf Eins, drukfähig.

Aber, lieber Ludwig, was mir iezt mehr am Herzen liegt, ist deine Gesundheit. Seitdem mir deine liebe Mutter schrieb, du seist krank; so ist mir die Welt zu enge. O Sohn, wie ich dich liebe, so hat noch kein Vater geliebt. — Krank bist du und ich darf dich nicht besuchen. — Wann deine Krankheit gefährlich wäre, wann du stürbest; so würd' ich ausraufen die Loke, die mir das Elend graute, würde sie gen Himmel heben und sagen: Gott, auch dieser Jammer noch! — Verdorren soll Schubarts Stamm — dann vom Sturme zerknikt liegt neben ihm Ludwig sein einziger Goldzweig. — Julia, meine Tochter, wenn dich ein anderer umschlingt, so verliehrst du meinen Nahmen, und schon

im dritten Menschenalter ist mein Blut verronnen im Sande! — Aber Ludwig, mein Sohn, meine erste Kraft, mir so ganz aus meinem Wesen geschöpft, du würdest gestanden haben als Baum, breitwipflicht, dem Sturme der Zeit trozend und Schubarts Nahmen ehrwürdig gemacht haben. — Ach, Ludwig, wann du stürbest, so wär mein erster Wunsch das Grab und das Gefild, wo dein jugendlicher Geist schwebt, wo ihn nicht mehr die Nachricht andonnert, dein Vater schmachtet im Kerker! — wo ich mich üben würde mit dir im heiligen Gesange — wo Ludwig nicht mehr mein Sohn — wo er mein himmlischer Freund wäre. — Sohn, die Thränen lassen mich nicht weiter schreiben. Sei standhaft! Unterwirf dich Gott in Allem! Jesus der Gekreuzigte, der nähere Gott, die Auferstehung und das Leben, sei dein Alles.

Schreibe mir bald — bald — du auserwählter Sohn, dann in Thränen des Jammers zerfließt

Dein trostloser Vater
Schubart.

Von szientifischen Dingen alsdann, wann ich höre, daß du gesund bist.

Weib,

Ich bitte dich um Gottes willen, daß du mir schreibest, was Ludwig macht. Ich liebe den Buben unendlich. Schlaf, Eß- und Trinklust ist mir vergangen, seitdem er krank ist.

Und ich soll ihn nicht sehen!! —

O ihr Geister des Himmels, die ihr wißt, was Liebe ist, erbarmt euch meiner; denn Gott barg sein Antliz vor meinem eisernen Jammer.

Thränen flößen die Dinte weg, Inniggeliebte. Könt' ich feuchten deinen Busen mit diesen Thränen.

Ewig
Dein armer Freund
Sch.

Engel, schreibe mir alle Tage, auch durch Hrn. General, biß Ludwig gesund ist.

190.

Der Festungscommandant, General von Scheler, an den Obersten von Seeger.

Hohenasperg, den 4ten Febr. 1784.

Hochwohlgeborner Herr!

Insonders hochzuverehrender Hr. Oberst!

Diesen Augenblik überbringt mir der Professor Schubart den Prolog, ich säume also nicht, solchen durch diesen Unterofficier E. Hwgb. zu behändigen, und wünsche, daß er Beyfall erhalten möge.

Sollte der Einfall des Pro. Schubarts, daß er den Prolog in das Interesse der Musik verwoben, nicht recht, und E. Hwgb. nicht gefällig sein, so bitte solches diesem Unterofficier nur wieder mitzugeben, und Schubart soll bis Morgen Abend einen andern verfertigen, so daß solcher bis Freitag Abend ohne Fehl in Stuttgard sein kann. 2c.

E. Hochwohlgeb.

gehorsamst treuer Diener

Gen. Maj. von Scheler Chevall.

191.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten Merz 1784.

Einzige Freundinn,

Dein letzterer Brief ist mir wie Alles, was ich von dir lese, als Abdruk deines schönen Herzens, ungemein theuer gewesen. Meine Blike verschlangen ihn und meine Seele sog ihn auf. — Was nüzt aber all diese Liebe, die unsre Briefe athmen? — was nüzt dieß Hoffen und Harren und Sehnen, womit wir uns schon

ins 8te Jahr täuschen? — Nichts, als daß wir unsern Jammerstand erschweren, und uns durch Täuschung noch elender machen. — Gott will uns getrennt haben; auf eine so schrekliche — lebendig todte Weise getrennt haben; — und ich laß mirs gefallen; aber ich versteh ihn nicht. — Mein Herz ist ein Sünderherz, und ieder Gedanke Gottes, eine Welt voll Gnade; und doch möcht' ich um aller Welt willen nicht ein Ehpaar von Tirannen trennen lassen, das sich so innig liebt, wie wir uns lieben. — Doch Er ist Gott und ich ein Wurm!! —

Du klagst, ich antworte dir auf deine Anfragen nicht.

Was soll ich antworten? —

Wie ich mich befinde? — Schlecht und mißvergnügt. Ohne dich und meine Kinder bin ich elend. Schreklich ists, daß der Herzog schon ins 8te Jahr es mir nicht vergönt, mit dir zu sprechen. Ich weine und seufze vor Gott um Vergebung dieser unbegreiflichen Grausamkeit.

Daß du gesund bist, und wie mir die Leute sagen, dich gleichsam veriüngst, ist mein Trost. Dann ich denke, meine Entfernung sei dir heilsamer, als meine Gegenwart.

Ludwigs Gedichte hab ich noch nicht ganz durchkritisirt. Sobald dieß geschehen; so schreib ich ihm und schik ihm seine Sachen, — dem herrlichen Jungen.

Das Julchen drük ich an mein Herz. — Ich weiß nicht, warum es mir alle Tage schwerer wird an dich zu schreiben. Ha, vielleicht ist die lezte, blutige Stunde unsrer ewigen Scheidung näher, als ichs glaube! Wohl mir, wenn ich nach so viel Elend im Grabe schlumre.

Herr von Sandrart ist mein erster Freund geworden, den ich ie hier hatte. Er wird nächstens loß werden und dich besuchen. Ich lieb ihn herzlich, denn er hat Kopf und Herz, was ich immer so hoch schäze.

Lebe wohl Einzige, bete für mich und liebe

Deinen

armen, gefangenen Freund

Schubart.

192.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 31ten Merz 1784.

Einzig Geliebte,

Ich bin seit einiger Zeit in einem solchen Wirbel von Bestürzung, Traurigkeit, Müh und Arbeit herumgetrieben worden, daß ich keine Minute finden konte, an dich zu schreiben. Da ich dich aber wie meine Seele liebe; so wär' es grausam von dir, wann du aus meinem Schweigen auf mein Herz schließen wolltest.

Du kannst dir leicht vorstellen, wie viel mich der so betäubende Tod des seel. Hrn. Generals gekostet habe. Am lezten Sonntage vor seinem Ende speißt ich noch an seiner Seite und wenige Stunden, eh ihn der Tod abrief, gab er mir noch Beweise seiner Gnade. Und plözlich hieß es: todt! — er ist todt!! — Ich flog zu seiner Leiche und beträufte sie mit ganzen Thränenströmen. Gott wirds ihm lohnen, was er mir Gutes that. Daß ich dabei viel zu thun bekam, wirst du von selbst einsehen. Ich that es mit Bereitwilligkeit, ob mir gleich oft die Wehmut meine Hände lähmte.

Der Donner dieses Schlages ist noch nicht vor meinem Ohre verhallt, und ich muß dir nur gestehen, daß ich gestern einen höchstgefährlichen Anfall auf meine Gesundheit erlitt. Mich überfiel plözlich Schwindel, Zittern in allen Gliedern und tödtliche Schwäche. Hätt' ich mich nicht etliche mal erbrechen müssen; so wär' ich iezt todt. Der Erbarmer — ewiger Dank sei ihm!! — hat mir noch Frist gegeben und mir ists um meines Heils willen lieb. Ich bin seit einiger Zeit durch Zerstreuungen, wiederkehrende Sinnlichkeit und Ungeduld wieder auf Abwege gerathen. Aber mein Heiland hat für mich gebeten, daß mein Glaube nicht aufhöre. Ach, mein einziger Wunsch ist durchzudringen durch die enge Pforte ins ewige Leben. Bete für mich, daß wir im Himmel zusammen kommen.

Gestern, als mich die Schwachheit überfiel, bat ich den Hrn. Obristleutnant von Beulwiz, einen vortreflichen Mann, er möchte einen Expressen an den Herzog schiken, und ihn um die



Gnade bitten, dich noch einmal sprechen zu dürfen. Weil es sich aber wieder besserte; so unterblieb es. Doch versprach mir der Hr. Obristleutnant, mir, wenn ich gefährlich krank werden sollte, diese Gnade gewiß auszuwürken.

Ich habe kürzlich die Madam Petif[1]) kennen lernen. Sie ist eine ungemein vernünftige und edle Frau. Ich dankte und empfahl mich und die Meinigen ihrer Unterstüzung. Sie versprach mir Alles; aber — ich weiß nicht — warum ich für diß Leben nichts mehr hoffe. — Ist es Ahndung? Freilich sollt' es mir lieb seyn, noch einige Jahre die Freuden deines Umgangs zu genießen. — Doch Gottes Wille geschehe. Ihm unterwerf' ich mich ohne Bedingung.

Freilich ists traurig, daß uns unsre Liebe so sauer wird. Schon ins 8te Jahr entbehr ich deiner, o du Beste, und noch biß diese Stunde — wie heiß! wie neu ist meine Liebe!! Fast sollt' ich glauben, sie habe durch Widerstand gewonnen.

Wir wollen indeß nichts versäumen, was unsre Wiedervereinigung beschleunigen kann. Sollt' ich aber sterben, so bleibt uns das Reich der ewigen Wiedervereinigung gewieß, wenn wir nur aushalten im Glauben, in der Liebe, der Hofnung, Geduld.

Ich umarme dich und meine Kinder mit unaussprechlicher Liebe und Zärtlichkeit.

Ewig

der Deine.
Schubart.

193.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 14ten Aprill 1784.

Einzige, Beste,

Deine Briefe hab ich mit Wonnegefühl mehr als einmal gelesen. Die innige Liebe zu mir, die aus iedem Worte haucht,

---

1) Gouvernante an der Herzoglichen école des Demoiselles.

erquikt mein Herz und erfüllt mich mit dem zärtlichsten Hinschmachten nach dir. Wie dank' ich meinem Gott, daß er mir deine Liebe zum Troste in meiner langwierigen Drangsal erhielt. Es würde mich tödten, wenn du kalt gegen mich wärest. — Was aber deine Hofnungen betrift; so bedaur' ich dich, daß du dich selbst so betrügst. — Nichts thut weher, als Täuschung. Wenn Gott nicht ein Wunder thut; so werd' ich nicht frei. Der Herzog hat dich mit gnädigen Worten abgefertigt, um deiner los zu werden. Da also meine Erlösung noch im weiten Felde steht; so wünscht' ich sehr bei der gegenwärtigen Vakanz meinen Sohn zu sprechen. Solltest du dies nicht möglich machen können? Nur deinen Besuch verbitt' ich mir. Denn meine Nerven sind zu schwach, um ihn aushalten zu können. Wende doch alle Mühe an, daß du mir diese Freude machst. Ich fürchte sonst, ich werde den Ludwig auf dieser Welt nicht mehr sehen. Sollte denn der Herzog so gar hart gegen mich seyn und mir dieß Vergnügen versagen? Hr. Elsäßer ist gewieß so gut und begleitet den Ludwig hierher. Lieber aber wär mirs, wenn er ein paar Tage bei mir bleiben dürfte. Ach, mache mir doch diese Freude — nach achtiährigem freudenlosem Elende.

Des Ludwigs Gedicht auf Molter ist sehr gut gerathen. Es mus dir kein geringes Vergnügen seyn, an Mann und Sohn Dichter zu haben. Aber ich werde bald hinwelken und Ludwig wird aufflammen. — Ludwigs Gesundheitszustand will mir gar nicht gefallen. Mich dünkt, er hab' einen Feind im Leibe. Pflege seiner aufs Beste.

Des Julchens Brief ist so kalt. Sie schreibt mir nichts von ihrem Studium der Musik, ihren Theaterrollen und dgl.

An der Schelerschen Familie habe ich gewies als ein redlicher Mann gehandelt — ohne Lohn zu verlangen, ohne Dank zu erwarten. Ich darf dir erst nicht alles sagen.

Meine Gesundheit ist nicht weit her. Schwindel und Nervenschwäche machen mich oft zu allem unfähig. Ich sollte ein Baad gebrauchen; aber, mein Gott, wo? wie? —

Der Herr machs mit mir, wie ers für gut findet. Ich bin drauf gefaßt, im Kerker zu sterben.

Ich habe mir kürzlich ein ganz neues Klavier gekauft, das ich dem Julchen vermachen will, wann ich hier sterbe. Auch hab

ich noch etwas Geld hier stehn, das dir immer gut kommen soll. Könnt' ich dich doch mehr unterstüzen!

Da ich iezt nicht viel mehr zu informiren habe, so will ich meinen Lebenslauf vollenden. Ich hoffe, daß er dir nach meinem Tode nicht wenig nüzen soll.

An die trefliche Elsäßerische Familie meinen heißen Biedergruß.

Gott seegne dich, Engel, bete für

Deinen armen
Schubart.

194.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 20ten Aprill 1784.

Dein lezteres Schreiben, Beste, ist abermals ein Abdruk deines liebevollen, gottergebenen Herzens. Weil ich iezt mehr Zeit habe, so wirst du mehrere Briefe von mir bekommen.

Tief hat es mich gerührt, daß mein heisses Verlangen, den Ludwig zu sehen, abermals unbefriedigt blieb. Mein Gott, wie hart ist das! — Soll ich dann meine Lieben auf dieser Welt nicht mehr sehen?

Es haben mich mehr als 30 Akademisten kürzlich besucht; nur den meine Seele liebt, soll ich nicht sehen. Thränen sind zu wenig für ein so iammervolles Schiksal.

Ja wohl hast du recht — Tod und Wiedersehen im Paradiß der Liebe kann uns allein tröſten.

Gestern war unser neuer Kommandant, Herr General von Hügel, hier. Er war sehr gnädig gegen mich und sagte: er bedaure, daß er mich noch antreffe.

Ich mus mich also wieder an einen neuen Karakter anschmiegen, und hab' alle mögliche Behutsamkeit nöthig, um ohne Anstos durchzukommen. Wie elend gehts mir in der Welt! Ich, dessen liebster Gedanke die heilige Freiheit war, muß nun iedermanns Sklav seyn. Nun, Gott, auch hier gescheh dein uner-

forschlicher Wille. Laß mich hier leiden, um dort herrlich zu werden!! —

Für die Hofnung meiner Befreiung gibt mir niemand einen Heller. Der Herzog wird zu sehr gegen mich eingenommen. Gott verzeihs den Menschen, daß sie mich unschuldiger Weise so verfolgen!

Neulich sagte mir ein sehr edler Freund: „ich würde wohl frei werden; aber erst in einigen Jahren." — Dann verlang' ichs nicht mehr, wenn meine marklosen Knochen und mein müdegeseufzter Geist mich unfähig machen, dich zu erhalten.

Doch so weit wird es Gott nicht kommen lassen. Er kennt ja meine Lage. Und zudeme verspricht mir meine Leibesbeschaffenheit kein langes Leben.

Hinzugeben mich Gott und in Christo Jesu mein Heil zu suchen, sei iezt mein einziges, unbewegliches Ziel. Was hat die Welt, ausser dir und meinen Kindern, das mich länger an sie fesseln könte? —

Gott hat mir bei alle dem grose Gnaden erwiesen. Du bist versorgt und auch nach meinem Tode, ich weiß es gewiß, wird dir nichts gebrechen. Unsre Kinder sind geschikt und gutartig. Sie werden uns nie Schande machen.

Also, der Nahme des Herrn sei gepriesen!

Inzwischen bitt' ich dich, meinem neuen Hrn. General deine Aufwartung zu machen und deinen armen Mann seiner Gnade demüthigst zu empfehlen....

Ich bin heut so betrübt, daher muß ich abbrechen, um dich nicht auch in schwarzen Kraiß meiner Schwermut hineinzuziehen.

Ich umarme dich mit Schmerz und Seufzern und bin

Ewiggeliebte

ganz der Deine

Sch.

N. S.

Ich hoffe, dir bald wieder was schiken zu können. Inzwischen bitt ich dich um Schreibmaterialien.

1. Schreib- und Postpappier.
2. Kiel, Bleistift und Siegellak.

Für die Erstattung darfst du nicht sorgen.

195.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 29ten Aprill 1784.

Vorgestern, meine Beste, ist der neue Herr General und Kommandant hier aufgezogen. Ich hab ihm in einem Gedicht darzu Glük gewünscht. Er nahm's gut auf und schenkte mir 2 ℔ Knaster. Gott lenke sein Herz, daß er mir meinen Zustand erträglich macht. Lieb wär es mir, wann du zu der Frau Generalin von Hügel giengest und ihr deinen armen gefangenen Mann bestens empfehlen wolltest. Da die Fräulein musikalisch ist; so versprech ich mir davon viel Gutes. Doch mehr als all diß soll mich Aufsehen auf Gott, den Anfänger und Vollender meines Glaubens, und weise Behutsamkeit empfehlen.

Ich habe dir kürzlich auf der Post geschrieben, und möchte wohl wissen, ob du den Brief erhalten hättest? Wenn du mir schreiben willst; so addressir den Brief

An Ihro Gnaden
Frau von Sandrart
in
Ludwigsburg ꝛc.

Ich erhalte sodann die Briefe ganz sicher. Dem Hauptmann Frei und sonderlich seiner Frau, die ein falsches Ding ist, trau ich nur halb.

Auch bitt ich dich, unverzüglich an den Hrn. General zu schreiben, mich ihm zu empfehlen und ihn unterthänig zu bitten,
„dir die Gnade auszuwürken, mich zuweilen besuchen „zu dürfen."

Vergiß das zuweilen ia nicht; denn einen einzigen, kurzen Besuch von dir verbitt ich mir. Er wär Mord in meinen Gebeinen; du kennst deines Mannes Herz und äußerst zarte Liebe zu dir.

Die Hauptmann Frei hat mich sehr erschrekt. Sie sagte mir, du sähest bitter übel aus, sonst aber wärest du sehr lebhaft. Schreib mir doch gleich, wie sich deine Gesundheitsumstände befinden; denn es ist mir Alles an dir gelegen.

Meine Gesundheit ist so zimlich. Wenn ich diesen Sommer

ein Baad gebrauchen könte und eine Kräuterkur; so glaubt' ich wieder auf einige Jahre hergestellt zu seyn. Aber diß läst sich zwar wünschen; aber nicht erwarten.

Der Herzog ist hart gegen mich; Gott sei es nie gegen ihn! — So lehrte mich die Religion Jesu denken, die mir alle Tage theurer und schäzbarer wird.

Ach, Weib meines Herzens, ich bitte dich, du wollest unsre Kinder unaufhörlich ermahnen, in der Liebe Jesu all ihre Seeligkeit zu suchen. Finden wir sie im Himmel, unsre liebe Kinder; was achten wir dann den Kummer

— in des Grabthals Nacht.

Die Welt weicht immer mehr von der Religion Jesu ab — und ich gewinne sie täglich lieber; o wie glüklich bin ich!! —

Wenn ich nur mein Fleisch und Blut besser zähmen könte!! Aber der Esel — mit Yorik zu reden — schlägt noch so oft 'naus. Doch Gott ist in den Schwachen mächtig. Schubart wird siegen und du wirst ihn einst sehen unter der Palmentragenden Schaar.

Würklich werde ich zu Mannheim nach einer treflichen Zeichnung in Kupfer gestochen. Ich habe drunter sezen lassen.

Schubart.

In Fesseln frei.

Die Worte sagen sehr viel. Johannis am 8ten im 36ten Vers findest du den Schlüssel.

Man hat mich kürzlich in Augspurg wieder sehr schön in Kupfer gestochen. Der Stich kostet 30 kr. — Ich dächte, du wendest das Geld drauf und kauftest ein paar Stüke. Meine Liebe zu dir verdient wohl mehr, als diesen Auffwand.

Und nun umschlingt dich mein Geist, o du mein Engel, den ich so gränzenlos liebe — küße und grüße die Kinder meiner Kraft — und bin ewig

Dein Schubart.

N. S.

Hr. v. Sandrart, mein innigster Freund, empfiehlt sich dir. Schreib mir bald — schreib mir oft — schreib mir viel — liebe, liebe, liebe mich, wie ich dich liebe bis in Tod.



196.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten Mai 1784.

Gutes Weib,

Deinen lieben Brief nebst Schreibmaterialien habe durch den Frei erhalten. Ich danke dir für deine Vorsorge und bitte dich um Geduld, biß ich dirs wieder vergüten kann.

Der Herzog hat bei seinem leztern Hierseyn viel Gutes gethan. Er hat iedem Soldaten Wein reichen lassen und meinem Freunde Sandrart erlaubt, so oft er will, seine Gemahlin besuchen zu dürfen, und ihm den Trost naher Befreiung ertheilt.

Nur an mich — dachte er wie gewöhnlich mit keinem Worte. Die verwittibte Frau Generalin bat die Gräfin, es dir zu erlauben, mich besuchen zu dürfen. Die Gräfin sagte ganz kalt: ich glaubte, es wäre schon geschehen.

Du siehst also, wie richtig meine Vermuthung war, daß du mit leeren Worten bist getäuscht worden. Der Herzog ist gegen mich unerbittlich. Irgend ein feindseeliger Dämon muß sein Herz belagern. — Inzwischen erkenn ichs gar wohl, was er für dich und unsre Kinder that und noch thut, und in diesem Blike verschwindet mein eigenes Selbst. Ich will Sclav seyn, wenn ihr frei seid, — elend seyn, wenn ihr glüklich seyd; denn am Ende fließt doch immer etwas auf mich zurük.

Alles was ich mir iezt von Gott erbitte, mit Thränen auf dem Lager, mit glühenden Seufzern im Tempel in meinen Huth verhaucht — ist die Gnade:

„dich, mein Engel, nach so langer Zeit wieder zu sehen, und meine glühende Lippen auf deine Lippen zu drüken."

Aber merks wohl, wenn man dir nicht erlaubt, *einige Tage bei mir zu weilen und mich dann öfters besuchen zu dürfen*, so bedank dich für die Gnade. Augenbliklicher Besuch wäre keine Gnade, wäre Mord für mich.

Wie kann der Herzog so hart seyn!

Und nun eine oekonomische Angelegenheit. Ich bin durch die liederliche Leute, die mich bedienten, so entsezlich bestohlen

worden, daß ich kaum noch ein paar Hemder habe. Nun hab ich noch etwas Geld hier, wovon ich mir Wäsche anschaffen will — Hemder, Strümpfe, Kappen und dergleichen. Dir kann ich nichts zumuthen, als dich bitten, daß du alles für mich besorgst, weil du meinen Geschmak am besten weißst. Sorge nur nicht, daß du dabei zu kurz kommst; ich würde verzweifeln, wenn ich dir nicht jeden Groschen vergüten könnte.

Wenn ich von der Fr. Generalin von Scheler entschädigt worden wäre; so dürft' ich diese Bitte nicht an dich wagen. Sie ist aber sehr ungroßmütig mit mir umgegangen.

Schreibe mir doch wie ich meine Sachen einrichten soll? — denn in der Oekonomie bin ich leider — Ignorant.

Du hast mir ein Leibchen und Hosen auf den Sommer versprochen, ich wag es aber nicht, dich darum zu bitten. Es muß einem Weibe ekelhaft seyn, etwas einem toden Manne aufzuopfern.

Gestern speißt' ich bei Herrn General. Er war sehr gnädig.

Für unsre Kinder wird Gott sorgen. Mir ist der Arm gelähmt: ich kann nicht. Küße sie, die guten Kinder.

Der junge Scheler soll Narrenstreiche in der Akademie machen — und diß wäre mir sehr leid, weil er mein Schüler war.

Ich bin ewig

Dein

Schubart.

Ich schreibe dir diese Woche durch Müttern und schike dir — — rathe was??

197.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 11ten Mai 1784.

Engel,

Tausend Dank für die Hemder, Strümpfe, Kappe und Barchet, den du mir so himlisch gütig schiktest. Ach, Weib! —

mit dir zu leben, mit dir in Himmel zu fliegen, mit dir zu leben ewiglich ist Schubarts brennender Wunsch.

Hier nur ein kleines — wunderwinziges Gegengeschenk —

Mein Porträt in Gold gefaßt.

Einer meiner ersten Freunde, der Hr. Leutnant von Scharfenstein — ein Genie, glühend und herzig — hat es gemahlt.

Just so, wie ich hier dastehe, sieht dein Schubart aus. Scharfenstein ist ein Seelenmahler. Er hat mich so getroffen, wie noch niemand — Häng dieß Porträt ans Herz, wenn ichs verdiene, oder wirfs ins Sch—haus, wenn ich der Schurk bin, der 8iährige Kerkerstrafe verdient.

Drüke, küsse meine Kinder!

Schike mir Nachthember. Der Hr. Maior v. Buttlar wollte dich neulich besuchen und dir Geld bringen. Aber Madam Schubart war biß 8 Uhr Abends auf der Streiffe.

Reise nach Aalen, nach Geißlingen, — wohin du willst. Ein Engel verirrt sich nie.

Dein

Schubart.

Zwei Zeilen Antwort. Geld schik ich dir nächstens. Schubart haßt Weiberunterhalt.

198.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 29ten Mai 1784.

Einzige,

Nur daß ich den Mütter nicht ohne Brief fortschike, muß ich dir kürzlich sagen, daß ich Antwort auf ein Memorial erwarte, welches ich dem Herzog um die Erlaubniß zuschikte, mit dir und den Meinigen sprechen zu dürfen. Welch ein Fürst ist das, dem ein ehrlicher, unschuldiger Kerl ein solch Memorial einsenden muß!! —

— Gerichtstag, Gerichtstag,
Wann tönt deine Waage?
Und donnert Entscheidung??

Deine lieben Briefe hab ich all geküßt. Du bist so ganz gut — ach, so völlig nach meinem Herzen gebildet. Liebes Weib, dich würd ich noch heute wählen vor allen Weibern der Welt. — Aber, ich seufze ferne von dir und habe nur wenig Hofnung, dich in dieser Welt wieder zu sehen. — In Jesu Nahmen! Sein groser Wille geschehe!! — Hat er nicht Lust zu Schubart; Er tödte mich — hier bin ich, Amen!!! — Meine Kinder küß und grüß.

Mein General ist ein treflicher Mann, voll Ordnung und Wahrheit; seine Gemahlinn ist eine der ersten Hausfrauen der Welt und eine erleuchtete Christinn. Die ältste Fräulen ist ein Engel und die übrigen Kinder all sind gutartig. Man ehrt und schäzt mich im Hause ungemein. Ich gebe Lektion — und dieß mit Freuden, ohne Lohn und Dank zu erwarten.

Wenn ich nicht Schubart wäre; so könt' ich würklich nichts klagen. Aber einem Menschen von meinem Schlage die heilige Freiheit nehmen, heißt ihm das Leben nehmen. — Schimlicht Brod draussen in der Freiheit am Zaun gefressen, mit dem Weibe meines Herzens im Arm, ist mir lieber als meine Lekerbissen hier, womit ich mein Freiheitsgefühl betäuben soll.

Elsäßers herrliches Haus grüße.

Mein Ludwig ficht mich entsezlich an. Ich fürcht' immer, er hab' die Schwindsucht. Der Gedanke an ihn zerreißt fast mein Herz.

Lebe wohl himmlische. Dich liebt, schäzt, ehrt, wählt und behält ewig

Schubart.

199.

Oberst Seeger an den Herzog.

Stuttgard den 31 Mai 1784.

Durchlauchtigster Herzog,

gnädigster Herzog und Herr!

Wenn Ew. Herzogl. Durchlaucht mir höchst gnädigst zu befehlen geruhet, daß ich mich in Absicht auf die Wiederanstellung des Arrestanten Schubarts bestimter, besonders hierüber, herauslassen solle; was demselben für eine Besoldung und Titel beygelegt werden könte; so habe ich Höchstdenenselben vordersamst wegen dem Titel unterthänigst zu melden, daß, weil sich Schubart bishero den Titel eines Professors angemaßt, diese fernere Anmaßung gerade der hohen Carls-Schule am meisten praejudiciren dürfte.

Nach seiner künftigen Bestimmung solle aigentlich Schubart Musikmeister, und, welches seinen Talenten noch angemessener wäre, Theaterdichter werden.

Sobald man ihme einen oder den andern dieser Titeln beylegen wollte, so würde er, weil keiner derselben einen aigentlichen Rang bestimmt, gleichbalden wieder seinen alten Titel als Professor, den ihme aus Schwärmerey gerne viele Leute gegeben[1]), hervorsuchen.

Wenn er aber zum Theaterdichter mit dem Titel eines HofCammeraths, welcher Titel gewöhnlich Kauffleuten und andern dergleichen Personen ertheilt wird, aufgestellt würde: so scheint es, daß auf der einen Seite sein Beruf ausgedrukt, und auf der andern der Professors-Titel ersezt, sein Ehrgeiz befriediget, und die Hohe Carls-Schule nicht compromittirt seyn werde.

In Absicht auf die Besoldung glaube ich, daß, da so viel

1) Selbst der gute Festungs-Commandant v. Scheler machte sich, wie wir gesehen haben, dieser Schwärmerei schuldig. Sie scheint aufgekommen zu sein in Verbindung mit dem Gerücht von einer bevorstehenden Anstellung Schubarts an der hohen Carls-Schule.

mir bekannt ist, die Frau des Schubarts bißhero bey der Herzoglichen Cammerschreiberey einen Gnadengehalt von 200 fl. gezogen hat, es am räthlichsten seyn dürffte,

1) diese 200 fl. der Frau, so lang der Mann in Diensten seyn wird, ausdrukkentlich deßwegen zu lassen, damit sie unausgesezt mitwirke, den unruhigen Mann in Schranken zu erhalten.

2) ihme zu denselben bei der Theatral-Casse etwan noch 400 fl. gnädigst auszusezen, wogegen er aber alle Geschäften, welche ihme bey dem Theater sowohl in der Musik als Dichtkunst, Deklamation und Mimik aufgetragen werden würden, williglich nach der Vorschrift zu besorgen hätte.

Vor der Zeit seines Arrests hat der Buchdruker Stage in Augspurg von der Schreibsucht des Schubarts einen großen Vortheil durch die sogenante deutsche Chronik gezogen, und neben diesem Vortheil den Schubart noch gleichsam ernährt. Sogar solle Stage auch während seines Arrest die Fortsezung dieser Schreiberey nachgesucht haben.

Wenn nun Schubart seiner Schreibsucht eines Theils nicht wiederstehen kann, und anderntheils zuverläßig mancherley Aufforderungen von mehr als einem Ort an ihn ergehen werden, um von seiner Feder Nuzen zu ziehen: so habe ich es Ew. Herzoglichen Durchlaucht unterthänigst anheimstellen sollen, ob es nicht am sichersten wäre, wenn Schubart ex officio mit einer solchen Zeitung beschäftiget, diese in der Akademiedrukkerey gedruckt, vor dem Druck aber dem Canzler in die Censur übergeben, und der daraus entspringende ohnfehlbare Vortheil dem Schubart zur Hälfte als ein weiteres accidens für seine Bemühung gelassen, folglich derselbe durch Gutthaten und Geschäften von allen andern Absichten abgeleitet, und unausgesezt in dem Weg der Ordnung erhalten würde.

Mit der tiefsten Ehrforcht ersterbend

Ew. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamster

C. D. Seeger,

Oberster und Generaladjutant

des St. Charl. Mil. Ord. Ritter.

200.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten Juni 1784.

Liebste,

Auf mein Memorial ist noch keine Antwort gekommen. Ob dieß Zaudern gut oder schlimm sei, wird sich bald zeigen.

Die Frau Generalin und ihre älteste Fräulen waren kürzlich in Stuttgardt und wollten dich zu sich laden. Du bist aber verreist gewesen. Ich gönne dirs herzlich, wenn du dir zuweilen eine Veränderung machst.

Die Frau Obrist Seeger hat zur Fr. Generalin gesagt, das Julchen werde 375 fl. Gehalt bekommen. Da hast du es alsdann sehr gut. Welche Wittfrau im Lande hat jährlich beinahe 600 fl. Pension? — Bei so hellen Aussichten wirst du die Sehnsucht nach mir gar leicht verschmerzen können. Aber gern will ich elend seyn, wenns nur dir wohl geht.

Des Julchens Verständniß mit dem elenden Tänzer wird ihr von der Fr. Obristin sehr verargt. Sie wird sich sicher mit ihm unglüklich machen. Ich weiß, was die Mädgen vermögen, wenn sie liebewütig werden. Mich daurt mein gutes Julchen.

Die Fr. Obristin hat auch zur Fr. Generalin gesagt: sie glaube, ich werde nächstens frei und vom Herzoge versorgt werden. Ich verlasse mich aber nicht drauf.

Würklich brauch ich eine Kur. Lieber wär mirs, wenn ich ein Baad gebrauchen könte. Doch meine Gesundheit und Leben steht in der Hand des Allmächtigen.

Dem Ludwig schreib ich, sobald ich Entscheidung wegen meiner weiß. Indessen grüß ich ihn herzlich. Dem Julchen will ich ein Klavier schiken, sobald sie bei dir ist. Lebe wohl.

Dein

Freund

Schubart.

201.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 23ten Juni 1784.

Meine Liebe,

Ueberbringerin diß ist die Frau eines Soldaten, Nahmens Hempel, der ehmals den Herrn von Sandrart bediente, und nun mir in meinen Bedürfnissen als ein ehrlicher Kerl [1]) beisteht. Du thätest mir einen Gefallen, wenn du dieser brafen Frau für ihr Kind ein Schürzchen oder so was schenken wolltest.

Als der Herzog neulich hier war und der Herr General meiner mit vielem Nachdruk erwähnte, so wandte sich der Herzog weg und gieng zum Regimente. Die Fr. Gräfin sagte zur Generalin, es wäre ihr ganz unbegreiflich, daß Schubart noch nicht los wäre. Personen vom ersten Rang, denen der Herzog Konsideration schuldig wäre, hätten für mich gebeten, und doch blieb des Fürsten Herz ganz für mich verschloßen. Es müßte mein Schiksal so seyn, daß ich im Gefängniß mein Leben zubringen solle. Sie bedaure mich, sezte die Gräfin hinzu, und wünschte nur, daß ich meine Familie sprechen dürfe, welches sie für die billigste Bitte ansehe. Aber auch diß würde ungemein schwer halten.

Der Herr General sagte zu mir, der Herzog hätt ihm bisher noch nichts abgeschlagen, nur gegen mich schein er unerbittlich zu seyn. Gott verzeih dem Herzog seine Strenge gegen mich, um Jesu Christi willen, Amen!

Liebes Weib, ich weis, daß mich mein Schiksal das Leben kostet. Seit dem leztern Anfall habe ich keine gesunde Stunde. Erst heut früh um 3 Uhr überfiel mich wieder eine so erschrekliche Engbrüstigkeit, daß ich all Minuten den Tod erwartete. Ein Baad und deine Pflege könnte mein Leben retten; aber ich soll langsam gemordet werden. — Es sey also; ich sink' in Staub

1) Vergl. jedoch den Brief vom 19ten October des folgenden Jahres.

und bete an. Wenn's nur bald aus ist, und ich nicht so lange gemartert werde.

Der Prinz von Koburg läßt mich sehr schön kleiden; ich hab aber keine Freude dran. Vielleicht brauch ichs nicht mehr. Wär ich gesund, so hätt ich würklich als Gefangener nichts zu klagen. Der Herr General und sein ganzes Haus sind mir ungemein gnädig. Was ich bitte, wird mir gewährt. Lohne ihnen der Allmächtige!! —

Herr Kanzleibuchdruker Cotta wird dir nächstens 3 Karolin für mich emliefern. Bitte mir aber von dir aus 1.) paar von dir oder dem Julchen gestrikte Strümpfe. 2.) Eine Boutellie Anisbrandenwein, und 3.) ein paar Zitronen. Ich würde nicht so unverschämt seyn, etwas von dir zu fordern, wenn ich nicht der Vergütung gewies wäre.

Mein Klavier kans Julchen haben, wenn sie will. Aber der Transport wird was kosten, denn es muß getragen werden.

Nächstens werden wieder zwei Arrestanten los — Derry aus der Schweiz, der seiner Frau zur Last ist; ich aber bleibe, geliebt von der besten Frau, mit einem Herzen voll glühender Liebe zu ihr.

Der andre ist Herr von Bozheim, ohne alle Brauchbarkeit für die Welt. Ich aber bleibe, und die Flamme meines Geistes erlischt im Sturme der Drangsal.

Hier ist ein Mann, Nahmens Heuchlinn von Schorndorf, der als Forstsekretär den Herzog um 12000 fl. betrog. Diesem hat kürzlich der Herzog erlaubt, Besuche von seiner Frau und Kindern anzunehmen, so oft er will. Aber mich läßt er nach den Meinigen zu Tode seufzen. Ach, daß ihn nie der Fluch getrennter Liebenden drüke! — daß er nur Einmal — nur Einmal in seinem Leben lieben lerne; dann himlischlächlend entschlummre!! —

Der Herr General meint, du würdest wohl thun, wenn du den Herzog bätest, mir, wegen meiner gefährlichen Zufälle, das Deinacher Baad zu erlauben; — oder mir wenigstens zuweilen deine Pflege zu verstatten. Sieh, ob du aus diesem Kiesel einen Funken loken kannst.

Das Julchen küß' und drük' in meinem Nahmen. Sie soll mir schreiben, wer weis wie lange sie's noch thun kann....

Ich weine im Geist an deinem Halse, seh durch eine Rize des Himmels und flehe Gott um die Beschleunigung der Stunde des ewigen Wiedersehens.

Dein
dich unaussprechlich liebender Freund
Schubart.

Daß das Julchen große theatralische und musikalische Talente bekommen würde, sah ich schon am Kinde. Wie oft hab' ich's dir gesagt. Wenn sie doch Ein Jahr bei mir wäre; ich fürchte sie werde mir durch weichen Italizismus oder kleinen, entnervenden Französismus verschnizzelt. — Doch sie ist in Gottes Hand. Seiner Leitung überlaß ich sie für Zeit und Ewigkeit. Amen.

202.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 21. Oktober 1784.

Gute Seele,

Ich lebe noch und nur unsre immer scheitrenden Hofnungen haben mich ergrimmt, daß ich bisher nicht an dich schrieb.

Aber was konnt' ich auch schreiben? — daß ich immer am Gebiß nage und meinen Gram wiederkaue? — Eine alte, traurige Klage.

Daß ich dich liebe, das weißt du — und alle Zerstreuungen, Kämpfe — selbst Gebethe sind unfähig, dein Bild aus meinem Herzen zu rotten. Aber, was nüzt diese genußlose, in Gräberduft gekleidete Liebe? — Eine Liebe, die sich so wenig, als Gespenster haschen läßt?? — Lieber will ich mich wie Hiob in der Asche wälzen und sagen:

Der Herr hat's gegeben!
Der Herr hat's genommen!
Sein Nahme sei gepriesen!! —

Ich habe seit einiger Zeit schwere Anfälle durchgeduldet.



Allem Ansehen nach droht mir ein plözlicher Tod. Rüste dich auf diese Nachricht, und bete — bete zu Gott, daß ich im Frieden von hinnen fahre.

Ich sehe gut aus und doch fühl ich den Wurm des Todes am Herzen.

Hempel, der Ueberbringer diß, der mich schon viele Monathe bedient, kann dir Alles von mir sagen — denn er kommt wenig von meiner Seite.

Der Ludwig — den ich mit tausend Thränen und Vateraufwallungen grüße — ist mir vom Herzen abgezapft. Was das für ein Kerl wird!! — Weib, freue dich seiner. Ich hätt ihm geschrieben, aber Hempel gieng zu rasch ab. Wenn ich ihm schreibe, so wirds ein Buch.

Das arme Julchen ist am Herzen krank. — Wenn sie nur ihr liebes Herz nicht an einen solchen Schlingel gehängt hätte!

Der General hält mich wie seinen Bruder — ich leide keinen Mangel. — Nur deine Pflege geht mir ab. Schreklich ist der Gedanke, ohne dich sterben zu müssen!! —

Der Herzog handelt wie ein Teufel gegen mich — Gott verzeih's ihm!! —

Schreibe mir zwei Zeilen und bete für

Deinen

armen

Schubart.

Fremde besuchen mich duzendweise, worunter manche herrliche Seele ist. Auf den Winter fürcht ich mich — doch Gott half mir ja schon 8 Winter durch. Er sei gepriesen!!

203.

Schubart an Miller.

Asperg, den 26ten Oktober 1784.

Lieber Miller!

Weil ich weiß, daß du in der Freundschaft wie in der Liebe unveränderlich bist, so schik ich dir hier 18 Abdrüke von

meinem Porträt — so treu als möglich gezeichnet, wie dein Kenner-
auge leicht finden wird.

Einer meiner besten Freunde hat sie zu meiner Unter-
stüzung verfertigt. Du wirst den Geniusstral des Bilders dran
nicht verkennen. Wenn du mich also noch ein Bißgen lieb hast;
so empfiehl diese Abdrüke meinen Freunden in Ulm.

Von den gemahlten kostet Ein Stük 18 Bazen.

Von den grundirten eins 12 Bazen.

Das Geld schikst du an

Herrn Leutnant von Scharfenstein, der hier garnisonirt.
Er ist ein Kopf — des vortrefl. Schillers Vertrauter. Bei ihm
kannst du so viele Exemplare haben, als du zu verschließen ge-
denkst. Wenn es dir Freude macht, einen armen, gefangenen
Freund zu unterstüzen; so wär's Frevel, noch ein Wort zur
Ermunterung beizusezen.

Was mich betrifft, so leb' ich noch, der Gnade Gottes in
Jesu Christo gewieß. — Ich freue mich drauf, dich — und manche
so schöne, edle große Seele in den Lauben des Paradieses wieder
zu finden.

Grüß' mir deine Gattinn und frisch mein Andenken allent-
halben auf.

Ewig

Dein

Schubart.

Wohlgemerkt! — Geld und Brief schikst du nicht an mich —
sondern an Herrn Leutnant von Scharfenstein, hieher.

204.

Schubart an seinen Bruder.

Hohenasperg den 26ten November 1784.

Daß du mir, lieber Bruder, troz deiner unfreundlichen
Lethargie noch tief im Angedenken bist, kannst du von meinem
Herzen glauben. In meiner achtiährigen Entfernung von der

Welt war mir's oft himlische Erquikung, an meine Lieben — die alte redliche Mutter — an dich und meine Schwestern zu denken, und die seeligen Jahre unserer Kindheit — wie Paradiesestage — vor mir aufblühen zu lassen. Nun aber, l. Bruder, ist meine Seele ganz dürre, und ich schmachte nach Freiheit oder Tod. Mein ieziger Herr Kommandant behandelt mich zwar vortreflich; aber er kann dannoch den Schmerz über den Verlust meiner Freiheit nicht heilen. Doch dißmal ists nicht meine Absicht dir eins vorzuwinseln, sondern dich um etwas aufs Dringendste zu bitten. Und da ich dich selten um etwas bitte; so nehm ich nur im Falle der Unmöglichkeit eine abschlägige Antwort an.

[Empfiehlt einen jungen Menschen in des Bruders Kanzlei.]

Schreibe mir auch etwas von Aalen; dann unter den hundert Fremden, die mich besuchen, ist nie ein Aalemer. — Grüße unsre graue herzige Mutter, unsern Schwager und Schwester, die wie ich höre glücksritterlich aus Lotteriebuden greiffen, und all meine Freunde.

Mein Sohn macht grose Progressen, und wird nächstens als Schriftsteller — gewieß über all deine Erwartung, auftretten. Meine Tochter singt und agirt treflich. Mein Weib liebt mich und seufzt, da 's ihr noch immer verbotten ist, mich zu besuchen.

Gott verzeih's dem Herzog!!

Lebe wohl und bete für

Deinen
armen Bruder
Christian Schubart.

1785.

205.

Schubart an seine Gattin.

Durch Freundes Hand.

Asperg den 15ten Jenner 1785. Nachts um 1 Uhr.

Beste,

Heute war der Herzog hier und hat das schöne Hügelsche Regiment so zertrümmert, daß es iezt dem Bopfinger Kontingent gleich sieht. Bei dieser Zertrümmerung verlohr ich manchen Freund, worunter Scharfenstein der erste ist[1]).

Er ist ein Kerl, recht nach meinem Herzen — bider, braf, gefühlvoll und gesunden Kopfes. Wir duzten einander weil wir uns liebten. Gott laß es ihm recht gut gehen!! —

Die Hemplin hat mir viel Gutes und Schlimmes von dir gesagt. Das Schlimme gehört auf die Rechnung deiner üblen Gesundheitsumstände und des tollen Zeugs, das du dir von mir weis machen liesest. Nächstens will ich dir haarscharf beichten, denn ich verabscheute mich selber, wenn ich iemals deiner Liebe unwürdig werden könnte.

In der Audienz wirst du wenig ausgerichtet haben — denn der Herzog ist ein Satan gegen mich. Zween Mördern erlaubte er, ihre Weiber zu sprechen, wenn sie wollten — und mir — gewiß einem innigen Freunde der Menschen, der 8 Jahr in unverschuldeter Gefangenschaft seufzt — mir, mir versagt er den Trost, das Weib seines Herzens, die Kinder seines Bluts zu küssen. Wenn mich der Herzog kennte, — so würde er weinen, daß er mich so beleidigt.

Ihm verzeih es der Herr, sobald nur die mindeste Reue auf seiner Wange glüht!! —

Inzwischen bist du und unsere Kinder dem Herzog großen Dank schuldig, denn er ist euer Ernährer. Betet für ihn und vergeßts, daß er mich am langsamen Kerkerfeuer röstet.

---

1) Blieb oben, wie aus spätern Briefen hervorgeht.

Schreibe mir doch bald und addressire deinen Brief an Herrn Leutnant von Massenbach. Ich bin gesonnen, was zu wagen, das mir ähnlich sieht.

Und nun schlafe süß, meine Liebe. Ueber dir wölke sich der balsamische Schlummer und aus der Wolke vom Morgenstrale geröthet lächle das Bild

Deines
dich ewig liebenden
Schubarts.

Meinen Kindern Vaterseegen!! —

206.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 1ten Febr. 1785.

Beste,

Das Hofcompliment, womit dich der Herzog abspeißte, sah ich voraus. Hier ist kein Erbarmen. Gott aber wirds thun und mich durch einen seel. Tod erlösen von allem Uebel!

Ich bin immer kränklich, und meine Natur ist durch Leiden und unordentliche Pflege gänzlich verdorben.

Der General will abermals den Herzog bitten, daß du mich besuchen darfst. — Schreklich, schreklich — entsezlich, daß sich der Mensch gegen eine so billige Sache verhärten kann!!! —

Noch manches möcht' ich mit dir geheim reden, eh ich sterbe.

Ueberbringer diß — ehmaliger Kapuziner — ein armer Soldat, erhielt seinen Abschied, nebst hundert andern Elenden. Der Asperg beginnt wieder öde zu werden — Was doch der Herzog für kleingeistige Launen hat!! —

Was machen meine Kinder? Grüße, küße sie.

Folgenden Brief hat der seel. Baldinger[1]) wenig Tage vor

---

1) Ulmischer Obervogt in Geißlingen.

seinem Ende geschrieben. Ihm ists wohl, wär' mir's auch!! — du kannst nicht glauben, was ich an Leib und Seele leide.

....Lebe wohl, Engel. Heute Nacht hatt' ich einen süßen Traum von dir. Du lagst in meinen Armen und ich weinte vor Wonne. Wär's wahr!

Ewig

Dein eigner

Schubart.

III.

Lichtblicke, Erleichterungen; endlich — Freiheit!

1785—1787.

Die ersten Briefe aus diesem Zeitabschnitt überraschen uns mit der Nachricht, daß der Herzog dem Arrestanten erlaubt hat, seine gesammelten Gedichte — und bald auch seine Liedercompositionen — herauszugeben. Das hatte der Oberst Seeger ganz gut gemacht. Der Mann wollte unserem Dichter nicht übel, wie wir schon vorhin gesehen haben; ob er gleich als Intendant der hohen Carlsschule ihm den Professorstitel nicht gönnte, der ihn den Lehrern an dieser gleichzustellen schien, und obgleich Schubarts schriftstellerischer Trieb ihm nur Schreibsucht, seine Chronik eine Schreiberei hieß, die er dem Herzog den Rath gab für seine Casse auszubeuten. Auf diesen jedenfalls war eine solche Betrachtungsweise, wie der Erfolg zeigt, wohlberechnet. Auf alle Mittel und Mittelchen, Geld zu machen, blieb er seine ganze Regierungszeit hindurch bedacht, weil er eben so lange Liebhabereien beibehielt, die seine ordentlichen Geldmittel überstiegen. Wenn auch, seit er mit seiner Franziska auf fast bürgerlichem Fuße in Hohenheim lebte, nicht mehr üppige Hoffeste und italiänische Courtisanen Hunderttausende verschlangen, so erforderte der Ausbau von Hohenheim, ja die Carls-Akademie selbst, immer noch größere Summen, als worüber der Herzog von Würtemberg verfassungsmäßig zu verfügen hatte. Dem Dienst- und Menschenhandel gegenüber wäre gegen den Erwerb durch Anstalten, wie die Druckerei der hohen Carlsschule, wenig einzuwenden gewesen:

hätte nur jener Handel wirklich aufgehört, statt daß er mit der Auflösung des Commissionshauses Montmartin, Wittleder & Comp. vom Herzog vielmehr in höchsteigene Hände genommen worden war. Für die akademische Druckerei aber ließ sich, bei der Celebrität, welche der Dichter der Fürstengruft, nächst seinen Talenten, vorzüglich dem Herzog und der von diesem über ihn verhängten Gefangenschaft verdankte, aus einer Gesammtausgabe seiner Dichtungen ein hübscher Ertrag erwarten. Daher auch die allerhöchste Nachsicht, mit welcher, die Vorrede ausgenommen, die von der Censurcommission beanstandeten Stellen der Gedichte, wie es scheint, alle frei gegeben wurden — um der Waare nichts an Reiz für das kauflustige Publicum zu benehmen.

Daß der Arrestant Schubart seine Gedichte dem Herzog zueignen wollte, der ihn wider Recht und Menschlichkeit noch immer gefangen hielt, das bleibt eine Niedrigkeit, wenn es auch in den Umständen seine Entschuldigung findet. Bei allen vorübergehenden Aufwallungen von Selbstgefühl, war doch ruhige Behauptung seiner Würde lebenslänglich nicht Schubarts Sache. Aber auch dießmal brachte ihm seine Selbstwegwerfung nicht einmal einen Vortheil. Der Herzog fühlte wohl, daß, die Zueignung annehmen, das Befreiungsdecret für den Dichter unterzeichnen hieß: und da er das letztere nicht gesonnen war, so lehnte er die erstere ab. Ein ähnlicher Beweggrund hieß ihn aus der Ankündigung von Schubarts componirten Liedern den Asperg wegstreichen, von wo sie datirt war: die rechtswidrige Gefangenschaft des Dichters, welche fortdauern zu lassen er sich kein Gewissen machte, schämte oder scheute der Despot sich doch, so ausdrücklich aller Welt in Erinnerung bringen zu lassen. Schubart natürlich suchte an dem Zipfel, der ihm in jener Druckerlaubniß geboten war, sich auf jede Weise aus seinem Gefängniß herauszuhelfen. Der Correctur seiner Gedichte und insbesondere seiner Musicalien wegen — stellte er vor — sei seine Gegenwart am Druckort unerläßlich, und Seeger unterstützte sein Gesuch. Der Mann, wie gesagt, meinte es gut mit Schubart — und dann versprach ja die Beschleunigung des Drucks durch Schubarts Anwesenheit in Stuttgart, eines drohenden Nachdrucks wegen, der akademischen Casse erhöhten Profit. Hier blieb der Herzog unbeweglich. Etwas jedoch mußte geschehen, um den



Dichter in gute Laune zu versetzen, die er bei der Anordnung, Verbesserung und Vervollständigung seiner Gedichtsammlung ohne merklichen Schaden der buchhändlerischen Unternehmung nicht entbehren konnte. Daher wurde ihm jetzt endlich, im neunten Jahre, die so lang erseufzte, so oft vergeblich erflehte Erlaubniß zu Theil, die Seinigen einige Tage bei sich haben zu dürfen. Was für selige Tage dieß für die arme Familie waren, haben beide Eheleute in rührenden Briefen, Schubart noch besonders in dem gemüthlichen Liede: Der glückliche Ehemann, ausgedrückt, das er während jenes Zusammenseins dichtete [1]). — So kam die Ausgabe der Schubartischen Gedichte in zwei Bänden (1ter Band 1785, 2ter Bd. 1786) glücklich zu Stande: und siehe da, die akademische Druckerei hatte ihre Rechnung so gut gemacht, daß sie 2000 fl. Profit davon zog, während der gefangene Dichter froh sein mußte, für sich die Hälfte dieses Betrages herauszuschlagen.

Bereits war die Sammlung ausgegeben, als ein äußeres Ereigniß die Entstehung desjenigen Gedichtes veranlaßte, welches neben der Fürstengruft das vorzüglichste, und im Bunde mit der gleichfalls von ihm geschaffenen Melodie jedenfalls das populärste Gedicht von Schubart werden sollte. Die Holländisch-Ostindische Compagnie brauchte Soldaten aufs Kap der guten Hoffnung; der Herzog von Würtemberg brauchte Geld, wie immer: und so war man bald Handels einig. Das Geschäft war um so vortheilhafter für den Herzog, als er mit einem Theile der Officiersstellen dieses Regiments eine Reihe natürlicher Söhne versorgte oder sich vom Halse schaffte, während die übrigen jener Stellen, wie wir aus unsern Briefen sehen, dem bereits von Holland bezahlten Herzog noch einmal von den Candidaten mit theurem Gelde bezahlt werden mußten. Ende October 1786 nahm die Werbung ihren Anfang und schon am 27ten Februar 1787 marschirte das erste Batallion des Kapregiments, 898 Mann stark, aus Ludwigsburg ab, dem am 2ten September desselben Jahrs (wo Schubart bereits in Freiheit gesetzt war) das zweite folgte. Unter den Officieren, die mit diesem Regimente der Heimath Lebewohl sagten, waren mehrere vieljährige Asperger Freunde des Dich-

1) S. Schubart's Karakter, S. 133.

ters; woraus sich die rührende Innigkeit des Textes wie der Melodie erklärt, die uns noch heute beim Singen seines Liedes unwiderstehlich ergreift. Von der schmählichen Veranlassung dieses Abschieds mußte der gefangene Dichter, der seine guten Gründe hatte, keine zweite Fürstengruft schreiben zu wollen, natürlich absehen; was aber dadurch dem Liede an historisch-politischer Bedeutsamkeit entging, wuchs ihm an allgemein menschlicher zu: Niemand wird diesem milden Abschiedsschmerze polemische Galle beigemischt wünschen. Die Fürstengruft kann im Verlaufe der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden: aber das Kaplied wird leben, so lange deutsche Kolonisten nach fernen Welttheilen ziehen; und wenn dieß einmal in besser geordneter Weise als jetzt und wirklich zu des Deutschen Namens Ehre geschehen wird, dann erst wird dieses unsterbliche Lied den zweiten, schöneren Kreislauf seines Lebens beginnen [1]).

Die Freiheitshoffnungen, welche Schubart an die Erlaubniß zur Herausgabe seiner Gedichte geknüpft hatte, sollten sich nicht verwirklichen. Die Besuche von Frau und Kindern abgerechnet, die aber auch durch allerhand Plackereien erschwert wurden, schien Alles wieder ins alte Gleis zurückkehren zu wollen. Ja selbst hoffnungsloser und in Folge davon an Geist und Körper leidender finden wir Schubart in der nächsten Zeit als vorher. Dennoch lag in einem Gedichte jener Sammlung der Zauber verborgen, der endlich seine Fesseln lösen sollte. Im Frühling d. J. 1786 hatte er für den zweiten Band den längst gehegten Gedanken ausgeführt, den vieljährigen Gegenstand seiner Bewunderung und seines Cultus, Friedrich den Großen, in einem Hymnus zu preisen. Friedrichs Tod, der mit dem Erscheinen dieses Gedichts zusammenfiel, und dem er bald ein besonderes Denkmal, mit dem Titel Obelisk, weihte, beförderte dessen Verbreitung und Wirkung: alle Verehrer des großen Königs wußten beide Dichtungen auswendig; überall erkundigte man sich mit dem lebhaftesten Antheil nach dem Verfasser, und seine seit beinahe zehn Jahren noch immer andauernde Gefangenschaft bildete mit dem Eindrucke seiner

---

1) Die Frankfurter Ausgabe setzt das Kaplied in d. J. 1785, wo noch Niemand an ein Kapregiment dachte; abgesehen davon, daß es dann in dem 1786 erschienenen zweiten Bande der Sammlung nicht fehlen würde.

der Nation aus der Seele gesungenen Hymnen einen unerträglichen Widerspruch. Nicht nur Ramler dichtete jetzt eine Ode an den Barden des Aspergs; nicht blos die Karschin forderte Franziska auf, an seiner Befreiung mitzuwirken; sondern im Namen seines Königs wandte sich der Minister Graf Herzberg an den Herzog, während zugleich der Prinz Heinrich und die Prinzessin Friederike von Preußen ihren Einfluß aufboten. Jetzt hieß es, eines so großen Königs Wunsch sei für den Herzog Befehl; aber auch da noch zögerte man, und Franziskas sauersüßer Brief an die Karschin zeigt deutlich, wie ungern man gewonnen gab. — Gleichzeitig wurde Schubart dem Sohne, welchen der Herzog auf die versprochene Versorgung vergeblich warten ließ, eine Anstellung im Preußischen geboten; und so wenig guten Willen traute er und seine Eltern dem Herzog zu, daß er unversehens dessen Land verließ, in welchem er fürchtete am Ende noch unfreiwillig festgehalten zu werden.

Schubart den Vater, hieß es, — und daher die Zögerung — wolle Serenissimus sich nicht begnügen in Freiheit zu setzen, er wolle ihm überdieß Amt und Brot anweisen. Allzu gnädig! — oder vielmehr abermals nur klug genug. Im Auslande, namentlich unter Preußischem Schutze, wenn sich der Gefangene von Hohenasperg dahin übersiedelte, ergab es sich von selbst, daß er seinem Herzen Luft gemacht und die Unrechtmäßigkeit seiner Gefangenschaft und alle die Gräuel der Tyrannei, die während derselben an ihm verübt worden waren, rücksichtslos in den brennendsten Farben vor dem Auge der Nation ausgestellt haben würde. Dem war vorgebeugt, wenn ihn der Herzog in seine eigenen Dienste nahm: so stopfte er ihm den Mund durch ein Stück Brot, das überdieß, wie ihm sein Oberst Seeger klar vorgerechnet hatte, Schubarts wieder aufzunehmende Chronik der akademischen Druckerei doppelt und dreifach bezahlen mußte.

207.

Schubart an den Oberst Seeger.

Hohen Asperg d. 19ten Aprill 1785.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädig hochgebietender Hr. Obrist,

Se. H. Durchlaucht haben die höchste Gnade gehabt, mir die Herausgabe meiner poetischen Werke und einiger in Musik gesezten Lieder, zur Steurung so mancher unächten Sammlung meiner Werke, in höchst dero akademischen Druckerei zu erlauben. E. Hw. ertheile ich hiemit diese für mich so angenehme Nachricht, mit der unterthänigen Bitte, es dem akademischen Buchdruker Friedrich gnädigst zu erlauben, hieherzukommen und sich mit mir über die tipographische Einrichtung des Buchs, über Pappier, Format, Verzierungen, Korrektur und die Anzahl der Exemplare zu besprechen, und hierüber einen schriftlichen Aufsaz auszufertigen. Den Weeg der Subskription werden E. Hochw. gewieß für den besten und zuträglichsten halten. Es wird deßhalb nöthig sein, eine Nachricht ans Publikum von mir selbst ausgefertigt, druken zu lassen, und selbige durch ganz Deutschland zu verschiken. Diß kann aber nicht eher geschehen, als bis ich mich vorhero mit dem Buchdruker verabredet habe: wie hoch ein Exemplar im Subskriptions= und Ladenpreiß gegeben werden könnte?

All diß stell ich dem gnädigen Ermessen E. HW. anheim, bestens überzeugt, Hochdieselben werden sich auch in dieser für mich so interessanten Sache zum Besten meiner armen Familie verwenden, wie Sie es bißhero so großmüthig gethan haben.

Womit ich mich und die Meinen HDero Gnade fernerhin demüthigst empfehle, und mit der ehrfurchtsvollsten Hochachtung ersterbe

E. Hochwohlgeboren
unterthänigster Diener
M. Schubart.

Ich werde ehester Tage Sr. H. D. die 1te Lieferung meiner Gedichte zu Allerhöchstdero Censur einzusenden die Gnade ha=

ben; worauf sogleich mit dem Druke der Anfang gemacht werden könnte, um durch eine beschleunigte Ausgabe den Strohm der Schweizer Sammlung zu dämmen.

208.

Schubart an den Oberst Seeger.

Hohen Asperg den 25ten Aprill 1785.

Hochwohlgeborner Herr

Gnädig Hochgebietender Hr. Obrist,

Hier ist die Nachricht ans Publikum, die Herausgabe meiner Gedichte betreffend. E. H. W. werden die Gnade haben, etwann 2000 Abdrüke davon gnädigst zu besorgen und selbige nach Hochdero Ermessen durch Postämter und Buchläden in Deutschland zu verbreiten.

Wenn ich das Glük hätte, näher an die Drukerei zu gränzen; so würde freilich das Ganze dabei gewinnen, indem ich die Avertissements mit eigenhändigen Schreiben an meine Bekante in Deutschland begleiten könte.

Wie glüklich wär' ich, wenn ich meinem Durchlauchtigsten Fürsten und Ihnen, Gn. Hr. Obrist, im vollen Besize der Freiheit, den unverdächtigsten Beweiß geben könte, wie gern und willig ich iede Kraft meines Geistes zum Besten des Staats verwenden möchte.

E. HWgb. denken zu groß und edelmüthig, als daß ich nicht sowohl die Herausgabe einiger meiner Werke, als vielmehr die Beruhigung meiner verlaßenen Familie Hochdero gnädigen Unterstüzung anvertrauen dürfte.

Ich weiß nicht, ob Hochdero Faktor Heerbrandt E. HWohlgeb. meinen Plan von einer akademischen Zeitung vorgelegt hat. Aber gewiß ist's, daß dadurch die akademische Drukerey nicht wenig gehoben werden könte.

Ich ersterbe mit gränzenloser Ehrfurcht

E. HWohlgeboren

unterthäniger Diener

Schubart.

209.

Die Censurcommission an den Herzog.

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herzog und Herr

Stuttgart d. 12 Mai 1785.

Unterthänigstes Gutachten über den ersten Theil der Schubartischen Gedichte.

E. H. Durchlaucht haben gnädigst zu befehlen geruht, daß von uns Unterzeichneten der erste Theil der Sch. Gedichte genau durchzusehen und ein unterthänigstes Gutachten erstattet werden solle, ob nichts verfängliches darin enthalten sei. Wir sind diesen gnädigsten Befehl mit dem genauesten Fleiße zu befolgen bemüht gewesen und legen hier den Erfolg davon Eurer Herzogl. Durchlaucht unterthänigst vor.

1) . . . . .

2) Die Unterlassung der diesen Gedichten vorgesetzten Dedication an E. H. D. glauben Endesunterzeichnete, außer andern Gründen, auch schon deßwegen wünschen zu dürfen, weil E. H. D. durch die auf dem Titel von Höchst Ihnen selbst ausgelassene Worte: mit gnädigster Herzogl. Genehmigung: auch zugleich diese öffentliche Zueignung zu mißbilligen scheinen.

3) Der Inhalt der Vorrede dürfte blos auf die dem Publicum zu wissen nöthigste Punkte eingeschränkt werden. Diese Punkte wären sowohl die Veranlassung zu dieser Ausgabe der Schubartischen Gedichte, nämlich eine ächte Ausgabe derselbigen zu liefern, als auch die von Eurer Herzogl. Durchlaucht dazu erhaltene gnädigste Erlaubniß. Endlich

4) in den Gedichten selbst, von welchen wir glauben, daß sie durch die dabei zum Grunde liegenden guten Empfindungen auch ähnliche bei den Lesern erwecken können, sind wir auf etliche Stellen gestoßen, welche Wirkungen einer zu warmen Phantasie des Dichters sein, und daher von einem ununterrichteten Publicum mißverstanden werden dürften. Diese Stellen sind: die 20te Strophe des 2ten Liedes; die letzte Strophe des 4ten Liedes; die 6te und 7te Strophe des 8ten Liedes; die 3te Strophe des 10ten

Liedes; die 3te Strophe S. 147, und endlich die letzte Hälfte von der 2ten Strophe S. 176. Diese Stellen sind so beschaffen, daß etliche derselbigen, ohne Nachtheil des Ganzen, hinwegbleiben, andere aber mit einer kleinen, von dem Verf. leicht zu machenden Aenderung für den Druck tauglich gemacht werden können. ꝛc.

E. H. D.
unterthänigst-treu-gehorsamste
C. D. v. Seeger,
Oberster und Generaladjutant,
des St. Carls Militär Ord. Ritter.
Heinr. Dav. Cleß.
Jacob Fridrich Abel.
Joh. Christoph Schwab.
Fried. Ferd. Drück.

210.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 8ten Juni 1785
Vormittag 9 Uhr.

Mit kranker, verbundener Hand schreib' ich an dich, meine Liebe, dir zu zeigen, daß ich noch lebe: aber elend und ohne Hofnung lebe. All den leeren Freiheitsvertröstungen glaub' ich nicht mehr. Der Herzog ist unbeweglich und hat den Stab über den lebenslängigen Verlust meiner Freiheit gebrochen. Mir thuts leid für den Herzog, daß er so ungerecht gegen mich ist. Diß Zaudern und beständige Hinschmachten nach euch vergällt mir das Leben unaussprechlich, und ich fühle nun den täglichen Seufzer meines seeligen Vaters tief in der Seele:

Lieber todt als mißvergnügt.

Und ich glaube, die Hofnung einer seeligen Auflösung sei nicht weit mehr entfernt. Meine Kräfte schwinden sichtbar weg. Schwindel, Uebelkeiten aus dem Magen, zusammengeschnürter Odem, Schläfrigkeit, Erschlappung der Nerven und eine fürchterliche Gleichgültigkeit gegen Alles was um mich her ist, zeigt mir den

Ausgang aus dem Labirinthe des Lebens ganz in der Nähe. Ich hab ein elendes, iammervolles Leben gelebt; Heil mir, wenn ich seeliglich vollende.

Ein seeliger Tod!

ist iezt mein einziger, tiefer, aufflammender Seufzer.

Die Wahl unsres Julchens ist freilich nicht zum Besten ausgefallen. Doch es ist ihre Wahl und sie mag ihn haben. Da ich meiner Kinder Herz nie zwingen werde; so hab' ich dem Schlotterbek [1]) mein Jawort gegeben — wenn er deinen und des Herzogs Beifall auch erringen würde.

Schlotterbek ist freilich kein Kopf. Aber der gute Kopf ist oft der schlimmste Ehmann, wie im Buch von der Ehe ganz vortreflich gezeigt ist. Ordnung, Arbeitsamkeit, Oekonomie, Stätigkeit des Karakters und Religion müßen den Ehmann auszeichnen. Genie ist etwas Zufälliges, das Gott höchst selten unter die Menschen vertheilt hat.

Wenn das Julchen beim Theater bleibt, wie es scheint; so ist es eben keine Mißheirath, wenn die Aktrizinn beim Tänzer schläft. Schlotterbek geigt auch nicht übel, und würde als Ripienist wohl im Orchester zu gebrauchen seyn. Kurz und gut, ich will meines Julchens Herz nicht forciren; will sie ihn; sie mag ihn haben. Ich habe dich auch geheurathet ohne Einwilligung meiner Eltern — und ich wählte ein gutes, deutsches, bidres Weib, die das Glük meines Lebens gemacht hätte, wann mein Karakter nicht zu ungestüm gewesen wäre. Doch diese Saite berühr' ich nicht gerne. Ich habe dich — die Gehülfinn meines Lebens, auf immer verlohren und beklage meinen unersezlichen Verlust mit glühenden Thränen.

Meine Gedichte werden wenig eintragen; denn wir sind nicht zum Reichthum gebohren. Zwar hab' ich Bekanntschaften durch ganz Deutschland; aber du wirst Mühe haben, biß du das Geld all einbringst. Auch ist der Ort und die ganze Lage nicht darnach, wo ein Schubart schreiben kann, was er will und denkt.

„In keiner Provinz Deutschlands herrscht würklich mehr „Sklaverei im Denken, als im Würtemberger Land. Da- „her wandern die besten Köpfe aus, oder schweigen."

---

1) Zögling der Karlsschule und Theatertänzer.

Mein Bruder in Aalen schrieb mir neulich einen sehr zärtlichen Brief.

Was machen deine l. Eltern und Anverwandten? Frisch mein Andenken bei ihnen auf.

O Liebe, wie oft denk ich an dich!

Wie oft träum ich von dir!!

Doch vergeblich strek ich den Arm der Sehnsucht aus — denn du bist nicht mehr mein. —

Vergiß nie den Vater deiner Kinder und

Deinen

unglüklichen Freund

Schubart.

Du wirst aus dem Schreiben sehen, daß meine Hand noch sehr krank ist. Das ist das erstemal, daß ich etwas an meiner Hand habe; aber auch diß soll mich demüthigen.

211.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 12ten Juni 1785.

Meine Liebe,

Gestern war ein Expresser aus der Akademie hier, der mir sagte, daß schon ansehnliche Bestellungen meiner Gedichte gemacht worden wären. Das ist mir lieb um deinetwillen. Inzwischen wünschte ich folgende Orte noch mit Kollekteurs besezen zu können: . . . .

Der Druk wird sehr prächtig und fast für 2 fl. zu kostbahr.

Die Jungfer Pfeiflerin ist würklich hier. Sie sagte mir viel Gutes von dir und unsern Kindern.

Was macht dann unser liebekrankes Julchen? Hast du ihr deinen mütterlichen Beifall zu ihrer Liebe noch nicht gegeben? — Der Ludwig machts auch gar zu arg. Er gießt beständig Shakespearsche Sarkasmen über den armen Schlotterbek aus, der doch ein allgemeines gutes Zeugnis hat. Gute Aufführung bei einem

mittelmäsigen Kopfe macht oft ein Weib glüklicher, als ein Mann von den feurigsten Gaben — der gemeiniglich zu schädlichen Exkursionen geneigt ist.

Die Fr. Hemplin wird dir über meine Gesundheitsumstände die nöthige Auskunft geben. Du siehst, daß das Schreiben noch schlecht geht, denn mein mittlerer Finger ist noch immer stark geschwollen.

Ach wärest du bei mir, Freundinn; wie würd' ich Gott preißen! — Doch auch dieser Seufzer mag zerfliesen mit den tausenden, die ich bereits Neun Jahre in die Lüfte verseufze.

.... Ich bin ewig mit unwandelbarer Liebe

Dein

Freund

Schubart.

212.

Schubart an seine Gattin.

HohenAsperg den 24ten Juni 1785.

Liebe,

Gestern hatt' ich wieder in der Kirche einen schweren apoplektischen Anfall, daß ich glaubte, an der Orgel todt nieder zu stürzen. Man sang eben den lezten Verß aus dem Liede: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut." Wie meinst du, wie ich da die Worte empfand:

Herr, nim mich hin wann dir's gefällt,
Im wahren Glauben aus der Welt
Zu deinen Auserwählten.

Ich fühls, daß ich schnell sterben werde, daher ists mein täglicher Seufzer: Nur seelig, obgleich plözlich. Freilich wünscht ich vorher folgendes in Ordnung zu bringen:

1. Die Herausgabe meiner Gedichte.
2. Ein paar Bände prosaischer Aufsäze, wenigstens Einen, dann ich habe noch vieles zu sagen.
3. Die Aesthetik der Tonkunst.
4. Eine Samlung meiner Lieder fürs Klavier — und
5. Meinen Lebenslauf.

Dann wollt' ich gerne sterben, weil du nach meinem Tode nicht darben dürftest.

Gestern besuchte mich die liebe Fr. Regierungsrath Elsäßer, Hr. Prof. La Motte, ein feiner Mann, und viele andere; ich war so aufgeräumt, als es meine Schwachheit erlaubte.

Wenn ich doch ein Baad gebrauchen könte; diß einzige könte noch mein Leben auf einige Zeit fristen. Vielleicht erlaubt dir der Herzog, mich besuchen zu dürfen. Diß wäre großer Trost für mich.

Daß du braf Subskribenten bekommst, das freut mich. Nur ist man in Stuttgardt in der Censur so kritisch. Man streicht mir oft die schönsten Stellen weg. So hat man mir erst kürzlich die Vorrede verstümmelt, die mir doch so ganz aus dem Herzen floß. Laß dir einen Bogen geben, der noch nicht die neue Leseart hat, und du wirst die Vorrede gewiß schön finden.

In Ulm hättest du noch so viel Subskribenten erhalten.

Denk nur. Jezt druken und stechen sie auch meine Lieder fürs Klavier in der Schweiz, die dir iedweder für 50 Karlins abgehandelt hätte. Boßler in Speier hat schon einmal 50 Luidor drauf geboten. Die Schweizer sagen zwar: es gescheh zum Besten meiner Familie — aber, so hieß es auch bei den Gedichten.

Ich weiß nicht, was ich thun soll: soll ich selbst in die Schweiz schreiben und mich der Sache annehmen? oder meine Lieder in Stuttgardt druken lassen? — Die ganze Samlung ist schon fix und fertig.

Daß du viel zu thun hast, das glaub ich. Aber warum hältst du dir keinen Menschen, der dir um Geld und gute Worte die Briefe schreibt — denn, ob ich gleich eifersüchtig bin; so erlaub ich dir dißmal doch einen Sekretar.

Für den neulichen Anisgeist, Pappier, Kiel, meinen Dank! — Lebe tausendmal wohl ..... bete fleißig für mich und liebe

Deinen

Schubart.

Sei doch so gut und schik mir auch von Zeit zu Zeit Nachricht vom Erfolg der Subskription.

Ich umarme dich im Geist.

213.

Oberst Seeger an den Herzog.

(Entwurf.)

Stuttgart den 28 Jan. 1785.

Euer Herzoglichen Durchlaucht habe ich in der Beilage ein zweites Avertissement aus der Schweiz unterthänigst einsenden sollen, welches abermals wider Wissen und Willen des Arrestanten Schubart nun auch eine Sammlung von ihm selbst componirter Lieder fürs Clavier und Gesang dem Publikum ankündiget.

Die große Menge von Subscribenten, welche sich schon um die wirklich im Druck sich befindenden geistlichen Lieder ohne Musik bei der hohen Carlsschule gemeldet, und die mit dieser Meldung verknüpften Anfragen um seine Lieder mit Musik gibt die gegründete Hoffnung, daß aus den leztern ein noch größerer Vortheil als aus den ersteren für die akademische Druckerey erwachsen würde, weil ohnehin der Notensatz bloß durch einen Famulus gemacht würde, der in keinem Taglohn stehet.

Um nun solches bewerkstelligen zu können, wäre vordersamst erforderlich, daß dieses Schweizerische Avertissement durch ein anderes von dem Schubart auf das Schleunigste widerrufen, und die Ausgabe derselben durch die akademische Buchdruckerey abgekürzet, Schubart selbst zur Beförderung dieses Geschäfts hieher gebracht würde.

Vielleicht dürfte bey dieser Gelegenheit die gnädigste Absicht Ew. Herzogl. Durchlaucht mit der Wiederanstellung des Arrestanten Schubart, worüber Höchstdieselben schon unter dem 31 Mai 1784 ein unterthänigstes Gutachten von mir gnädigst zu fordern geruhet, am unauffallendsten erreicht werden, wenn er nunmehr als Theaterdichter und Musikmeister bey dem Theater angestellt, und ihm von der kleinen TheaterCasse 400 fl. geschöpft, seiner Frau aber der bisherige Gnadengehalt von 200 fl. bey der Cammerschreiberey gelassen würde.

Der ausserordentliche Ruf, in welchem dieser Mann im Aus-



land stehet, würde jene 400 fl. der akademischen Druckerey durch seine Schriften doppelt ersetzen.

214.

Schubarts Gattin an (Böckh?) [1]).

..... Am 4ten Julius 1785 wurde ich von einem Bedienten aufgeweckt, der mir einen Brief von dem vortrefflichen Hrn. Generalmajor von Bouwinghausen brachte. Der Inhalt war: ich möchte bis halb 8 Uhr zu demselben kommen; Sie hätten mir eine angenehme Nachricht zu geben. Ich hoffte sogleich viel Gutes, und konnte die Zeit kaum erwarten. Als ich hinkam, sagten Sie zu mir: ich würde heute meinen lieben Mann sehen und sprechen. Damit ich aber auch Gesellschaft hätte, machten Sie die Thür auf, wo meine zwei Kinder herauskamen. — Ich war ganz außer mir, konnte aber meine dankbaren Empfindungen nicht genug ausdrüken, und gerne hätte ich dem lieben Mann die Füße geküßt, wenn er es gelitten hätte. Dann gaben Sie mir zwei Briefe: einen von Sr. Herzogl. Durchlaucht, an den Hrn. Commandanten der Vestung Asperg, General von Hügel, den andern von der Frau Reichsgräfin von Hohenheim an die Frau Generalin. Die Kutsche war bestellt, wir nahmen ein Frühstük ein, und wir, ich und meine Kinder, fuhren nun dem Asperg zu. — Wie es uns auf der Hinreise zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben, sondern nur nachempfinden. Auf dem Asperg kam uns gleich der zweite Schutzengel, der Hr. General von Hügel, obwohl unwissend der Absicht unsrer Ankunft, entgegen. Wir freuten uns alle auf das, was uns bevorstand, mit Zittern. Ich übergab dem Hrn. General meine Briefe, und der liebe Mann sorgte sogleich durch seinen Hrn. Sohn für die Vorbereitung meines Mannes auf unser Wiedersehen, der auch nichts davon wußte; uns aber führte er einstweilen zu seiner Gemalin, und blieb bei uns, bis die Nachricht kam, mein Mann wäre bereit, uns zu sprechen. Der Hr. General ging selbst hin, um ihn ab-

---

1) Abgedruckt im 3ten Bande von Schubarts Gedichten, Frankf. Ausg. S. 238 ff.

zuholen. Indessen standen wir alle stumm und wie versteinert da. Auf einmal ging die Thür auf, und der Hr. General und mein Mann traten herein. — Mein Mann schien voller Starkmuth; aber wie er uns erblikte, war er ganz Empfindung. — Er, ich und meine Kinder drängten uns zusammen und erstikten fast vor Liebe und Schmerz; unsre Thränen floßen zusammen wie ein Bach. So standen wir lange, ohne ein Wort zu sprechen, und ich wünschte nur, daß Sie diese Gruppe gesehen hätten; denn es läßt sich nicht nachempfinden, viel weniger beschreiben, was wir da empfunden haben. — Es war Vorschmak der himmlischen Freuden. — Mein lieber Mann erholte sich zuerst, und hielt eine rührende Rede; lobte und dankte dem Allmächtigen und unsrem gnädigen Fürsten; — dann sezten wir uns und lobten alle Gott. —

Wir hatten die Erlaubniß, etliche Tage zu bleiben, und waren 6 Tage lang himmlisch vergnügt zusammen. Zwar floßen täglich Thränen, aber es waren ganz andere Thränen, als wir bisher geweint haben. — Ob ich gleich mit meinem Manne schon vieles ausgestanden habe, so bin ich doch stolz darauf, daß Schubart mein Mann ist. — Sie können nicht glauben, wie viele edle und erhabene Personen sich zu ihm drängen und ihn hochschäzen. Diese Theilnehmung so vieler edlen Herzen ist denn doch auch etwas werth. Ich fand zwar immer noch den alten Schubart, der fehlen, aber auch viel Gutes thun kann. Was mich am meisten an ihn zieht, ist sein gutes Herz, das ganz Liebe gegen Gott, und auch ganz Liebe gegen die Menschen ist; und er kann nun sagen: Ich weiß, an wen ich glaube! — O wenn Sie die guten Ermahnungen gehört hätten, die er seinen Kindern gegeben hat! — Aber es ist zu viel, ich kann Ihnen unmöglich Alles beschreiben. — Am sechsten Tage unsres Aufenthalts auf dem Asperg, um die Herzogliche Gnade nicht zu mißbrauchen, fuhren wir wieder nach Stuttgard, voll inniger Dankbegierde gegen die unaussprechliche Wohlthat, womit Se. Herzogliche Durchlaucht uns begnadigt haben, die Gott dem erhabenen Fürsten nebst allen übrigen mir und den Meinigen zugeflossenen hohen Gnadenbezeigungen zum Segen anschreiben wolle ewiglich! — Auch der Hr. General von Hügel und dessen ganze vornehme Familie erwiesen uns auf dem Asperg alle nur ersinnliche Gnaden, die wir

nicht genug verdanken können. — Nun belebt uns aufs Neue die trostvolle Hoffnung, daß uns der liebe Mann und Vater bald sicher nachkommen werde .....

215.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg im Juli 1785.

O du,

Nur zwei Worte durch des Meule's Tochter. Sint der Stunde deines Abschiedes bin ich nur Halbmensch — und vegetire nur. Deinen unaussprechlichen Werth lernt ich aufs Neue mit Entzüken schäzen. Meine Liebe ist seitdem ein Sturm; möcht Bäume auswurzeln, Hügel wegblasen und hinstürmen zu dir — du Erste!! —

Aber nun ists wieder wüst und leer um mich — ein Chaos voll Nacht und ohne Liebe.

Meine Hofnung, dich wieder zu sehen, ist ein Strohhalm, der knikt, wann man sich anlehnt.

Doch Gott, der Liebe Urquell, wird auch uns helfen, die wir funkelnde Wasserstralen von diesem Quelle sind.

Liebes Weib — ach, mit Entzüken nenn ich dich so — ich gestehe dir's hiemit offen:

„Ich muß nach Stuttgardt; oder ich kann mein Verspre-
„chen ans deutsche Publikum nicht halten."

Meinethalben mag der Herzog mich einsperren und wenn ich nur vor meinem Vaterlande mit Ehren bestanden bin — frikassiren und braten. Um Gottes Willen, warum ist man taub gegen mein Jammergeschrei nach dürftiger Freiheit? — Wenn nichts erfolgt; so schreib ich nächstens an den Herzog selber und ächz' ihm meine Klage vor.

Seit deiner Abwesenheit bin ich immer kränklich. Du — meine Kinder — die ich nach 9 Jahren wieder das Erstemal sah, habt mich bis zum Sterben durcheinandergerüttelt. Meine Nerven dröhnen noch vom Fußtritte eurer Liebe. Thränengüsse ent-

stürzen mir noch täglich und ich schäme mich oft, wenn ich ans grose Wort Jesu denke:

Wer Weib, Sohn, Tochter —
mehr liebt, dann mich, —
ist mein nicht werth.

Doch weg von diesem Artikel, in dessen Flamme ich brate. Abgekühlt!! —

Wenn du des Meule's Tochter versorgen kannst, so thu es. Dein edles Herz ist mir Bürge für iede Herzthat.

Dem Ludwig und dem Julchen — o meinen zwei herrlichen Kindern, schreib ich selbsten.

Der liebe General von Hügel und sein trefliches Hauß bleibt sich immer gleich — menschlich, gut und christlich gesinnt. Ich wünsche mir in meinem Leben keinen bessern Herrn — wenn man ia Herren haben muß — als den Hügel.

Ich habe Briefe aus den fernsten Provinzen bekommen, die ich schleunig beantworten werde. Eine reiche Anzahl von Subskribenten hat sich gemeldet.

Wär' ich doch frei!! — Aber meine Kette scheint mit dem ersten Ringe an Jupiters Thron zu hängen.

Guten Morgen, guten Mittag, guten Abend, gute Nacht — sanften Schlummer, süses Erwachen, steten Seelenfrieden, Freud im Tod, fröliche Urständ, Belächlen der Liebe Gottes und ewige Zusammenküttung mit dir — wünscht dir

dein

Schubart.

So ganz

Dein

Schubart.

Der liebe Ludwig schreibt mir: „er hätte mir die Spezifikation der eingeschikten Gedichte zugeschikt." Hab sie aber nicht gesehen — so äusserst nothwendig sie mir sind.

Ich küsse dich — ich ströme mit dir zusamen im Geiste.

Hundert Küß und Grüß —

an

Elsäßers

Bouwinghausen —

Seeger —
Madeweis —
Fr. v. Königseck 2c.

Mit Einem Wort an alle, die sich um den Goldpunkt unsrer Liebe drehen.

Die Magentropfen nehm ich fleissig. Sie behagen mir so so. Deine Pflege — deine süße Pflege wär' mir theurer, als alle Essenzen der Welt.

O du Gute! — Weib nach Schubarts Sinn!! —

Noch was.

Diesen Brief schrieb ich mit der Feder, die du in der Hand hattest. Ich werde sie erhalten wie einen Kiel, den Schwingen des Paradisvogels entfallen.

216.

Schubart an Oberst Seeger.

Hohen Asperg den 15ten Juli 1785.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädig-Hochgebietender Hr. Obrist!

Das Gewicht der Bemühungen, womit Sich Ew. Hochwohlgebohrn in meinen Angelegenheiten beladen, muß ich noch damit erschweren, daß ich Hochdieselben unterthänigst bitte, die neulich eingeschikte Anzeige meiner musikalischen Arbeiten in Oktav abdruken zu lassen, und zu befehlen, daß selbige den gangbaren Zeitungen beigelegt werden möchte. Der unbefugte Schweizersamler hat bereits, wie ich erst kürzlich von Hrn. Geheimdenrath Poßelt und heute aus einem Zürcher Schreiben erfuhr, eine wichtige Anzahl Subscribenten gesammelt, und in Winterthur ist mit dem Stiche würklich der Anfang gemacht worden. Ich glaube also, daß wir mit der Anzeige eilen müßen, um diesen Clubb tükischer Samler meiner Arbeiten, die wie Räuber in Gebüschen lauren, auseinander zu stöbern. Meine Samlung ist ganz fertig und es hängt blos von Ew. Hochwohlgebohren Befehl ab, wann ich solche zum Druk stükweise einsenden soll. Nur seh' ich nicht ein-

mal die entfernteste Möglichkeit ein, wie ich die poetische und musikalische Samlung und sonderlich die kürzlich meiner Frau mitgegebene ganz ausgearbeitete Aesthetik der Tonkunst, vielleicht das Beste, das ich iemals schrieb, dem Publikum seinen großen Erwartungen gemäß in die Hände liefere, wenn die Entfernung vom Drukorte noch länger andauren sollte.

Ich habe noch manches zu berichtigen, das ich hier, in Ermanglung der Bücher und literarischen und musikalischen Umgangs, unmöglich berichtigen kann.

Auch würde meine ohnehin baufällige Gesundheit vollends gänzlich zerstört werden, wenn ich die Abschriften meiner Werke selbst besorgen müßte. Korrektur, Eleganz, Präzision — alles leidet, wann der Autor entfernt ist.

Ich bin überal in den Händen meines Gnädigsten Fürsten. Die theuren Pfänder — Weib, Kinder, mein erworbner Nahme — noch mehr! mein durch den Geist des Christenthums geläutertes Gewissen, müssen die unverdächtigsten Bürgen davor seyn, daß ich in Stuttgardt so wenig als wie hier die heiligsten Pflichten gegen meinen großen und guten Fürsten ie zu verlezen fähig seyn werde. Sollte mein Durchlauchtigster Herr nach der Herausgabe meiner Werke mit mir unzufrieden seyn; so leg' ich meine Freiheit — oder welches mir Eins ist — mein Leben, zu höchstdero Füßen. Ew. Hochwohlgebohrn reifferen Wahl stell' ich die Mittel anheim, die Hochdieselben zur Erreichung dieses meines so äusserst wichtigen und dringenden Ziels zu wählen geruhen wollen.

Wenn sich Unterthanen durch Thätigkeit auszeichnen; so fällt doch immer der gröste Ruhm auf den Fürsten zurük, der durch sein Beispiel den Unterthan entflamt, und damit die Resorts zu dieser Thätigkeit auffspant.

Mein Herz ist indessen von den rührenden Zeugnissen meiner Familie, die sie von hochdero unermüdeter Gnade gegen mich und die Meinen ablegten, so innig durchdrungen, daß ich zu ohnmächtig bin, den ehrfurchtsvollsten Dank ganz hinzuströmen, mit dem ich ersterbe

Meines gnädigen und hohen Gönners

unterthänigster Diener

Schubart.

217.

Erlaß des Herzogs.

Hohenheim d. 25 Juli 1785.

M. l. Obrist und Intendant v. Seeger. Ich habe dessen unterthänigsten Raport vom 17ten diß erhalten, und lasse darauf demselben die entworfene Anzeige des Arrestanten Schubarts gnädigst zurückgehen, an welcher Ich weiter nichts auszusetzen finde, als daß der Ort, wo sie aufgesetzt worden, weggelassen werden soll.

Ich bin, mein l. O. und J., desselben

Wohlaffectionirter

Carl, H. z. W. u. T.

218.

Schubart an Frau von Heppenstein in München.

Hohenasperg im Juli 1785.

Gnädige Frau,

Die furchtbare Originalität Ihres lezteren Briefes hat mich so betäubt, daß ich lange mein eigenes Elend vergas und mit starrer Wehmuth nur an dem Jammer meiner lieben Heppenstein hieng. Ich weis wie tief Sie fühlen, wie sehr Sie Weib, Mutter, Freundinn, Mensch sind! Ich kann mir also auch einigermassen den ungeheuren Schmerz vorstellen, der bei dem kläglichen Ende Ihrer Fanny iede Tiefe Ihres weiten Herzens durchwühlen mußte. Zwar las ich diesen schröklichen Vorfall in einer Zeitung. Da aber die Familie dabei verschwiegen wurde, so lies ich mirs nicht träumen, daß diese arme Fanny eine Tochter der mir so unaussprechlich theuren Frau von Heppenstein wäre. Und nun da ichs weiß — o liebe gnädige Frau; so stürz' ich zu Ihren Füßen nieder, berge mein Antliz in Ihrem Schooß' und weine die heiße,

glühende, blutige Thräne des Mitleidens. — Gott, zu welchem Jammer hast du die grösten und edelsten Menschen ersehen! Daß sich die Seele nicht erhebe ihrer Großheit;

„so erhebst du sie hoch aus dem Strome
„und triffst sie mit zermalmendem Arme —“
Klopstok.

Doch eben dieser verborgene Gott gibt den großen Seelen auch ein Gegengewicht gegen die Gebürglast ihres Jammers, und diß Gegengewicht heißt — Stärke. Wie groß müssen Sie seyn, Gnädige Frau, daß Sie unter einem solchen beinah einzigen Elende nicht versinken!! — Bißher liebt ich Sie; nun kommt noch Bewunderung hinzu und Ihr Bild ist in meiner Seele vollendet.

Fanny, das köstlichste Gestein
im Brautschmuke der Natur,
war Ihrer Mutter Lust.
Sie spielte um die Winke ihrer Mutter,
wie das Lämmlein
um den rosenbewundenen Hirtenstab.
Ein köstliches Mädchen war Fanny!
Beim Anblik der Größe hob sich ihr Geist,
trank Aetherströhme, sonnte sich
im Urlichte ewiger Größe.
Und nur die Thräne der leidenden Menschheit
vermochte sie herunter zu loken
in Erdstaub.

Einst trat sie auf eines Thurmes Spize
um näher zu seyn
dem blauwoogigen Himmel.
Sie dachte Gottes Größe! —
Und ach! die himmlische Fanny schwindelte.
Herunter sank sie an des Thurmes
felsigen Rippen. Es brach ihr Gebein,
und Hirn und Blut besprizte den Sand.

Und siehe! die Mutter
sah die zerschmetterte Leiche Fannys
und versank nicht! —
Hoch blikte sie gen Himmel — schwieg lange —
dann stürzte sie die Worte hin:

Dein Wille geschehe, Johovah!
Fannys entfesselte Seele
flog gen Himmel empor.
Gnadelächlend sprach der Ewige:
Hier bin ich, Fanny! —
Nun knieet sie in Sonnenstralen,
das himmlische Kind — und erwartet
— die größere Mutter!

Daß mit dem Wurme auch menschliche Insecten die Leiche Ihrer Fanny bekriechen, das bedaur' ich; aber Ihrer verklärten Fanny schadet's nicht. Allein man muß ihren Schatten rächen, und dem Schächer Nesselroth sonderlich das Bein zerbrechen. Salzmann, dieser mit den Quellen menschlichen Elends so vertraute Weise, ist in der That der tüchtigste Mann, Ihrer vollendeten Fanny ein Denkmal zu sezen und so die Unholde zu zerstreuen, die um ihren Grabhügel rumoren. Kan ich zu Ew. Gnaden Beruhigung auch etwas beitragen, so befehlen Sie mir die Art und Weise, wie? wann? und wo diß geschehen soll?? — Indessen hab' ich einigen meiner wichtigsten Freunde den Innhalt Ihres vortrefflichen Schreibens mitgetheilt und auch sie aufgefordert, sich gegen alles zu sezen was die Manen Ihrer Fanny beunruhigen will. Einstweilen harren Sie, liebe ältere Fanny, in Gedult! Lassen Sie Ihr himmlisches Herz nicht in Menschenfeindschaft ausarten! Hassen Sie Schurkerey, aber nicht den Schurken. Nicht aus dem eiskalten Bezirke der Philosophie hohlen Sie gefrornen Trost für Ihr tief verwundetes Herz; — in dem allerleuchteten, alldurchwärmten Gebiete der Christus-Religion ist allein wahrer Trost für Sie. „Deine Fanny ist bei mir", lispelt Ihnen der Geist Jesu zu, „sollst sie bei mir wieder finden"! Thoren mögen sie also verdammen, Pfaffen kopfschüttlend an ihrem Grabe vorbeigehn, krüppelhafte Autoren mögen auf Stelzen um ihren Todes-Hügel hinken; — Fanny ist bei Gott, schaut hoch herab vom Sonnenthrone und belächelt die Narren im Erdstaube. Dort finden wir sie wieder, liebe Gnädige, auf ewig wieder, und schämen uns der langen, sengenden Thräne, im Erdthale um sie geweint.

Ihren Antheil an meinem Schiksale, Gnädige Frau, lohn Ihnen Gott mit Ergiessung himmlischer Erquikung in Ihr trost-

bedürftiges Herz! Ach ich habe viel gelitten. Fern von Mutter, Weib, Kindern, Freund und Vaterland hat mich der Herr gethan. Viel Jammermonde lag ich auf faulem Stroh, in feuchter Kerkernacht, mit verwildertem Barte, und einem Gesichte, von Ungeziefer und Thränen zerfressen. Ohne Buch, Dinte, Feder, Bleistift, ohne das Bruderantliz des Menschen zu sehen — schmachtete ich — fünf schrekliche Jahre in der engsten Verwahrung. Und denken Sie große Frau! — mit diesem Gluthgefühle der heiligen Freiheit!! — Wenn man uns das gesagt hätte als wir in München so sympathetisch einander gegenüber saßen; „Vom Thurme wird sich deine Tochter stürzen! — und du wirst im Thurme beinahe lebendig verwesen!!“ — Liebes, großes, hochgeprüftes Weib, laßt uns den Saum des Schleiers küssen, der vor dem Heiligthum der Zukunft hängt! — — Dieser Monat war für mich ein Monat großer Wonne. Denken Sie nur, gute Seele! ich sah nach 9 Jahren mein Weib wieder, ach, ein herrliches deutsches Weib! — meinen Sohn wieder, einen Jungen voll Mannkrafft und Tiefgefühl — und ein Mädgen von 17 Jahren, das würdig ist, daß einem bei ihr Ihre Fanny einfällt; die Alle waren bei mir und zitterten, und weinten, und hiengen mir am Halse, und sanken zur Erde und stammelten leisen Dank gen Himmel. Ach, köstliche Freundin, wie mir da Himmel und Erde wegschwanden! wie ich da nichts sah, als das Weib meines Herzens, die Kinder meines Herzens!

O Wiedersehn, o Wiedersehn!
wie tröstest du die Seele!!

Aber, mein Brief wird so lang. O wie schwer reiß' ich mich von Ihnen loß. Für meine Gedichte, musikalische Rhapsodieen, prosaische Stunden, und andere seitdem verfertigte Werke bitte mir einige Liebhaber zu werben, und ihre Nahmen meiner Gattin, bei Hrn. Expeditions-Rath Elsäßer in Stuttgardt wohnhaft, gnädigst einzusenden. Der Geist des Herrn schwebe über Ihnen und erfülle Sie mit himmlischem Troste! Oft soll mir Ihr Bild vorschweben, und wenn ich die Summe der Leidenden denke, unter denen wir einen so wichtigen Rang haben; so will ich einen Theil des für mich erflehten Trostes auf Sie hinbeten. — Mit unaussprechlicher Achtung und Liebe — er-

lauben Sie mir dis erste Wort aus der Kunstsprache des Himmels — also mit Liebe nenne ich mich

Euer Gnaden

unterth. Diener

Schubart.

N. S.

Machen denn Ihre Landsleute tapfere Vorschritt' in Kunst und Wissenschaft? Schiken Sie mir doch 'nmal ein schmakhaftes Product!

219.

Schubart an seinen Sohn.

Hohenasperg den 30ten Juli 1785.

Lieber Sohn,

Die Herausgabe meiner Gedichte und meiner Musikalien rechn' ich unter die vorzüglichsten Gnaden unsers grosen Beschüzers. Ich werde sogleich die erste Lieferung ins Reine bringen.

Der Vorschlag deines vortreflichen Hrn. Obrist

„die Musikalien periodisch herauszugeben"

ist so unverbesserlich, daß ich ihn mit Freuden befolge. Doch wünscht' ich nun eine Abänderung des Titels und statt Schubarts Launen soll er nun heissen:

Schubarts musikalische Rhapsodieen.

Die Einrichtung ist folgende:

Jedem Stüke werd' ich eine kleine Abhandlung über wichtige Gegenstände der Musik vorsezen. Z. B. über die Klavierwuth, über musikalischen Unterricht, über den Choralgesang, übers Orgelspiel u. s. w. — Dann kommt ein gröseres Singstük — drauf Volkslieder, auch Texte unter schöne Melodien groser Meister — endlich ein Klavierstük. . . . .

Obige Umstände, lieber Ludwig, sez' ins musikalische Aver-

tissement — mit Beobachtung gleichförmigen Stils, damit die Anzeige keine Harlekinsiake wird. . . . Das ausgestrichene Aschberg hat mich hoch gefreut. Ach dürft ich statt dessen Stuttgardt sezen!! —

Schubarts Stunden sind Miscellaneen über religiöse, anthropologische, ästhetische Gegenstände — in Form von Erzählungen, Dialogen und dgl.

Frag doch deinen huldreichen Hrn. Obrist; — dem ich mich hiemit voll Dank und Ehrfurcht empfehle, — „ob Er mir nicht die höchste Erlaubniß bei unserm Durchlauchtigsten Herzoge auswürken könte, dem ersten Bande meiner Gedichte die Zuschrift an Höchst dieselbe vordruken lassen zu dürfen?"

Ich bins schuldig, aller Welt zu sagen, wie groß und gut dieser Fürst an meiner Familie gehandelt hat. Sonst hab ich keine Absicht.

Frag doch den brafen Zumsteeg, nebst meinem Bidergruße, ob er nicht die Güte haben und die Korrektur der musikalischen Rhapsodieen besorgen möchte? — Der gute Mann thuts gewieß. Für mich allein wär sonst die Last zu schwehr. Meine Gesundheit ist ohnehin so schwankend. Hier fehlts mir an Pflege, so gnädig und gutgesinnt der Hr. General für mich ist. Ein mir so unentbehrliches Baad kann ich hier unmöglich gebrauchen; auch mangelts mir, wie du weißt, an Bedienung. Doch Gott wird Rath schaffen.

Schreib mir doch auch zuweilen literarische Neuigkeiten. Sonst wußt' ich zu viel, iezt zu wenig. Kaum verirrt sich manchmal ein gutes Buch hieher. Doch draussen wollt ich bald das Zurükgebliebene eingeholt haben.

Lieber Ludwig, dein Bild schwebt immer vor mir — ich wache, oder schlafe. Erst heute Nacht sah ich dich im Traume, und als ich erwachte, so betete ich weinend für dich. Gott seegne dich mein Sohn! diß ist alles, was ich mit patriarchalischer Einfalt — meine Rechte auf dein Haupt gelegt — dir sagen kann.

Hahn und Scharfenstein, der iunge Hügel, Ringler, die Gaups, die Jungfer Pfeiflerin schiken dir all Herzensgrüße.

Mußt deine Bücher nicht so wegleihen; es fahren dir hier etliche auf'm Berg 'rum. Ich bin so um viel 100 Bücher gekommen.

Empfihl mich deinen würdigen Lehrern — Abel, la Motte, Elsäßer, Nast, Schott — und wie die brafen Männer all heisen.

Mit — zwar nur fern nachahmender Gotteslieb' und Gottestreu' ewig

Dein

Vater

Schubart.

Ich überlasse es dem klugen Ermessen deines Hrn. Obrist, ob mit dem Monath August der Subscriptionstermin nicht zu früh geschlossen werde. Ich habe Briefe aus Schlesien erhalten, welche aus dieser Provinz, auch aus Danzig, Elbing, Königsberg, Mietau, Riga, wo ich namentliche Bekannte habe, viele Liebhaber versprechen.

220.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten August 1785.

Liebes Weib,

Die Kiel hab ich durch die Escherin erhalten. Ich schike sie expreß an dich ab, um das Fäßlein Wein zu hohlen, welches der Hr. General in seinem Keller zu verwahren die Gnade haben und mir täglich davon eine Boutellie schiken wird. Den Bronnen habe gestern schon zu trinken angefangen. Den Erfolg will ich erwarten.

So willig du bist, mir alles, was ich verlange, zu schiken; so sehr betrübt es mich, daß ich dich so oft belästigen muß. Ja, ich muß dir sagen, daß es selbst meinen Stolz kränkt, daß ich so alles von dir fordern soll. Da meine Befreiung, wie es scheint, noch weit entfernt ist; so werd' ich auf ein Mittel denken, meinen Bedürfnissen abzuhelfen, ohne dich zu beschweren. Mein Gott, du hast ia für dich und deine Kinder genug von nöthen. Die Gedichte scheinen nicht so ergiebig auszufallen, als du Anfangs träumtest. Man hat viel zu wenig Briefe an wichtige Orte ergehen lassen. Für die Musikalien verspreche ich dir etwa

200 fl. Die 600 Exemplare hoff ich gewieß zu verschliesen. 480 fl. macht der Erlöß. Da rechn' ich dann die Hälfte auf die Unkosten.

Allein, da muß ich dir noch viele Briefe eigenhändig an die Kapellmeister und Musikrektors schreiben; sonst bleibt Alles liegen. So gern ich arbeite; so muß ich dir doch sagen, daß es mich oft sauer ankommt. Erfinden, anordnen, abschreiben, mehrentheils mit eigner Hand, weil ich keinen Notenschreiber habe — und dann die Briefe, die mir auf'm Hals liegen!! — Zur Bronnenkur gehörte freilich mehr Ruhe; doch, wie gesagt, ich arbeite willig und mit Freuden, weil es zu der Meinigen Besten geschieht.

In diesem Gesichtspunkte bin ich auch dem Herzoge herzlich gut. Er raubt mir zwar meine Freiheit; doch sorgt er väterlich für euch. Und diß lohn' ihm Gott für Zeit und Ewigkeit!! —

Inzwischen laß dich die Trennung von mir nicht so anfechten. Du hängst an iedem Scheine von Hofnung, und wenn du betrogen wirst, so greifts dich an Leib und Seel' an. — Zwar ists schreklich, daß wir so getrennt sind; aber wer kann wider die Schikung Gottes? — Ich hoffe nichts mehr für diese Welt; folglich kann mich auch keine Täuschung kränken. Wenn ichs Leben habe; so denk ich dich doch zuweilen hier zu sehen und mich an deinem Anblike zu weiden. . . . .

Gestern war Hr. Regierungsrath Elsäßer mit unsrem Hrn. Gevatter von Ludwigsburg [1]) und Hrn. Oberamtmann Paulus von Schorndorf hier. Ersterer zeugte gut von Ludwig, sagte aber, daß wegen meiner Erlösung in Stuttgardt Alles wieder ganz stille sei. Wie der Herzog die Leute bei der Nase herum führt! —

In Aalen und Geißlingen wird auch mancher

durch Hoffen und Harren
werden zum Narren.

Was macht dann dein brafer Vater? deine Mutter? dein Geschwister?

An meinen Bruder gedenk ich nächstens selber zu schreiben, wie auch an meinen Schwager in Nördlingen.

Mit dem ersten Bande meiner Gedichte gehts nun zum Ende. Dann arbeit' ich die Musikalien für den Druk aus und ordne

---

1) Kerner.

dazwischen den zweiten Band der Gedichte. Unerhört, daß ich diß Alles im Kesicht thun soll.

Ich hab einmal der Igfr. Reichenbach ein Gedicht unter dem Titel geschenkt:

„Die gefangenen Sänger.“

Laß dirs geben — (nebst grosem Gruß an diß kopf- und herzreiche Mädgen) — schreibs ab und schik mirs.

Die Frau Generalin, die ich äusserst hoch halte, spricht oft von dir; wie auch die liebe, herzige Friderike. Mir ists sehr leid, daß ich sie wegen meiner Geschäfte nicht mehr — oder doch nur äusserst wenig unterrichten kann. Die übrige Asperger Karakteristik kann dich wenig interessiren.

Obristleutnant Beulwiz — ist braf, aber in sich verschlossen.

Maior Buttlar — kollert zu viel, ist aber nicht schlimm.

Maior Jett — ein Mann! —

Maior Kaltenthal — frömmelt.

Hauptmann Werkamp macht eine wichtige Mine, wie der Bewahrer heiliger Misterin — ist aber wenig darhinter.

Hauptmann Uttenhoven — liebelt, raucht, trinkt, spielt und sentimentalisirt.

Schilling — ein bidrer, braser Mann. Sein Weib, ein Todtengeripp, das ihr schönes Herz verklärt.

Sulzberger — ein Spießbürger.

Akermann — eine gravitätische Pöbelseele.

Trost — Holzschnitt zu einem Katechismus.

Beurlin — rennt und läuft und keucht und — thut nichts.

Schwarzwälder — hat des Nahmens Deutung.

Scharfenstein — eine starke Seele, liegt aber iezt brach und schweift aus.

Forstner — vierschrötig und grob.

Massenbach — gutherzig, gerade — nur etwas Latsche.

v. Schwarzenau — gefährlich als Freund und Feind.

Donop — ein guter, gefühlvoller Junge.

Glöden — plump und großmüthig.

Ringler — naseweiß, sonst aber gut und nicht ohne Kopf.

Kapf — hat die Kräz aussen, aber nicht inwendig.

Die Gaups — der kleine ist besser als der grose, dann der macht so gern den Bouffon.

Heimburg — kündigt sich als ein brafer Kerl an.

Schik und Landsee sind Jesuiten.

Hahn — trinkt, spielt, karessirt — arbeitet flink und hat kein böses Herz.

Scheidlin — massiv und geizig.

Hofmann — braf, gutherzig und edel, auch nicht ohne Kopf [1]).

Meine Mitgefangene:

v. Bozenheim ist ein planmachender Stoknarr.

v. Scheidlin [2]) — sanft und melancholisirt sich zum Narren.

Der Keller komplimentirt sich zu todt.

Der Pfarrer ist satt und vollgepfropft von Weisheit und Heiligkeit.

So siehts hier aus. Ich umarme dich mit der zartesten Liebe und bin ewig

Dein

Schubart.

An Elsäßers eine halbe Million Grüße. Sie sollen mich den Sommer auch noch besuchen.

Ade, Schwarze! Zahl fein die Escherin braf. Ihr Mann frisirt mich.

221.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg d. 30ten August 1785.

Liebe,

Aus Lebensverdruß habe ich dir so lange nicht geschrieben. Was soll mir ein Leben, wo ich das Liebste entbehren muß? Und zudem bin ich ganz und gar nicht mit der Veranstaltung

---

1) Bis hieher Angehörige der Garnison.

2) Schubarts Gefängnißnachbar, dem er seinen Lebenslauf in der bekannten Weise dictirte. S. Sch. L. II. S. 237 ff. 318. Kar. S. 77 f.

meiner Gedichtausgabe zufrieden. Zweitausend Gulden Profit[1])! — das macht alle jüdische Schelmen zu ehrlichen Leuten. Doch hoff' ich noch immer 1000 fl. für dich.

Warum ich die lezte Lieferung der Gedichte zurükhalte, ist Ursache, weil ich wegen so vieler entfernten Subscribenten Zögerung wünsche. Doch soll die Woche noch Alles ins Reine kommen.

Meine Kur ist geendigt und, wenn das Wetter günstiger gewesen wäre, so hätte sie vielleicht besser angeschlagen. Doch was nüzt mir Gesundheit ohne Freiheit? —

Mit dem Ludwig bin ich das erstemal unzufrieden. Er schreibt mir nicht und hat gegen Schelern unedel gehandelt. Ach, Gott bewahre sein Herz! —

Dem Herrn Hofmeister bin ich laut seines Conto, den er dir vorweisen wird, für Stiefel, Pantoffel, Schuh zehn Gulden schuldig geworden. Zahl ihm, wenn du kannst; oder weiß ihm einige Ludwigsburger Subskribenten an. Ich schwöre dir, daß du in Zukunft nichts mehr für mich zahlen sollst. Wer mich einkerkert, mag mich erhalten. Lieber will ich, wie ein andrer Schellenwerker hergehen, als dir zur Last fallen.

Dein Schubart.

N. S.

Die Woche schreibe dir mehr. Heute bin ich düster, wie Wettergewölk.

222.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 1. Sept. 1785.

Liebe,

Wünsch dir Glük zu den erhaltenen 200 fl. — Thu mit, was du willst, Millionen sollten dein seyn, wann ich sie hätte. Dem Ludwig sollst du gleich seine 50 fl. zu Büchern geben. Er soll aber Rechenschaft ablegen, was er für Bücher gekauft hat?

---

1) Der Akademie an seinen Gedichten.

Warum ich so lange nicht schrieb, war meine Mißlaune schuld. Mir ist alles verleidet — selbst mein Leben; daher sündige ich oft wider das Gesez der Selbsterhaltung durch wilde Unordnung. Hol der Teufel ein Leben ohne Freiheit — ohne Pflege — im feuchten Gitternest — unter steter Marter zugebracht! —

Sag mir nichts mehr von Freiheit! Das Freudenstündlein, wovon du mir so viel vorlullst, ist vorbei. Ich bin krank an Leib und Seel und will nichts mehr von einer Welt, wo ich nur den Krüppel spielen sollte.

Ich hoffe, es soll bald aus mit mir seyn. Schwindel, Lähmungen, Zittern, Engbrüstigkeit, Magenweh künden mir das nahe Ende eines so elenden Lebens an.

Nur wird mein Herz durch Ungeduld und andere Vergehen so oft von Gott weggedrängt, daß ich bangsam an seiner Gnade zweifle und im Schwindel des Misbehagens nichts anderes vor mir sehe, als — den Galgen der Ewigkeit, unter dem ich aus Gottes Gnad und Barmherzigkeit pardonnirt werde.

Mir ist es leid, meine Liebe, daß ich dir so verdrüßliche Briefe schreibe. Aber ich kann nicht anderst.

War einmal eine Zeit, wo ich die Feder in Weiß und Roth tauchte, wenn ich schrieb. Aber nun ist mir die Farbe der Hölle nicht düster genug.

Gott gebe dir all die Freuden, der ich entbehre. Bekümmere dich wenig um mich, den Verworfenen! den von der Welt Verdammten!! — Bedaure nur

Deinen
dich liebenden Mann
Schubart.

Weib,

Liebe ist Qual. Möchte mich schier davon reinigen und ein Teufel werden, um mich ewig im Hasse zu weiden. Aber mein Herz! — o diß Liebeflutende Herz!! —

Von ökonomischen Angelegenheiten kein Wort. Wenn meine Werke gedrukt sind — so werd ich ganz für dich in Briefen verstummen. Was nüzen solche Höllenbriefe, wie wir einander schreiben! — Ewige Klage ohne Trost! Ewiges Harren ohne



Erfüllung! — Ewiges magnetisches Anziehen und der ewige Balken zwischen der zukenden Nadel!! —

Die Hügelsche Familie ist noch immer gut gesinnt und grüßt dich.

Spezial Zilling von Ludwigsburg, der 62iärige Pfaffens...l, vermählt sich wieder mit einer raschen Wittwe von 40 Jahren, des iüdischen Steinheils Schwester.

Im Fluge geschrieben....

Suche mir doch

Num. 7. (Januarius) 1783.

der Litteratur- und Völkerkunde aufzutreiben, wo p. 640. unter dem Titel: Schubart — gar vieles von mir geschrieben seyn soll.

Auch schike mir die neulich von dir gedachte

Gothaer Zeitung.

Ich bedarf aller dieser Nachrichten zur Vorrede meines zweiten Bandes der Gedichte.

223.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten September 85.

Beste,

Der Hr. Hauptmann Beurlin wird die Güte haben, dir diesen Brief zu überreichen.

Daß du gesund bist und deinen Geschäften frisch vorstehen kannst, gereicht mir zum grosen Trost. Das Weib verdient an Mann und Kindern den Himmel; und der ist schon lange dein, wenn ich bedenke, was du seit 21 Jahren für mich und deine Kinder gethan und gelitten hast.

Mein Theil scheint indessen der zu seyn, in trauriger Entfernung von euch mein Leben hinzubrüten, biß die Stunde kommt, die mich auf ewig von euch trennt.

Erst heute Nacht hab ich viel gelitten durch ängstliche Träume von dir. Ich sah deinen Bruder Leonhard und fragt' ihn: was bringst du mir? Er sagte weinend: Eine Dornenkrone. Drauf sah ich dich in schwarzer Kleidung eine Strase herauf-wallen. O Mann, es muß geschieden seyn; so iammertest du die Strase herauf, und ich erwachte von deinem Jammerschrei.

Das sind die Folgen unsrer traurigen Anhänglichkeit. Gott mach unser Herz stille.

Wir haben hier Nebel und beständiges Regenwetter, wodurch meine Gesundheit sehr leidet. Ueberhaupt fürcht' ich betrübte Folgen von dem nassen Sommer für die Menschheit. Wenn nur Gott dein Leben fristet; so kümmr ich mich wenig um meines.

Wenn du in Augspurg oder Ulm deines Mannes Gedichte hättest druken lassen; so verspräch ich dir 2000 fl. wenigstens Profit. Aber so!! — Unglaublich sind die Kosten, die die Akademie anrechnet.

Ich werde dir nächstens eine Liste derienigen Persohnen zuschiken, denen wir Gedichte gratis oder auf Postpappier — oder beedes geben müßen. Sehr werd ich mich in diesem Falle einschränken.

Daß dein Bruder Martin, den ich immer so herzlich liebte, mich nicht besuchte, hat mich schier verdrossen. Ich hoffe, du werdest ihm — auch in meinem Nahmen Ehre erwiesen haben.

Diesen Brief schrieb ich in Scharfensteins Zimmer, der dich grüßen läßt. Ich bin noch immer äusserst mißvergnügt. In dieser Laune hat sein Lebetag noch kein Poet seine Werke herausgegeben.

Gott sei mit dir! deinen Kindern! unsern Eltern! Freunden! Amen.

Schubart.

224.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den lezten 7ber 85.

Liebe,

Die Briefe an die Grosen sind fertig. Für den Kurfürsten von Pfalzbaiern brauch ich aber noch ein Exemplar wie das Herzogliche gebunden.

Widmann hat mir schon wieder geschrieben und eine Menge Subskribenten. Ich werde die Vorschläge annehmen und die bestellten Exemplare an einen Buchhändler in Leipzig schiken.

Ich erwarte dich nun gewieß auf 8 seelige Tage. Dein Logis ist bestellt, aber nicht bei Hrn. General; denn da ist iezt Hr. v. Wiesenhütten. All deine Zeit sollst du bei mir zubringen; vielleicht ists ohnehin das leztemal.

Der erste Band wimmelt von Drukfehlern, die gegen Verstand und Geschmak verstoßen. Was brauchen die Buchdruker Trinkgelder; die Kosten sind ohnehin schon stark genug.

Mein Porträt ist gut gerathen; es hat so viel Arrestantenmäßiges.

An Hrn. Obrist und unsern Ludwig schreib ich auch.

Verzeih mir, daß ich abbreche. Eben kommt Hr. Weißbeck von Ulm und andre Fremde.

Ich umarme dich mit Geisteswärme.

Ewig

Dein

Schubart.

225.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 1ten Oktober 1785.

Liebe,

So eben erhalt ich dein Schreiben vom lezten September, welches ich dir seines dringenden Inhalts wegen sogleich beantworte.

Laß dir deine gegenwärtigen Geschäfte nur den Kopf nicht wirre machen; zum Einpaken solltest du iemand haben, das würde dir vieles erleichtern.

2 Exemplare für den Hrn. Obrist wären genug. Was thut er mit den übrigen?

Das gebundene an den Prinzen von Koburg akkordir' ich. Ueberreichs in meinem Nahmen.

Dem General von Bouwinghausen — Obrist von Dedell — Generalin von Scheler — Frau von Königsek unterschreib ich ebenfalls Exemplare. Nur müßen wir Maaß und Ziel sezen. Ueberhaupt bitt ich dich, hierinnen wie in vielen Stüken den einsichtsvollen Elsäßer um Rath zu fragen.

An den Kurfürsten von Pfalzbairen hab' ich bereits den Brief concipirt; werd' auch dem vortreflichen Fürsten von Durlach schreiben.

Die Fürsten werden gewis die Exemplare vergüten, die wir wegschenken müßen.

Du sagst, ich soll mir nichts abgehen lassen. Aber ich habe weder Geld noch Kredit. Doch bedarf ich auch nicht viel; möcht' auch hier nicht viel haben, denn man würde mich doch nur bestehlen und betrügen. Du glaubst nicht, was es hier für Hyänen gibt. Sie mißbrauchen meine oft leichtsinnige Gutheit aufs Abscheulichste. Spar du nur dein Geld, wirsts wol brauchen können. Wenn Ludwig aus der Akademie kommt; so werden erst die Kosten angehen. Er muß mir hinaus und sich lüften vom Dunste des Pedantismus. Wien ist der Ort, wo er Ein Jahr weilen soll. Ich habe dort grose Freunde, unter deren Schuz er sich in der Reichspraxis üben soll. Doch das wollen wir mündlich miteinander abthun; denn ich hoffe dich gewieß zu sehen. Der Hr. General kann dich nicht selbst beherbergen. Er hat aber die Gnade gehabt, für dich ein eignes Zimmer zu bestimmen, wo du alle Bequemlichkeit finden sollst. Wein bitt ich dich mitzunehmen; denn hier ist er äusserst schlecht. Könte das Julchen nicht auch ein paar Tage mich besuchen? Ach, mir ists so wohl, wenn meine Familie um mich ist. Vielleicht ists doch das leztemal, daß ihr mich besucht; denn so muß man immer denken, wann die Vorbothen des Todes oft so unsanft an unsre Hütte klopfen.



Vergiß es ja nicht, einen schriftlichen Befehl vom Herzoge mitzubringen. Sonst geht dirs, wie den 11ten Oktober 1783.

Dem lieben Elsäßer und seiner Gemalin tausend Grüße. Er soll mich besuchen und seinen Sohn mitbringen.

Ich umarme deine Luftgestalt und nenne mich freudig

Deinen

Schubart.

Meinem Ludwig.

Du wirst nun deine Gedichte und meinen Brief haben. Daß ich mich väterlich hinsehne nach deiner Gegenwart, wirst du meinem Herzen zutrauen. Deine Freunde werden sich beeifern, dir Vergnügen zu machen. Doch dein gröstes Vergnügen soll seyn das Hinhorchen auf die Schläge des Vaterherzens.

Wann meine Schriften so viel tragen, daß ich dich damit unterstüzen kann; so bin ichs zufrieden und danke Gott dafür. Sobald die Gedichte vollendet sind, so arbeit ich meine Aesthetik der Tonkunst fürs Julchen aus. Wenn doch ihr Herz besser gewählt hätte! Ich sinn hin und her und find nichts an ihrem Schlotterbek, das ihr Herz paken und ihrer Liebe auch da noch Dauer geben könte, wenn der sinnliche Rausch vorüber ist. Doch lieber will ich sterben, als das gute Kind am Herzen rütteln und sie zu einem andern nöthigen.....

Wenn ich doch Gesundheit und Laune genug hätte, ein Gedicht aus meiner Seele zu schreiben, welches schon viele Jahre drinn woogt!

Friederich der Grose!

Etwas soll doch in zweeten Band kommen[1]). — Deine übrigen Anfragen ein andersmal beleuchtet. Lebe wol guter Ludwig! — Der Zeitstrom wälze sich indeß mit Tagen, Minuten, Sekunden vorüber — und ich sehe dich und deine traute Mutter — vielleicht auch 's Julchen wieder! —

An mein Julchen.

Dein Briefchen hab' erhalten. Es war so kammerjung-ferlich empfindsam, als käms mit der Flugpost von Leipzig. Deine

---

1) S. Friedrich der Große. Ein Hymnus. Vgl. Schubarts Karakter, S. 41.

Briefe sind mir lieb; sie sollten aber reeller seyn — sollten sich über deine Lektür, musikalisches Studium — auch über dein Herz verbreiten. Aber so liebelst du im Stillen, verkettest dich immer mehr mit den Fesseln der Minne, zehrst dein Herz mit Liebesgram ab und verbirgst die eitrende Wunde. Ich mag deine Wahl nicht bekritteln; sonst könt ich dir manch Unangenehmes von deinem Idol sagen. Doch ich will lieber die Wunde deines Herzens streicheln, als sie unsanft anrühren. Ich liebe dich zu sehr, liebes Julchen. Da meine Freiheit sehr ungewiß ist; so muß ich dir diß sagen — köntest du mich nicht auch ein paar Tage besuchen, wenn, wie ich hoffe, deine Mutter und dein Bruder hieherkommt? —

Der lieben Baletti[1]) meinen Gruß. Ich will ihr Briefchen nächstens beantworten. Lebe wohl, Julchen. Es küßt dich der Geist

Deines Vaters.

Liebes Weib,

Ich habe diesen Brief mit Heiterkeit angefangen und mit äusserstem Mißmuth endig' ich ihn. Mir sind meine manschesterne Hosen von der Wand weggestohlen worden. So bin ich mit Jaunerswaar umringt. Wenn mich Gott nicht bald loßmacht; so ziehen mich die Harpyen noch nakend aus. Du must, so du hieherkommst, auf ein Mittel sinnen, wie diesen Diebereien gesteuert wird — denn an meine Erlösung von diesem Sündenberge ist wohl nicht zu denken. Ade.

226.

Ludwig Schubart an seine Mutter.

Asperg den 11ten October 1785.

Liebste Mutter!

Die Freude meines Vaters über meine Ankunft wurde durch Ihr Ausbleiben sehr gemäßigt. Er zieht in Ansehung seiner

1) S. unten die Anmerkung zu dem Briefe vom 26. August 1787.



Freiheit üble Folgen hieraus. Der Ueberbringer dieses Briefs hat noch keine Belohnung: ich überlasse diß Ihnen. Erstaunt trat der General zurük, als ich allein hereintrat: ich erzält' ihm kürzlich, was seit meinen zween Vacanztagen vorging, sagt' ihm, Sie hätten ein Memorial an Herzog übergeben; — und er hofft' Ihre Ankunft. — Geben Sie uns sobald als möglich Nachricht davon.

Ihr zärtlich liebender Sohn

L. Schubart.

Den Wein schiken Sie sobald möglich herauf. —

Nachschrift von Schubart.

Liebe,

Weder ich noch dein Sohn können alle die namlosen Empfindungen schildern, die mich bei der Ankunft Ludwigs durchkreuzten. Er kam allein! Seine Mutter nicht mit!! Schreien möcht' ich, daß mein Jammerberg bersten möchte: Seine Mutter, mein Weib, kam nicht mit!!!

O laß uns beten, daß wir in unserm Jammer nicht verzagen. Hier und dort troz der Weltverfolgung

Dein

Schubart.

227.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 19ten Oktober 1785.

Traute,

Der Herzog hat mein Schreiben an die Hoheit gut geheißen. Es ist auch bereits, nebst einem Exemplare an die Behörde abgegangen. An mehrere Fürsten zu schreiben, ist mir verboten. Hier sind also die zwei noch restirende Exemplare. Versende sie schleunig.

Daß du dir Alles so zu Herzen ziehst — meine unangenehmen Ereignisse und deine gegenwärtigen Geschäfte, ärgert und

beugt mich. Deine Gesundheit ist ohnehin schwach — ein Spiel jedes Lüftchens — was willst du dich von innen heraus vollends morden und deinem Manne eine trefliche Frau und deinen Kindern die treuste Mutter rauben?

Ich habe bei deinem leztern — nur allzukurzen Hierseyn — so viel Stärke, ausgeprüfte Geduld, reifes Urtheil, Menschenkenntniß, Lieb' und Zärtlichkeit an dir wahrgenommen, daß du auf der Wagschaale meines Herzens an Gewicht und Schäzung ausserordentlich zunahmst. Wachse, mein Engel, in dieser Geistesvollkommenheit von Tag zu Tag, und laß ihn hinwelken, deinen Körper biß die Rinde springt und der volle Engel dasteht.

Mein Prozeß mit dem undankbaren Hempel hat sich so geendigt, daß ich — um aller Schikane loßzuwerden — auch diese 5 fl. bezahlen will. Indeß hab ich mir von Hrn. General eine andere Kost und Waschfrau erbeten. Ich kann schon warten biß der Tag der Entscheidung allen Spizbuben und Furien die Larve vom Gesicht reißt. Besser, ich werde betrogen, als — ich betrüge. In Zukunft werd ich mich wohl hüten, solchen Hyänen zu trauen.

Mir gehts sicher noch wie dem Shakespearischen Timon von Athen. Von der äussersten Menschenliebe werd' ich hinunterstürzen zum schwärzesten Menschenhaß. Schon sprizt der Drache Gift in mein Herz und beflekt das Menschenbild, das sonst so groß, so holdseelig, so gottähnlich in meiner Seele stand. Jener Tag wird dirs klar machen, wie lang ich einen Menschen für gut halten kann und wie schlimm und teuflisch er mir mitfahren muß, biß ich's Ungeheuer in ihm sehe.

Uebrigens bin ich würklich in eine so fürchterlich kalte Ruhe versenkt — bin so gleichgültig gegen Leben und Tod, Weltfreiheit und Weltsklaverei, Lob und Tadel, Gesundheit und Krankheit, Ueberfluß und Mangel, daß ich mich entseze ob der Eisenrinde, die mein sonst so gefühlvolles — so unendlich reizbares Herz umzog. O wie wahr ists, was Klopstok sagt:

— Eisern wird des Langleidenden Seele.

Ich weiß wohl, daß unter dieser Eißrinde die Verzweiflung schlummert. Wenn sie erwacht die Riesinn, wenn sie mit ihrem Flammenodem die Eißrinde schmelzt, sich fürchterlich aufbäumt mit dem Morddolche in der blutgeschwollnen Faust, wenn sie dann dasteht vor mir hoch und schreklich mit dem Giftblike und

dem schwindlenden Erynniskopfe — ha! armer Schubart, wohin dann mit dir, wenn dich dein Gott nicht hält? —

Beiliegenden Brief an Hrn. Obrist bestelle sogleich. Ich bin begierig auf seine Würkung.

Künftigen Sonntag wird Ludwig, hoff' ich, die Fürstenbriefe besorgen. Es ist s e i n Nuz.

Warum schreibt mir mein Julchen nicht? — Hat sie dann immer ihr Herzkäferlein am Faden und läßt ihn ihr Köpflein umsummen? —

Sint du weg bist, hab ich mich nicht frisiren lassen und bin zu keinem Menschen gekommen. Einen treflichen Klaußner gäb' izt der sonst so heitre, launische, sich im Weltgefühl wälzende Schubart. Was die Verhängnisse nicht aus uns machen können! — Sie kneten Riesen zu Zwergen, Swifte zu Tollhäußlern, wogenzähmende Cervantesse zu Bettlern, Grazien zu alten Vetteln und hochauflachende Dichter zu flennenden, rozigen Buben zusammen. Arme Menschheit, du Fähnlein auf dem Thurme der Wesen, sei doch nicht so trozig, bist du gleich verguldet; kann dich doch drehen ein Lüftlein, daß du krächzest, iagen der Sturm, daß du brichst und stürzest und rostest im Kothe.

Doch ich deklamire und das wollt ich nicht.

Lebe wohl, Beste. Laß mich nicht im Stiche; denn ich verdiens nicht um dich.

Mein Geist umschlingt dich mit zittrender Liebe.

Ewig — ewig

dein unaussprechlich liebender Mann

S c h u b a r t.

228.

Schubart an Miller.

Asperg den 5ten November 1785.

Brandiß[1]), ein Mann voll Gefühl für iedes Wahre, Gute und Schöne, sei dießmal der Genius, der dir meinen Bruderkuß

1) Wahrscheinlich der Göttinger Professor Brandes, welcher in jenen Jahren, wie Körner im Briefwechsel mit Schiller sich ausdrückt, hauptsächlich auf Staatsrecht in Deutschland herumreiste, und auch Würtemberg besuchte.

bringt. Führ ihn aufs stattliche Münster und zeig ihm da Gottes weite Welt im Ulmer Thal so schön abstralend, als in Vauclusens Thale, wo Petrarka schlummert.

O Miller, ich habe dir vieles zu sagen. Springen möcht mein Busen vom Wogenschlag der Empfindung, wie Antonius Harnisch im Shakespear.

Lebe wohl, Bester!

Dein Schubart.

229.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 7ten November 1785.

Hier, meine Liebe, die verlangten Briefe. Für ihre Bestellung laß ich dich sorgen.

Es ist grausam, daß ihr mich so mit Mspt ängstet. Meinst du dann, man könne die Verse nur so aus'm Ermel schütteln? — Die Leute können und müßen warten. So auch mit den Rhapsodieen.

Schike mir wo möglich

ein kompletes Exemplar meiner Chronik

dein Exemplar von der Schweizerausgabe. Meines ist mir abhanden gekommen.

— Ich könte dir Manches schreiben; aber mein Kopf und Herz ist abgespannt und neigt sich zur Ruhe.

Gott erhalte dich für die Deinen gesund.

Ich bin herzlich

dein Schubart.

230.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten Dezember 1785.

Meinen gestrigen Brief, Bestes Weib, wirst du erhalten haben. Ludwigs lezter Brief hat mir sehr gefallen. Der Junge

verrät gar ein gutes tieffühlendes Herz. Werd ihm weitläufig schreiben, sobald ich gesund bin. Ich brauche würklich Medikamenten, die mich heftig angreifen und mir den Muth zu Allem nehmen. In ieder Faser meines Leibes fühl ichs, daß ich zum nahen Grabe hinreisse. Essen, Trinken, Tobakrauchen, Gesellschaft, Lektür, poetische Fantasieen, nichts behagt mir. Vielleicht ändert sichs mit der Witterung — vielleicht auch nicht. Wie Gott will!! —

Ich trinke iezt Wein mit Wasser vermischt und mit vieler Müh hab ich beim hiesigen Hrn. Staabskeller eine Zitrone aufgetrieben, die ich aber wieder heimgeben muß. Bitte dich also, mir 2 oder 3 Zitronen zu schiken, weil ich sie für mich sehr zuträglich finde.

Dein Vater hat gewieß die Chronik gesammelt. Bitte ihn doch, mir selbige schleunig zu schiken.

Weil ich immer auf Laune zu neuen Gedichten harre, und selbige wegen meiner Unpäßlichkeit zögert, so konnt ich keine Gedichte einschiken. Auf den Samstag soll doch eine nahmhafte Lieferung folgen, nebst einer Sammlung meiner Lieder in Musik gesezt.

Lebe wohl, Ewiggeliebte.

Dein Schubart.

231.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 2ten Advent 1785.

Meine Gattinn,

Dein lezterer Brief über das Schiksal deines Vaters hat mich tief gerührt. Anfangs mußt' ich weinen, bald aber gerieth ich in Unmuth. Ich bin ein Zeuge von der Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, Ordnung und — oft nur zu sklavischen Ergebenheit und Geschmeidigkeit unter ieden obrigkeitlichen Befehl, die dein Vater durchgängig beobachtete. Und nun ist schändlicher Undank im Alter sein Lohn. Wenn ein Staat seine verdientesten Bürger im Alter darben läßt; so ist er reif zum Untergange.

Der Obervogt von Geißlingen[1]) muß kein herzguter Mann seyn, wie du schreibst; sondern ein kalter, unthätiger, in Grundeiß erstarrter Archont, sonst würd' er einen so verdienten Mann, wie dein Vater ist, schüzen. Ein Mensch, der weder nüzt noch schadet, ist weniger als ein Perükenstok, an dem man doch Perüken aufhängen kann.

Den Burgermeister Manner hab ich iederzeit für einen schlechten Menschenkarakter gehalten. Seine scheußliche Phisiognomie kündigt ihn schon so an. Mich wundert, daß ein solcher Hungerleider und Dukmäußler noch Einfluß haben kann.

Hier ist ein Brief an den langen Hrn. von Besserer. Du legst ihn aufs Gedichtexemplar, machst ein Couvert drüber und läßst den Ludwig die Addresse drauf schreiben:

Sr. Hochgebohrnen Herrlichkeit
Dem regierenden Hrn. Amtsburgermeister
von Besserer
Hrn. zu Thalfingen 2c.

Wie wär's, wenn ich auch an Hrn. Baron von Welser schrieb, der mir iederzeit sehr gnädig war. Auch an den Mäntler, den ich duze, wollt ich mich wenden, wenn du meinst, daß es was hälfe. Indessen muß sich dein Vater in das Bewußtseyn seiner Tugend wie in ein Gewand hüllen und auf die Hülfe des Herrn harren. Wenn keine andre Welt wäre, so lohnte sichs der Mühe nicht, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Daß du mir ia keinen Heller für das Exemplar der Gedichte von deinem Vater annimmst! Wie kränkend wär's für mich, so manches unbezahlt wegzuschenken und eben von dem so theuren Vater meines geliebten Weibes Bezalung anzunehmen. O mißkenn mich nicht so, Geliebte! — Vielleicht schreib' ich an deinen Hrn. Vater selber und tröst' ihn.

Ich bin schon viele Tage nicht ausgegangen. Meine Gesundheit hat bei dieser schlimmen Witterung viel gelitten. Weder Essen noch Trinken schmekte mir. Ich habe mich also entschlossen, ein Vomitif einzunehmen, welches sehr viel Galle aus meinem Magen wegschafte. Es ist mir auch um vieles leichter.

---

1) Damals ein Herr von Schad. Indeß scheint sich die Sache ausgeglichen zu haben, wie aus dem Briefe vom 18. Nov. 1787 hervorgeht.

Weil ich alles eigenhändig schreibe; so müßt ihr schon mit den noch restirenden Musikalien und Gedichten Geduld tragen. Soll doch alles zur rechten Zeit fertig werden. Mit dem Musikalienakord bin ich wohl zufrieden; du gewinnst doch an iedem Stüke — wenigstens 200 fl.

Heute hat mir Hr. Hauptmann Steinheil 1 fl. 30 x. für meinen Bedienten pro mense Nov. geschikt. Ich werde deine Anweisung nicht mißbrauchen; denn würklich hab ich mehr als ich bedarf.

Die 6 fl. für meine Stiefel hat der Hr. General auf des Herzogs Rechnung zu schreiben die Gnade gehabt. Da ich manschesterne Hosen brauche; so bitt' ich dich, das übrige drauf zu bezahlen.

Mit dem Klett bin ich wohl zufrieden. Er hat zwar keine Schuld am deutschen Bund; aber er ist ehrlich und ein fleisiger Beter. Er sizt immer über der Bibel und dem Gesangbuche. Wer emsig und ernstlich betet, ist gewiß ein ehrlicher Kerl.

Wenn du keinen Hasen oder Rehziemer kriegen kannst; so schik mir Schinken. Doch ist mir diese Bitte eben nicht so angelegen, weil ich würklich keinen Appetit habe.

Empfihl mich dem treflichen Elsäßer und seiner herrlichen Frau, auch allen, die sich meiner — eines Lebendigtodten — noch erinnern.

Mein Bruder ist ein Lumpenhund, daß er mich nicht besucht. Erkundige dich sehr genau um meiner Mutter Vermögen. Meinen Freunden trau ich keinen Schuß Pulver; sie würden mich lachend um mein Erbantheil bringen. Meine Geschwister sind alle wohlhabend, graben sich wie Roßkäfer in ihren Misthaufen ein und kümmern sich wenig um ihren fernen Bruder. Gottlob, daß ich sie hierinnen übertreffe!

Was deine Vertröstung auf Ostern betrift; so halt ich sie für Rauch, wie alle bißherige Tröstungen. Ich hoffe und fürchte nichts weiter als — Himmel und Hölle.

Und nun, lebe wohl, gutes Weib! Morgen vielleicht ein Mehreres.

Ewig

Dein

Schubart.

1786.

232.

Schubart an seinen Sohn.

Hohenasperg den 12ten Mai 1786.

Sei du nur getrost, lieber Sohn, und harre ein wenig. Gott wirds wohl mit dir machen. Die andre Woche schreib ich deinethalben nach Winterthur und Zürich und erwarte gewieß gute Antwort. Aber noch ein Gedanke.

„Wie wär's, wenn ich an den vielvermögenden Hrn. von Wächter[1]) schrieb und ihn bäte, dir eine Legationssekretariatsstelle zu verschaffen? — Ein solcher Posten scheint dir nicht übel anzupassen. Alles was du gelernt hast, läßt sich da anwenden.

Auch wär es mir ein Leichtes, dich in Wien unterzubringen. Aber ich muß erst deine eigene Neigung erforschen, eh ich handle. Freilich ist die Schweiz ein gutes Land für dich. Aber ich sorge nur, du werdest dort so ganz zum Republikaner umgestimmt, daß man dich ausser der Schweiz nicht mehr brauchen kann. Deines Vaters freier Geist ruht auf dir.

Inzwischen werd' ich alles anwenden, daß du diesen Frühling eine Kur brauchen darfst. Wenn der Herzog nicht antwortet; so schreib ich wieder deßwegen feurig und drükend und stoßend an deinen Hrn. Obrist. Deine Mutter ist ein gutes — aber furchtsames Weib. Sie handelt nicht, um ia nichts zu verderben; glaubt den hochfürstlichen Verheissungen auch nach tausendfältiger Täuschung, und wenn sie sich dann endlich betrogen sieht; so tröstet sie sich mit einem Weidsprüchlein. Wir wollen denken und handeln als Männer — gerad und furchtloß. Weit erhaben ist meine Seele über Fürsten- und Pfaffenfurcht; auch die deinige sei's: schwör mir's am Altare, wie der iunge Hannibal seinem Vater Römerhaß schwur.

Der alte Hilb
war in der grosen Freiheitsschlacht bei Höchstädt Dragoner,

1) Dänischer Gesandter in Stuttgart.



hieb seinen Rittmeister Behringer von Aalen aus einem Haufen Franzosen, bekam 7 Wunden, wurde als Thürmer in Aalen versorgt; hier weidete er sich biß ans Ende mit dem Ausblike in die schöne Natur, konte Märchen meisterlich erzählen, starb als Christ und bidrer Reichsbürger. — Das Charakteristische von Aalen ist

Stärke der Bürger. Sie schleudern Kegelkugeln über Eichen.

Einfalt und Treuherzigkeit.

Naturwiz.

Der Kocher, der die Mauren der Stadt lekt, ist klar und fischreich.

Der Rohrwang ist ein stattlicher Eichenwald.

Der Briel eine paradisisch-schöne Wiesenfläche.

Mach das Gedicht lokal; es bleibt deßwegen doch deutlich....

Verfasser der deutschen Märchen

ist Musäus, Professor in Weimar, ein herrlicher Kopf, der die phisiognomischen Reisen, Grandison den 2ten rc. schrieb.

Idyllen aus dem Knabenalter Jesu und aus dem Paradise schrieb Brükner — sind Ananas in Eden gezogen.

Mach die Briefe an die grosen Männer schön, stark, demüthig. Denk an wen du schreibst.

Das zweite Heft der Rhapsodieen

ist gut ausgefallen. Zum 3ten schik ich ein paar neue Lieder und Klavierrezepte....

Kannst du mir denn keine gelehrten Zeitungen — und die neusten Bände der Allg. Deutschen Bibliothek schiken? Ich komme so sündlich in der neusten Literatur zurüke.

Seit dem ersten des Wonnemonds brauch ich eine Kräuterkur. Wills erwarten, wie sie wirkt. Deine Mutter muß ich wegen ihrer Geschäfte schonen und zu deme hat sie selber eine Kur nöthig. Auch mag ich sie nicht auf einen Berg nöthigen, der ihr so zuwider ist.

Bidergrüße

1.) An den edlen Mann Zumsteeg. Wenn der ewige Jud fertig ist; so soll er ihn herausgeben mit einem Vorberichte von mir. Wenn ich ihm doch was Einträgliches erwerben helfen könte. Ich hab im Sinne ein Journal zu schreiben unter dem Titel: Akademien, nemlich im musikalischen Sinne; —

2.) An den Herzensmann Schwegler. Ich wollt', er würde mein Tochtermann.

3.) An Eidenbenz. Bitt ihn doch um Beisteuer für die türkische Musik. Ton ist F. — Instrumente: Klarinett, Flöten, Querpfeiffen, Horn, Trompete, Fagott, Tamburin, Triangel, Trommel.

4) An alle, die sich meiner erinnern.

Ewig und starkliebend

Dein redlicher Vater
Schubart.

Ich habe so sudlig geschrieben, weil mich die Dinte ärgert. Dich grüßt Hofmann, Ringler, Scharfenstein.

233.

Schubart an Miller.

Hohenasperg an Petri u. Pauli 1786.

Ewiggeliebter!

Dein Brieflein hat mich gar sehr gefreut. So denkst du doch noch immer an deinen alten — tiefgeprüften Schubart? — O lohne dir Gott deine Theilnehmung mit meinem traurigen Schiksale!! —

Daß dir da und dort in meinen Gedichten etwas gefällt, freut mich hoch. Ists doch Wonne und Ermunterung für edle Seelen, Leuten deines Gelichters etwas recht machen zu können.

Uebermorgen kommt mein liebes Weib zu mir; da sollen alle deine Aufträge genau besorgt werden.

Meine Stunden[1]), die iezt unter der Presse sind, werden dich doch ein wenig stuzen machen, über den ungeheuren Umschwung meines Sistems in der Religion von 1776 biß 1786.

Die Jünglinge, welche du mir empfahlst, sind wahrlich gute, brave, herzige Leute — sind Ulmer! —

Mein Genius umschlingt den deinigen. Grüß mir

---

1) S. den Brief vom 30. Juli 85.

dein herziges Weiblein....
Alle Edle — Bekannte und Unbekannte.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit

dein Schubart.

234.

Schubart an den Buchhändler Himburg in Berlin [1]).

Hohen Asperg d. 11ten Oct. 1786.

Edler Mann!

Ich hätte meiner Antwort auf Ihren Brief die Eile des Sturms gewünscht, so tief hat mich Ihre schöne Handlung beim Tode Ihres grossen Königs, und die Aufforderung an meine Muse gerührt. Aber mein trauriges Schiksal hemmte das Ungestüm meiner Wünsche, und ich kann Ihnen erst iezt Ihren treflichen — so tief in die Gluth des Patriotismus getauchten Brief beantworten. Ich wünschte mein Herz Ihnen so ganz auszuschütten, aber ich muß es verschieben, biß es Gott gefällt mir die Fesseln abzustreifen und meinen eisernen Jammer zu enden. — Von der grossen Aufforderung entflammt, sezt' ich mich sogleich in meiner dumpfen Grotte nieder, und — sang Ihren grossen Friedrich in der Gruft. Diesen Gesang, der so heiß von meinem Geist abfloß, wolt ich Ihnen unter dem Titel zuschiken: Friedrich der Einzige, ein Obelisk; allein meine betrübte Lage zwang mich, dieß Gedicht in der herzoglich-academischen Drukerey veranstalten zu laßen. Sie sind zu weise, als daß sich Ihnen nicht selbst die Ursachen zudringen solten, die mich zu diesem Schritt bewogen. Das Gedicht ist ein Bogen, eng, aber schön gedrukt, und wird für 12 Kr. das Stük ausgegeben werden. Da ich dabey einzig auf die preußischen Staaten Rüksicht nahm, so hängt es nunmehr ganz von Ihrer Güte ab, ob meine durch mein elendes Schiksal verwaiste Familie von diesem Gedichte Vortheil haben soll oder

---

1) Die sieben Briefe an Himburg, die nach und nach folgen werden, sind aus Archenholtz Neuer Litteratur und Völkerkunde, Jahrg. 1787, S. 223 ff. genommen.

nicht? Ihre großmüthige Denkungsart, die Sie bey der Todtenfeier Ihres grossen Monarchen so ruhmvoll äusserten, läßt mich von Ihnen — in Absicht auf mich, einen edelmüthigen Entschluß erwarten. Ich bitte Sie also um die Gefälligkeit, meine Gattin, bey Herrn Expeditionsrath Elsässer in Stuttgard, in möglichster Bälde zu benachrichtigen, wie viel Exemplare sie Ihnen zusenden darf? mit welcher Gelegenheit? und unter welchen Bedingungen Sie den Verschließ übernehmen wollen? — Da ich Ihr edles Herz kenne, so stehen die Vorschläge ganz in Ihrer Wahl. Man hat schon mehrmalen aus Schlesien, Preussen und Pommern meine Gedichte verlangt; da ich aber bis dorthin meiner Lage halber nicht wirken kann, so bin ich fest entschlossen, aus meinen Gedichten die besten zu sammlen, sie zu revidiren, mit mehreren ganz neuen Stüken zu vermehren, und sie in einem einzigen Bande in Ihrem Verlage, wenn es Ihnen so gefällig ist, gleich nach der Bekanntmachung meines Obelisks herauszugeben. Machen Sie selbst die Bedingungen, so wie sie Ihren verdienten Vortheilen und der Unterstüzung meiner verlaßenen Familie gemäß sind. Ich zweifle nicht an gutem Erfolge. Meine in der Academie gemachte Auflage von 2500 Exemplaren hat sich ganz vergriffen. Sie vertheilte sich meist in Franken und Schwaben, und ist — wie Schmieders Nachdruk — mit Gedichten verunstaltet, die ich nur nothgedrungen aufnehmen mußte. — Gedachte Auflage soll erst so erscheinen, wie der Dichter vor einem so grossen Volke erscheinen möchte. — Ich erwarte also auch hierüber Ihren schleunigen Entschluß.

Ich habe einen Sohn, der nun in der Academie absolvirt hat, sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Geschichte, Aesthetic, alte und neue Sprachen mit grossem Eifer gelegt hat, sich in jeder Abtheilung durch Fleiß und Geist hob, auch bereits manche Versuche in der Dichtkunst gemacht hat, die das Wehen des Genius verrathen. Seine unbescholtene Aufführung krönt seine Geistesgaben. Diesen Sohn denk ich dem preußischen Staate, — dem mein Herz mit solchem Feuerungestüm ergeben ist, — als mein kostbarstes Geschenk zu weihen, und deswegen an Ihren grossen Herzberg zu schreiben.

Gern will ich mich dann schlafen legen unter die Pflaumenbäume des Dorfkirchhofs, und meinen zehnjährigen blutigen

Gram mit mir verscharren laßen; wenn ich nur meinen einzigen Sohn unter die Flügel des preußischen Adlers bergen kann.

Und nun leben Sie wohl, bester edler Mann, und verwenden Sie sich für die Angelegenheiten Ihres

armen unglüklichen Freundes
Schubart.

235.

Ludwig Schubart an Miller.

Stuttgardt den 16 Oktober 1786.

Verehrungswürdigster Freund!

Wären meine schriftlichen Unterredungen so oft um Sie, als ich es in Gedanken bin, so wären Sie schon von mir mit einer Fluth von Briefen überschwemmt worden; aber akademischer Druk und Zwang ꝛc. — hinderten mich bisher an der Ausführung. Nun mir aber der Herzog, mein zehnjähriger Wohlthäter, die Freiheit unter dem Verspruche geschenkt hat, mich so bald möglich zu versorgen, nun auch ich ausgefahren bin in den grosen Ozean des Lebens, nun verschweige ich Ihnen meine Freude nicht länger....

Und nun über den Zustand unsres theuren Gefangenen. Ich besucht' ihn die vorige Woche — in meiner lezten Vakanz — wie gewöhnlich, fand ihn ausnehmend heiter und gesund, und noch vom lauten Beifalle betäubt, womit sein Hymnos auf den König allgemein gekrönt wurde. Er hatte eben an der Seite meiner Mutter seinen Obelisk auf den Tod Friedrichs vollendet, las ihn mir sogleich vor, und — wenn anderst Sohnesurtheil gelten kann — ich befand ihn besser als Alles was er ie gemacht hat. Selige 8 Tage flogen mir an seinem Herzen wie Himmelsträume vorüber. Wir sprachen oft von Ihnen, vortreflicher Freund, und er gab mir nebst tausend Grüssen und Küssen folgenden Auftrag an Sie:

Das genannte Gedicht wird nehmlich gegenwärtig in unsrer Akademischen Drukerey zu 10,000 Exemplaren aufgelegt, wovon

wir die Hälfte nach Berlin und ins Brandenburgische überhaupt zu senden gesonnen sind. Nun bitten wir Sie, die beigelegte Nachricht davon in die Ulmer Zeitung einrüken zu lassen und Hrn. Köhler nebst unsrer warmen Empfehlung zu sagen, er möchte die Güte haben sich für die Bekanntmachung und Unterbringung des Gedichts zu verwenden, und uns so bald möglich schriftlich zu sagen, wie viel er sich Exemplare aufzunehmen getraue?

.... Weil Eile von unsrer Seite — des Nachdruks halber — alles entscheidet, so bitten wir Hrn. Köhler, sich so schleunig als möglich zu erklären. Zu Ende dieses Monats dürften wir im Stande seyn, die Exemplare auszugeben.

Ohne Zweifel werden Sie die Aufnahme des schon den Gedichten einverleibten Hymnus zu Berlin — in den Zeitungen gefunden haben. Diese, nebst der grosen Aufforderung Himburgs, und Ramlers in einer Ode an den Barden des Aspergs, fachten den Enthusiasmus meines Vaters für den grösten der Könige von neuem an, und er hofft starkmütig, sein Obelisk werde mit eben dem Beifall aufgenommen werden.

Und so leben Sie wohl, vortreflicher Mann.... ich bin mit der wärmsten Hochachtung und Liebe ꝛc.

Ludwig Schubart.

236.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, im Nov. 1786.

Edler, vortreflicher Freund!

Ich bin unfähig, das Entzüken zu schildern, das ich über Ihren Brief, — diesen glüenden Seelenerguß des innigsten Menschenfreundes empfand. Mir wars als schaute ein Engel durchs Gitter meines Kerkers, und tröstete mich mit Botschaft vom Himmel. Das erste was ich that, war ein Flammenseufzer, der für Sie zum Allbelohner aufflog, dessen selige Folge Sie

gewiß im Leben, in der Stunde des Todes, und am Tage der Entscheidung empfinden sollen. Mehr sag ich nicht, denn ich möcht Ihnen nicht gern durch leeren Menschendank den Lohn rauben, den Sie gewiß von Gott zu erwarten haben.

Um ihre Bemühungen für mich zu unterstüzen, hab ich einige Briefe mit beigelegten Obelisken an die Götter Ihres Olimpos geschrieben, und darin mit Wehmuth um Hülfe gefleht. Gott segne unsre Unternehmen! — O mit welcher Dankgluth will ich hinstehn vor der Welt, und es ihr mit aufschluchzendem Entzüken sagen, was ich Himburg zu danken habe! — Erlauben Sie mir hier eine kleine Pause, um mit einer Wonnezähre den bittern Kelch meiner Leiden zu versüssen.

..... Der Select meiner Gedichte soll gewiß so ausfallen, daß wir Beide Ehre davon erndten. Ich werde einige neue Gedichte beifügen, die Interesse für die edlen Preussen haben sollen. Mein Sohn schreibt würklich die Gedichte ins Reine, um sie Ihnen so bald als möglich zuzuschiken. Ich werde sie mit einer neuen Vorrede begleiten, und die mir so wohlthätig angerathene Feile fleißig gebrauchen, — doch ohne der Form zu schaden. Was gar zu blank ist, will meinem Genius nie behagen. Rohe Eken, wilde Parthien, Felsengruppen mit nikendem Gesträuche, jähe Abhänge, Waldströme, lybische Wälder von Löwen durchbrüllt, sind auch Scenen, der poetischen Mahlerey würdig, ich liebe sie mit Ossian und Shakspear. Ein Eichenwipfel wiegt die Seele grösser als ein Apfelbäumchen in der Blüthe.

Und nun auf die grössere Angelegenheit mit meinem Sohne zu kommen. Es ist ihm zwar nahe Versorgung versprochen, allein nähere Mittel dazu zu ergreifen, sind nach meiner Lage vorzuziehn. Er hat Kopf und Muth sich zu heben. So bald ich deshalb Antwort aus Berlin erhalte, und mein Sohn eine Cur wegen seiner in der Academie etwas zerrütteten Gesundheit gebraucht hat, so fliegt er mit Adlereile nach Preussen. Er arbeitet würklich an einer neuen Uebersezung Thomsons, weil er überhaupt für Griechen und Engländer enthusiasmirt ist. Auch hat er Erzählungen und Idyllen im Volksgeiste ausgearbeitet, mit denen er debütiren soll, aber in keinem andern Verlage als in Himburgs, des Förderers seines zeitlichen Glüks. Ich werde es Ihnen nach Pflicht und Schuldigkeit sogleich melden, wenn ihn

hier nichts mehr zurük hält, seine ihm von der Vorsehung ganz selbst gezeichnete Laufbahn anzutreten. —

Und nun segne Sie Gott, der Schüzer und Lohner jeder Herzthat. Meine Gattin, mein Sohn, meine Tochter grüssen Sie mit dem zährenhellen Blik der innersten Dankbarkeit. Mein Genius umschlingt Ihren Hals, und verstummt vor Liebe.

Schubart.

237.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 12ten Nov. 1786.

Edler, verehrungswürdigster Menschenfreund! Sie kommen mir vor wie ein Engel vom Himmel gesandt, um den armen Schubart und seine Familie zu erquiken. Ich kann meine Empfindungen nicht ausdrüken, nur sage ich Ihnen: Gott segne Ihre fernere Bemühungen, und lohne Sie hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit.

Hier erhalten Sie ein Exemplar von dem Gedicht auf Ihren grossen Friedrich; ich hoffe, daß es Ihren Beyfall finden wird. Auch hielt ich es vor nöthig, Ihnen vor allen Dingen Nachricht zu geben, daß ich den 8ten dieses eine Kiste und Paquet in Wachstuch auf den Postwagen gegeben, das an Sie kommen wird. In der Kiste finden Sie verschiedene Briefe von meinem Mann, die Ihnen alles weitere sagen werden; aber werden Sie nur nicht böse, daß wir Ihnen statt 500 Exemplare 5000 überschiken...... Verschiedene Freunde halten davor, daß die Summe beinahe in Berlin könne verschlossen, und dann doch noch eine neue Auflage, um das ganze Königreich zu versehen, könnte gemacht werden, das wir aber ganz Ihnen überlassen wollen. Das Porto wird freilich viel ausmachen, ich konnte es nicht weiter als bis Frankfurth frankiren, doch ist es ja nicht anders zu machen.

Ihre Güte werden wir gewiß nie mißbrauchen, nein wir wären einen solchen Freund nicht würdig, wenn wir nicht die

Absicht hätten, alles redlich mit ihm zu theilen. Alles, alles steht nun bey Ihnen, was, und wie Sie es haben wollen; wir werfen uns ganz in Ihre freundschaftlichen Arme, und laben uns inzwischen an angenehmen Hofnungen, die uns Gottes Vorsicht durch Sie kund thun wird.

Und nun bezeuge ich Ihnen nochmals meinen gerührtesten Dank, für alle Ihre mehr als väterliche Sorgfalt. Ich empfehle mich und die Meinigen zu Dero fernerem Wohlwollen, und bin voll Dank und Hochachtung

Ihre gehorsame Dienerin
H. Schubartin.

238.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 24 Novbr. 1786.

Liebste,

Nur in ganz kurzen Säzen vermag ich dir dießmal zu schreiben. Ich bin schwermüthig und gar nicht wohl.

1. Ludwig ist würklich bei Herrn D. Hoven in Ludwigsburg. Er kommt erst morgen Abend. Dann soll der Brief und die Quittung an den brafen Seeger ausgefertigt werden. . . . .

2. Dem Julchen glükwünsche zu ihren 8 Karlins. Weder ich noch Ludwig verlangen einen Antheil daran, doch freut mich ihr Anerbieten. Es ärgert mich aber, daß man in allen Fällen das Julchen so merklich geringer taxirt, als die Baletti.

3. Die Hoheit in Mömpelgardt [1]) hat mir einen höflichen und — leeren Brief geschrieben. Er kostete mich 8 x. Porto.

4. Von Potsdam hat ein wichtiger Staabsoffizier sich sehr scharf bei einem Offizier in Heilbronn nach mir und dem Ludwig erkundigt mit dem Zusaze:

„der König hätte Absichten mit uns."

---

1) Wo damals Herzog Friedrich Eugen residirte.

5. Für die Obelisken wird dir Ludwig strenge Rechnung ablegen. Ich habe manchen wegschenken müßen.

6. Das Geld für das Hochzeitgedicht hab ich noch nicht. Soll aber die andre Woche folgen.

7. Der junge Hügel ist Premier Leutnant und Adjutant beim Capregimente geworden.

8. Gestern ist Beurlin mit Sak und Pak von hier weggezogen. Welchen Schritt wagt der 55iährige Mann!! — [1])

9. Deinem Herrn Vater schrieb ich kürzlich durch einen Soldaten, der in Urlaub gieng.

Und das wär Alles, was ich dir dießmal zu sagen habe. Gott erhalte deine Gesundheit und gebe dir Freude!

Schubart.

239.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 8ten Dec. 86.

mein bester Freund!

unfehlbar werden Sie kürzlich gehört haben, daß ich mit meinen Kindern in Geißlingen war, gar zu gern währen wir auch vollends nach Ulm, aber die Zeit war uns vorgeschrieben wo wir in der Audienz erscheinen musten, folglich durften wir uns nicht verweilen, ich und mein Sohn hatten eine sehr gnädige Audienz, dann der Herzog gab uns die gnädigste Versicherungen, Vater und Sohn bald zu versorgen, seit der Zeit ist aber weiter nichts vorgegangen, und Gott weiß waß vom Herzog zu erwarten ist.

hingegen haben wir sehr gute Aussichten von Berlin, der Graf Herzberg ist vor meinen Mann und Sohn äusserst besorgt, ersterem will Er wo möglich seine Freiheit außwirken, und lezterem in Berlin eine gute Versorgung. Gott gebe seinen Seegen darzu. diß bleibt aber ganz unter uns, biß wir unsere Absicht erreicht haben.

---

1) Ging gleichfalls, als Stabshauptmann, aufs Kap.

nun will mein Mann dem göttlichen Luther ein Denkmal mit anmerkungen stifften, darzu braucht Er aber alle seine mögliche schrifften, Er selbst hat welche von Ihm gehabt, und wo ich nicht irre seinen Lebens Lauf, den Sie bey meiner Abreise von Ulm zur Hand genommen haben, nun bittet Sie mein Mann durch mich, Ihm sobald als möglich diese Bücher zu schiken, haben Sie noch mehrere Nachrichten von diesem Manne, so haben Sie die Güte und theilen es Ihm mit, ich stehe Ihnen davor, daß Sie alles unversehrt mit dem grösten Dank wieder zurük bekommen sollen.

daß neue Gedicht auf den grossen König hat uns viel Vortheil verschafft, wir liessen zehen tausend Ex. druken, nun habe ich freilich noch 2000 übrig, wo ich aber doch hoffe noch Liebhaber zu bekommen, wan ich es in einem geringen Preiß gebe, ich werde es vor 6 x. erlassen an die Buchhändler, die eine Summe mit einander nehmen. könte ichs aber auf einmal verschließen, so gebe ich daß Stük um 4 x., nach Berlin sind bey 6000 geschikt worden, wo ich aber freilich noch nicht wissen kan ob alle angebracht werden. Der Himburg muß ein ganz vortreflicher Mann seyn, dann Er handelt vätterlich an uns.

.....Ich, mein Mann und Kinder Empfehlen uns Ihnen wie auch Ihrer lieben Frau gehorsamst. halten Sie mich nur nicht vor undankbar, dann Gott ist mein Zeuge daß ichs nicht bin, ich erkenne die Wohlthaten meiner Freunde und weiß waß ich Ihnen schuldig bin, waß ich aber nicht vergelten kan, belohnt Gott ....

Schubartin.

240.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 8ten Dezember 1786.

Liebstes Weib,

Hier ist ein Brief von mir an den Preusischen Gesandten, mit beigelegten Abschriften — Herzbergs, Himburgs und der Karschin. Du siehst, wie herrlich Gott unserm Sohne den Weeg zu

seinem Glüke bahnt. Das ist die Erhörung meines Thränengebeths, für ihn im Kerkerstaube ausgeschüttet.

Wir wollen nun die Vaterhand Gottes küssen, und sein Werk durch Läßigkeit, oder weibische Bedenklichkeit nicht hindern, sondern fördern.

Ludwig kann nach allen Theilen ein äusserst glüklicher Mensch werden.

Auf den Herzog bau und trau ich kein Haar.

Welche Menschen sind Friedrich Wilhelm, Herzberg, Himburg!! —

Wir wollen Herzbergs Brief mit Geduld erwarten und dann unsern Sohn mit unserm Seegen entlassen. Er gehört nicht unser, er gehört der Menschheit, dem Vaterlande, Gott! —

Wie das Preusische Bombardement auf meine Freiheit würken wird, das bin ich begierig. — Wann der Herzog wieder unbeweglich bleibt, was ist dann zu thun?

Gewieß ists, daß ich nach zehniähriger Gefangenschaft keine Minute mehr in dieser Jammerlage ausharren mag und kann.

Daß dirs in deiner neuen Wohnung so behaglich ist, freut mich gar sehr. Gott gebe dir nur Geld genug, um in dieser Lage aushalten zu können.

Der Obelisk hat gegen unsere Erwartung weit weniger eingetragen. Sieh nur, daß du den Rest anbringst, um keinen Schaden zu leiden.

Die 6 Louisdor von Deker sind auch — wie gefunden. Auch versprech ich mir von Berlin aus immer noch ein ansehnliches Geschenk.

An das Gedicht auf den Geistmann Luther will ich mich mit all meinem Seelenvermögen machen. Sieh nur, daß du seinen Lebenslauf von Miller in Ulm baldmöglichst bekomst.

Ich gedenke diß wichtige Gedicht mit Anmerkungen herauszugeben, um es desto lehrreicher zu machen. Ich lasse etwann 2000 Exemplare abdruken und die werd ich wohl unterbringen. —

Neues gibts hier nicht viel. Vorgestern hat sich ein Soldat unterm freien Himmel aufgehängt. Ich und Ludwig sahen ihn an der Kette schwanken.

Ein Soldat von der Artillerie hat sich zu gleicher Zeit —



ienes mistische Glied weggeschnitten, ohne welches der Mann bei seinem Weib im Bette eine gar erbärmliche Rolle spielte.

Ludwig ist gesund — ich nicht sonderlich. — Küsse mein Julchen, das Mädgen in ihrer ewigen Probe . . . .

Dein

Schubart.

241.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 11 Dec. 1786.

Sieh doch nach, meine Beste, wie viel Exemplare von den Rhapsodien du noch übrig hast. Ich will sie dem Hermann in Frankfurt so wohlfeil anbieten, daß er sie gewieß nehmen soll. Dann sind wir doch von der Last auf einmal frei. Den Obelisk kannst du gleich iezt um 6 x. in die Zeitungen sezen lassen.

„Um den Nachdrukern — diesen Harpyen, die des Autors „kleinstes Stüklein Brod mit ihrem Unrathe besudeln, „vorzukommen, gedenk' ich die noch vorhandenen Exem- „plare meines Obelisken auf Friedrich den Einzi- „gen um 6 x. zu erlassen.

Schubart.

Auf diese Art soll es in die Zeitungen gedrukt werden.

Ich erwarte dich und das Julchen Samstag Vormittag mit Sehnsucht.

Dein

Schubart.

Bring mir ein Duzend Rhapsodieen — nur von dir geheftet — mit. Ich will sie nach und nach an Fremde unterbringen.

242.
Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 30ten Dec. 86.

Mein Lieber!

Ich bedaure dich unendlich, daß du immer wegen deinem bösen Magen zu leiden hast. hier folgen die Englische Tropffen, gebrauche Sie doch mir zu lieb du wirst gewiß bald Besserung darauf bekommen. das ich von Herzen wünsche.

Waß ich bey dem Wechsel des Jahrs vor dich fühle kan ich dir nicht beschreiben, aber wisse daß ich ganz vor dich lebe, viel hat der gute Gott an uns gethan, darum wollen wir Ihm danken und uns ferner auf Seine Gnade verlassen, mein einiger gröster Wunsch ist nun daß dich Gott bald frey mache und in meine Arme bringe, ich lege dir meines Vaters Brief bey mit dem ich auch von Herzen einstimme, der gute Mann lebte mit uns wieder auf wann es uns wohl ginge wie es das ansehen hat, Gott wird unser allgemeines Flehen erhören daß glaub und hoff ich fest.

unfehlbar wird der Ludwig biß Mitwoch wieder in deine Arme eilen, dann so gern ich Ihn habe, sagt mir doch immer mein Herz Er gehört seinem Vater, am besten währe es freilich wann wir alle beysamen seyn und bleiben könten.

ich bin auch nicht recht wohl, weil mir iede Witterung gleich zusezt, auch können meine schwache Nerffen gar kein Getöß mehr ertragen und so lang der Ludwig da ist gibt es immer so viele Besuche die mich zerstreuen . . . . .

Miller schrieb mir diese Woche auch, Er wünscht daß du Ihm und dem Kern auch etwaß einschiken möchtest in Ihre Monatschrifft, Er will dir vor den Bogen 5 fl. geben. Auch schikte Er mir eine Tobakspfeiffe und rohr für dich, das dir einige Studenten zum Gruß schiken. Wer sie sind weiß ich nicht, der Ludwig solls dir mitbringen, und Alles weitere erzählen, dann ich muß schliessen, weil der Both abgeht.

Daß sich vorgerstern ein Soldat in des Hrn. von Madenweiß Holzstall erhängte wirst du schon wissen, es war ein grosser Lärm, Gott bewahre einen ieden Menschen vor solch schröckliche Gedanken.

und nun lebe wohl mein einzig geliebter, Gott erhalte dich zu meinem Trost, ich umarme dich im Geist und bin Ewig

Deine

getreue

Schubartin.

1787.

243.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg am ersten Tage des Jahres 1787.

Abends 7 Uhr.

Ob ich gleich heute in einem Triller von Glükwünschen, empfangenen und gegebenen, — herumgedreht wurde; so reib ich mir doch den Schwindel aus den Augen, um dir — unaussprechlich geliebte — am ersten Tage eines neuen Jahrs im Geist an Hals zu fallen, mich deines Lebens zu freuen, dir für alle deine Lieb und Treue weinend zu danken und mich aufs neue an dein himlisches Herz anzuschliesen.

Dein lezter Brief hat mir Thränen entlokt — ach, paradisisch=süße Thränen. Der Geist Gottes ist dir fühlbar nahe; dann ich fühls am Säuseln — am allbeseelenden Odem der Liebe. — Weib, du bist für das Reich Jesu gemacht und bestimmt zu sizen unter den heiligen Weibern, die ehmals den Herrn begleiteten. Ich streke meine Hand über dich und seegne dich fürs neue Jahr.

— im Nahmen Jehovah! des Alliebenden!!

Heute hat mir mein lieber Hr. General in Persohn zum neuen Jahre Glük gewünscht. Auch hat man mir auf seinen Befehl NeuJahrsmusik bringen müßen. Du siehst, daß man mich ehrt und auch das ist Gnade.

Gestern schrieb der grose Prinz Heinrich von Preußen an mich, nante meinen Obelisk

„ein vortrefliches, ganz seinem grosen Gegenstand ange-

„messenes Gedicht und versicherte mich und meine Familie
„seiner höchsten Protektion.

Auch sezt' er hinzu:

„ich habe besondre Achtung für ihn."

Sieh, Weib, das ist auch nicht Kleinigkeit, von den grösten Menschen der Welt geehrt zu werden. Sag diß sogleich dem Preusischen Gesandten mit Bezeugung meines tiefen Respekts und der Erbietung, ihm — auf Befehl — diß Schreiben in originali zu kommuniziren.

Ich habe weinen müßen, als du mir schriebst, die liebe, englische Fr. von Madeweis sey krank. O diese Thränen mögen wie Balsam auf sie träufen — voll heilender und belebender Kraft. Sie wird sich doch nicht so über den Kerl entsezt haben, der sich in ihrem Hauß aufgehängt hat? — Ein Tempel bleibt ein Tempel, wenn gleich ein Rasender drein sch — t.

Heut ist groß Traktament hier, wo die Joosin nach Landessitte all ihre Kostgänger stattlich bewirthet. Ich kann mich also nicht länger bei meiner lieben Lene, dem Weibe meines Herzens, der Gottgeweihten, verweilen.

Der Ludwig soll nicht eilen, sondern fliegen. Die Neuiahrsf—e sind nun verstunken; iezt müßen wir an ernsthaftere Dinge denken. Gib ihm Geld zur Tilgung folgender Posten ....

Es soll alles wieder hereinkommen. Ich würke viel und brauch viel. Mein Herz ist ein Schwamm; Thau des Himmels verschluk' ich viel; spriz aber auch viel aus auf meine l. Menschen.

Dein
eigner
Schubart.

Dem Julle Gruß und Vaterkuß!

244.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 2ten Jenner 1787.

Edler Mann, vortreflicher Freund!

Verzeihe Sie, daß ich auf Ihren leztern, so ganz ins Blut Ihres schönen Herzens getauchten Brief erst iezt antworten kann.

Da, wie ich weis, seit einigen Wochen der Artikel meiner Freiheit ernstlicher als jemals beherziget wird; so dacht' ich Ihnen die Nachricht meines neuen Lebens gleich mit dieser Antwort geben zu können, es wäre aber undankbare Zögerung, wenn ich meinem liebsten, besten Himburg nicht früher antwortete. Ich habe am neuen Jahre mit den Gefühlen des herzlichsten Dankes an Sie gedacht, und meinen Wunsch für Sie von der Spize meines Jammerberges freudig gen Himmel gesendet. Mancher Segen des Lebens und der Ewigkeit Lohn erwartet Sie auch meinetwegen; denn groß und gut und christlich haben Sie an mir gehandelt. In meinem Lebenslaufe, den ich mit Strenge gegen mich selbst, bis 1780 aufgesezt habe, werd ich es laut genug vor aller Welt sagen. Und nun zu unsern Angelegenheiten. Mein Sohn wird, was ihn betrift, selbst ausführlich schreiben. Es bleibt also dabey; er wird ein Preusse. Eine Ehre, nach der sein Vater rang, aber nie erreichen konnte. Ich hoffe es soll niemand reuen, sich seiner angenommen zu haben. Er hat einen Grund gelegt, auf den sich viel bauen läßt, und Unterwürfigkeit, Demuth, Arbeitsamkeit, Verschwiegenheit und noch so manche brauchbare Tugend in seiner Kreuzschule gelernt. Das Schicksal eines Vaters hat ihm eine etwas düstre Stimmung gegeben, die sich aber in einer bessern Lage bald in hellere Accorde auflösen wird. Ach, wenn Gott den grossen Herzberg regierte, daß er ihn nur auf einige Zeit unter seine Augen und Aufsicht nähme, ihn bey den ersten Tritten seiner Laufbahn lenkte, und ihm damit — gleichsam den Geist politischer Salbung mittheilte! — welcher Trost für mich in meiner traurigen Gefangenschaft! Denn allem Anschein nach wird sich diese nicht sobald enden. Den 22ten dieses Monats endige ich mein zehntes Jammerjahr, und trete mit Schaudern ins eilfte. Bey dem leztern Jubiläum in Heidelberg war auch der Herzog zugegen; da hielt die ganze Academie in den schmeichelhaftesten Ausdrüken für mich um meine Freiheit an. Nichts von den Fußfällen meiner eisgrauen Mutter, der Vorbitte des Magistrats von Aalen, meiner Geburtsstadt, den Dornengängen meiner Gattin in die Audienz, den Verwendungen eines Göthe, Lavater, Campe, Deinet, Kazner und einer Menge von Gelehrten zu gedenken; nichts zu sagen von den Fürsprachen des Markgrafen von Baaden, Prinzen Georg

von Darmstadt, der Prinzen von Gotha, Coburg und andern fürstlichen, gräflichen und sonst wichtigen Personen — genug, Herzog Carl steht da wie ein Meer-Felß, und läßt die Wogen so mächtiger Bemühungen um meine Freiheit an seinen Lenden verspritzen. Und warum das? — Er fürchtet, ich werde gegen ihn schreiben, und bey Gott sey es Ihnen geschworen: Ich werde es nie thun!!

Hier sind meine Gedichte, so wie ich sie für hiesige Gegenden abdruken ließ. Die Exemplare sind nun alle, und die Ausgabe, die Sie veranstalten, soll von allem Wuste gesäubert, in einem mäßigen, kleinen Octavbande, mit neuen Gedichten vermehrt, erscheinen. Viele geistliche Gedichte und alles, was ich aus Zwang und Drang meiner Lage verfertigte, bleibt weg. Ich habe im Sinne, die Gedichte der göttlichen Princeßin Friderica zu dediciren, in einer kräftigen Vorrede meine Lage, in der ich dichtete, deutsch und wahr darzustellen, und sie so — wie Ovid in gleicher Lage — in Strom der Zeit zu werfen. Mag untergehn was will; wenn nur Einiges gerettet wird. Wenn ich Ihnen das Manuscript schike, so leg ich Ihnen einen Brief an Chodowiecki — den ersten Mann in seiner Kunst, bey. Seine neuesten Zeichnungen aus Jflands Jägern sind ganz in seiner grossen einzigen, mit der Natur verflößten Manier. — Auch einige meiner besten und neusten — meist Volkslieder, von mir selbst in Music gesezt, laß ich würklich abschreiben um sie Ihnen zu senden. Mögen Sie damit schalten und walten nach Belieben. Was ich der Erhaltung würdig schäze, sollen Sie in Verlag bekommen.

Denken Sie nur, Ihr grosser, von mir längst angebeteter Prinz Heinrich hat an mich geschrieben, und mich seines höchsten Beifalls wegen meines Obelisk versichert. Auch Gleim, der Patriarch im Chor deutscher Dichter, schrieb an mich, beehrte mich mit seinem wichtgen Beifalle, und erbietet sich, für meine Freiheit zu arbeiten. Wenn ich ja im Gefängnisse sterben soll; so ist es doch gewiß Trost und Ehre, von so grossen und treflichen Menschen bemitleidet zu werden.

Noch tausend Dinge hätt' ich Ihnen zu sagen; aber ich bin krank, an Leib und Seel krank, und fürchte Sie durch einen

langen Brief zu langweilen. Lieber Himburg, der Tod ist für mich Trost und Seegen; also fürcht ich ihn nicht.

Meiner Geistesschwester Karschin Geistesgruß und Seelenkuß! — Ihr herrliches Gedicht war Balsam für meine Seelenwunde. Ich werd's vergelten, wenn der Genius mir sanft die Wange streichelt, und lächelnd spricht: Geh, küß deine Schwester.

Sandrart ist ein treflicher Mann und werth, von Ihrem unaussprechlich lieben Könige glüklich gemacht zu werden.

Also nächstens ein Mehreres. Dies nur einstweilen im Fluge, doch herzig und wahr nieder geschrieben.

Wir Schwaben haben würklich einige aufkeimende Genies, die es an Kraft und deutscher Eigenheit mit jeder andern Provinz aufnehmen. Ich laure würklich auf Originalmanuscripte für Sie; denn Ihr Vortheil ist von nun an der Meine.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie mit Thränen der Freude und des Dankes.

Schubart.

245.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 6ten Jan. 1787.

Allerliebster Herr Bruder!

Ihren lezten Brief habe ich nebst den 4 fl. richtig erhalten, ich bezeuge Ihnen meinen gehorsamen Dank vor Ihre viele Bemühung und Freundschafft, verzeien Sie daß ich Ihnen nicht gleich geantwortet habe, allein die schuld liegt an meinem Manne, weil Ihr Brief vieles enthielt das Ihn betraf so schikte ich solchen ihm gleich zu und bat ihn daß Er ihn beantworten möchte. Er wurde aber bißher mit neuJahrswünschen und Brieffen so geplagt die ihm keine Zeit liessen, doch wird Er Ihnen sobald als möglich schreiben, inzwischen grüst Er Sie brüderlich.

Der Hr. Wiesser hat mir die TobaksPfeiffe mit dem Rohr zugestellt, mein Mann möchte aber auch wissen wer die Hrn. Studenten sind, damit Er Ihnen danken kan.

mein Sohn ist noch immer bey seinem Vater biß sich die Aussichten entwiklen, wir hoffen beynahe gewiß daß Er in Berlin versorgt wird. der Graf von Herzberg hat nun selbst geschrieben und eine Anfrage gemacht, ob Er sich die Geschäffte eines Legations Secretarius wolte gefallen lassen, die Besoldung währe Jährlich 500 reichs Thaler, Er wolte ihm aber schon weiter helffen, und versichern daß Er in dessen Hauß wie ein Kind solle angesehen werden. wir müsten verrükt seyn wan wir diß nicht als ein grosses Glük ansehen würden. allein da mein Sohn von der Gnade des Herzogs abhängt so schrieb mein Mann an den Grafen von Herzberg Er möchte die Gnade haben und meinem Sohn eine Vocation zuschiken die wir dem Herzog vorlegen können. dieß müssen wir aber erst erwarten wiewohl ich an der Erfüllung nicht zweiffle und dann auch hoffe, daß der Herzog meinem Sohn nicht werde vor seinem Glük seyn.

übrigens haben Sie freilich recht daß unsre Hülffe meinen Mann betreffend von Hohenheim herkommen muß, es ist würklich alles in Bewegung der König von Preusen hat selbst an den H. geschrieben, und auf solche Arth daß wann der H. meinen Mann iezt nicht in kurzer Zeit befreit so gebe ich alle Hoffnung auf so lang der H. lebt. wiewohl es mir und noch vielen leuten unbegreiflich vorkommt. mein Trost ist daß noch ein höherer über alle Erdengötter ist, der unsere schiksale lenkt.....

H. Schubartin.

246.

Schubart an seinen Sohn.

Veste Asperg den 7ten Januar 1787.
Abends 7 Uhr.

Guter Ludwig,

Gleich, nachdem du fort warst, gieng ich zum General und laß ihm das Gedicht auf die Herzogin vor. Er — und sein Weib — und seine stattliche Tochter niften Beifall. Aber — wie

Donner vom hellen Himmel — scholl in unsre trauliche Gesellschaft die Nachricht:

„der Herzog werde über den Geburthstag der Herzogin „verreisen."

Pfui des Fürsten, der sein Volk täuscht! — das gute Völklein, eben den Becher der Freud' emporhebend aufs Wohl seines Ehkompans — heida! muß sich den Becher vom Despoten lachend aus der Hand schlagen lassen — Gedankenstriche, mit höllischer Pflugschaar geschnitten, gehören hieher. —

Mein General aber sagte, das Gedicht soll doch abgedrukt werden — nur solls nicht die Mutter, sondern der General selbst wills dem Herzog überreichen. O des guten Herrn!! —

Du bringst also das Gedicht — gedrukt und gebunden hieher und gibst in Stuttgart kein Exemplar aus. Der General verspricht sich guten Erfolg davon.

Deiner lieben Mutter — meiner herzallerliebsten Trutschel — und dem Julchen, diesem sorglos hüpfenden Vögelein — den heissesten Gruß und Kuß

von

deinem

ewig treuen Vater

Schubart.

247.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 12ten Januar 1787.

Liebstes, bestes Weib,

Der morgende Tag ist der Tag deiner Geburth. Ein für mich und deine Kinder besonders festlicher Tag. Gott stärke dich und erhör unser gemeinschaftliches Flehen für deine uns so theure und unschäzbare Gesundheit. Wir beede rüken weit in den Jahren vor — du trittst dein 44tes Jahr an und ich nähere mich mit starken Schritten einem halben Säkulum. Gott gebe, daß wir um des Verdiensts und der Fürbitte Jesu Christi willen bald glüklich in die Hütten des Friedens eingehen und dann in ewiger

Ruh' und Liebe bei einander wohnen! — Du wirst gewieß so lange leben, bis du deine Kinder versorgt und glüklich siehst. Aber, leider! daß ich so wenig von deiner treuen Pflege genieße. Es scheint, du sezest dein einziges Vergnügen darein, die Magd deiner Tochter zu seyn. Das ist nicht recht. Wenn ich hinauskomme; so solls gewiß ganz anderst gehen. Du bedarfst in deinen Umständen Pflege und die soll dir auch — so Gott will — werden.

Was die Hofnung meiner Erlösung betrift; so beginnt sie immer schwächer in meinem Herzen zu werden. Der Herzog widersezt sich aller Welt und Gott scheint sein Herz verschlossen zu haben. Wenn das ist; so muß ich schweigen, dulden und anbeten.

Die Gedichte an die Herzogin distribuirst du eilends unterm Adel und andern Persohnen von Stand und Gewicht. Wenigstens soll es dir ein schönes Geschenk eintragen.

Der Ludwig ist ausser einem kleinen Katarrh vergnügt und gesund. So lieb ich ihn habe; so wünscht ich doch, er wär' schon in Preusen, um dem Herzog, der an seine Beförderung gar nicht denkt, aus den Tirannenzähnen zu kommen. Gott wird gewieß für sein Glük sorgen.

Trink morgen die Gesundheit

deines ewig dich liebenden
Schubarts.

248.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 20ten Jan. 1787.

Hier folgt nun wieder ein Brief von Himburg, Er muß eure Brieffe noch nicht erhalten haben, als Er diesen schrieb, der Vortheil den wir uns von Berlin versprachen scheint immer kleiner zu werden, doch bin ich zufrieden, wann es nur deine Befreiung nach sich zieht und den Ludwig versorgt, Gott auf

den ich mich verlasse wird die Herzen lenken, und alles zu unserm Besten wenden.

Heute wirst du unfehlbar von Ludwigsburg auß 2 Boutellien fremden Wein bekommen, den dir der Hr. General von Bouwinghausen zum Gruß schikt, auch mir schikte der liebe Mann 2 ℔ Caffe und einen Zuker Hut, ich bitte dich Ihm schrifftlich davor zu danken. ich war in Verlegenheit wie ich dir den Wein, und dem Ludwig die Artzney zubringen solte, dann der Both ist ja meistens betrunken, wo die Bouttellien in Gefahr sind, und die Artzney könnte er auch den Kolben verbrechen, auch würde solche gefrieren biß auf den Aßberg, und folglich unbrauchbar seyn, ich habe also eine Gelegenheit gefunden, die ich vor die beste hielt, der Hr. Lieut. von Stokhorn von Ludwigsburg war gerade hier, und versprach mir alles gut zu besorgen, Er wird dir noch heute die 2 Bouttellien die ich recht gut vermacht und mit meinem Bittschafft versieglet habe, durch einen Furierschüzen zuschiken, und die Mixtur wird er in Ludwigsburg in der Hofiandrischen Apotek machen lassen, und wo nicht heute doch morgen gewiß schiken. solte es fehlen, so kannst du mein l. Ludwig die Böthin zu dem Hrn. von Stokhorn hinschiken und alles abholen lassen, ich habe die Mixtur auch vor mich machen lassen, und werde solche die nächste Woche gebrauchen. aber das recept habe ich nicht mehr, und bitte dich daß du es wieder zurük fodern läst, weil wir es noch öffter gebrauchen könten. ich muste vor die Mixtur 30 x. bezahlen, folglich weist auch du waß es kost: ich hoffe und wünsche nur gute folgen davon. du hast es ja schon öffter mit nuzen gebraucht folglich darf es dir nicht bange seyn besonders wann du dich diet dabey hältst, auch deinem l. Vater wünsche ich guten Erfolg. o wann nur ihr recht gesund seit so will ich mein sieches leben gedultig ertragen.

Der Haller, Eidenbenz und die 2 Kaufmänner[1]) kommen täglich zu uns alle grüßen euch herzlich. Eidenbenz will Euch bald wieder besuchen und sein Versprechen halten; wann Er bey seiner Geschiklichkeit so braf währe wie die andern 3, so währe ich ganz des Vaters meinung..... Dem Ulmer werde ich die 4 fl.

---

1) Zöglinge der Karlsschule und Hofmusici; der eine später Schubarts Tochtermann.

geben, übrigens ist es ein Elend, daß mich die leute nicht bezahlen, nirgensher will Geld herauß....

Gott seegne Euch ihr meine lieben, ich und das Julle küssen und grüssen Euch milionenmal. ich bin

Ewig

Eure getreue
Schubartin.

so lang du nicht recht gesund bist ist freilich an keine Redutte zu gedenken. doch kan sich biß aufs Herzogs oder deinen Geburztag noch viel geben.

sagt dann der Scharffenstein gar nichts daß Er mir noch 6 fl. vor Gedichte und 3 musikalische Hefte schuldig ist.

lasse dir nur viel gelbe rüben kochen, daß ist gesund und besonders gut vor die brust.

249.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg den 25 Jan. 1787.

Bestes Weib,

Die Leutnant Trostin schikte schon einige Mal zu mir und will absolut ihr Bett haben, längstens auf den 1sten Februar Ich bitte dich also, mir dadurch die abgehende Stüke baldmöglichst zuzuschiken. Die 1 fl. 30 x., die mir der Herzog monatlich für's Bett bezahlt, können alsdann wir verrechnen. Wenn ich noch zehn Jahr hier gefangen sizen muß, so ist dir dein Bett mit 180 fl. bezahlt.....

Herr Maior von Buttlar hat mir gelehnt — für einen Schreibtisch 5 fl. rc..... Sonst kann er dir nichts verrechnen. Du hast gut reden; wenn der Monath aus ist, so wollen die Leute bezahlt seyn.....

Ich leide viele Tage an einem heftigen Catarrh. Husten, Augenschmerzen, Schlaflosigkeit, Abneigung gegen Essen und Trinken rüttelt mich. Doch hoff' ich, es soll vorüber gehen......

Auf meine Freiheit fuß ich nicht, und bald verlang ich sie nicht mehr. Gott erhalte mir nur dein theures Leben; so können wir doch Monde oder Tage vielleicht noch miteinander leben. Jezt geht aber freilich (obs gleich nicht so seyn sollte) der Dienst für deine Kinder vor.

Lebe wohl. Ich bin immer

Dein

dich liebender

Schubart.

Schike den 1sten und 2ten Theil der Tausend und eine Nacht und meine Bibel mit dem Bette.

250.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 27ten Jan. 1787.

Auß deinem brief muß ich den schluß machen, daß du gegenwärtig wieder voll ungedult bist, mein Gott waß will, waß soll dann noch auß uns werden, zwar sind wir menschen und ich kan dirs nicht verdenken wann du offt muthloß bist, aber sage mir was nüzt es wann wir uns vollens zu tod quälen, häuffen wir nicht unsere Leiden noch mehr dadurch und versündigen uns an Gott und uns selbst, ich bitte dich deßwegen um Gottes willen fasse muth und sey noch ein wenig gedultig, Gott wird und muß uns endlich doch helffen. auch bitte ich dich verschone mich doch mit so bittern Vorwürffen du weist ia daß ichs nicht ertragen kan sie sind mir ärger als der Tod. niemand kan mehr darunter leiden daß wir so getrent leben müssen als ich. aber sage mir wie kan oder soll ich es ändern, ich will dir gerne folgen, übrigens hast du recht daß mein Herz getheilt ist und daß ich suche meine Pflichten sowohl gegen dich als auch gegen unsre kinder zu erfüllen, und diß kann ich nicht lassen so lange ein odem in mir ist. ich dichte bethe und Sorge mich fast zu Tod wie ich immer alles zu Eurem besten einrichten soll, aber waß mir unmöglich ist kan ich nicht ändern, ich habe die ganze Woche artzney einge-

nommen, es sind viele Würmer von mir gekommen ob es nun iezt mit meiner Gesundheit besser gehen wird muß ich erwarten.

bei dem Ludwig sind es auch gewiß nichts als würmer wann Er seine Cur ordentlich braucht so wird Er gewiß auch bald recht gesund seyn. ich bitte nur Gott, daß Er Ihm auch bald sein Pläzlein anweisen möchte und Er nicht in der gegenwärtigen lage zu lange harren muß, doch Gott wird Sorgen, nur müst Ihr nicht ungedultig werden.

Der Hr. von Buttlar hat mir freilich nicht mehr verrechnet als du sagst, aber mein l. verzeih mir wann ich dir sage du bist eben zu gut, ein ieder der dich nur freundlich grüst muß-gleich bey der Josin ein Bouttellie Wein auf deinen Conto trinken u. s. w. diese Sachen erschwehren unsere außgaben die wir nicht außhalten können, Gott hat zwar im verflossenen Jahr deine arbeiten geseegnet, aber sage mir wann dieß nicht so fortgeth so ist das bald eingebüßt und wo wollen wir daß weitere hernehmen. doch mündlich ein mehrers.

ich habe im sinn wo möglich die nächste Woche dich zu besuchen, und dir deine Bibel und Vetter mit zu bringen den Tag aber kan ich noch nicht bestimmen. ich werde suchen so viel als möglich wieder in ordnung und richtigkeit zu bringen.....

gerstern war ich bei dem Hrn. von madenweiß Er und seine Frau bitten dich nur noch ein wenig gedult zu haben.....

Gott gebe nur daß ich Euch beide gesund und zufrieden antreffe, ich und daß Julle küssen und grüssen Euch milionenmal. ich bin Ewig

Deine

getreue

Schubartin.

251.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 2ten Februar 1787.

Ihre Briefe, herziger Mann, machen mir so viel Freude als der Besuch eines Freundes, der Geist und Herz in meine Zelle bringt. Fahren Sie nur fort, bester Himburg, der grosse

Thatenwäger und Richter wird Ihnen gewiß dereinst den Seegen seines Ausspruchs empfinden lassen: ich bin gefangen gewesen, und du hast mich besucht. Meine Gattin, ein schwer geprüftes gutes Weib, sizt gegen mir über, und feirt Ihr Andenken mit einem Seelengruß. O lieber Himburg, wer die Elenden erquikt und dem armen Gefangenen die Fesseln abzustreifen sich müht, der wuchert für die Ewigkeit.

In Ihrem Preussen herrscht überhaupt noch viel — viel Liebe. Bis zu Thränen hat es mich gerührt, daß Ihr König, der Herzenfeßler, meine Freiheit wünscht, daß Madame Friderike auf meine Klage hört, daß der grosse Herzberg für mich wirkt, und daß Himburg seinen Vortheil dem meinigen aufopfert. Wie will ich in meinem Lebenslaufe dieß Alles so herzlich und dankbar erzählen! — Denn Sie müssen wissen, daß ich meinen Lebenslauf beinahe ganz fertig für den Druk liegen habe. Viele Aufsäze, in denen mein Bild verhunzt ist, machen mirs zur Pflicht, dem Publicum von meiner Person, Gesinnungen, Schiksalen — treuen Bericht zu erstatten.

Ob der 11te Februar mir die Freiheit bringen werde, daran zweifle ich sehr, weil der Herzog um selbige Zeit nicht hier ist, indem er diese Woche auf ein paar Monate verreist. Dem Herzog muß es schmeicheln, von Fürsten, Prinzeßinnen, grossen Ministern, den ersten Köpfen unsers Vaterlandes, ganzen Academien, Ausländern von Rang und vornehmen Damen wegen der Loslassung eines Gefangenen angesprochen zu werden.

Wegen meinem Sohne habe ich mich noch niemalen an die Minister gewandt. Da ich in meiner Lage für seinen Unterhalt nicht sorgen kann; so ist seine nahe Versorgung äusserst nothwendig. Er ist würklich nach unsern Kräften — equipirt, und kann reisen, wenn ihn Winke bestimmen.

Ihre Verlagsbücher zeugen von jeher, daß Sie Geschmak haben und das Publicum, diese vielköpfige Hyder, kennen. Ihr archäologisches Handbuch wird doch nicht aus dem Französischen übersezt seyn? — Die Franzosen sind in wissenschaftlichen Dingen zu leicht. — Sie krabeln wie Müken über den Teig, zufrieden, wenn die Füßchen ein wenig klebrig werden.

Midletons Cicero, gloßirt von Garve! — Statlicher Schild und traun! — auch gute Herberge.

Meine Gedichte theil ich ein
1) In Hymnen
2) Erzählende Gedichte
3) Volkslieder
4) Kleinere Gedichte, als Epigramm, Einfälle ꝛc.

.....Das Aeussere überlaß ich ganz und gar Ihrem berühmten, treflichen Geschmake. An Chodowiecki, lange schon das Ideal in meiner Künstlergallerie, werd' ich nächstens schreiben, wie auch an meine Geistesschwester Karschin, die ich nun auch wegen ihres himmlischen Herzens äusserst lieb habe, und mit sammt ihren Runzeln küssen möchte — denn ihr Dichtergeist hat noch keine Runzeln.

Wir haben iezt sehr markichte Schreiber in Schwaben. Schiller, der Starke, ist von uns ausgegangen; aber es streben bey uns Eichen empor, in deren Wipfel der Sturm orgelt. Geärgert hats mich, daß Sie mit Schneider, den ich längst in Cervantes poetisches Siechhaus verdammt habe, angestochen kommen. Hm! meinen Sie, ich sey so verstopfter Nase, daß ich Stank und Wohlgeruch nicht von einander scheiden könne? — So ängstlich ist freilich meine Baase Critika nicht.

Nun muß ich schliessen, Bester! Gott segne Sie und Ihre Frau Gemahlin, und lohne Ihnen Ihre Freundschaft unaussprechlich. Weder die 6 Louisd'or von Deker, noch die 21 Ducaten von Ihnen haben wir noch bis dato erhalten, obgleich unsere Nothdürfte eine solche Unterstüzung würklich aufs dringendste erheischen.

Mein Genius umarmt Sie.

Schubart.

252.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 22ten Febr. 1787.

Der 11te Februar, edler Freund, ist nun lange vorüber, und ich bin — was ich zuvor war — Gefangener, der sich schämt, mit dem Stanke seines Schiksals seine Freunde anzuekeln.

Künftigen Montag geht das aufs Vorgebirg der guten Hofnung bestimmte würtembergische Regiment ab. Der Abzug wird einem Leichenconducte gleichen, denn Eltern, Ehemänner, Liebhaber, Geschwister, Freunde, verlieren ihre Söhne, Weiber, Liebchen, Brüder, Freunde — wahrscheinlich auf immer. Ich hab' ein paar Klaglieder auf diese Gelegenheit verfertigt, um Trost und Muth in manches zagende Herz auszugiesen. Der Zwek der Dichtkunst ist, nicht mit Geniezügen zu prahlen, sondern ihre himmlische Kraft zum Besten der Menschheit zu gebrauchen.

Die 21 Ducaten habe von München aus erhalten. Empfangen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank — sonderlich meines Sohnes Dank, den ich dafür equipiren will.

Ich muß Ihnen gestehen, daß mir iezt nichts so sehr am Herzen liegt als meines Sohnes Versorgung. Denn wie soll ich ihn erhalten? — Andre Dienste, als preußische, soll er mir durchaus nicht annehmen. Mein Gelübde, das ich vor Gott that, muß erfüllt werden. Der preußische Staat ist groß und weit; solte nicht ein Pläzchen darin übrig seyn für einen jungen, aufglühenden Patrioten, dem das Wort Preussen so hoch auftönt, als das Wort Römer — einem weiland unverdorbenen römischen Jünglinge ins Ohr scholl!!....

Ich werde dem Herrn von Harold eine revidirte Abschrift meines Hymnos, Obelisk, und preußischen Genius zuschiken, um eine gute englische Uebersezung veranstalten zu können.

Von Ihrem Könige wird hier zu Lande — wie ich dieß aus der Menge von Fremden weis, die mich umfluthen — mit Entzüken gesprochen. Güte auf dem Throne fesselt auch fremde Herzen.

> Auf bleicher Wang' ist mir schon manche Zähr zerronnen:
> O Friedrich Wilhelm, dürft' ich mich
> Im Strahle deiner Gnade sonnen!
> Als einen Gott verehrt' ich dich. —

Auch Friderika, dieser preußische Thronengel, wird hier ekstatisch bewundert. Man wünscht ihr die erste Krone von Europa. — Wenn viel grosse und gute Menschen in einem Staate sind; so ist mir das Bürge, daß der Staat nicht im Fallen, sondern im Steigen begriffen ist. Denken Sie an Ihren König, Ihre Prinzeß Friderike, Ihren Heinrich, Ihren aufkeimenden Heldensproß Friedrich — und dann an Ihren Herzberg, Möllen-

dorf, Zettwiz — und all die flimmernden Sterne am preußischen Himmel; so wird Sie die Ahndung der immer steigenden Herrlichkeit Borußiens freudig durchzittern. —

Meine Gedichte sollen Sie nächstens gesiebt und gewannt erhalten, und ich hoffe zu unserm beiderseitigen Vortheile.

Wenn Berlin nicht so weit entfernt wäre, und ich mehr Luft hätte; so hätt' ich grosse Lust eine Monatsschrift bey Ihnen herauszugeben — kritischen, poetischen und musicalischen Inhalts — von der ich troz der Journalmanie eine gute Aufnahme erwartete. — Wenn mich der Herzog frey macht, ohne Versorgung, so will ich nach Berlin, um den Rest meines Lebens dort unter nüzlichen Beschäftigungen zuzubringen. Dann zieh ich auch meine Tochter dahin, — ein gutes, sanftes Mädchen, treflich für Schauspiel und Sang — und mein liebes Weib begleitet mich. Da will ich ausruhen von all meinem Elende, und einmal unter braven Brandenburgern auf dem Gottesaker liegen und der Auferstehung harren.

Meines Weibes Spindel kreißt würklich neben mir auf dem Boden meines Gefängnisses. Sie schikt Ihnen einen herzentfloßnen schwäbischen Gruß.

Und nun trink ich flugs eine Flasche Wein, schau gen Himmel und denke:

Es lebe Himburg hoch!! —

Ihr

Schubart.

253.

Die Herzogin Franziska von Würtemberg an die Karschin [1]).

Hohenheim den 16ten März 1787.

Einen Wunsch des Monarchen befriedigen zu können, der bei Auffezung seiner Krone Sein Königreich durch so mannig-

1) Als Antwort auf ein Gedicht der Karschin an die Herzogin, worin sie diese bittet, sich bei dem Herzog für Schubarts Befreiung zu verwenden. Das Schreiben Franziskas findet sich in der Schwäbischen Chronik von 1787 vom 22ten Mai.

faltige Beweise der MenschenLiebe über den Verlust seines erblaßten Monarchen zu trösten wußte, das ist eine Wohlthat für den Fürsten, welcher an Macht unter einem Könige steht, die selten ist — und durch die nemliche Handlung zugleich die Bitte einer Karschin zu erfüllen, ist mehr als Belohnung für ein Herz, das fühlt. — Der Herzog, mein Herr, empfinden es in seinem ganzen Umfange, indem Sie Schubarten nicht nur von dem Aufenthalte der Vestung befreien werden, sondern es nur noch verschieben, weil Sie mit der Befreiung auch den Vortheil, einen WirkungsKreis für seine Talente ihm anzuweisen und für die Bedürfnisse des Lebens zugleich zu sorgen, Sich vorgenommen haben. — Schubart wird also in Kurzem das Glük seiner Freiheit dadurch zu erhöhen wissen, daß er dem Könige, der für ihn befahl, ehrfurchtsvoll seinen Dank zu Füßen legt, und einer ihm an Talent verschwisterten Karschin freundschaftlich seine Loslassung kund zu thun, sein erstes Geschäft seyn läßt. — Beide Ergießungen sind an ihrer rechten Stelle. Mir blieb nur Theilnehmung, nicht Mitwirkung an seinem verbesserten Schiksal übrig.

Franziska, Herzogin von Wirtemberg.

254.

Schubarts Gattin an Schubart Vater und Sohn.

Stuttgardt den 3ten April 87.

Gott zum Gruß, Herzlich Geliebte!

Ohne Zweiffel wird der Hr. Major von Buttlar, der mir einen Besuch gabe, Euch meinen Brief, nebst den verlangten Sachen zugestellt haben. seit der Zeit ist weiter nichts vorgefallen, als daß ich tapffere Anstalten mache dem guten Ludwig alles zusammen zu treiben waß Er zu seiner Reisse braucht, gestern kaufte ich Ihm einen braffen Coffer vor 7 fl., auch ein Halstuch.... auch ging ich selbst zu dem Hrn. Wiesner wegen der Reisse Gewißheit zu erfragen. Allein Er ist ganz verdrießlich weil Er zu Hauß bleiben muß, dan der alte geth selbst. demungeacht sagte ich ob du nicht auch mit dem alten Mezler fahren

könntest, nein hieß es dann Er hätte schon eine geschlossene Gesellschafft, zwar währe der Sammel=Plaz erst in Erlang oder Nürnberg wo sich die Kaufleute und Buchhändler zusammen verstehen und eigene Gefährt nehmen, dann biß dahin gehe alles mit dem Postwagen, auch der Herbrandt von Tübingen, du hättest also keine andere Wahl als auch mit dem Postwagen biß dahin zu gehen aber den 19 diß Monats gehen alle diese von hier ab, ist diß Euch beide recht, so must du biß dahin auch ganz fertig seyn.....

Gegenwärtig ist der Herzog fast täglich hier hat aber bißher gar nichts von dir geäussert so wie der Hr. Obrist sagt. folglich bleiben wir bey unserm Plan, den alle vernünfftige menschen billigen. Wie lange du noch bey deinem lieben Vater bleiben wilt, überlasse ich Euch, nur ist mein Wunsch daß du noch in Geißlingen Abschied nehmen solt, weil du deine GroßEltern wohl in dieser Welt nicht mehr sehen wirst, durch Aalen kommst du ia auf deiner Reise. — — Die Zeit wird uns freilich vollens kurz werden. Wie geht es dann mit deiner Gesundheit?....

Biß hieher und nun das Paquet vom Aßberg, du hast recht mein Sohn daß Gottes Vorsehung bei all unsern Drangsalen sichbar über uns waltet. laß uns also Ihm ferner trauen und hoffen, daß Er Alles wohl machen werde. Die 5 Carlin sind warhafftig wie gefunden, Gott lohns dem guten Fürsten, von Durlach ist wie ich glaube nichts mehr zu erhalten.....

255.

Schubart an den König von Preußen.

Ew. Königl. Maiestät

leg ich hiemit das kostbarste Geschenk zu Füßen, das mir mein grausames Schiksal übrig gelassen hat — meinen einigen Sohn. Der erste Wunsch meiner Seele, unter dem Schatten des Preusischen Adlers mein Leben zu verathmen, sollte nicht an mir, sondern an meinem Sohne erfüllt werden. — Mit welchem Wonnegefühl überlaß ich mein Vaterrecht einem Könige, der dem All=

herrscher die grose Kunst so glüklich abgelernt hat — der Vater Seines Volks zu seyn.

Wenn mein Sohn durch Fleiß, tiefen Gehorsam, Feuereifer für sein neues Vaterland, treue Verwendung und Vermehrung seiner erworbenen Kenntnisse seine heiligen Gelübde erfüllt; so fleh' ich Ew. Königl. Maiestät mit der verzeihlichen Zudringlichkeit eines Vaters an, ihn mit gleicher Königlicher Huld zu umfassen, womit Allerhöchst Dieselbe Ihr glükliches Volk zu umfassen pflegen.

Ich weis nicht, welche frohe Ahndung mein Herz in diesem Augenblike durchzittert: mein Sohn wird Ew. Königl. Maj. das Glük seines Lebens und ich Allerhöchstdenenselben meine Freiheit zu danken haben!! — Eine Freudeweinende, durch Ew. K. M. Gottnachahmende Milde glüklich gemachte Familie wird sich dann unter die Millionen gesellen, die die feurigsten Gebethe für den besten Monarchen der Welt täglich gen Himmel schiken. —

Gott seegne Ew. Maiestät!

Mit diesem dem Herzen so tief entquollnen Wunsche ersterbe in tiefster Ehrfurcht 2c.

256.

Schubart an den Minister Herzberg.

Mein Sohn war schon auf der Reiße, als Ew. Exzellenz höchstverehrungswürdiges Schreiben vom 17ten diß an selbigen von Hrn. Gesandten von Madeweis meiner Gattin eingehändigt wurde.

Noch blutete mein Herz von den Wehen des Abschieds, denn ich trennte mich von einem Sohne, der beinahe die einzige Freude war, die mich unter dem anhaltenden Druke meines Jammers stärkte. — Aber der Trost, den mir Ew. Exzellenz in Hochdero leztern Schreiben so großmüthig zu ertheilen geruhten,

„das Schiksal meines Sohnes so gut, als möglich, zu machen“,

hob mein Herz so hoch empor, daß ich in süßer Beruhigung die Hand der Vorsicht küssen konte, die so sichtbar über meinem Sohne schwebt.

Empfangen Sie also, Erhabner Menschenfreund, diesen meinen Einzigen Sohn aus der Hand eines unglüklichen Vaters, dem es Wonne ist, sein kostbahrstes Kleinod in so sichern Händen zu wissen.

Mein Sohn hat Gefühl für Gröse, Güte und Wahrheit. Er ist nicht halb, er ist ganz ein Preuße und unter der weisen Leitung Ew. Exzellenz ahnd' ich in ihm einen brauchbaren Mann für den Preusischen Staat. Mit seiner durch strenge Erziehung, vieles Studieren und Gram über seines Vaters Schiksal in Etwas geschwächten Gesundheit bitte Ew. Exzellenz gnädige Nachsicht zu haben. Ich hoffe, seine Gesundheit soll sich bald befestigen, und ihn zur treusten Verwaltung seiner Geschäfte geschikt machen.

Und hiemit überlaß ich diesen meinen Sohn ganz der gnädigen Obsicht Ew. Exzellenz und bitte nur Anfangs um gnädige Nachsicht mit Fehlern, die gewieß nie Fehler des Herzens, sondern Fehler seiner bißherigen, so enggeschnürten Lage sind. Ich und meine Gattinn wollen in der einsamen Klause meines Gefängnisses für Ew. Exzellenz beten, daß Hochdieselben noch lange die Zierde der Welt bleiben und erst spät den Lohn Ihrer Herzthaten vom Allbelohner im Himmel empfahen.

Hr. D. Posselt aus Karlsruh, der es so sehr verdient, von Ew. Exzellenz gekannt zu seyn, war vor wenig Tagen bei mir. Da feirten wir hoch das Andenken des unsterblichen Herzbergs und vereinigten unsre Wünsche für den seltnen Mann, der an der Seite des Grosen in Gröse, an der Seite des Guten in Güte mit seinen Herrschern wetteifert.

Mit einer Empfindung, aus Dank, Ehrfurcht und Bewunderung gemischt, ersterbe ꝛc.

Ob meines Sohnes Schritt Einfluß auf mein Schiksal hat, will ich erwarten. Sollt' ich, wie einige trüb ahnden, ein Opfer für ihn werden; so seis! — Wir schwebten bißhero, wie gescheitert, auf dem Meere — nur auf einem schwachen, zükenden Trümmer. — Ich glitsche von dem Trümmer willig ins Meer, wenn nur mein Sohn ans Ufer schwimt.

257.

Mutter Schubartin an den Sohn.

Lieber Herzens Sohn, beynahe hat mir dein l. Vatter [1]) und Schwester schon alles weg genommen, daß ich dir nur noch weniges sagen kan. Alles wundert sich hier über deine schnelle Abreiße, aber zugleich preist dich auch alles glüklich; von oben herunter ist noch alles Stille, und der Hr. von Madenweiß gab mir den Trost, daß es auch Stille bleiben und keine weitere Folgen haben werde [2]), doch hoffe ich, daß du die versprochene Briefe wirst eingeschikt haben.

Biß Montag werde ich wieder zu deinem l. Vater gehen und alles bewuste besorgen, Gott gebe daß ich dißmal seine Befreyung erwarten und Ihn mitnehmen darf.

Von Erlang erwarten wir noch nachrichten, dein Großvater ist immer so begierig wie wir.

O mein l. Sohn vereinige du nur ferner dein Gebeth mit uns und sey versichert, daß dich Gott immer mächtig unterstüzen und mit dir seyn wird. ich bin Ewig Deine dich liebende treue Mutter

Schubartin.

258.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 22ten April 87.

Du hast recht mein lieber, daß ich mich selbst iezo über meine Standhafftigkeit wundern muß, die ich bey dem Abschied

---

1) Sein Brief fehlt.

2) Erst unter dem 5ten Juni steht — nun aber ganz harmlos — in der halbofficiellen Schwäbischen Chronik: „Ludwig Albrecht Schubart, Zögling der Hohen CarlsSchule, ist, als Sekretär bei der Königl. Preußischen Geheimen StaatsCanzlei in auswärtigen Affären, nach Berlin abgegangen."

unsers einzig geliebten Sohns hatte, doch schreibe ich mir diß nicht selbst zu nein das hat Gott der Ewigbarmherzige gethan, vor dem ich meine Knie beuge und Ewig anbethen werde. auch muß ich dir sagen was nüzt uns unser Bethen und Christenthum wann wir uns nicht thätig beweissen, ich fühle zwar tief und die Abwesenheit meines Ludwigs schmerzt mich, es ist alles wie tod um mich, aber Vernunfft und Religion wird mich stärken, auch liegt der Gedanke tief in meiner Seele, dann Gott ist hier und Gott ist dort, und Er verläst uns nicht. Gott und unser Seegen wird Ihn gewiß überal begleiten dann Er ist ein brafer Kerl. sein gutes Herz liet unbeschreiblich viel bey dieser Trennung ich kan dir nicht alles beschreiben, nur sage ich dir, daß Er ganz trostloß von dir wegging, Er errinerte sich aller Wohlthaten die du Ihm Zeit Lebens erwiesen hast, besonders aber fiel Ihm das aufs Herz daß du dein Leben vor Ihn wagtest Ihn aus der Donau zu erretten [1]). Diß bewegte sein Blut so stark, daß Er hefftig aus der Nase blutete, hier war es wieder daß nehmliche, daß Julle schrie verzweiflungsvoll, und ist seit der Zeit krank. ich suche alle mögliche Trostgründe hervor und hoffe Sie nun bald wieder aufzuheitern, dann es währe Undank gegen Gott wann wir noch länger trauren solten, da Gott so unaussprechlich viel Gutes an uns erwieß, o Er hat viel und Großes an uns gethan, mehr als ich iemals hätte das Herz gehabt zu wünschen, Ihm sey lob und Ehr und Preiß iezt und in alle Ewigkeit Amen. ich will nicht weiter sorgen, dann ich bin überzeugt, daß Er es auch mit uns bald wohl machen wird.

Von meinem Vater erhalte ich seit 8 Tag täglich Brieffe, die Liebe und Sorgfalt die Er vor uns und den Ludwig hat, wird Ihm Gott belohnen; Er bethet unaufhörlich vor unser Bestes.

. . . . . Heute kommt unser guter Ludwig nach Erlang, wo Ihm gewiß unaußsprechlich viel Ehre wiederfahren wird.

Hier mein Lieber folgt das Buch von Miller, und ein Päklein Tobak von der Judit ich habe noch mehr will es aber selbst mitbringen sonst komst du darum. wann du daß Buch gelesen hast so schik es doch auch dem Julle. . . . .

---

1) S. Sch. L. II. S. 118 f.

Von dem Brecht aus Frankfurt habe ich endlich durch List eine Ducate erhalten vor dein Gedicht.

Wann mich nicht noch andere Pflichten zurük hielten, so wolte ich noch heute dem Aßberg zueilen. aber nun muß ich zuvor meine Haußhaltung so bestellen damit daß Julle fortmachen kan. auch muß ich suchen meine Schulden einzutreiben dann der Ludwig hat ein Loch in unsern Beutel gemacht doch will ich keine Zeit verliern, aufs bäldiste zu dir zu kommen. . . .

Am Mitwoch war ich bey dem Hrn. von Madenweiß, der gute Mann hat viel vor uns gethan und wird es auch ferner thun, Er und seine Edle Frau grüssen dich. morgen will ich auch zu dem lieben Bouwinghausen, keine Pflicht soll unterbleiben die mir mein Herz befiehlt. und nun lebe wohl. Gott Seegne dich mein lieber ich und daß Julle umarmen dich im Geist.

Ewig deine

getreue

Schubartin.

259.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 28ten April 1787.

Edler Mann, unaussprechlich Geliebter! — Wieder eine Herzthat gethan, die eine der schönsten Ihres Lebens ist. Sie haben sich bißher eines armen, verlaßnen Gefangenen mit einem Eifer angenommen, mit dem man nichts vergleichen kann. Gott krönte Ihren Eifer mit dem glüklichsten Erfolge; denn indem Sie dieses lesen, so steht der einzige Sohn des unglüklichen Schubarts gegen Ihnen über, und fühlts tief in der Seele, daß Sie von Gott zum Werkzeuge seines Glükes erkohren sind. — Oft, lieber Himburg, soll von mir und meiner Gattin Ihr Name vor Gott genennt werden. Wenn Sie Kinder haben, so finden auch sie Himburge, wie mein Sohn einen Himburg fand. Haben Sie keine, so komme der Seegen des Herrn gedoppelt über Ihr Haupt. Geister des Himmels bestreuen Ihre weitgestekte Laufbahn mit

Rosen, und geleiten Sie unter Triumfgesängen in unsere ewige Heymath. O! lieber Himburg, schon disseits des Grabes giebts Freuden, die an die Freuden der Himmlischen gränzen. Das Bewustseyn, edel und Gottnachahmend gehandelt zu haben, zeugt diese Freuden. In welchem Grade müssen Sie selbige empfinden, da Thätigkeit für die leidende Menschheit Ihnen so geläufig geworden!

Himburg, vor der Himmelsgeister Ohren
Sey es dir mit hohem Schwur geschworen:
Unaussprechlich lieb ich dich. — — —
Hat einst meine Seele sich

Aufgeschwungen in die Friedenshütten;
Will ich alle Engel bitten:
Zeigt mir Himburg, ach! den lieben Mann,
Daß ich ihn umarmen kann.

Meine Bitte wird die Engel rühren,
Und sie werden mich
Freude stralend dir entgegen führen.
Dann umarm ich dich!

Freue mich dann deines grössern Lohnes,
Nehm die Harf' und singe laut von dir,
Nenne dich den Schüzer meines Sohnes
Uud den Freund von mir.

Verzeihen Sie mir, daß ich im vollen Herzgefühle aus den Ufern der Prose trat und einen poetischen Strauß für Sie aus Wiesenblümchen band. — Ich lenke wieder ein ins ruhige Bett der Prose, und komme auf unsre Angelegenheiten zurük.

Sie werden sehen daß ich meinen Sohn, nach meiner Armuth, so ziemlich ausstaffirte...... Sonst werden Sie an ihm einen gutherzigen, tief- und scharffühlenden, fleißigen enthusiastisch für Ihren Staat brennenden, verschwiegenen und öconomischen Jungen antreffen. Sein tiefliegendes Auge verräth Melancholie, wozu ihn mein und sein bißheriges Schiksal stimmte. Doch in Berlin, hoff ich, wird sich sein Blut auch anders mischen. Seine Grundsäze und Fähigkeiten betreffend, so ist er ein Christ, ganz im altchristlichen Verstande, wobey ihn Gott erhalte, zur

Philosophie hat er sehr viel Geschik, schreibt starke Prose, macht gute Verse, schüttelt sich vor den Wassermännern, so wie vor den ängstlich schnizelnden und manches Edle in der Figur verschnizelnden Kritlern, hält wie sein Vater, die Griechen, Engländer und Deutsche fürs Triumvirat der gebildeten Menschheit, brennt vor Verlangen, die preußische Legislatur zu studieren, und sich fürs Geburtsland des grossen Churfürsten, Friedrich Wilhelm I., Friedrich des Unerreichten und Friedrich Wilhelm des Herzigen zum thätigen und brauchbaren Manne zu bilden. Da er eine Clostererziehung genoß und ein Schwabe ist, so müssen Sie's ihm Anfangs verzeihen, wenn seine Sitten und Aussprache noch so manche rohe Seite haben. Doch Berlin schleift und polirt gut, ist mir also gar nicht bange, daß auch mein Sohn in Kürze — tutus teres atque rotundus durch Ihren Staat rollen werde. — Nichts liegt mir so sehr am Herzen als seine Gesundheit. Durch schnellen Wachsthum, Studieren und Zwang hat er auf der Brust gelitten. Doch hoffe ich, Diät, wozu er sehr gestimmt ist, und etwan eine kleine Frühlingscur in Berlin, werde seine Brust stark machen.

Und nun bitt ich tausendmal um Vergebung, vortreflicher Freund, daß ich Ihnen mit so viel Worten meinen Sohn empfehle. Aber ich bin Vater, und dieser Sohn, den ich wahrscheinlich in diesem Leben nicht mehr sehe, ist mein Einziger. Ich fühle seit geraumer Zeit eine merkliche Abspannung meiner Kräfte. Mein anfänglich abscheulicher Kerker, Mangel an Bewegung, getäuschte Hofnungen, verbißner Gram und schlechte Diät haben meine Gesundheit hingewürgt. Ich eile also, mein Hauß zu bestellen. An der Seite meines treuen Weibes will ich meinen Lebenslauf, Aesthetic der Thonkunst und Gedichte ins Reine bringen, sie meinem Sohn zuschiken und ihm die Ausgabe überlassen. Dann die Augen zugedrükt und im Frieden entschlafen! Drüben geht Alles besser.

Die Grafen von Solms, von Moltke und D. Posselt, einer der besten Köpfe und gründlichsten Gelehrten Deutschlands, waren jüngst bei mir. Sie werden nächstens in Berlin eintreffen, und auch Sie besuchen.

Mein Sohn hat schöne Manuscripte bey sich. Ich dächte, er solte mit einem Select daraus in Ihrem Verlage debütiren.

Und so umarm ich Sie, seltner Freund, im Geiste mit dem Ungestüme der feurigsten und treusten Freundschaft.

Schubart.

260.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg den 28ten Aprill 1787.

Hier, mein Kind, ist auch der Brief an Himburg, mit einem Briefe an unsern Ludwig. Siegel die Briefe sorgfältig und versende sie baldmöglichst.

Nun glaub' ich wohl das Meiste gethan zu haben, was Vaterpflicht in diesem Falle erheischt.

Da mir die Religion sonderlich am Herzen liegt; so werd ich morgen noch einen Brief an Silberschlag schreiben und ihn bitten, daß er meinem Sohn vor dem Geiste der Verführung, der so schreklich in Berlin haußt, bewahre. Silberschlag ist ganz der Mann nach meinem Herzen. Ich schmeichle mir, der Brief an ihn soll dir gefallen.

Neulich war der reiche Graf Moltke aus Koppenhagen bei mir, der straks sein Angesicht nach Berlin wendet und mir versprochen hat, sich scharf nach unserm Ludwig zu erkundigen. — Nicht mir, sondern Gott sei der Preiß, daß mein erworbner Nahme nun meinem Sohne so trefliche Dienste thut. Du wirsts aus seinen künftigen Briefen sehen, wie ihm dadurch oft sanft gebettet wurde. — Heute Mittag kam er in Leipzig an. Nun kann er doch von den Strapazen seiner Reyße ausruhen. Der wird gewaltig die Augen aufreissen, wenn er auf der Leipziger Messe eine Menschenwelt beisammen sieht — und Geld und Waaren und Bücher wie Heu und Stroh. Wie wird ihn dann mein Hungerberg anstinken! —

Die andre Woche erwart' ich dich sicher. Du kannsts nicht glauben, wie groß meine Sehnsucht nach dir ist. — Der wütende Aprill hat die zarte, milchne Pflanze meiner Gesundheit beinah

gänzlich zerknikt. — Ich achtete den Tod nicht so sehr, wenn nur mein innerer Zustand geordneter wäre. — Doch, es muß gehen oder brechen. Der Teufel kann mich nicht brauchen und — Gott läßt mich nicht.

Ich umschlinge deinen Halß und nenne mich liebeschluchzend

Deinen

Schubart.

261.

Schubart an seinen Sohn.

Veste Asperg den 28ten Aprill 1787.

Hier, Einziger, Inniggeliebtester, ist auch ein Brief an deinen edlen Freund Himburg. Er entfloß mir, mit Thränen vermischt, aus dem Herzen. Nun fehlt noch ein Brief an Silberschlag, der dein Führer in der Religion seyn soll. Ohne fermes Religionssistem handelt man schlecht, lebt man schlecht, schreibt man schlecht und stiehlt Gott seine Gaben ab. — Silberschlag ist der einzige in Berlin, der mit meinem Religionssisteme conform ist. Die übrigen Religiosen in Berlin schreiben so kalt, so herzloß, so kühlvernünftlend, daß sie weder den Verstand befriedigen, noch das Herz füllen. O, lieber Ludwig, mein heissestes Gebeth für dich ist, daß dir Gott das gebe, was dich im Leben ruhig, im Tode getrost und in iener Welt glüklich macht — und diß grose Das ist — Christusreligion. — Wir müßen sterben und ohne Christus Jesus ist aller Filosofentrost — ein Strohhalm, der unter der Hand des Sterbenden knikt.

Ausser dem wünscht ich, daß du dein blühendes Gedächtniß und deinen richtigen Verstand zum Studium der Geschichte brauchtest. Studiere sie nach Gatterers Plan, der mir von allen vorhandenen der beste zu seyn scheint. Hänge Fulda's Geschichtskarte in deinem Zimmer auf und sieh da in Farben, wie Nationen entstanden, Nationen verloschen. Die Alten kennst du und die pragmatischen Geschichtschreiber der neuern Zeit auch. Die Bibliothek deines grosen Beschüzers Herzberg wird dir alle Hülfs-

mittel zu diesem Studium verschaffen. Den Plutarch und Xenophon must du auswendig lernen. — Staatskunst aber wirst du leichter aus der Erfahrung abziehen, als sie aus Büchern erlernen. Montesquieu, St. Real, Hume, Hofmann, Moser ꝛc. sind dir bereits bekannt — deinen Coccei und Carmer wirst du iezt studieren.

Doch der Genius, der dich umschwebt, wird dich, ohne mein Rathen, auf die ebne Bahn der Wahrheit führen. Sei nur ein Mann! Zeichne dich vor allen Schubarten durch Rechtschaffenheit, Geistesanwendung, Leibs- und Seelendiät aus und stirb dann ruhig und gelassen, mit der Ueberzeugung des vollsten Lohnes.

Meine Gesundheit spinnt immer mehr ab. Ich werde wohl bald sterben — und sterbe gerne. Wenn du die Nachricht von meinem Tode erhältst; so weih mir Eine stille Zähre in deinem Kämmerlein; dann wische sie schnell mit der Faust weg und wünsche mir sanften Grabesschlummer und lindes Gericht. — In wenigen Dezennien sind wir doch wieder beisammen im Urlande, wo ieder zu seinem Volke versammelt wird.

Deine Mutter, die ich, wie du weißt, so herzlich liebe, wird die künftige Woche zu mir kommen und so viel bei mir bleiben als es sich nur thun läßt. Sie ist iezt mein Einziger Trost noch auf der Welt.

Sonst hat sich seit deiner Entfernung von hier nichts Neues zugetragen. Die Seuche unter dem zweiten Batallion [1]) zu Ludwigsburg hat nun aufgehört; das erste Batallion ist in Bliesingen.

Gott laß es dir in Leipzig, Dreßden — oder wo du iezt bist, köstlich ergehen. Bleibe gesund, bete fleissig, sei braf, reiß die Augen auf und beguk die Welt, als ein Weiser; nimm an, was nachahmungswürdig ist, liebe die Menschen und — Gott über Alles. Amen.

Mit namlosem Gefühle nenn ich mich

Deinen

ewig treuen Vater

Schubart.

---

1) Des Kapregiments. Auch im folgenden wie in einem frühern Schreiben der Frau wird man die Stelle aus dem eben erst gedichteten Kapliede nicht verkennen.

Nachschrift der Mutter.

Herzen Ludwig laß dir den Gedanken daß dein l. Vater bald zu sterben glaubt nicht zu Herzen gehen. Dann du weist ia und ich noch mehr daß Er schon vor 20 Jahr so gesprochen hat, Gott hat Ihn bißher wunderbarer Weise erhalten und wird es gewiß noch ferner thun, sey du also ruhig, und denke Gott ist hier und Gott ist dort und Er verläst uns nicht ꝛc. Zwar sind wir alle sterbliche Menschen aber ein Christ weiß sich in allen Fällen zu fassen.

Studieren solt du nicht zu Viel besonders im Anfang biß du die landesart gewohnt und du recht gesund bist denn ausserdem würde es dir schaden.

Wir schmachten iezo nur wieder nach deinem ersten Brief aus Leibzig, von Erlang hoften wir vergeblich. Gott gebe nur daß du immer gesund bleibst, das ich ohne aufhören von Gott erbitte, hast du doch die Briefe an H. und S. hieher gesendet. Dein Jullichen weint noch immer um dich und ich kan ihrs nicht verdenken denn sie verlohr freilich durch dich viel. wir suchen dich noch immer in deinem Zimmer aber wie einsam siet es auß, doch wann es dir nur wohl geth so ist unser Wunsch erfüllt. ich drüke dich an mein Herz und bin Ewig

deine treue Mutter

Schubartin.

262.

Schubart an seine Tochter.

(Ohne Datum.)

Herzensiulchen, du bist nun mein Einziges, noch übriges Kind in der Nähe. Mein Ludwig, dein Seelenbruder ist weit von hier und geht unter dem Schilde der Vorsicht seine Bahn. Unsere Geister schweben um ihn und flüstern mit dem Hauche der

Engel ihn an: Glük zu, guter Ludwig! Glük zu! — Hast du ausgeweint, mein trautes Julchen, hast du ausgeweint um deinen Bruder?

„Nein, herziger Vater,
Noch oft wird sie fliesen
Aufs nächtliche Lager,
Noch oft werd ich seufzen
Aus mattgeöfneten Lippen:
Brüderlein, wo bist du?
Herzen Ludwig, wo weilst du?

Zwo Rosen waren wir
Ein Männlein du, ein Weiblein ich;
An Einem Stengel standen wir,
Kosten einander so freundlich,
Scherzten so hell und so launig —
Und ach! vom Stengel riß
Die Hand des Schiksals dich;
Nun schwank' ich allein am Stengel,
Ich armes Julchen, allein!! —“

Ja, das wirst du denken und fühlen in deinem zarten Herzen. Darum komm zu mir, Holde, daß ich dich wiege auf meinem Schoose, daß ich dir entküsse die blinkenden Zährlein, daß wir sprechen am dämmrenden Frühlingsabend vom fernen Sohne, vom fernen Bruder; — daß dann schnell komme ein Engelein und in einer Muschel von Perlenmutter unsre Thränen auffasse, sie bringe Ludwig, dem Geliebten, und damit salbe sein Haupt.

Grüß mir die herzgute Breyerin. Hat Ludwig nicht von Eidenbenz Abschied genommen? — Schreib mir fein, seelengutes Kind! — Sag, deine Mutter soll Aepfel mitbringen, wenn sie kommt. — Weißt du, wer ich bin? —

Dein

innigst liebender Vater

Schubart.

263.

Schubart an Posselt in Karlsruhe.

Veste Asperg den 11. Mai 1787.

Ich bin frei! — O, herrlicher Mann, voll Hoch- und Tiefgefühl, — mit welch trunknem Entzüken ertheil ich Ihnen diese Nachricht! — Heute kam der Herzog, meist meinethalben, hieher und ließ mir durch seiner Gemahlin Mund die grose Botschaft der Freiheit ertheilen. Nächst Gott dank ich diß kostbare Geschenk Friedrich Wilhelm, dem Herzigen. O lieber Posselt, schreien möcht ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zakenfels, die gefalteten Hände in die Wolke streken, und dem grosen Geber der Freiheit laut weinend danken. Ich bin nun mit einem ansehnlichen Gehalt Director des Theaters und der Musik in Stuttgardt, für den Rest meines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt. — Sagen Sie all' diß, edler Mann, dem Publikum in Ihrer Mannsprache, denn ich bin stolz genug, meine Freiheit von einem Posselt angekündigt zu lesen.

Verzeihen Sie, daß ich hier abbreche, denn unzählige Glükwünsche sausen um mein Ohr.

Wenn sich's schikte, so sagt' ich Ihnen, Sie sollten mir Ihren vortreflichen Fürsten herzlich grüßen; weil's nun aber contra decorum ist, so thun Sie das gegen Grießbach, die Biderseele, und gegen den von seiner Ribbe durch Ihre Rechtshülfe glüklich entlasteten Bükle. Er soll's aber nicht machen wie Niklas Wanzenpuffer, der für die Räudige die Grindige nahm. — Leben Sie wohl, Jüngling, — der den nahen großen Mann ankündet! — Ewig

Ihr

Freund

Schubart.

Nach dem Asperg.

— so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Schiller.

Endlich war es Wirklichkeit, nicht mehr, wie bisher so oft, eine leere Hoffnung oder täuschende Zusicherung: Schubart war frei. Der entfernte Sohn, durch Erfahrungen gewitzigt, wollte es den Briefen der Seinigen, den übereinstimmenden Nachrichten aller Zeitungen, nicht glauben, bis er vom Vater einen Brief mit dem Datum Stuttgart erhielte. Zehen Jahre und nahezu vier Monate hatte Schubart gefangen gesessen. Es waren die besten Jahre des Mannesalters: nicht ganz 38jährig war er auf die Festung gebracht worden — er hatte das 48te zurückgelegt, als er sie verließ. Was mochte noch übrig sein?

Der Herzog empfing ihn in gnädiger Audienz, versprach ihm das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen: und damit war, wie Schubart versichert, aller Groll gegen seinen zehnjährigen Peiniger aus seinem Herzen weggeblasen. Wenn irgend etwas, so dürfen wir ihm dieß aufs Wort glauben. Auch haben wir es nicht etwa für christliche Feindesliebe zu halten, durch Rieger's Bekehrungsanstalten dem ungeschlachten Stamme eingeimpft: im Gegentheil war diese schnelle Versöhnlichkeit bei Schubart wildes, natürliches Gewächs. Und zwar war es Vorzug und Mangel, Gutmüthigkeit und Schwäche zugleich. Einem stärkeren Charakter, einem durch die Eindrücke des Augenblicks weniger zu beirrenden Verstande, wäre diese plötzliche Aussöhnung mit einem Fürsten, der weit davon entfernt war, in seiner bisherigen Handlungsweise ein Unrecht einzugestehen, ungleich schwerer gefallen.

So war also Schubart jetzt Hofdichter, und es ist dem sanguinischen Manne zuzutrauen, daß er die Carmina zur Feier der Durchlauchtigsten Geburts- und Namenstage, Genesungen und Wiederkünfte — zum Theil mit wirklich ernstlichem Enthusiasmus für den Herzog Carl verfertigt hat! — Zugleich war er

Director des Schauspiels und der deutschen Oper, und wir sehen ihn, ganz in seiner Art, dieses Amt mit Feuereifer antreten, um es in Kurzem mit Ueberdruß hängen und zuletzt ganz liegen zu lassen.

Sein Hauptgeschäft wurde bald die Chronik. Schon sechs Wochen nach seiner Freilassung eröffnete er sie wieder. Der Herzog hatte ihm Censurfreiheit ertheilt, um alle Verantwortung wegen etwaniger Anstöße, welche die Zeitschrift geben möchte, von sich auf den Verfasser abzuwälzen. Diese blieben denn auch nicht lange aus. Schon die Ankündigung mit ihren beifälligen Aeußerungen über Kaiser Josefs antihierarchisches Wirken, ihrer bedenklichen Hindeutung auf Rußlands und Oesterreichs steigendes Uebergewicht und dgl., zog ihm eine Warnung zu, gegen welche er sich jedoch freimüthig vertheidigte. Bereits das dritte Stück der Chronik aber veranlaßte den Dänischen Gesandten zu einer Reclamation, welche trotz des Versuchs, den der Herzog machte, dem Chronisten hinauszuhelfen, mit einem förmlichen Widerrufe des anstößigen — in der That höchst unschuldigen — Artikels endigte. Aehnliche Beschwerden von fürstlichen und städtischen Regierungen, von Sachsen und Preußen, von Nürnberg und Landau &c. hörten von da an nicht mehr auf, und führten Widerrufe herbei, die aber zum Theil mehr komisch als ernsthaft lauten. So hatte sich der Magistrat von Worms über einen Artikel der Chronik beschwert; Schubart, zum Widerruf aufgefordert, legte einen Entwurf vor, der aber dem Herzog nicht genügte, vielmehr sollte er ausdrücklich erklären, daß er in jenem Artikel zu weit gegangen u. s. f. Jetzt formulirte Schubart den Widerruf so, wie wir ihn Jahrg. 1788, Nr. 74 lesen: „Auf höchsten Befehl soll ich den im 50ten Stücke meiner Chronik eingeschalteten Artikel, den Zwist des Wormser Magistrats mit der Bürgerschaft betreffend, selbst rügen, und hiemit öffentlich erklären, daß ich wirklich hierin zu weit gegangen, und dem Ansehen des Magistrats zu Worms zu nahe getreten sei. Ich will daher jenen ganzen Artikel hiemit zurückgenommen haben[1])". Sogar von

1) In der zu Stuttgart erschienenen Ausgabe: Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, Bd VIII, S. 161, wird dieser Widerruf in ganz falsche Beziehung gestellt.

Seiten der Reichsversammlung zu Regenspurg glaubte Schubart noch in seinem letzten Lebensjahr ein Gewitter im Anzuge, welches er in einem Schreiben zu beschwören suchte, worin er unter Anderem auch auf den ansehnlichen Gewinn aufmerksam macht, den die akademische Druckerei aus seiner Chronik ziehe: — die Reichsversammlung wird sich darum wenig bekümmert haben; aber für den Herzog von Würtemberg war es gewiß ein Hauptbeweggrund, der Chronik seinen Schutz angedeihen zu lassen.

Geist und Form der Chronik blieben im Wesentlichen dieselben wie vor Schubarts Gefangennehmung. Damals hatte sie Deutsche Chronik geheißen — oder so eigentlich nur in den beiden ersten Jahren; von 1776 an schrieb sie sich Teutsche Chronik, weil Schubart sich von Fulda hatte weißmachen lassen, Teutsch bedeute die Nation, Deutsch aber so viel als Deutlich! (Chron. 1775, S. 816.) Jetzt erstand sie als Vaterländische Chronik wieder, warf aber mit Neujahr 1790 das beschränkende Beiwort ab, um fortan, ohne Beeinträchtigung der Treue gegen das deutsche Vaterland, den Blick vorzugsweise nach außen wenden zu können, wo das begonnene Drama der französischen Revolution Schubarts volle Theilnahme auf sich zog.

So stark er nämlich früher, namentlich in der Chronik, gegen Frankreich und dessen entnervenden und verpestenden Einfluß auf Denkart, Sitten und Literatur der Deutschen geeifert hatte: so gründlich wurde er durch die französische Staatsumwälzung umgestimmt, und er that nun der von ihm so oft geschmähten Nation bei jeder Gelegenheit ordentlich Abbitte. Die Menschheit ist nicht schwach, nicht alt geworden — ruft er — da ein Volk, das wir in Kleinigkeitsgeist verkommen glaubten, solche Proben von Muth und Größe gibt. Er ist beschämt, seine Landsleute von ihren westlichen Nachbarn an Freiheits- und Vaterlandsliebe auf einmal so weit überflügelt zu sehen, und bittrer Sarkasmus ists, wenn er von den Deutschen rühmt, sie seien die besten Unterthanen (1790, S. 339). Unverholen jauchzte er von da an den Neufranken seinen Beifall und die besten Wünsche für ihr großes Unternehmen zu; wenn er auch einzelne Ausschweifungen tadelte (die eigentlichen Gräuel erlebte er nicht mehr), oder noch öfter durch ein in der Anmerkung hinzugefügtes Contra seiner Stellung als deutscher, d. h. unfreier Zeitungsschreiber

genügte. Denn darauf bittet er wiederholt seine liberalen Leser Rücksicht zu nehmen, daß er nicht etwa in Straßburg, sondern in Stuttgart schreibe, und einen Collegen, der seine freiere Situation zu freimüthigerer Sprache benützte, preist er in einem Briefe unsrer Sammlung als den Adler, zu dem er und seinesgleichen als elende Raben sich verhalten, die sich bei dem Aase, das ihnen Tyrannen übrig gelassen, geschwätzig freuen. An Mirabeau, der ihm früher, wegen seiner bekannten Angriffe auf Preußens Ehre, zuwider gewesen, hatte er schon bei seinen ersten Anreden an die Stände der Provence eine Demosthenische Kraft erkannt. Schon zu Ende d. J. 1789 hatte er den Mächten, die etwa Lust haben möchten, sich in Frankreichs Revolution zu mischen, vorhergesagt, daß sie mit Wuth würden zurückgeschlagen werden; die Sonne des Jahrhunderts — rief er zu Anfang des folgenden Jahrs — wird untergehen, vom wallenden Dampfe der Leichen verfinstert, aber aus dem allgemeinen Brande, aus dem Schutte der Zerstörung, wird Europa aufsteigen in neuer Gestalt.

Neben dem sich verjüngenden Frankreich tritt jetzt England, das Schubart sonst als die Heimath freier und zeitiger Menschen bewunderte, verhältnißmäßig zurück. Die Briten, lesen wir im Jahrg. 1790 (S. 489. 261), sprechen so viel von Freiheit, und doch tirannisirt Niemand die Völker mehr als sie; es wäre Zeit, den Krämerseelen einmal den Ernst zu zeigen. Dagegen bleibt dem nunmehr freien Nordamerika Schubarts ganze republicanische Neigung zugewendet. Wann einst die übrigen Weltstaaten längst erschlafft sind, spricht er 1787 mit prophetischem Blick, so werden hier noch Thaten geschehen, welche der Menschheit Ehre machen. Nicht minder klar war ihm Rußlands künftige Herrscherrolle. Rußland — bemerkt er im J. 1787 — ist zum ersten Reiche der Welt bestimmt; jeder Widerstand ist vergeblich.

In Deutschland stand, seit des großen Friedrichs Tode, kein Fürst Schubarts Sinn und Herzen näher, als Kaiser Josef, dessen Gestirn aber beim Wiederaufleben der Chronik bereits im Sinken war. Mit patriotischen Hoffnungen und Wünschen begleitet ihn der Chronist in den Türkenkrieg; mit Bedauren, obwohl nicht ohne Tadel, sieht er seine Plane hier und in den Niederlanden scheitern; mit innigem Antheil folgt er dem tückischen

Gange seiner Krankheit, und mit tiefem Schmerze steht er am Sterbelager des unglücklichen großen Mannes. — Preußen gegenüber befindet sich Schubart in einer eigenthümlichen Verlegenheit. Friedrich Wilhelm dem II. war er für seine Befreiung Dank schuldig: und doch konnte er ihn weder als Privatmann noch viel weniger als Regenten achten. Eine Wendung für die Chronik war, daß er sein politisches Schwanken und Zaudern aus seinem guten, friedliebenden Herzen erklärte. Oder tadelt er Preußens Unthätigkeit: aber Herzberg — setzt er hinzu — würde mir an den Fingern demonstriren, daß alles das tiefe politische Weisheit ist, was man jetzt im Reich Schwäche und hinsinkende preußische Größe nennt (1789, S. 818). Zuletzt kann er wenigstens seinen Gönner Herzberg der Schuld an den gröbsten politischen Fehlern, wie der Vertrag zu Reichenbach, entbinden, je mehr im Preußischen Kabinet die Partei der Günstlinge den Einfluß des ergrauten Staatsmannes in den Hintergrund drängte.

Nur Eines ist, worin der bekehrte Chronikschreiber den König von Preußen aufrichtig loben kann: sein religiöses Verhalten. Immer war für ihn an dem vergötterten Friedrich dessen Irreligiosität ein Fleck gewesen, den er mit aller Mühe, die er sich gab, nicht weiß zu waschen im Stande war, und an Kaiser Josef vergißt er nicht zu rühmen, daß er in seinen letzten Jahren von seiner früheren Freigeisterei zurückgekommen sei. Mit Freudenthränen begrüßt er daher Friedrich Wilhelm II. als Beschützer des Christenthums (1787, S. 196); preist sein Religionsedict und empfiehlt es andern deutschen Ländern zur Nachahmung (1788, S. 499 ff.), und billigt die Einsetzung einer Religionscommission in Berlin (1791, S. 372 f.). Doch spottet er gleichzeitig über Glaubenstribunale (1787, S. 250 f.), lobt mehrere Schriften gegen das Religionsedict (1789, S. 31), und der neue preußische Denkzwang ist ihm bald zu viel (1789, S. 172). Die Vernunft heißt ihm das einemal der scheußlichste Götze (1790, S. 443), der Rationalismus ein finsteres Schattenungeheuer, das einen Nebelthron erthürmt, und mit der Religion auch alle bürgerliche Ordnung unter die Füße rollt (1790, S. 683): ein andermal lobt er Aufklärung und Toleranz (1788, S. 489. 522. 738), und läßt selbst einem Bahrdt noch Gerechtigkeit widerfahren (1789, S. 480). Immer jedoch ist ihm Aberglaube noch lieber a[illegible]

Unglaube, daher auch die Türken lieber als die jetzigen Christen; von der wahren Aufklärung will er die falsche wohl unterschieden wissen, und die Toleranz billigt er nur so weit, als sie nicht Folge von Indifferentismus ist (1787, S. 49 ff. 106. 131. 1788, S. 385. 738). Der Widerspruch zwischen Schubarts politischem Liberalismus und seiner religiösen Befangenheit, seinem gesunden Verstande und seinem trüben Glaubensbedürfniß, den wir schon aus seiner voraspergischen Periode kennen, ist seitdem, durch krankhafte Reizung des religiösen Punktes in seinem Gemüthe während der Gefangenschaft, noch viel greller geworden. Auf die barokste Weise sehen wir jetzt oft seine apokalyptische Anschauungsweise in die Linien seines politischen Räsonnements einbrechen. Mitten in der Freude über Frankreichs und Europas Wiedergeburt, welche die Revolution in Aussicht stellt, verkündigt er, nächstens werde sich die Offenbarung Johannis durch das Eintreffen ihrer Weissagungen als ein göttliches Buch beurkunden (1791, S. 414). Die Abschaffung der Standesunterschiede, der Titel und Orden im neuen Frankenreiche lobt er: doch es gibt ja — wirft er sich ein — auch im Himmel, laut der heil. Schrift, Erz- und gewöhnliche Engel, Aelteste, die nah' am Throne sind, und eine ungeheure vermischte Schaar, die fern am Krystallmeere frohlockt; was also Gott nicht will, was nicht in der Natur der Dinge liegt (hier zeigt sich wieder Vernunft) das soll, däucht mich, der Mensch auch nicht wollen (1790, S. 453 f.). Mit Rußlands angeblichen Absichten auf eine Universalmonarchie hat es keine Noth: es wird sich kein Weltreich mehr erheben, bis jener Stein, den Daniels Seherauge sah, vom Berge rollt (1790, S. 324). Ich glaube — bekennt er — daß Frankreich, zwar erst nach einer schrecklichen Bluttaufe, in einer neuen Gestalt hervorgehen, und für die Welt das Muster einer herrlichen Staatsverfassung abgeben werde; ich glaube aber auch, daß eine vollkommene Freiheit auf Erden nicht gedeihe, daß nur derjenige frei sei, welchen der Sohn frei macht, d. i. derjenige, dessen Wille mit dem Willen Gottes ganz gleich stimmt, und daß dieß nur alsdann möglich sein wird, wenn das ganze All entsündigt ist (1790, S. 767). Selbst im Ausdrucke erzeugt diese Vermischung des modernen politischen Stoffs mit veralteten religiösen Formeln die abgeschmacktesten Mißgeburten. Lucchesini fliegt mit Cherubs-

eile und setzt sich wie eine Feuersäule zwischen Türken und Russen (1791, S. 22); den Aufstand in den Niederlanden haben Adramelech van der Noot und Philo van Eupen angeblasen (1790, S. 825); Mirabeau und Lafayette, die beiden Stützen des neuen französischen Staatsgebäudes, kann man schicklich mit den zwo Säulen Boas und Jachin im Tempel Salomonis vergleichen (1791, S. 233)!

Dieser religiöse Obscurantismus der Chronik, das Schmähen auf Vernunft und Aufklärung, der den Wöllnerischen Reactionsmaßregeln gezollte Beifall, war es, was im J. 1788 dem ungenannten Verfasser des „Sendschreibens an Hrn. Schubart, Herzogl. Würtembergischen Theaterdirector und Hofdichter in Stuttgart, seine Vaterlandschronik betreffend", die Feder in die Hand gab, um jene und andere Schwächen, besonders auch die sprachlichen Gebrechen und stilistischen Gaschmacklosigkeiten, in einer Weise zu rügen, die zwar für Schubart sehr empfindlich war, aber großentheils treffend genannt werden muß.

Uebrigens war Schubart auf die frommen Günstlinge des Königs von Preußen je länger je weniger gut zu sprechen. Durch einen Correspondenten getäuscht, rückte er in die Chronik vom 1ten März 1791 mit sichtlicher Befriedigung die Nachricht ein, daß Bischofswerder gestürzt und auch Wöllners Fall zu erwarten sei. Die Nachricht war falsch und zog ihm von dem Preußischen Gesandten in Nürnberg, wie auch von Herzberg, scharfe Verweise und von einem Ungenannten — wahrscheinlich Bischofswerder selbst — furchtbare Drohungen zu. Zwar beeilte er sich, in der Chronik vom 22ten und besonders vom 29ten März das Versehen auf ziemlich kriechende Weise wieder gut zu machen: allein schon einmal hatte ihn eine falsche Zeitungsnachricht, unerachtet seines Widerrufs, ins Gefängniß gebracht — kein Wunder, daß er sich diese Geschichte tief zu Gemüthe zog, Wochen lang seine gewöhnliche Munterkeit verlor, einigemal in die schwärzeste Melancholie versank, und in jedem Winkel einen Rächer lauern sah. Ja selbst als er ein Halbjahr nachher tödtlich erkrankte, kehrten diese Visionen wieder, und ließen bis zur letzten Stunde nicht von ihm ab. Man darf es keck sagen, versichert sein Sohn[1]), daß

1) Schubarts Karakter, S. 17.

diese Geschichte sehr viel zu seinem Tode beigetragen hat. In dem Chronikexemplar der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, in dessen ersten Band der Name Ludwig Schubarts als des ursprünglichen Eigenthümers eingeschrieben ist, findet sich dieser unheilvolle Artikel am Rande mit einem großen † bezeichnet.

Kehren wir von diesem Streifzug auf das Gebiet der Chronik, als des treuesten Spiegels seiner Denkart in dieser Zeit, zu Schubart selbst, seinem Leben und Befinden, zurück, so habe ich den Eindruck, welchen die nach seiner Freilassung geschriebenen Briefe auf den Leser machen, schon an einem andern Orte mit dem eines späten Sonnenblicks verglichen, welcher nach einem trüben, gewitterschwarzen Tage die abendliche Gegend vergoldet. Es thut uns herzlich wohl, daß es dem Vielgeplagten einmal wohl wird, daß der von den Stürmen des Schicksals wie seines eigenen Innern so lang Umgetriebene endlich einmal Ruhe findet. — Nachdem er sich in Stuttgart eingerichtet und in seinem Amte zurechtgesetzt, ist es sein erstes Bedürfniß, die langentbehrten Angehörigen und die Schauplätze seines früheren Lebens wiederzusehen. Der Brief, in welchem er dieses Wiedersehen, seine Reise nach Geißlingen, Ulm und Aalen, dem Sohne schildert, ist eins der schönsten und rührendsten Stücke unsrer Sammlung. Kaum war er von diesem Ausfluge zurückgekehrt, als ihn im neuen Freiheits- und Lebensgenusse ein Unfall störte: er brach den rechten Arm, und fand sich hiedurch, weil es dem Winter zuging, aufs Neue Monate lang ins Zimmer gesperrt. Doch litt seine geistige Thätigkeit dabei keine Unterbrechung: wie von jeher die Chronik, so dictirte er nun auch seine Briefe, und führte diese Sitte, auch nach Wiederherstellung seines Armes, aus Bequemlichkeit fort.

Schubarts Lebensweise nach seiner Befreiung zeichnet sein Sohn mit folgenden Worten[1]): „Seine Chronik — schreibt er — sein Amt, Gelegenheitsgedichte u. A. warfen ihm bald nach seiner Loslassung so viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als 4000 fl. genoß. Natürlich machte er sich diesen Segen vollauf zu Nutze; gab Traktamente und nahm sie an; ließ Keller und Küche stattlich bestellen, und suchte der zahlreichen Innung

1) A. a. O. S. 10.

der Bonvivans gleichsam zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne. Wer hätte ihm diesen harmlosen Lebensgenuß, nach einer so langen Sichtung, nicht gönnen sollen?“ Besonders da dieß nur die eine, gleichsam die nach außen gekehrte Seite seines damaligen Lebens war. Höchst wohlthuend spricht uns nämlich aus diesen nachaspergischen Briefen das innige Behagen an, mit welchem Schubart im Kreise seiner Familie weilte. Hatte er auch den einen Tag mit einem durchreisenden Fremden oder in der Gesellschaft seines Falstaff, des Schieferdeckers Baur, nach seinem eigenen Ausdrucke, getrunken, daß die Haare dampften: so war es ihm am andern um so mehr Bedürfniß, an der Seite der nach alter Sitte spinnenden Hausfrau, umspielt von den Enkeln, die ihm seine Tochter gebar, in brieflicher Mittheilung an den lieben Sohn in der Ferne sich zu ergießen. In dem vollen Maße ihres hohen Werthes wußte er jetzt die vielgeprüfte Gattin zu schätzen, und ein schönes geistiges Band verknüpfte ihn mit seinen beiden Kindern, deren lebenslängliche begeisterte Anhänglichkeit an den Vater, von Seiten des Sohnes namentlich in seiner trefflichen Schrift über Schubarts Karakter ausgesprochen, hinwiederum ein Zeugniß dafür ablegt, welch ein guter, Liebe gebender und Liebe weckender Vater Schubart war. Hatte er in der letzten Asperger Zeit das treffende Wort über sich gesprochen: der Teufel kann mich nicht brauchen, und Gott läßt mich nicht: so war dieser Gott, der ihn hielt, nicht jener siebenäugige Allgeist, den am Krystallmeer die vier Thiere preisen, wie er sich denselben christlich-apokalyptisch vorphantasiert hatte, sondern ganz einfach menschlich der Gott des Herdes, der Geist des Hauses und der Familie; das Blut, das ihn erlöste und aus dem Pfuhle des Verderbens zog, nicht das Opferblut eines vermeintlichen Gottmenschen, sondern sein eigenes, das er in wohlgearteten Kindern wiederfand, und dessen nicht sinnliche und doch natürliche Liebe sein ganzes Wesen veredelte. Diese veredelnde Wirkung des Familienlebens auf Schubart hatte aber, wie wir gesehen haben, schon vor seiner Gefangennehmung, in Ulm ihren Anfang genommen; sie würde sich mit seinem eigenen Heranreifen und dem Heranwachsen der Kinder allmählig verstärkt haben, und durch die Excesse, welche Schubart in der Freiheit auch fortan gewiß begangen haben würde, schwerlich

empfindlicher gestört worden sein, als sie durch die gewaltsame Revolution gestört worden ist, welche seine Gefangenschaft in seinem Innern und allen seinen Verhältnissen anrichtete.

Nur etwas über vier Jahre sollte es Schubart noch vergönnt sein die neugewonnene Freiheit zu genießen. Theils war es Folge der langen Gefangenschaft, theils seiner jetzigen Lebensweise, daß es so bald mit ihm zu Ende ging. Ein Jahr in einem dumpfen Loch auf faulem Stroh; ein anderes zwar in besserem Local, aber ohne Bewegung in freier Luft; zwei weitere mit sehr eingeschränkter Bewegungsfreiheit, und dann noch sechs fernere Jahre zwar mit Festungsfreiheit, aber immer noch als Arrestant; dazu besonders von Anfang schlechte Kost, Cisternenwasser, verfälschter Wein, eine Zeit lang Nachhülfe durch Branntwein; endlich die Seelenleiden — Einsamkeit, vergebliche Sehnsucht nach Freiheit und den Seinigen, die Anwandlungen von Zorn, Lebensüberdruß, Verzweiflung, während einer so langen Gefangenschaft: das Alles zusammen mußte den stärksten Organismus tief erschüttern, das auf die längste Dauer angelegte Leben verkürzen. Die Schlaganfälle, von denen Schubart, nicht ohne Schuld seiner Unmäßigkeit, schon vor seiner Gefangensetzung einigemale heimgesucht gewesen war, hatten sich auf dem Asperg in beängstigender Weise wiederholt: und doch konnte nach seinem Tode einer seiner Bekannten, wie Schubart der Sohn uns berichtet, die Behauptung aufstellen, er würde noch leben, wenn er auf dem Asperg geblieben wäre. Denn nicht minder nachtheilig als die Gefangenschaft wirkte jetzt der jähe Uebergang von seiner Lebensart als Arrestant zu derjenigen, die er in Stuttgart anfing, auf seine Gesundheit. Von der magern Gefängnißkost zu leckern Gastereien, von dem sauren Festungswein zu dem Roßwaager und Uhlbacher, und gar zu dem Burgunder und Ungarwein, in denen er jetzt sich gütlich that, war es freilich ein greller Absprung. Was auf dem Asperg, auch in den spätern freieren Jahren, Ausnahme gewesen war, wenn einmal eine Einladung oder Einnahme Gelegenheit zu Schmaus und Gelage gab, — das wurde jetzt Regel und fortgesetzte Lebensweise. Nur häufige und anstrengende Bewegung wäre vielleicht im Stande gewesen, dieses Uebermaß von Genuß unschädlich zu machen: aber seine Lust zur Bewegung nahm in demselben Verhältniß ab, wie seine Körper-

masse zunahm. Wie zehn Jahre früher Lessing, der um so viel älter als er, ebenso lange vor ihm starb, wurde Schubart in seiner letzten Zeit dick und träge. Bei einem Besuch im Herbst 1790 fand ihn sein Sohn so aufgedunsen und roth im Gesicht, daß er über seinen Anblick erschrack. Nicht nur zu den nöthigsten Geschäften mußte seine Gattin ihn jetzt drängen, sondern sie, die ihn sonst nicht hatte zu Hause halten können, übernahm nun die umgekehrte Pflicht, ihn so viel möglich in Gesellschaft zu treiben. Düstere Todesahnungen hatten sich seiner bemächtigt, und indem er ihnen nachhing, beschleunigte er ihre Erfüllung. Gegen den Herbst befiel ihn ein Schleimfieber: schon war er beinahe wieder genesen, als ein Rückfall ihn aufs Neue niederwarf, und nun die Aerzte ihn verloren gaben. Noch sprach er mit dem herbeigeeilten Sohne oft ganze Stunden lang lebhaft über Literatur, über Frankreichs große Revolution, deren Entwicklung nicht mehr zu erleben er bedauerte; mischte dann aber plötzlich seine Phantasien, besonders jene in Folge des unseligen Chronikartikels, in das Gespräch. Am 10ten October 1791, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, starb er, im Alter von 52 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen [1]), wie der Eintrag im Stuttgarter Todtenregister besagt, und wurde am 12ten auf dem äußern Spitalkirchhofe (dem sog. Hoppelau) begraben. Kein Denkmal bezeichnet sein Grab (obgleich Dannecker eines im Kleinen modellirte), ja selbst die Stelle ist nicht mehr zu finden, und so dasjenige auf dem Stuttgarter Friedhofe an ihm in Erfüllung gegangen, was er sich in dem Briefe vom Ostertag 1767 auf dem Geißlinger prophezeit hatte.

Aber eine furchtbare Sage knüpft sich an Schubarts Begräbniß. Aus meinen Knabenjahren erinnere ich mich der Erzählung meiner Eltern, und noch jetzt kann man in Stuttgart und der Umgegend hie und da von älteren Personen in verschiedenen Formen erzählen hören, daß der unglückliche Dichter lebendig begraben worden sei. Durch ein unterirdisches Getöse aufmerksam gemacht, habe der Todtengräber am Abend nach der Beerdigung den Sarg wieder ausgegraben und geöffnet — oder beim Graben eines benachbarten Grabes sei ein Stück jenes Sargs

1) Genauer 14; da Schubart am 26ten März 1739 geboren war.

ihm entgegengefallen — und in dem geöffneten Sarge habe man Schubart auf dem Bauche liegend, mit blutig gekratzten Nägeln, aber entseelt, gefunden. — Die Krankheit, an welcher Schubart gestorben war, die Zeit, die zwischen seinem Ableben und dem Begräbniß verstrich, der Mangel jeder officiellen Notiz — Alles macht diese Erzählung unglaubhaft; wozu noch kommt, daß sie mir aus einer der ältesten Quellen mit der notorisch irrigen Beimischung zugeflossen ist, als hätte sich die Sache auf dem Gottesacker des benachbarten katholischen Dorfes Hofen zugetragen, wo kurz vor Schubarts Tode sein Freund Schieferdecker beigesetzt worden war. Auch liegt die Idee, der Sinn dieses Mythus klar zu Tage. Tief hatte sich dem schwäbischen Volke der Contrast eingeprägt, welchen mit dem schranken- und rastlosen Geiste des Dichters dessen langwierige enge Kerkerhaft bildete; es schaute in Schubart ein Leben an, das, freiheitsuchend, in dumpfer Luft erstickt; er war der Lebendigbegrabene schon auf dem Asperg gewesen und hatte sich auch selber mündlich und schriftlich (z. B. in den Briefen vom 5ten April 1783, vom 5ten März 1784, in manchen Gedichten) wiederholt so genannt: jetzt, nach seinem Tode, wurde die bildliche Anschauung zur sagenhaften Wirklichkeit.

Wie schmerzlich dieser unerwartet frühe Tod die treue Gattin traf, die ihres langverlorenen Gatten nur so eben erst wieder froh geworden war, hat sie selbst in einem Briefe an den alten Freund Miller auf eine Weise ausgesprochen, welche dem Verstorbenen wie der Ueberlebenden gleich sehr zur Ehre gereicht. Ein langes Jahrzehend war er ihr (nach früheren kürzeren Trennungen) durch Gefangenschaft entzogen gewesen; vier kurze Jahre hatte sie wieder mit ihm zusammenleben dürfen: und noch über ein Vierteljahrhundert war der schwächlichen Frau bestimmt in einsamem Wittwenstande zu durchleben. Ein Brief aus dem zwanzigsten Jahre ihrer Wittwenschaft, mit dem wir unsere Sammlung schließen, gibt in einfachen Worten eine rührende Schilderung ihrer kümmerlichen Umstände. Schubart hatte ihr nichts hinterlassen, der Herzog und seine Nachfolger sie vergessen; die Chronik, welche, von Ludwig Schubart und Stäudlin fortgesetzt, eine Zeit lang noch eine, obwohl immer kärglicher rinnende, Nahrungsquelle für die Familie gewesen war, hatte nach zweijährigem Fortbestande

eingehen müssen; zehn Jahre nach dem Vater war die Tochter gestorben; schon früher der Sohn in Folge von Umständen, über die er sich nie deutlich aussprach, aus Preußischen Diensten getreten — anfänglich mit einer kleinen Pension, die aber in Folge der Katastrophe des J. 1806 ins Stocken gerieth, und noch vor Ablauf desselben Jahres, aus dessen Anfang das erwähnte Schreiben der Mutter ist, raffte auch ihn, unvermählt und ohne Nachkommen, ein früher Tod hinweg [1]). Mit der einzig übrigen Enkeltochter lebte jetzt die alte Frau in fremdem Hause zu Tübingen; später, nach deren Verheirathung, gänzlich vereinsamt, wieder in Stuttgart; wo sie, erkrankt, im sogenannten Pfleghause, einem Hospital für kranke Hofdiener, am 25ten Januar 1819, sechsundsiebzigjährig, ihr kummervolles Dasein schloß. Die Enkelin war eben jenem M. Kern, für welchen sich die Großmutter in unserem letzten Briefe verwendet hatte, und der im J. 1817 Professor am Seminar zu Blaubeuren geworden war, als Gattin dahin gefolgt, wo damals der Mann noch lebte, der vor 40 Jahren ihren Großvater ins Verderben gelockt hatte, und wo sie von ihrer Wohnung aus in die Fenster des Hauses sah, in welchem er gefangen genommen worden war. Sie starb frühzeitig in Tübingen, wohin ihr Gatte war befördert worden, und nur gar zu bald sollte auch er, mein und vieler andern Würtembergischen Theologen geliebter und unvergeßlicher Lehrer, der Gattin folgen. Die drei Sprößlinge aus dieser Ehe, ein Sohn und zwei Töchter, sind nunmehr, nachdem der Mannsstamm schon mit Ludwig Schubart erloschen, die einzigen Nachkommen unseres Dichters.

---

1) Diese und andere Nachrichten über L. Schubart finden sich in Pahl's Denkwürdigkeiten S. 425 ff.



264.

Schubart an den Lieutenant Ringler auf Hohenasperg [1]).

Stuttgart, 31 Mai 1787.

Am Schlusse dieses für mich so bedeutenden Monds schreibe ich dir noch, Herzensbruder, um die tausendmal gesagte und durch die That erprobte Wahrheit auch schriftlich zu bekräftigen, daß ich dich ewig liebe. Meine Freiheit ist mir zwar über Alles theuer, aber doch seufz' ich öfters, mitten in ihrem Genusse, nach dir, du Bester, nach meinem Seelenbruder Scharfenstein, und nach den frohen Stunden, die wir der Freundschaft und der unschuldigen Freude heiligten. Schon längst hätt' ich dir geschrieben, wenn nicht ein Schwall von Geschäften, häufige Besuche von Fremden und Einheimischen, und die Opfer, die ich der Tirannin Etikette bringen mußte, mir nur Fragmente von Minuten vergönnt hätten, ein trauliches, schwäbisch herzliches Brieflein an meine Asperger Freunde zu schreiben. Ich kann dir auch iezt nur Fragmenten schreiben, weil ich so eben einen ganzen Komödienakt umarbeiten muß. Auf deine Fragen also kürzlich soviel:

1.) Ich bin vom Theater, der Musik und einer großen Schaar wichtiger Gönner und Freunde mit ofnen Armen empfangen worden. Herr Obrist von Seeger hat mich dem Theater mit dem ausdrüklichen Befehle des Herzogs vorgestellt, das selbiges künftig ganz von meinen Befehlen, Einrichtungen und Anstalten abhängen soll. Ich gebe nun fleißig Unterricht im Lesen, der Deklamation, Aktion, Mimik, wo es gar sehr unter der hiesigen Truppe fehlt. Die Schauspieler und Schauspielerinnen fand ich meist schlecht, den Tanz gut (auch der Tanz hat einen schreklichen Verlust erlitten, denn die erste Tänzerin ist zum Teufel gegangen), und die Musik sehr gut (noch nicht ganz vortreflich) bestellt. Es haben sich gräuliche Mißbräuche eingeschlichen, die das Aufstreben des hiesigen Theaters gewaltig hemmen. Ich will indessen Wasser genug in den Stall leiten, um ihn baldmöglichst zu misten.

---

1) Aus dem Morgenblatt, 1841, Nr. 269.

2.) Leztern Freitag war ich lang bei dem Herzoge in der Audienz. Ich muß gestehen, er war außerordentlich gnädig und versprach mir das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen. Er bestellte einige lateinische und deutsche Inskriptionen, die ich als Hofpoet — versteht sich — sogleich verfertigte. Ich habe nun keine Instanz als diesen meinen gnädigen Herrn, gegen den nun aller Groll wie Nachtgewölk weggeschwunden ist.

3.) Meine Gesundheit ist das Einzige was mich anficht; dann ich kränkle und medizinire fast immer, so lang ich hier bin; doch kann ich, Gott sei Dank! meinem Amt dabey vorstehen. Informiren, Korrigiren, Selbstmachen, Durchlesen viel elender, noch mehr mittelmäßiger, wenig guter und äußerst wenig vortreflicher Piecen färs Theater und die Musik ist nun meine tägliche Beschäftigung. Darzu kommt noch ein Journal, das ich schreiben muß, weil meine Besoldung für mich und die Meinigen nicht hinreicht. Gott schenke mir nur Gesundheit! Mein Sohn ist glüklich in Berlin angekommen, hat schon in Potsdam vor den König gemußt, der ihm höchstgnädig meine Entlassung kundthat, und ist sogleich bei seinem großen Beschüzer, Herzberg, eingezogen. Seine Briefe sind sehr interessant. Doch die Pflicht zupft mich beim Ohr; ich muß aufs Theater. Leb also wohl, bester, guter Ringler — und vergiß nicht deinen deutschen Freund und Bruder

Schubart, Prof.

N. S.

Deinem lieben Hrn. General, Hrn. Obristlieutenant und dem redlichen Hrn. Major v. Buttlar, wie dessen ganzem Hause meinen unterthänigen Respekt!

Calamo furibundo scripsi.

265.

Ludwig Schubart an seinen Vater.

Berlin den 1 Juni 1787.

Nun halt' ich mich nicht länger, mein Vater, Ihnen mit Sohnes-Entzüken meinen Glükwunsch zu Ihrer Befreiung zuzu-

rufen. Erst ließ ich mich halb ärgerlich von dem Zeitungsrumor hierüber benachrichtigen. Des wakern Wiesners Brief aber vom 12ten, den ich noch in Leipzig erhielt, fixirte zuerst meine Aufmerksamkeit, und sezte mich in zweiflendes Erstaunen. Damals hätt ich mir Doktor Fausts Mantel gewünscht, Ihnen zufliegen und Aug und Ohr überzeugen zu können. Vergebens wartete ich auf weitere Nachricht. Am 21 May traf ich mit unserm theuren Freunde hier ein, gieng am 22 sogleich mit ihm zum Minister, welcher die Gnade hatte, mir einen Brief von Madeweis vorzulesen, der Wiesners Nachricht etwas ausführlicher bestätigte. (Beim ersten Anblik des großen Mannes schmolz meine bisherige tiefe Verehrung in Liebe, und ich wäre in eben dem Augenblik für ihn in die Flamme gelauffen, so menschenfreundlich, so liebevoll ist seine Miene .....) Beim Weggehen überreicht mir ein Bedienter auf der Treppe den Brief der Mutter vom 11ten May. Er war also der falschen Addresse halber 11 Tage gelauffen. So sehr mich dieser entzükte, so traut' ich den todten Buchstaben doch nur halb, und dann — war's ja nur noch Verspruch, und Sie — auf dem Asperg ..... Nun kam vollends die Nachricht in der Erlanger Ztg. und der hundertstimmige Journalnachhall: was sollt' ich denken? Jeden Morgen wenn ich erwachte, fragt' ich mich wieder: „Ists Wahrheit?" — verschlang den Brief wieder und blikte dankend zum Allbarmherzigen empor. Am Pfingstfest hatte ich die Gnade mit Himburg bei dem Minister von Herzberg zu speisen. Er hatte von Ihnen und von Madeweis Briefe vom 16ten erhalten. „Hügel, schrieb lezterer, habe bereits die Ordre zu Ihrer Befreiung, und am 17 oder 18ten würden Sie in Stuttgard eintreffen." Mein Gott! wie war mir, als ich in Ihrem Briefe laß: „3 Stunden nach meiner Freiheit!" So war es denn würklich wahr, und ich konte meine Theilnehmung nicht an Ihr Vaterherz weinen! Nieder hätt' ich sinken mögen vor Herzbergen, und hätt' ihm mit schluchzender Wonne im Nahmen der ganzen Familie danken mögen. Am 24ten, vergaß ich zu sagen, erhielt ich Juliens Brief von Leipzig aus, wo mir das liebe Mädchen das nämliche unbestimmt schrieb. — Dieß alles zusammengenommen, sollte man denken, hätte mich Scheugemachten doch überführen sollen! und dennoch war mirs wie dem lange Eingekerkerten, der mitten im Sonnenlicht tappt. — Heute end-

lich zeigte mir Voß einen Artikel aus der Stuttgarder Ztg., wo es blank lautet: „Sch. sey am 16. in St. eingetroffen und als Hof- und Theatraldichter — (ein sonderbarer Titel!) angestellt worden.“ Mit heiser Ungeduld erwart' ich nun einen Brief von Ihnen, liebster Vater, Stuttgardt überschrieben und nähere Umstände enthaltend. Dann erst werd ich ins Einsame niederknien und Gott mit namenloser Empfindung für die Erhörung meines 10jährigen Gebets danken ... Heute ließ mich Minister von Herzberg kommen, wies mir 100 Thlr. Reisegeld an und bestellte mich auf morgen zur Beeidigung ..... Da mir Madeweis nur 50 Thlr. zusagte, so sehen Sie aus diesem Zuge wieder, wie himmlisch Herzberg sein Wort erfüllt: „mir meine Lage so gut als möglich zu machen.“ — Vater und Sohn treten nun zu Einer Zeit ihre Laufbahn an .... beide jauchzen ihren Dank demselben Manne entgegen: welch eine bewundernswürdige Lenkung der Vorsicht! — Küssen Sie mir, theurer, nicht mehr gefangener Vater, küssen Sie mir meine Mutter und Schwester tausendmal. Nun erst fühl ichs tief, wie ich Sie liebe. Hier wie dort

Ihr

inniglieben der dankbarer Sohn

L. Schubart.

G. S.

266.

Schubart an seinen Sohn in Berlin.

Stuttgardt den 13ten Juni 1787.

Bester, inniggeliebtester Sohn.

Längst hätt' ich dir geschrieben und dir meine Freude über meine endliche Erlösung aus 11jähriger Kerkerqual mitgetheilt, wenn ich nicht vorher die sichere Nachricht von deiner glüklichen Ankunft in Berlin hätte erwarten wollen. Nun mich aber dein groser Beschüzer — Graf Herzberg — und dein eignes Schreiben über diesen Artikel beruhigt; so biet' ich dir im Geist die Rechte des Vaters und freue mich hoch über deinen Wohlstand. So wichtige Veränderungen sich seit wenig Wochen mit mir zutrugen; so warst du doch mitten im Wirbel — mein erster heisse-

ster Gedanke. O ich fühle mit dankbarem, himmelflammendem Entzüken die Wonne, einen Sohn zu haben, der mich nie in seinem Leben betrübte, sondern mir immer Freude machte — und mir sie noch machen wird, wenn ich ihn am Tage der Allvollendung wieder sehe. —

Meine Geschichte seit deiner Abreise ist in Skizze diese: Den 18ten Mai gieng ich ab vom Berge meines Jammers, geehrt und beweint von meinem Kommandanten, sämtlichen Offiziers und der ganzen Besazung. Wie mirs war, als ich die Weite des Himmels wieder sah und dachte: „diß grose, diß neue Freiheitsgefühl hast du — nächst Gott — dem Wonneschaffer, dem Könige von Preussen zu danken — dem Monarchen, dem ichs unter allen Menschen auf Erden iust am liebsten zu danken haben mochte; —" Ludwig, wie mirs da war, das kann ich dir nicht sagen. So muß es dem Elias gewesen seyn, als er, die Erde verlassend, mit Flammenrossen in Himmel fuhr. — Geweint hab ich wie ein kleines Kind; deine holde Mutter saß neben mir — stumm und anbetend aufschauend, wie das Monument der Dankbarkeit. In Stuttgardt strömten mir schon auf dem Weege — Musiker, Schauspieler, Tänzer — die Gefährten meines Berufs entgegen, und an ihrer Spize — Julia, meine freudetrunkene Tochter. Hohe und Niedere, Nahe und Ferne grüßten und glükwünschten mir mündlich und schriftlich, in Prose und in Versen zu meiner Erlösung. Aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz erhielt ich — und erhalte ich noch täglich derlei Glükwünsche, daß ich oft beschämt am Fenster steh' und seufze: ach Gott, ich bin's nicht werth! — Den andern Tag wurd' ich vom Hrn. Obrist dem Theater und der Kapelle vorgestellt

als Dichter und Direktor des Theaters und der Musik, in sofern sie deutschen Gehalts ist. Poli steht mit Recht der welschen Musik vor. Auch erhielt ich den Titel eines Professors [1]) — bin also mit meinem Range ganz wohl

1) In dem Herzoglichen Anstellungsdecret ist von diesem Titel keine Rede; hier und in allen ferneren Erlassen heißt Schubart immer Hof- und Theatral-Dichter, bisweilen auch Musikdirektor. Es scheint sich also mehr nur von einer Connivenz gegen den einmal „aus Schwärmerei" üblich gewordenen Titel zu handeln.

zufrieden. Meine Besoldung besteht aus 600 fl. — fürchterlich wenig für mich in Stuttgardt.
Doch auch dafür ist gesorgt. Ich schreibe ein Journal, wofür ich monathlich 50 fl. vom Postamt erhalte — und so wäre dann für mein Auskommen gesorgt.

In meiner lezten Audienz versprach mir der Herzog — väterlich für mich zu sorgen — und nur diß Wort hauchte allen Groll gegen ihn aus meinem Herzen weg.

Meine Geschäfte bestehen nun im Unterrichte im Lesen, Deklamiren, der Mimik, Pathognomik und theatralischen Musik. Du kannst also leicht denken, daß ich alle Hände vollauf zu thun habe. Lessing, Sonnenfelß, Diderot, Mercier, Engel, Lavater (versteht sich — seine weit nicht hoch genug geschäzte Phisiognomik, die mir Hr. von Wächter lieh) — selbst Schink und die zahllosen — guten, mittelmäßigen, schlechten Schauspiele sind iezt meine tägliche Speise. Von den Resultaten meiner Bemühungen soll dich erst die Folgezeit belehren. Bisher ist man sehr mit mir zufrieden und solls noch immer mehr werden.

Meine wankende Gesundheit ist das Einzige, was mir das Leben verbittert. Apoplektische Zufälle stellen sich auch hier — doch weniger als auf dem Asperge ein. Der treuen Pflege deiner Mutter hab ich viel — unaussprechlich viel zu danken. Gott lohns der Treuen!! —

Was ich noch sagen möchte, soll dir deine Mutter und das Julchen schreiben. In meinem Briefe an Himburg und die Karschin — denen du mich inzwischen recht sehr empfehlen wirst sollst du das Weitere erfahren. Schreibe mir nur fleissig literarische — sonderlich Theaternovitäten aus Berlin und schik dem Julchen schöne Musikalien.

An Hrn. Grafen v. Herzberg werd' ich auch nächstens schreiben. Gott seegne dich, bester Sohn. Lieb' und Freundschaft entfernt sich nicht. Leiber mögen sich trennen; aber harmonirende Geister sind sich ewig nahe.

Ewig

Dein

treuer Vater

Schubart.

267.

Schubart an den Oberst Seeger.

Stuttgart den 14 Juli 1787.

Hochwohlgebohrner Herr,
Verehrungswürdigster Hr. Obrist!

Die mir durch Ew. Hochwohlgeb. publicirten höchste Herzogl. Befehle, den künftigen Ton meiner Chronik betreffend, habe mit schuldigster tiefster Ehrfurcht und mit dem festesten Entschlusse aufgenommen, in der Folge alles zu vermeiden, was mir nur von ferne das Mißfallen meines Durchl. Herzogs zuziehen könte.

Nur erlauben mir Ew. Hochwohlgebohren in Unterthänigkeit zu bemerken, daß ich mir angestrichene Stellen nicht erlaubt haben würde, wenn ich mich nicht mit den angesehensten Vorgängern zu rechtfertigen wüßte.

Der Herzog, mein Herr, sind mit den Fortschritten der deutschen Literatur viel zu sehr vertraut, als daß es einem so tiefen und erleuchteten Forscher entgehen könte, wie seit meiner Gefangenschaft die Freiheit im Schreiben so gewaltig zugenommen, und welch ein kühner Ton iezt in allen Provinzen Deutschlands herrsche.

Selbst in Wien haben Sonnenfels, Ratschki, Haschka, Eybel und mehrere, sich Ausdrüke gegen den Pabst erlaubt, wogegen die meinigen noch äußerst bescheiden sind.

Die Gefahr, womit der Kaiser eine so erstaunende Reform unternahm, ist von mehreren Schriftstellern bemerkt worden. Auch tragen die neuesten Statistiker, Dohm, Grossing, Hausen, Schlözer und mehrere, kein Bedenken, den Anwachs von der Macht Oestreichs und Rußlands und die enge Verbindung dieser großen Häuser für die übrigen Staaten äußerst gefährlich zu halten.

Den Deutschen Fürstenbund nennen alle Patrioten so laut als möglich, wovon ich nur den großen Geschichtschreiber, Hrn. Bibliothekar Müller in Mainz, und den gelehrten und tiefblikenden Posselt in Karlsruhe nahmhaft machen will, den Grundpfeiler der deutschen Freiheit und vaterländischen Verfassung. Hat man sich also nicht bei dieser Lage des Vaterlandes halb zu freuen, halb zu fürchten?

Ueberhaupt glaubte ich, bei dem iezt überall gangbaren Freiheits-Tone, alle schüchterne, Geist und Ausdruk entkräftende Bedenklichkeiten ablegen, und eben das in meiner Sprache sagen zu dürfen, was iezt alle Patrioten in der ihrigen sagen: zudeme seh ich noch die augenscheinlich guten Erfolge zuvor, wenn mein gnädigster H. mir mehrere Freiheit im Schreiben gestatten würde.

Die Außländer, namentlich ein Schlözer, Göking und einige anonimische Verfasser im deutschen Musäum haben sich an der höchsten Person des Herzogs, seinen weisen Anstalten und den Vorstehern dieser Anstalten durch die frechsten Ausdrüke in gangbaren Journalen so gröblich vergriffen, daß es der Ehre unseres Landes gewiß förderlich ist, wann iemand auftritt, der sich diesen Trozköpfen kühn entgegen wirft, und Muth genug in sich fühlt, die gerechte Sache mit Nachdruk zu vertheidigen.

Ich wünschte also, daß mir der Herzog diese Freiheit verstatten, und in Zukunfft mein alleiniger Richter zu seyn, oder mir einen ähnlich denkenden Censor gnädigst aufzustellen geruhen möchten.

Das Publikum ist schon an meine freien, oft in dunkle Metaphern gehüllte, folglich ganz unschädliche Ausdrüke gewöhnt. Wenn ich nun auf einmal den Ton in Aengstlichkeit und Furchtsamkeit stimte, so würde der aus meiner Chronik zu erwartende Vortheil in kurzem verschwinden.

Inzwischen werd' ich mich wohl hüten, in den Fehler derjenigen zu fallen, die Freiheit und Frechheit, Freimuth und Zügellosigkeit nicht von einander zu sondern wissen.

Religion, der Staat, dem ich diene, und gute Sitte soll mir immer heilig seyn. Nur sey es mir erlaubt, mich allem mit edler und vaterländischer Freiheit zu widersezen, was gegen iene streitet.

In der vollen Ueberzeugung, daß bei der gegenwärtigen Aufklärung vergünstigte Freiheit im Schreiben iedem Staate und vorzüglich dem Regenten desselben zur Ehre und zum Vortheil gereiche, bitte ich Ew. Hochwohlgeb., diese meine unterthänige Vorstellung dem Herzog meinem Herrn bekant zu machen.

2c.

Schubart.



268.

Pro Memoria von Schubart.

Den 14ten Juli 1787.

Heute den 14ten diß ließ mich der Dänische Gesandte Hr. v. Wächter zu sich fordern. Ich erschien aus Achtung für diesen seinem Charakter nach mir höchst respectablen Mann. Mit einer Zorn weissagenden Miene legte er mir das 3te Stuk meiner Kronik vor, worin der Artikel steht:

> Dänemark. In Absicht auf politische Regsamkeit wie in Todesschlaf versunken. Daher der matte Einfluß auf die übrigen europäischen Reiche. Selbst der Kronprinz, der mit so vielem Muthe begann, scheint auf seinem Pfade wieder stille zu stehen. Daher sind keine Artikel so narkotisch, als die wir aus diesem Reiche erhalten. Da aber die Dänen ein trefliches, tapferes Volk sind; so gehört nur wenig magnetische Berührung dazu, um ihnen elektrische Funken zu entloken.

Ich hatte eben Grossings Staaten-Journal in meiner Tasche, woraus ich diesen Artikel in meine Sprache übersezte. Das Original heißt:

> Dänemark spielt auf dem Europäischen Staatstheater eine weit geringere Rolle als es spielen könte. Es muß mit den Finanzen des Staats, mithin auch mit der Regierung da eben nicht am besten stehen ..... Es ist auffallend, daß der Erbprinz nicht den Erwartungen entspricht, die man allgemein von ihm gefasst hat. ....

Man sieht, wie genau ich diesen Artikel kopirte, und ob ich gleich noch mehrere ihn bekräftigende Journale zitirte; so gefiel es doch dem Hrn. Gesandten, mir mit bedeutender Miene anzukündigen:

> „Diesen Artikel in meiner nächsten Zeitung feierlich zu widerruffen, und solchen Widerruf ihm vorher im Manuscript zu kommuniziren.

Unentschlossen ging ich, doch bald wandt ich mich an meine hiesige Instanz, den Hrn. Obrist v. Seeger, erzählte ihm das Factum,

und befragte ihn, welche unter den zweien Auskünften die beste seyn möchte:

1. Alles zu thun, was der Hr. Gesandte befahl, und eine ihm gefällige Revokation in die Ztg. einzurüken. Oder
2. ganz Sr. Hrzgl. Durchlaucht zu überlassen, was in diesem Fall für mich zu thun am räthlichsten sey.

Jedem Ausschlage meines gnädigsten Fürsten unterwirft sich wie immer

Schubart.

269.

Instruction für Schubart,

vom Herzog eigenhändig aufgesetzt.

Er, Schubart, bedaurte dem Hrn. Ministre durch das 3te Stück seiner Chronik einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben; tiefffte Erfurcht vor die Großen der Erden seye zu fest in sein Herz eingedruckt, und der Abstand von Ihme und Ihnen allzubekant, alß daß Ihme nur der Gedanke hätte beygehen können, den Königlich Dänischen Hoff zu beleydigen; was Er geschrieben, habe Er aus dem Crol's. entlehnt, die Zukunfft werde aber den Hrn. Ministre überzeugen, daß Er seinen Worten Krafft gebe, und die erste Gelegenheit würde Ihme die angenehmste seyn, das Publicum davon zu überzeugen und den angezeigten Articel in das deutliche Licht zu setzen.

270.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 26ten August 1787.

Herzenssohn, Nun kann ich nicht länger hinharren auf eine wohlfeile Gelegenheit, dir einen Brief zu senden. Mein Herz ist

viel zu voll von dir, als daß es sich nicht wieder in väterlicher Liebe vor dir ergiesen sollte. Die allzuweite Entfernung ist freilich lästig; wenn ich aber denke, daß Gottes weise Vorsehung dir selbst deine Laufbahn vorzeichnete; so bin ich stille. Vielleicht kommen wir noch einmal auf Erden zusamen und lezen uns. Denn, wenn Gott mein Leben fristet; so bin ich fest entschlossen eine Reise nach Berlin zu machen, um dich zu sehen und meinen Erlösern persönlich zu danken. Ich hoffe, meine Chronik soll soviel tragen, daß ich 3 bis 400 fl. auf eine so wichtige Reise verwenden kann. Wie will ich so frommdankend gen Himmel bliken, wenn Himburg und du mir die Hände bieten und wir so mit einander die Herrlichkeit Berlins beschauen. — Noch immer bin ich fest überzeugt, daß du gut versorgt bist; nur kümmert es mich, daß deine Gesundheit noch nicht befestiget ist. Mein Trost ist aber deine diätische Lebensart und eine gewiese innre Ueberzeugung, daß dir Gott eine schöne, weite und ehrenvolle Laufbahn vorgezeichnet habe, von der er dich nicht abfodern wird, bis du dein Tagewerk vollbracht hast.

Du wirst begierig seyn zu wissen, wie mir die Freiheit und meine gegenwärtige Situation behage? — Im Grunde, sehr wohl. Der Vergleich mit meinem vorigen Zustande ist noch zu frisch, als daß mir nicht der gegenwärtige, auch mit seinen häufigen Beschwerden, äusserst angenehm sein sollte.

Meine Gesundheit verbessert sich unter der treuen Pflege deiner lieben Mutter. Selbst mein Amt, worzu doch so viel Thätigkeit gehört, trägt doch, durch die Ordnung, die ich beobachten muß, vieles zu meiner Erhaltung bey. Auch geh ich und fahr ich öfters spazieren, das mir nach Leib und Seel wohl behagt.

Mein Amt wär' eigentlich angenehm, wenn nur der Herzog dem Theater geneigter wäre. Aber der wendet davon sein Antliz, wie von einer Jaunerhöhle. Indeß thu ich doch, was ich kann. Fünfmal die Woche halt' ich Proben, Vorlesungen über Deklamation, Mimik, Pathognomik, Menschendarstellung, und iedermann freut sich über die augenscheinlich guten Erfolge. Ich gab neulich den Mönch vom Carmel [1]), wo dir meine Leute

1) Schauspiel von Dalberg. S. die Chronik, 1787, S. 94.

den fünffüßigen Jambus mit voller Kraft und Deutlichkeit ausdrükten. Das Stük wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, biß auf die zukersüse, französisch-welsche, kleinwunderwinzige Fr. von Madeweis, die das Stük abominabel, execrabel, detestabel fand. Diese Frau schadet mir mit ihrem exoterischen Geschmake sehr beim Publikum, weil man glaubt, sie sei eine competente Richterin. Doch aus Politik und Dankbarkeit schweig' ich. Sonst hab ich noch aufgeführt das Incognito, Freischießen, und die Kindermörderin wird würklich einstudiert. Das ganze Direktorium des Theaters, bis aufs ökonomische Fach, hängt unumschränkt von mir ab. Mit dem Obrist Seeger und Maior Alberti komm ich vollkommen gut aus; daher herrscht in meinem Würkungskreise groser Friede. Gaus [1]) wollte ihn stören, und er kam 5 Tage auf die Hauptwache. Vor 8 Tagen erlitt ich einen grosen Verlust durch die plözliche Entfernung der Baletti. Sie ist schwanger von dem Dänischen Gesandten Hrn. von Wächter, der hat sie nun als seine Mätresse in irgend einen Ort verstekt, und ist ihr sogleich nachgutschiert [2]). Ich habe sogleich dem Herzoge eine nachdrükliche Vorstellung gemacht, und hoffe, daß ich nun die Weberling zum Ersaz erhalte. Zumsteeg wird wohl auf meine Vorstellung Konzertmeister werden. Und das wären die Ebentheuer meines Theaters, so lang ich es beherrsche.

Meine Chronik geht wegen der Gewinnsucht der Postämter nicht so stark, wie ich wünsche. Erst sind 700 biß 800 verschlossen. Von iedem Exemplar zieh ich einen Gulden. Ich hoffe doch, es nächstens auf 1000 zu bringen, wo ich sodann ohne Nahrungssorgen leben und auch dich unterstüzen kann. Du sollst die in deiner Gegend etwan unterzubringende Exemplare bestellen dürfen; mit dem Postamte will ich alsdann schon abrechnen.

Mit dem Baron von Wächter hab ich wegen eines Artikels in meiner Chronik schon grose Verdrüßlichkeit gehabt. Der Her-

---

1) Hofmusikus und Schauspieler.

2) In einer Nachschrift widerspricht Julie Schubart diesem über ihre Freundin verbreiteten Gerücht, und nach dem Buch „Ludovike ꝛc." wäre es vielmehr ihre durch die Nachstellungen einer „hohen Person" gefährdete Unschuld gewesen, welche dieselbe durch die Flucht in Sicherheit bringen wollte.

zog aber hat mich mächtig unterstüzt. Die Geschichte kam sogar in der Pariser Zeitung zu Wächters äusserstem Nachtheil.

Meine Chronik fesselt mich nun ganz an Stuttgardt. Noch hab ich meine graue Mutter nicht besuchen können. Ich lese beständig, Alles was ich habhaft werden kann. Die Allg. Litteratur-Zeitung halt' ich iezt für's beste deutsche Journal. Sie liegt aber würklich unter uns an Ketten, weil der fürstliche Reichs OberPostmeister, wegen eines die Reichs OberPostamts Infallibilität betreffenden Artikels, das Anathema über selbige aussprach.

Die Berliner Bibliothek stinkt mich an in ihren theologischen, philosophischen und ästhetischen Urtheilen. Die Weißische Bibliothek ist zwar runzlicht und kalt, doch kommen sehr zeitige, gesunde Urtheile drinn vor. Am besten ists, so man kann, man ließt selber.

Die mir angeprießnen Bücher hab ich alle gelesen, biß auf die Büsten Berliner Gelehrten, die ich nirgends auftreiben kann. Göthe, Schiller, Herder, Heinse und Klinger sind iezt meine Lieblinge. Die Männer haben doch noch Nerven. Heinse übertrifft iezt an Kunstgefühl Alles. Sein Ardinghello, welches Meisterstük!! —

Hetsch kam neulich aus Rom. Ein Mensch von Hofnung! — Er ist fast täglich bei mir. So orientire ich mich doch auch wieder in den schönen Künsten.

Unsere Neuigkeiten sind kürzlich diese. . . . . . Künftigen Samstag geht das 2te Batallion des Kapcorps ab. Der Herzog hat sich die Offiziersstellen mit 700 biß 1000 und mehr Gulden bezahlen lassen. Die müßen also ihr Elend kauffen. Es ist schreklich, was der Herzog mit Dienstverkauf für Wucher treibt. Ich habe bei dieser Gelegenheit ein paar neue Kaplieder gemacht, die mir gut bezahlt werden sollen, wie ich hoffe. — Hofmann, der brafe, gute Kerl, wurde kürzlich von seinem Fourierschüzen geplündert und nun reißt ihn die Fluth seines Schiksals auf immer dahin [1]. —

Ich mußte mich wundern, daß dein lezterer Brief nichts

---

1) Vgl. über ihn den Brief Schubarts vom 5ten August 1785. Auch er zog mit dem Kapregiment.

vom Kriege enthielt. Wir sprechen hier zu Lande mehr von den Preußen als ihr unter euch selbst.

Herr Biester war vor 14 Tagen hier und ich sprach ihn nicht. Sonst werd ich aber von so viel Besuchen beschwert, daß ich oft kaum athmen kann. Nur in diesem Briefe hier wurd' ich 6mal unterbrochen. . . . .

Warum gibst du in der literarischen Welt keinen Laut von dir? —

Der ältere Kaufmann wird allem Ansehen nach dein Schwager werden. Ich habe nichts dagegen. Grose Absichten können wir ohnehin nicht mit dem lieben Julchen haben [1]). — Und nun seegne dich Gott der Allmächtige! Sein Schild bedeke dich! — Dem treflichen Himburg, der brafen Karschin und allen, die sich meiner erinnern, heissen Seelengruß. — Ist Sandrar nicht mehr in Berlin? — Ich will den ersten Band meines Lebenslauffes druken lassen, weil ich Geld bedarf. Sollst auch deinen Antheil redlich daran haben. So lang ich lebe, will ich dich unterstüzen. Ich umarme dich mit unaussprechlichem Vatergefühl.

Schubart.

Mein Bruder aus Aalen und Martin aus Augspurg waren seitdem auch bei mir. Sie herzen dich.

271.

Schubart an Posselt [2]).

Stuttgardt im Sept. 1787.

. . . . . Ihre Rede auf Friederich den Großen habe ich heißhungrig verschlungen, und beinahe kann ich sie schon auswendig. Sie würden nicht auf so große Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn Sie nicht selbst die entschiedenste Anlage zu einem großen Manne hätten. Die Rede verräth einen

1) Nämlich ihres unscheinbaren Aeußern wegen.

2) Dieses und das folgende Brieffragment sind einer Biographie Posselts im Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen vom J. 1805 entnommen.

feuervollen iungen Mann, dem man's gar gerne verzeiht, wenn er zuweilen aus den Grenzen der Beredtsamkeit in die höhern Regionen der Dichtkunst hinüber fleugt! Indeß ist der Styl sehr korrekt, oft neu an Wendung und Ausdruk, wodurch sich eben der genialische Mann ankündet. Friederich der Große! Vaterland! deutsche Freiheit! — Ha Posselt! das macht, daß ich Sie liebe und bewundere! Ich müßte mich sehr betrügen, oder ich sehe in Ihnen einen Geschichtschreiber emporstreben, der seine deutschen Vorgänger alle überglänzt. Erst Plinius als feuriger Lobredner; dann Tazitus als freyer, tiefschauender, gedrängter Geschichtschreiber! — Gottes Schild flamme über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn gesund und rüstig durchschreiten. Doch ich muß mich losreißen von Dir, köstlicher Mann, dessen Mund den Donner der Rede spricht, und dem die Geschichts-Muse bald den ewigen Lorbeer reicht. . . . . .

272.

An Denselben (ohne Datum).

Heil Deinem Genius, daß er wieder eine große That aus dem Schutte der deutschen Geschichte heben will [1]! O Bruder Posselt! Gott hat Dich zu großen Dingen bestimmt! Ich kenne unter dem Wogendrange meiner großen Bekanntschaft Keinen, der sein Vaterland so heiß liebt, wie Du; der es wagt, so kühn aufzufliegen, wie Du; der mit Kopf und günstigen Glüksumständen so viel Gelehrsamkeit und Fleiß vereinigt, wie Du; und der — o nun rinnt mir die Freuden-Zähre nieder — ein so gar Deutsches, für alles Große, Schöne und Gute reingestimmtes Herz hat, wie Du! — O diß alles will ich nächstens so laut sagen, daß die Eißrinde um so manche gefrorne Seele bersten soll. . . . .

---

1) Die Rede vom Vaterlandstode der 400 Bürger von Pforzheim, auf deren Vorhaben sich diese Briefstelle bezieht, zeigte Schubart in der Chronik v. J. 88, S. 173 ff. an.

273.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgardt den 17ten Nov. 1787.

Liebster Bruder,

ich habe nur so viel Zeit, dir mit dem vollspringendesten Herzen für alles Gute zu danken, das du mir iüngsthin so reichlich erwiesest. Zu einig'er Vergeltung arbeit' ich iezt an einem Plane zu deines Sohnes Unterkommen, der dir Freude machen soll, wenn ich ihn ausführe.

Deinem vortreflichen Senate empfihl mich, nebst nochmaligem lauten Herzensdank für die ausnehmenden Beweise ihrer mir erwiesenen Gewogenheit.

Mein Herz ist so voll von Aalen, daß du es sogar an beiliegender Phantasie merken wirst.

Meiner trauten Mutter Sohneskuß, und meiner Schwester, Schwager, meinen herzigen Niecen und allen Lieben die feurigsten herzentquollensten Grüße.

Ich hoffe dich nächstens mit deinem Sohne hier zu sehen.

Ewig Dein treuer tiefliebender Bruder
Christian.

274.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 18ten November 1787.

Ich hätte dir, liebster Sohn, lange schon geschrieben, wenn ich nicht erst eine kleine Exkursion zu meinen Freunden in Geißlingen, Ulm, Aalen hätte machen wollen, um dann meinem Briefe mehr Interesse geben zu können. Diese Exkursion ist vorüber und gewährte mir Tage, deren Erinnerung die dunkelste Wolke meines Lebens vergülden könte.

Meine Gefährten waren die Mutter, das Julchen und Kaufmann, der nun als ein Theil unsrer Familie zu betrachten ist. Wir machten die Reise durchgängig mit der Extrapost, und überall trat ich so auf, daß der Kontrast zwischen dem ehmals gefangnen und nun freien Schubart desto schärfer auffiel. Wie neugebohren schwam ich dahin und oft hätt' ich weinen mögen, aber Thränen des Danks und der Freude, daß mir Gott nach so langwierigem Elende die Wonne des Wiedersehens meiner so unaussprechlich geliebten Freunde aufbehielt. In Geißlingen war die ganze Stadt im Aufruhr, als mein Wagen am Zollhause still hielt. Unser guter Ahnherr stand in der Verklärung der Freude, mit Silberloken umflossen, am Gutschenschlage, und die Ahnfrau zitterte unter der Haußthür, vom Gewichte des Muttergefühls belastet. Bald umrauschten mich die jüngern Freunde alle, mit ihren Weibern und Kindern, und ich grief da nach einer Hand, ließ dort eine sinken, um der andern ausgestrekte, liebebebende Hände auch zu fassen. Drei Tage blieb ich in Geißlingen und schlief da wenig Stunden, um wachend all die Lieb und Freundschaft zu genießen, die man mir da so reich und mit so unnachahmbarer Schwäbischer Treuherzigkeit erwies. Hr. Obervogt von Schad, Visier Wagner, und sonderlich der Stadtschreiber, von dessen Fenster aus ich aufs neue alle Reize der romanesken Gegend einsog, bewirtheten mich mit grosem Aufwande. Die Schulstube war öfters so voll, daß man kaum stehen konnte, und vor den Fenstern drängten sich andere Schaaren zusammen, um mich zu sehen und zu hören; denn ich und das Julchen sangen da Volkslieder und Choräle, mit des alten Kantors Flügel begleitet. Eine rührende Szene war's, als sich im Ochsen meine ehmalige Schüler um mich her stellten und mir mit Thränen für den ehmals genossenen Unterricht dankten. Ich lege dir hier, um der Seltenheit wegen, die Abschrift eines Briefes bei, den mir ein Bürger beim Abschied zuschikte. Dein Nahme, Herzenssohn, wurde da oft genannt, und beim lautschallenden Mahle deine Gesundheit getrunken. Dem Altvater schimmerte immer der Blik, wenn er den Namen Ludwig aussprach. — Der Abschied war trüb und traurig; denn wahrscheinlich sah ich den redlichen Alten und seine sorgliche Hausmutter zum leztenmal in diesem Leben. Doch rißen wir uns los und der Wagen rollte nach Ulm. Unterwegs speiß-

ten wir mit dem Amtmanne Kiderlen [1]) in Luzhausen, der im 74ten Jahres seines Alters noch so viele Züge seines hellen Wizes und seiner redseeligen Laune beibehielt. Zu Ulm stieg ich beim Greiffenwirth Schuler ab, und siehe da! — mein alter Freund Capoll stand vor mir und — lächelte weinend. Alsbald kamen der Edlen mehr — Miller, diese zarte tief und hoch fühlende Seele, und Martin [2]), dessen Herz harmonischer klingt als sein Saitenspiel, und Kern, der Aufklärer, und Stüber, mein ehmaliger Schüler, und hundert andre aus dem Wirbel gemeiner Bekantschaften.

Vier Tage blieb ich in Ulm, gab ein Konzert [3]), dem Leute aus allen Ständen zuströmten, speißte bei Millern, wurde von dem Ersten der Stadt, dem Burgermeister von Besserer, stattlich bewirthet, besuchte den philosophischen Pflugwirth, der unterm Strudel von Leinwebern und Mezgern — Mendelsohns Morgenstunden ließt [4]), und war unbeschreiblich vergnügt. Auch floß da im Stillen eine dankende Zähre in Becher der Freude, daß mich Gott nach einem fürchterlichen Jahrzehend die Stadt wieder sehen ließ, aus der mich ein tükisch-lächlender Schurke in die Sklaverey lokte. — Schwer ging's von Ulm; denn in dieser Stadt herrscht eine Traulichkeit, die so ganz an den Brudersinn der Christusiünger gränzt. Das Wort Bruder und Schwester träuft von allen Lippen und die Gränzlinien der verschiedenen Stände schlingen sich im herigen Du, wie Epheu und Rebenranken zusammen. Aber — die Scheidestunde kam, und unter beständigem Regen und auf grundlosen Wegen kamen wir nach Aalen, der Stadt, die die Grundlinien meiner Bildung zog, wo mein Vater, der feste, deutsche Mann, der Urständ harrt, und ihm zur Seite 4 meiner Geschwister, und Katharine, meine erste Liebe, und so manche liebe Seele, mit der ich aufwuchs. Ruhiges Moos wächst schon auf ihren Gräbern und die Inschrift auf ihren Todtenkreuzen stäubte der Regen weg. — Hochschallend

---

1) S. Sch. L. I. S. 102.

2) Musikdirector in Ulm.

3) S. die Ankündigung hinter diesem Briefe.

4) Derselbe, von dem oben im Briefe Nr. 177 eine sehr wenig philosophische That berichtet ist?

empfing mich mein Bruder und auf der ersten Treppe der Kanzlei harrte meiner — eine 73jährige Mutter, beinahe vor Entzüken zusammensinkend, ihren schon hingeschäzten, tausendmal beweinten ersten Sohn wieder in den Armen zu haben. „O lieber Christian, daß ich dich nur wieder sehe! — O nun will ich gerne sterben!" — sagte die ehrwürdige Alte in einem Tone, drin das einfältigste, zarteste Mutterherz wiederhallte. Ich schwieg; doch was ich empfand, und wie schnell, stark, gedrängt, tiefgreiffend und himmelansprizend ich all diß empfand, das sage dir dein eignes edles Herz, o Ludwig, mein Sohn!! — Meine Schwester, die Stadtpfarrerin, legt' ihre Hände kreuzweis auf ihren hochschwangern Leib und schrie schneidend wie Zinkenton: Jesus Christus, mein Bruder! — und da weinten sie alle, daß ich so viel ausgestanden hatte. Meine Mutter schliech um mich herum und küßte was sie von mir erhaschen konte. — O Liebe, Liebe, in dir erkenn ich allein meinen himmlischen Ursprung. In iedes Liebenden Antliz flimmt ein Strahl vom Vaterherzen Gottes, der alle gute Seelen schon iezt — und einst alle Gefallene, Abgewichene, Irrende, wieder mit den goldnen Stralen der Liebe an sein Urvaterherz knüpft, durch dieses unzerstörbare Band dann in allen denkenden Wesen zittert und so Licht und entzükende Freude in unendlich wogenden Fluthen durchs Unermeßliche verbreitet!! — — In Aalen wiederfuhr mir die höchste Ehre, die sich da denken läßt: der Magistrat bewirthete mich köstlich in der Post, wo ich und das Julchen sangen und Kaufmann auf dem Violonzell spielte. Das Posthauß war gedrängt voll, auch auf der Straße war Menschengewimmel. Da lebt ich denn so ganz nach meines Herzens Lust unter Menschen, die sich auf dem Wipfel ihrer Eichen stark wiegten, die an der Katarakte der Natur den Huth füllen und Mannkraft saufen, deren Selbstheit so fest gewurzelt ist, wie die Berge, die sie umgürten, und die so laut sprechen, als wenn sie den Donner überschreien müßten. Ich trank mit dem Senat und der Geistlichkeit — nicht kärglich aus dem Wonnebecher, sondern reichlich, wie es Gott gab, und unter Hörner- und Trompetenschall stieß der 80iährige Burgermeister Simon an meinen und ein Duzend andre Pokale und sprach mit der Stimme Josuas — nicht altrend, nicht wankend, sondern fest, dik, an-

haltend wie der festliche OrgelPunkt: Es lebe Schubart in Berlin!! —

Brausend scholl's durch den Saal hin
und die Flamme der Kerzen weht von der Rufer
Gewaltigem Hauche — —

Man beschenkte mich sogar und führte mich die erste Station auf Kosten der Stadt. Der Abschied von meiner Mutter war — das Zerreissen zweier in einander gewachsenen Herzen — Blut fließt dort und Blut fließt hier. Aber, ich bin ein Christ und Abschied und Tod schärft nur mein Verlangen nach iener Welt, wo die Abschiedsthräne nicht fließt, wo der Tod nicht mehr röchelt. — So kamen wir gesund und innerlich staunend über Gottes Wunder wieder in Stuttgard an, wo die ernste Pflicht und ein schwerer Beruf wieder meiner harrten.

* * *

Deine Briefe haben mir, deiner Mutter, dem Julchen und all deinen Freunden tausend Freuden gemacht. Ich las sie mehrmalen vor und Kenner und Nichtkenner fühlten die Wahrheit deiner Zeichnung. Daß Berlin durch Französismus, Unglauben und Sittenlosigkeit sehr tief versunken ist, wußt' ich schon lange. Die kalte Vernunft hat da einen Eißharnisch ums Herz gelegt; daher so viel feines Räsonnement ohne Herzlichkeit. Die meisten Menschen müßen da durch ihr frostiges Sistem glozen, wie der Schneemann durch gefrorne Fensterscheiben. Indessen soll weder ihr philosophisches, noch religiöses Sistem das deine werden. Der Herr bewahre dir dein Herz, daß es nie erstarre im Nordhauche einer gefrornen Philosophie und beflekt von einer Religion, von welcher die Offenbahrung nichts weiß. O Ludwig, unterlaß nur das Gebeth und das Studium der Schrift nicht; so wird dich Gott selbst in alle Wahrheit leiten! — Einen Freund wirst du gewieß finden; denn unter 150000 Seelen gibts gewieß noch manche, die werth ist, von dem vollherzigsten Schwaben umschlungen zu werden. Welch einen Mann hast du an Himburg gefunden! — dem Mann von so gesunder moralischer Natur, daß er französische und deutsche Pesthäußer durchwallte, ohne angestekt zu werden.

Deine Beschreibung von Potsdam ist dir köstlich gerathen, und geweint hab ich vor Freuden, daß ich einen Sohn habe, der



diesen Sinn für wahre Größe hat. Gerade diß hätt' ich an solcher feierlichen Stelle auch gedacht und empfunden. O Sohn, mit Friedrich dem Grosen ist Vieles gestorben. Die Zwergenseelen mußten doch auf die Zeen stehen und sich streken, so lang er lebte; aber nun, da der Geist der Kleinheit zur Mode geworden, so gefallen sich die Zwerglein wieder in ihrer eignen Gestalt, wakeln auf Kaminen, schmunzeln auf Toiletten, schlüpfen aus der Pastete und spielen mit dem Polonöser — einer Hure. — Bei Euch, ihr Preußen, ist doch noch Größe zu finden. Ihr habt Staatsmänner und Helden, wie sie kein Reich hat, und Erdbeben und Stürme gehören dazu, die Riesenfußtritte eures Geistkolossen Friedrichs zu verwehen. Aber Kaiser Josef hohlt immer gewaltig aus mit dem Wiesbaum und — quetscht Müken.

Ich hoffe du werdest Wort halten und uns den Thomson bald liefern; auch geb ich dir Vollmacht, mein Handbuch der schönen Wissenschaften, nach Zeitbedürfniß verbessert, herauszugeben. Dein Albert im Archenholz hat Kennern sehr gefallen. Hoch soll es mich freuen, wenn du einmal einen historischen Stoff — etwan aus der Preußischen Geschichte — mit Warheit und Kraft bearbeitest. Posselt, der mich seitdem besuchte und mit dem ich in Wingolfs Halle den ewigen Bund der Freundschaft schwur, ermuntert dich sehr zu Uebungen im historischen Fache. Wie wenige Geschichtschreiber können wir noch dem Auslande — so wie Dichter, Weltweise, Tonkünstler, entgegensezen!! —

Was ich mache? frägst du. Ich versehe mein Amt gern und nicht mit Seufzen, so wenig der Herzog mich unterstüzt, les' und studiere sehr viel, reibe mich manchmal — und immer so gerne an edlen und guten Menschen und sehe der Zukunft gelassen entgegen. Meine Chronik, die ich meist — sit venia verbis — im Reichstone verfassen muß, hat wachsenden Beifall — (ich zähle schon über tausend Kontribuenten) und gewährt mir ein gutes Auskommen. Du siebst also, daß ich über nichts klage, und unter die seltnen Menschen gehöre, die — sorte sua contenti — den Geber der Freuden und der Leiden mit dankbaren Gefühlen preissen. — Gott laß mich nur viel Gutes von dir hören. Sonderlich bitt ich Gott mit dem Drange des liebevollsten Vaterherzens, daß er deine Gesundheit bewahre.

Empfihl mich all' meinen Gönnern und Freunden in Berlin,

sonderlich auch der Preusischen Bardale. — Unaussprechlich nah ist dir mein Geist; er leuchtet über dir und bringt dir meinen Seegen mit dem Lispeln der heiligsten Liebe. — Denn Vaterliebe ist ein Gotteshauch.

Dein Vater Schubart.

Konzert-Anzeige.

Da ich nach Eilfjähriger trauriger Entfernung wieder das kaum geahndete Glük habe, die Gegend zu besuchen, wo mir Acht der seeligsten Jahre meines Lebens vorüberflogen, so wünscht ich hier in Ulm ein kleines Denkmal meiner Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe zurükzulassen.

Ich biete also den Freunden der Tonkunst ein Konzert an, in dem sich

meine Tochter mit einigen der besten italienischen Arien und ein paar deutschen Volksliedern

und der Herzogl. Würtembergische Kammermusikus Kaufmann

mit einem Konzert und Sonaten auf dem Violonzell

hören lassen wird.

Das Konzert wird auf dem Saale des Hrn. Greiffenwirth Schuler aufgeführt.

Fürs Eintrittsbilliet zahlt man durchgängig 24 x.

Der Anfang ist nächsten Donnerstag Abends 5 Uhr.

Nicht mit der Jaktanz der Kunstzudringlichkeit des Virtuosen, sondern mit dem Glutgefühle und der Herzigkeit eines bidern Schwaben lad' ich meine Gönner und Freunde zu dieser kleinen musikalischen Unterhaltung ein.

Ulm, den 23ten Oktober 1787.

Schubart,
Prof. u. Herzogl. Theaterdirektor.



275.

Schubart an Posselt.

Stuttgardt den 19ten November 1787.

Dein Brief, Bruder Posselt — mit Thränen der Freude nenn' ich dich Bruder — hat mich wie Alles, was von dir komt, mit Freundeswonn' erfüllt. Laß uns fortfahren, Gott, das Vaterland und den Freund mit unverbrüchlicher Treue zu lieben, und dasienige auszuüben, was wir mit so viel Feuer der Welt predigen. Es wiss' es die Welt, daß wir ein paar Bruderseelen waren, die sich mit edlem Ungestüm Allem entgegen warfen, was unser Vaterland erniedrigt und klein macht.

Dein Magazin, worinn nicht Spreu, sondern goldne Frucht aufgehäuft ist, werd' ich im nächsten Stüke der Chronik mit gebührendem Lobe anzeigen — wie wohl sich deine Waare selbst lobt.

Aber von litterarischen Dingen und einigen gesammelten Anekdoten auf meiner kleinen Reiße ein andersmal. Vor iezt Etwas von dem iungen Menschen, der dir diesen Brief einhändigt. Er hat sich schriftlich bei mir angekündigt; ich lege dir sein Schreiben bei, um dich mit seiner Lage sogleich bekannt zu machen. Gern hätt' ich hier einen Versuch gemacht, ob er sich zum Theater qualifizire. Aber die Akademie hat eine Menge noch unversorgter Zöglinge. Es fragt sich also, ob du ihn nicht beim Carlsruher Theater unterzubringen weißst. Ist diß nicht; so schik ihn gleich wieder zurüke, daß ich ihn beim hiesigen Militär unterbringe. — Es hängen sich so viel Menschen an mich, daß ich oft über meine Unkraft weinen möchte, weil ich nicht jedem helfen kann. Gott gibt dem Menschen Ansehen vor der Welt — nicht daß er sich dessen überhebe; sondern daß er's zum Glüke der Menschheit verwende. — Ich kenne dein himlisches Herz, Bruder Posselt, darum lieb ich dich so innig und bitte dich, mir zuweilen die süssesten Lasten des Lebens tragen zu helfen.

Dieser Brief gilt also nur für ein Empfehlungsschreiben. Einen weitläufigern Brief, über unsre Angelegenheiten, erhältst du auf der Post.

Mein Geist schlingt sich mit treulicher Bruderliebe ewig um den deinigen. Schubart.

276.

Schubart an Klein in Mannheim [1]).

Stuttgardt den 7ten December 1787.

Edler Patriot,
vortreflicher Freund,

Tausendmal war meine Seele bei Ihnen, tausendmal wollt ich an Sie schreiben; und immer pakte mich ein Wirbel von Hindernißen und drängte mich von meinem Vorsaze weg. Häufige und mannichfaltige Geschäfte, eine Reise zu meinen Lieben und nun seit vielen Tagen ein zerschmetterter rechter Arm hinderten mich immer an der Erfüllung einer meiner süßesten Pflichten. Aber nun troz dem zerschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge ruht, schüttl' ich den Staub aller Lebenssorgen von mir und datire diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so innig hochschäze und liebe, und mit dem mich Sympathie und Sympsychie so brüderlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie glühen für die heilige Wahrheit; ich auch. All Ihre Nerven klingen wie ein Glokenspiel zusammen, wenn der Rosenfinger der Schönheit sie nur leise berührt; auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lächelt. Sie werden oft mit Undank belohnt und würken doch fürs allgemein Beste fort; Heil mir, daß auch ich diß vermag und daß der Entschluß in meine Seele mit Widerhaken eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es undankbar wäre. Mit dieser gleichen Seelenstimmung empfangen Sie hiemit meinen aufrichtigen Dank für die schäzbaren Geschenke Ihrer Muse, womit Sie mich seit meiner Feßelentledigung beehrt haben. Das Pfälzische Musäum enthält würklich sehr schöne Aufsäze und einige Gedichte, die sich vor vielen neuen Gedichten, die in unsern Musenalmanachen stolzieren, rühmlich auszeichnen. Die Dichtkunst begint unter uns Deutschen ein trauriges Ansehen zu gewinnen. Die alten Eichen in Braga's Hayn dorr'n ab und

---

1) Aus Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, I. Band, S. 384 ff.

der junge Anflug ist dünne und wird schlecht gepflegt. Außer Schiller und Kosegarten wüßt ich kaum einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Loh vom Opferaltare, aufstiegen. Wir sind in die schändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrschen, wo sie die Toilette zu einem Richterstuhle machen, vor dem sich Riesengeister beugen müssen. Daher der Flageolettenton unserer Dichter, daher ihr kleiner stumpfer Sinn, daher die Zwergengeschöpfe ihrer Imagination, daher ihr leichtfertiger Wiz, und daher die mattherzigen, von Brühen, Ragouts und Zukerwerk gelähmten Empfindungen in den Geburthen unsrer Modedichter. Doch ich ereifre mich vergeblich; das Kolossenbild deutscher Größe liegt zu Boden; und Weiber und Jungfernknechte trippeln auf seinem gigantischen Rüken. Geben Sie statt Ihrer Denkmale großer Deutschen [1]) das Leben berühmter deutscher Huren heraus, und Sie werden reißenden Abgang haben, wenn Ihre großen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen. . . . .

Donnerstag den 13ten Dezember.

Schon sechs Tage wurd' ich von andern Geschäften herumgewirbelt, daß ich den an Sie angefangnen Brief nicht vollenden konte. Seit diesem hab ich das neuste Stük Ihres Musäums erhalten, auch Ankündigungen neuer vortreflicher Vorsäze, durch deren Ausführung sich Manheim aufs Neue um unser Vaterland verdient machen wird. Schon längst haben Sie, edler Mann, eine Eichenkrone verdient, die Ihnen gewiß der Genius unsres Vaterlandes auffsezen wird. Schon lange wälz' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen ausgeführt wünschte. Wir haben nämlich Uebersezungen der griechischen und römischen Klassiker, die die ausländischen gröstentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenem Formate und Druke herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn all diese Uebersezungen in Einem Formate und mit archäologischen und ästhetischen Anmerkungen erläutert, in Manheim

---

1) Eine Anzeige dieses Werks gab Schubart in der Chronik, 1788, S. 273 ff.

herausgegeben würden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Anakreon, Theokrit, Moschus, Bion, Kallimachos, Heliodor, Longus — auch von Thukidides, Polibius, Herodot und mehreren Griechen haben wir bereits meisterhafte Uebersezungen. Wie schön, wie gemeinnüzig wäre es also, wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, biß auf die Knochen unsrer phlegmatischen Landsleute einbrennende Ankündigung würde gewiß ein solches Werk hinreichende Unterstüzung erhalten. Ich wünschte bald Ihre Gedanken hierüber zu erfahren.

Doch ich schließe meinen Brief mit einem herzigen Biedergruße an die würdigen Männer alle, die für die Ehre unsres Vaterlandes leben und handeln. Meine Seele denkt hier vorzüglich an die Namen Dalberg, Moser, den bidern Schwan, Iffland, Beil und an die Meister und Meisterinnen der Darstellung alle. Hört man denn gar nichts mehr vom Mahler Müller? Er hätt' ein großer Dichter werden können, und aus Kapriz ist er ein mittelmäßiger Mahler geworden.

Und nun leben Sie wohl, bester Mann! Die Schuzgeister unsres Vaterlands mögen Sie unsichtbar umschweben und Ihnen Muth einflösen, wann Ihr Eifer fürs Vaterland erschlaffen möchte.

Ich bin mit wahrer inniger deutscher Liebe

Ihr

Freund

Schubart.

Beiliegende Ouverture zum Mönchen vom Carmel, von Zumsteeg, einem hiesigen Tonkünstler von großen Erwartungen, bitt ich in meinem Namen Sr. Exzellenz dem Hrn. von Dalberg zu überreichen.

———

278.

Schubart an seinen Bruder.

(Dem Schwiegersohn Kaufmann dictirt.)

Stuttgart den 10ten Dezember 1787.

Dein Mitleiden, bester Bruder, war mir Balsam auf mein zerschmettertes Gebein. Es war freilich ein neuer schwerer Streich des Schiksals, daß ich meinen rechten Arm abbrechen mußte, der mir in so manchfaltigen Beziehungen so äuserst wichtig ist. Ich will aber weder an den Schmerz, noch an die lange verdrießliche Rast denken, wenn ich nur wieder in meinem rechten Arme die vorige Schnellkraft für Saitenspiel, Feder und Aktion kriege. Daß ich doch vor tausend andern durch so manchen Stein- und Dornbesäten Pfad in meine Heimath eilen soll! — Die weise Pflege meines vortreflichen Arztes verspricht mir baldige Herstellung; doch werd ich wohl das für mich so äuserst wichtige 87te Jahr in meinem Zimmer beschließen müssen. Grose Gnade von Gott ists, daß mein Kopf fast immer heiter blieb. Nur die ersten acht Tage verursachte das Fieber, daß mein Geist erlahmte. Nun aber ist mein Kopf heller, und ich kan in Prosa und Versen mit der gewöhnlichen Leichtigkeit diktiren was ich will. Der Name des Herrn sey auch darum gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!!

Daß du bey dem Herzog Sensation gemacht hast, freut mich um deinet- und um meinetwillen. So klein es ist, die Gnade der Großen in der Welt hündisch zu erkriechen; so wünschenswerth ist doch ihre Gnade, wenn man sie mit Beibehaltung seines eigenen Gefühls von Menschenwürde erringen kann. Ich bin so vest entschlossen, als sich ein deutscher Mann entschließt, nächstens an den Herzog deines Sohnes halber zu schreiben. Mir schauert die Haut, wenn ich dran denke, wie weit dein einziger Sohn noch zurük ist. Ich mache mir's also zur heiligsten Pflicht, ihn von den Feßlen elender Pädagogen loszumachen, und ihn unter meine eigene Aufsicht zu nehmen. Ich will handlen an dir, wie ein Bruder handlen soll. Dein Sohn soll mir gewiß mit einem

äuserst erträglichen Kostgelde in der hiesigen Akademie erzogen werden. Wissenschaft und Lebensart amalgamiren sich da besser als in Nördlingen, wo bey aller Biderkeit der Sitten, noch so viel Steifigkeit herrscht. Mach also vorläufige Anstalten, daß du deinen Sohn auf den ersten Wink hieherbringen kannst. Wenn du meinen Plan in diesem wichtigen Punkte nicht ganz befolgst; so zürn ich mit dir, wie gereizte Bruderliebe zürnen kann.

So schlies ich diesen Brief und umschlinge mit den Armen des Geistes meine liebe graue Mutter, meine Schwester Jakobine und ihren Bettgenossen, meine l. Bäschen, sonderlich die mit der Römernase, deinen ganzen stattlichen Magistrat, sonderlich den Bürgermeister Rieder und meinen Schulkameraden Enßlin — und bin in Schmerz und Freude ewig unveränderlich

Dein

treuer Bruder

(eigenhändig unterzeichnet) Christian.

Die Rechte macht mir Schmerzen,
Die Linke geht von Herzen.

279.

Schubart an Miller.

Stuttgardt den 17ten Dezember 1787.

Liebster, bester Miller,

. . . . . Deinen Pachter Waldner hab ich seitdem beinah wie dich selbst lieb gewonnen. Was das für ein markigter, knochenvester, altdeutscher Kerl ist!! Solche Charaktere must du öfters zeichnen, denn darinnen bist du Meister. Gott bewahre dir deine hochherzige Deutschheit und deinen sanften Christussinn!!

Mein Arm ruht noch in der Schlinge und Gott weiß, wann ich wieder fähig bin, mein Saitenspiel zu schwingen. Doch Gott wird auch dieses traurige Schiksal zu meinem Besten zu lenken wissen . . . . .

Umschling alle meine Freunde in Ulm mit dem Arme der innigsten Schwabenherzigkeit.

Ewig

Dein

Schubart.

1788.

280.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgardt den 11ten Jenner 1788.

Liebster Bruder, deine beeden leztern Briefe haben mich innig erquikt, weil sie so getreue Ausflüsse deines brüderlichen Herzens waren. Amen spreche der Herr zu all deinen Wünschen, und laß auch dich diß Jahr an innerer und äuserer Glükseligkeit, an Wahrheitsgefühl, an Seelenfrieden und heitern Ausbliken in eine selige Zukunft wachsen. Bruder, wir machen starke Vorschritte in unsern Lebenstagen. Bald leg' ich mein 48tes Jahr zurüke und nähere mich dem Akme (Hochpunkt) eines Halbiahrhunderts. Ich habe viel in meiner noch kurzen Lebenszeit erfahren, was Greise nicht erfuhren. Schmach und Ehren, Gefangenschaft und Freiheit, Armuth und Fülle. Mein Leben ist eine Kette von Wundern. In den schwersten Sichtungen, denen die meisten Menschen unterlegen wären, hat mir Gott einen freien, lichten Geist erhalten. Ich konte die Vatertreue Gottes im Kerker mit Hymnen preisen, und mein zerschmettertes Gebein hat mich kaum eine Stunde untüchtig gemacht, den Arbeiten des Geistes und den Pflichten des Lebens obzuliegen. Sogar behielt ich meist jenes glühende Hellauf, das meinem Charakter so ganz eigen zu seyn scheint. Auch hab ich mir einen Namen in meinem Vaterlande erworben, der es mir immer leichter macht, den Menschen nüzlich zu werden. Diß fodert mich immer mehr zum Preiß und Lob Gottes auf, dessen Hand mir auf dem dunklen Pfad meines Lebens immer die Fakel vortrug.

Unter die heiligsten Vorsäze, die ich diß Jahr gefaßt habe,



gehört die Gründung des Glüks von Deinem Sohne. Ich habe gestern seinethalben weitläufig mit dem Hrn. Obrist von Seeger gesprochen, der mir heilig versicherte, daß es gar nicht schwer halten dürfte, deinen Sohn unentgeltlich in die Akademie zu bringen. Sobald also der Herzog von seiner Reise zurükkommt; so must du gleich an ihn eine Bittschrift eingeben, ganz genau nach den Punkten und dem Tone, wie ich es dir angeben will. Es würde mir mein Sterben schwer machen, wenn ich denken müßte, dein einziger Sohn hätt' eine schlechte Erziehung empfangen. Du darfst dich also fest darauf verlassen, daß ich Alles anwenden werde, meinen Zwek durchzutreiben, und daß dein Sohn nicht einen Onkel, sondern einen Vater an mir haben soll. . . .

Auf die Vermählung des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth mußt' ich zwei Gedichte verfertigen, wovon eins in Wien, und eins hier gedrukt wird. Auch hab ich eine Medallie auf diesen Gegenstand inventirt, wovon ich dir einen Abdruk schiken werde. . . . . .

Deinem bidern, ächtdeutschen Magistrate empfiehl mich von Herzen. Sehr wundern mußt ich mich, daß ihr die Familiengeschichte [1]) so seltsam gedeutet habt. Eine Anekdote in den Annalibus Suevicis hat mich zur Ausführung dieser rührenden Geschichte ermuntert. So Gott will, werd' ich noch manches Herziges von meinem lieben Aalen schreiben. O daß ich dieser Stadt einmal einen wichtigen, auf die Zukunft wirkenden Dienst leisten könte!

Ich hoffe, unsre liebe Schwester Jakobine, die ich brüderlich grüße und küsse, werde auch aus dieser Kindbett so gesund steigen, wie ein Mädchen aus dem Bade. Sprich ihr Muth zu, und sag ihrem Manne, daß ich wohl auch einmal ein paar Zeilen von ihm verdient hätte. Vor allen Dingen umarme und küsse und grüße unsere alte Herzens-Mutter. Ich werd ihr durch den Nürnberger Kondukteur nächstens ein paar Krüge guten Wein schiken. Sie soll überhaupt nur befehlen, womit ich ihr dienen kann.

Nun lebe wohl, bester Bruder, Gottes Gnade verherrliche

---

1) Simon von Aalen, eine Familiengeschichte. S. Schubarts vermischte Schriften, herausgegeben von seinem Sohne. Bd. I.

sich an dir in jedem Tage des Jahrs! Ich hoffe, wir sehen uns bald.

(Eigenhändig) Schubart.
Das nächstemal schreibe ich dir mit der Rechten.

Nachschrift von Kaufmann.

. . . . . Den 10ten dieses ist Ihr liebster Hr. Bruder in die Oper und den 11ten nach Kanstadt gefahren. Es geht jezt zusehends besser, denn der Bruch ist bereits ganz geheilt, nur die Hand ist noch ziemlich geschwollen.

281.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 14ten Februar 1788.

Der vortrefliche Hr. Baron von Phull, der es so ganz verdient ein Preuße zu seyn, will diesen Brief an dich mitnehmen, Herzenssohn, welches mir um so angenehmer ist, als ich eben an dich schreiben wollte, weil mir dein langes Stillschweigen sehr bange machte. Dieser bangsamen Sorge wegen ist bereits ein Brief deiner Mutter dem meinigen vorangeflogen. Ich hoffe, du werdest unsre elterliche Sorge bald durch eine frohe Nachricht von deinem Wohlstande erfreuen. Künftigen Sonntag wollen wir betend und Gott dankend deinen Geburtstag feiren; und damit du dir einen vergnügten Tag machen kannst, so schik ich dir zum Gruß mitfolgende zwei Karolins. Mit der innigsten Vaterfreude will ich dich, so lang ich lebe und du es bedarfst, nach Kräften unterstüzen.

Mit den Kupferstichen hast du mir eine sehr große Freude gemacht. Sage dem großen Menschenfreunde Himburg, Chodowiecki dem Kunstriesen, und Hofmann, diesem so glüklich emporstrebenden Künstler, dafür meinen verbindlichsten Dank. Fried-

richs Ankunft im Elisium hätt' ich längst angezeigt, wenn ich eine Zeichnung oder Beschreibung davon gesehen hätte; denn die mir versprochene Beschreibung hab' ich in deinem Brief nicht gefunden. Schade, daß die Idee zu diesem Stük den Franzosen abgeborgt ist. Denn wer denkt dabei nicht an Voltaires Ankunft in Elisium, und nur die fernste Idee einer Parallele Friedrichs mit Voltaire preßt mein Herz. Schik mir doch alle auf den Tod des Königs verfertigte Kupferstiche; ich will sie dir alle mit reichlichen Zinßen bezahlen. Wenn des großen Mannes Schriften, sonderlich die Geschichte meiner Zeit, herauskommen; so versteht sichs, daß du mir sogleich ein broschirtes, auf Postpapier abgedruktes Exemplar auf Sturmwinds-Flügeln zuschikest. Das Geld werd ich dir immer durch unsern Hrn. Buchhändler Mezler in Berlin anweisen lassen. Bei dieser Gelegenheit wünschte auch zu wissen: wie viel und welche Voltairische Schriften in Berlin übersezt herausgekommen? Der Kandide ist vortreflich nach innerem und äußerem Gehalte. Die hiesigen literarischen Novitäten sind geringfügig. Abel sezt seine psychologischen Wahrnehmungen fort ..... Nachbar Posselt hat würklich den ersten Theil seiner deutschen Geschichte unter die Presse gegeben, die, so Gott will, ein deutsches Volksbuch werden soll ..... Unvermeidliche Geschäfte paken mich am Genike und reißen mich von dir los.

Gottes Seegen, Gesundheit, Friede und Freude sey mit dir und deinem Geiste. Empfiehl mich dem treflichen Himburg, und sonderlich auch der lieben Karschin, die singend lebt, singend stirbt, und einst als himmlische Nachtigall in der schönsten Paradieseslaube gluken wird. ....

Grüß mir den brafen Wiesner, und wann ihr das erstemal zusammenkommt; so stoßt die Gläser an und trinkt im besten deutschen Weine mit jovialischer Laune die Gesundheit aller brafen Schwaben. Mit dem vollsten Vaterseegen ersterbe

für dich

Schubart.

Im ganzen deutschen Reiche verbreiten sich gar schlimme Nachrichten von deinem Hofe. Wie würde sich Friedrichs Schatten kränken, wenn nur der halbe Theil wahr wäre.

282.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgart den 28 März 1788.

Herzens Bruder,

So innig mich deine Briefe freuen; so hab ich doch deinen letztern mit vieler Wehmuth durchgelesen. Unsre arme Jakobine, mit ihrer Märtyrer-Duldung hat mein brüderliches Herz ganz zerrissen. Gott steh ihr bey in ihrem schweren Leiden! Er helfe ihr überwinden, es gehe zum Tod oder zum Leben. In beeden Fällen bring ihr, nebst meinem Thränenkuß, den Bruderrath, sich ganz vest an die Verheißungen Gottes in Jesu Christo zu halten. Ein Weib wird seelig durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben. Diesen Glauben an Jesum den Gekreuzigten und Himmelerhobenen senke ihr der Geist Gottes tief ins Herz! Sie wird damit alle körperliche Schmerzen überwinden, und selbst aus der Nacht des Todes und des Grabes als Siegerin hervortreten. Sie soll nur den Tod nicht fürchten und bedenken, wie viel edle und liebe Menschen ihr bereits vorangegangen, und wie viel Edle und Liebe ihr in Kurzem nachfolgen werden. Auch meine Tage strömen dahin wie ein Waldstrom und bald werd auch ich an den Ufern der Ewigkeit angelandet seyn. O daß wir einander einmal, Vater und Mutter, und Söhne und Töchter, und Enkel und Enkelinnen, die Freudebebende Hände bieten, und uns unsers neuen und unendlichen Lebens vor dem Throne des Allbarmherzigen erfreuen!!

Meine Gesundheit ist eine Thurmfahne, die im leisesten Windhauche sich seufzend dreht. Mit meinem Arme kan ich noch nicht schreiben und spielen. Ich brauche würklich die Elektricitätskur, und werde mich, sobald die warmen Tage kommen, ins Canstadter Bad begeben. O möchte meine liebe Schwester biß dahin genesen, und mich im Bade besuchen können, welches für ihre Umstände vielleicht selbst sehr vortheilhaft wäre!

Für deine gutgemeinte Besorgung dank ich dir herzlich. Der abscheuliche Bigot Zoglio, ein stinkendes Exkrement Ihro päbst-

lichen Heiligkeit [1]), hat dieses Verbot [2]) veranlaßt. Er hat auch die Salzburger, Jenaer, Gothaer und Göttinger Zeitungen mit seinem Bannstrahle belegt. Aber man läßt die Narren blizen, und unsere Zeitungen gehen nur desto besser, denn das Publikum nititur in vetitum cupitque negata. Von meinem Blatte verschlies' ich bald 2000, und der Beifall entschädigt mich für den Bannstrahl eines päbstlichen trifurcifers.

Den Brief des Kaufmanns wirst du nun erhalten und beherzigt haben. Der Herzog wird ohne Zweifel deinen Sohn aufnehmen, dann eil über Hals und Kopf, und bring ihn hieher. Seine Progressen sind für sein Alter noch äuserst schwach; doch hier hat man den Lunten, solche Granaten springen zu machen. Ich werde als Vater an ihm handlen, denn er trägt unsern Namen. Meinem Sohn in Berlin geht es sehr gut. Er hat sich bereits auch einen schönen literarischen Namen gemacht. Er arbeitet an Archenholzens und Wieland's Journalen, und gibt nun seinen Thomson stükweis heraus. Ich hoffe, er soll eine sehr schöne Lebenslaufbahn zurüklegen.

Mein liebes Weib grüßt dich, meine Schwester, und wir beide sonderlich unsre alte graue liebe Mutter aus vollem Herzen. Schike mir doch die zween Sauerbronnenkrüge, daß ich sie wieder mit gutem Wein für die Mutter füllen kann. Ich hoffe dich bald hier zu sehen. Gott sey mit dir, unserer ganzen Familie, und deinem ganzen, mir ewig theuren Aalen!

Dein

Bruder Schubart.

---

1) Päbstlicher Nuncius in München.
2) Seiner Chronik, in PfalzBayern. S. Chronik. 1788, S.196.

1789.

283.

Schubart an seinen Sohn

(jezt Preuß. Legationssecretär in Nürnberg).

Stuttgardt den 27ten Jenner 1789.

Gott zum Gruß, Herzenssohn,

Deinen schönen Brief beantwort' ich ein andersmal. Hier folgt eine Charakteristik deines vortreflichen Gesandten, die dir vielleicht nuzen kann und ein Rezept von Consbruch [1]), der dich warmherzig grüßt. Gott benedeie die Arznei an dir! Amen!!

Ich empfehle dir den Ueberbringer dieser Flugschrift:

Herrn von Steiniger, ehmaligen Leutnant in Preussischen Diensten, der per varios casus & tot discrimina rerum wieder nach seinem Vaterlande schmachtet, und sich freuen wird wie Ulyß, wenn er den Rauch wieder vom vaterländischen Heerde aufsteigen sieht. Mit deinem köstlichsten Herzblute beeifere dich, den edlen Unglüklichen zu unterstüzen und ihn bei deinem Hrn. Gesandten, dem ich mich tief empfehle, aufzuführen.

Dem Magister Mannert [2]) bereit ich eine Ohrfeige, daß

---

1) Lehrer der Medicin an der Karlsschule und Leibmedicus. Vgl. über ihn v. Hovens Autobiographie, S. 73. 62.

2) Die Flugschrift, welche der Empfohlene dem jungen Schubart zu überbringen hatte, war ohne Zweifel das um jene Zeit erschienene Sendschreiben an Schubart, seine Vaterlandschronik betreffend (s. d. Einl.). Da dieses Sendschreiben M. M. unterzeichnet, und aus N—g (Nürnberg) datirt war, wo Mannert damals lebte, so erklärt sich, daß Schubart Anfangs ihn als Verfasser jenes Sendschreibens im Verdacht hatte. Im nächsten Briefe, vom 7. Merz, erscheint Kern, ein aufgeklärter Pfarrer unweit Ulm, als der Verf., und nach Ludwig Schubart (Sch. Karakter, S. 110) ist es in Ulm ausgeheckt worden.

ihm davon die Ohren durch alle Lustra seines Lebens saussen sollen.

Mutterherz grüßt dich!! —

Dein

treuer Vater

Schubart.

Unter deine Arznei sollst du immer vier Löffel voll Milch schütten, sagt Aeskulap Consbruch.

284.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 7ten Merz 1789.

Liebster Sohn,

Daß du dich in Nürnberg schon so gut angewöhnt hast, freut mich herzlich. Deine Briefe stechen auch — in Absicht auf innere Behaglichkeit, so merklich von den Berlinern ab, daß leztere wie Klagen eines nach Kamtschatka verschlagegen Europäers lauten, wenn die ersten Frohsinn und Jugendgefühle wiederhallen. Das ist nun Alles sehr gut; nur bitt ich dich, im Freudengenusse des Lebens deine Gesundheit zu schonen und unter den Zerstreuungen nie zu vergessen, daß wir eine höhere Bestimmung haben. Das Stürzen ins Weltgewühl und die zu grose Anhänglichkeit an vorübergehende Lust hat mir unendlich geschadet. Ich bin lange nicht geworden, was ich hätte werden können. Wie viel olympisches Feuer hab ich zwekloß versprüzt! Wie viel Geisteskraft und Herzensausflüsse vergeudet! — Nur innere Samlung macht den Menschen stark. Wer sich zu oft verstreut — d. h. wer nicht zu Hauße ist, den besucht die Muse vom Tabor und vom Helikon selten — oder gar nicht.

Dein Gesandter hat mir einen treflichen Brief geschrieben. Er ist sehr wohl mit dir zufrieden; worüber ich dann mich herzlich freue. Empfihl mich daher diesem edlen Manne und bitt' ihn um die Erlaubniß, ihm mehrmalen meine Ehrfurcht schriftlich bezeugen zu dürfen. Sei nur dem Preusischen Staate mit Patriotenglut zugethan; Ehre und heitrer Lebensgenuß wird dann dein Lohn seyn.

Die gesandten Nürnberger Produkte wollen wir auf deine



Gesundheit verzehren. Zur Vergütung sollst du nächstens ein köstliches Fäßlein Nekarwein von uns erhalten.

Wir, deine Eltern, leben so auf dem gewöhnlichen Fuß hin. Ich lese viel und komme wenig in Gesellschaft, weil ich all meine Gemächlichkeit und Pflege zu Hause finde. Meine Chronik verschaft mir ein reichliches Auskommen; denn nun verschließ ich über 2000 Exemplare. Der Sendschreiber Kern arbeitet zwar daran, mir diesen Gewinn zu entziehen; er ist aber ein viel zu armseeliger Kerl, als daß es ihm gelingen könte. — Denk einmal: Kern ist Geschwisterkind mit deiner Mutter!

— Er ist mein Schüler biß in sein 13tes Jahr!

Ich trank vor einem Jahr Fraternität mit ihm!! [1]) Und nun pasquillirt er mich! — Herrliche Vergeltung! — Du solltest ihm unter fremder Maske doch eins über die Ohren hauen. Der Kerl ist Dorfpfaf, sauft wie ein Hay, hält eine Schenke in seinem eignen Hause; und kürzlich besof sich sein Schulmeister bei ihm so wütig, daß er ihm das Hauß in Brand sezte. Und der will mich moralisiren!! — Wie gesagt, gib ihm eins aufs Dach; aber einen Donnerwetterschlag.

Um deine edle Bekanntschaft könt' ich dich beneiden, wenn du nicht mein Sohn wärest. Sonderlich hat mich dein Anspachisches Götterfest hoch gefreut. Empfiehl mich deinen edlen Bekannten allen, biß ich sie selbst von Angesicht sehe.

Fest bin ich entschlossen, künftigen Juni, so ich lebe, dich in Nürnberg zu besuchen. Deine Mutter und der Kaufmann soll mich begleiten; das Julchen schwerlich; denn die liegt um diese Zeit im Salz. Die iungen Weibleins sind schwanger, lassen sich schwängern, reichen ihren Jungen das Düttlein und sind sonst wenig zu gebrauchen.

Dein Plan von einem Kunstjournale ist nicht übel. Mach den Versuch mit einem Stüke und sieh, wies geht. Inzwischen laurt Alles — dein Vater mit — auf deinen Thomson. Dieser muß erst vollendet werden, eh du was Neues beginnst.

Schillers Freudenlied will ich sogleich in Musik sezen und dir warm zuschiken [2]).

---

1) S. den Brief vom 18. Nov. 1787, oben S. 245.

2) Schiller's Briefwechsel mit Körner, I, S. 227, gedenkt schon zwei Jahre früher einer Schubartischen Composition dieses Liedes.

Indessen schone mir deine Gesundheit! Wenn du verblühst, so ist mein Stam verdorrt. Mein Neffe in Aalen wird schwerlich einen Zweig schieben; er ist gar zu saftloß und dürre.

Diesen Brief betrachte wie keinen. Ich schrieb ihn übel disponirt; doch ist er ein Kuß

Deines
dich ewig liebenden Vaters
Schubart.

285.

Schubart an seinen Sohn [1]).

Stuttgardt den 25ten Merz 1789.

Ich muß dir, lieber Sohn, einen sehr traurigen Zufall aus unsrer Gegend melden. Obrist Dedel, unser zwanzigiähriger Gönner und Freund, hat sich den 19ten diß erschossen. Die Sache trug sich also zu: Dedel, ein Mann hohen Geistes, starken Sinnes, schwang sich aus der Niedrigkeit eines dumpfen Herkommens, durch seine Kenntnisse und kluges Betragen bis zum Obristleutnant empor. Spiel, Aufwand und überfließende Großmuth versezten ihn tief in Schulden. Die Wittwe des bekannten Wittleder, eines Menschenquälers von der ersten Klasse, zahlte seine Schulden und bot ihm ihre Hand — mit einem Vermögen von 80000 fl. — Dedel verließ nun die Würtembergische Dienste, kaufte sich den Pfälzischen Obristtitel, sezte sich in Ludwigsburg; hielt Equipage, gab prächtige Feste und lebte wie der reiche Mann, sorglos und alle Tage herrlich und in Freuden. Auch diß Vermögen zerrann und die Schulden häuften sich wieder ungeheuer. Von dieser Last gedrükt und zurükschaurend vor Schmach und Armuth, beschloß der Unglükliche — zu sterben. Er that diß

---

1) Dieser Brief ist in der Schrift des leztern über Schubarts Karakter, S. 100—105 abgedruckt. Einige dort nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnete Namen sind hier nach sichern Nachrichten vervollständigt. Ueber Schubarts Verhältniß zu Dedel vgl. den Brief vom 6. Febr. 83, oben S. 41 u. Sch. L. I, S. 139 f.



mit unbeschreiblicher Entschlossenheit und Ueberlegung. Vor drei Wochen besucht' ich ihn in Ludwigsburg. Ich fand ihn sinnig über den Werken Friedrichs sizen. Er sprang auf, umarmte mich, ließ Burgunder holen; wir tranken; sprachen viel von Friedrich, von den Weltläufen, von mir, von dir und hundert andern Sachen. Er zeigte mir Bücher, Kupfer, militärische Zeichnungen; sprach äußerst offen; nur war seine Gesichtsfarbe blässer als sonst, und seine Worte waren oft mit einem tiefen Seufzer begleitet. Ich schrieb diß seiner bekannten düstern häußlichen Lage zu. Wir nahmen Abschied. Ewig will ich seine Stellung und den Ton seiner Stimme nicht vergessen. Er blikte ernst gen Himmel, daß ich nur das Weiße seiner Augen sah. Ach!! seufzte er aus der tiefsten Seelentiefe — dann umarmte er mich feurig. Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Ihren Sohn! — und so sah ich ihn zum leztenmal. — Acht Tage darauf sprach er mit völliger Ruhe zu einigen Offiziers: Gottlob, daß ich nun sagen kann: der 19te Merz wird mein Schiksal entscheiden! — Seit diesem schien er immer ruhig zu seyn: er nahm Besuche, gab Besuche; war launisch wie sonst; aß, trank, ritt, fuhr. Jedermann glaubte, er hätte Aussichten nach Rußland.

Den Tag vor seinem Tode kam Maior von P. zu ihm und lud ihn ein, morgen seinen Geburtstag mit ihm zu begehen. — Zum Mittagsmahle komme ich nicht; aber Ihren Geburtstag will ich doch so festlich begehen, wie er gewiß noch niemals gefeiert worden. Sein gewählter Todestag brach an. Er bestellte den Hauptmann Mylius zu sich, um mit ihm ins Osterholz zum Oberforstmeister zu fahren. Er verschloß sein Kabinet, gieng am Zimmer seiner Gemahlin vorüber, sezte sich in die Kutsche. Sie haben Uhr und Börse vergessen; sagte sein Bedienter. Habs heute nicht nöthig — sagte er kalt. Unterwegs sprach er wenig, aber Alles mit seiner gewöhnlichen Präzision. Im Osterholz bei Stedingk war er ungewöhnlich ernst, kein iovialischer Einfall troff von seinen Lippen: er warf sich von einem Sessel in den andern, sprach viel über die Schwierigkeit, heutzutage mit Ehren durchzukommen. Endlich begann er an Stedingk die Frage: Ist die große, schöne Eiche schon gefällt? — Nein, erwiederte iener, aber noch diese Woche soll sie fallen. — Möcht sie noch einmal sehen; ist gar eine stattliche Eiche! Kommen Sie, es ist mir ohnehin

hier im Zimmer nicht wohl. So Dedel. Man gieng in Wald, stand vor der hohen Eiche stille. Schade, daß sie fallen muß! sagte Dedel und wandte sich. Sie giengen weiter. Dedel blieb etwas zurük. Er schien was an seinem Frake zu ordnen; aber er suchte das Mordgewehr. An einem Seitengange sprach er zu seinen Gefährten: Verweilt hier etwas, mich treibt die Natur. — Sie blieben am Eingange des Wegs mit abgewandtem Gesichte stehen. — Ein Schuß schlug los, sie wandten sich und — sechs Schritte von ihnen lag Dedel todt, ohne nur noch eine Ader zu zuken. Mit einem gezogenen Terzerol schoß er sich mitten durch die Stirn. — Das Entsezen seiner Gefährten ist leicht begreiflich. Mylius fuhr in die Stadt und zeigte den Vorfall an. Man eröffnete sein Zimmer und fand vier Briefe: an General Nicolai, Hauptmann Mylius, Regierungsrath Kerner, und seine Gemahlin, fast gleichen Inhalts:

„Er hätte diese That gethan, um sich einem darbenden,
„vielleicht auch schmählichen, Alter zu entziehen. Seine
„Gattin habe noch zu leben, wenn Er gehe. Er bäte
„nichts mehr, als dafür zu sorgen, daß sein Leichnam nicht
„beschimpft würde."

Der Tag seines Todes war der Frau von K. Geburtsfest. An diese schrieb er:

„Ew. Gnaden wünsche ich das Leztemal zu Ihrem Geburts-
„feste Glük. — Wenn Sie diß lesen, so leb ich nicht mehr.
„Vergessen Sie im vollen Genuß ieder Lebensfreude
Ihren unglüklichen Dedel."

So fiel nun Dedel, der stattliche Mann, der sich vom Kapuziner-Novizen zum Obrist hinaufschwang! — Ein Mann von herrlicher Physiognomie, maiestätischem Wuchse, hohem, mannlichem Ansehen, festem Auftritte, starkem Muthe und eigensinniger Entschlossenheit. Er hatte mathematische, taktische, historische, ästhetische Kenntnisse, war ein treflicher Reiter, heller Gesellschafter, Freund und Wohlthäter der Menschen bis zur Ausschweifung. Auch ich kenne ihn zwanzig Jahre als meinen Gönner und Freund. — Diese dankbare Thräne falle also auf seine blutige Stirne!! — Sein Leichnam ruht auf dem Gottesaker zu Ludwigsburg.....

286.

Schubart an Klein in Mannheim [1]).

Stuttgardt den 18ten April 1789.

Edler, vortreflicher Mann,

Beurtheilen Sie mich ja nicht nach meinem langen Stillschweigen; dann ich bin ein verzweifelt zäher Briefsteller; sondern beurtheilen Sie mich vielmehr nach dem Geständniß, das ich Ihnen wie einen Psalm zuiauchze, daß wenige Tage vergehen, wo ich mich nicht mit meinen literarischen Freunden von Ihnen unterhalte, einem Manne, der nach Kopf und Herz einen so hohen Rang in der Gallerie der Patrioten behauptet. O möchten Sie durch die gefrorne Kritik der engherzigen Berliner nicht abgeschrekt werden, Ihr großes Werk fortzusezen, das Sie zur Ehre großer Deutschen unternahmen! Hier ist die Entrichtung meiner Schuld für den zweiten Band Ihres vortreflichen Werkes; mit großer Sehnsucht erwarte ich die Fortsezung. Nur bitte ich Sie, mir wie andern die Zahlung zu erlauben. Ihre Ausgaben sind zu groß und zu kostbar, als daß man ein so trefliches Werk ohne Beschämung als ein Geschenk annehmen dürfte. Zugleich bitte ich Sie, mir um den gesezten Preiß die Fortsezung der höchst schäzbaren Schriften der deutschen Gesellschaft mit der nächsten Gelegenheit zuzuschiken.

Wie freut es mich, daß Ihnen das Angesicht des guten Fürsten wieder stralt [2]) und daß Manheim, eine der schönsten Töchter Germaniens, aus ihrer bisherigen Erstarrung wieder aufthaut! — Für all das Gute, das Sie meinem Sohne erwiesen, den Ihr edler Charakter ganz entzükt hat, seegnet Sie mein Genius. Wenn Sie die gekostetsten Freunde Ihres Herzens in den Stunden ernster Betrachtung vor Ihre Seele rufen; so möge

---

1) Aus Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, II, S. 169.

2) Im Herbst 1788 war Karl Theodor mit seiner Hofhaltung von München nach Mannheim gezogen, und man glaubte eine Zeit lang, er werde hier wieder seine beständige Residenz nehmen, was sich jedoch nicht verwirklichte.

in dieser Glanzgruppe nie derjenige fehlen, der sich mit unbeschreiblicher Hochachtung und Liebe nennt

ewig

Ihren

Schubart.

Meine Tochter verneigt sich gar tief vor Ihnen. Ich bitte Sie, diesen Brief an den lieben Schwan zu besorgen.

287.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 19ten Junius 1789.

Herzenssohn,

Nur kurz und wie im Lapidarstile will ich deinen Brief beantworten, denn würklich liegt die Last der Sonnenhize so drükend auf mir, daß mir Leib und Seele lechzt, wie die Staude im dürren Lande, Sela! —

Dein Urtheil über mich zeugt, daß du deinen Vater gut kennst. Freilich hab ich grose Anlagen zum Volkslehrer, und wenn ich Prediger geblieben wäre, so hätt' ich eine Sekte errichten können, wenn es mein Herz zugelassen hätte. Es war der tollste Streich meines Lebens, daß ich diesen Stand verließ. Ich wurde auch von selbigem Augenblike an vom Schiksale verfolgt; war unstät und flüchtig, wie der erste blutige Mann; muste mit Noth und Mangel ringen, und erst nach einer elfthalbjährigen Strafe für meine leichtfertige Desertion geht es mir wohl, wofür ich den lieben Gott unaufhörlich preise.

Der Vorsaz, eine Zeitschrift herauszugeben, macht zwar deiner raschen jugendlichen Thätigkeit Ehre; aber überdacht hast du nicht Alles. Du entfernst dich zu weit von den eigentlichen Studien deines Berufs, die dich sicherer zum Ziele des Lebensgenusses und selbst des Ruhmes führen, als das beste Journal, das da blühet wie die Blume des Feldes, aber abgehauen wird von der Sense der Zeit und unter dem Heu andrer Journale dem Leservieh als Futter aufgestekt wird. Das Musäum, ein

köstliches Tagebuch, worzu die ersten Köpfe Deutschlands beigetragen haben, ist iezt ein Heuschoch auf der grosen Wiese literarischer Eitelkeit. Schreib du ein Bändgen Biographien, und dein Nahme wird daurender bleiben, als durch solche monathliche Reinigungen.

Dein Eifer über die Ausgabe Bürgers ist eine verpufte Rakette. Ich hab eine trefliche Ausgabe auf Postpappier — zwar mit aufgestochenen Kupfern und um den Preiß für 4 fl. — doch bin ich, um des Inhalts willen, zufrieden. Ich liebe zwar Bürgers Muse sehr; weiß aber auch, daß wir — Heil uns! — noch grösere Barden haben. O wenn Gerstenberg einmal seine Gedichte sammelt, dann wird gewiß Bürger um eine Stuffe tiefer zu stehen kommen. Pfeffel hat nun auch seine Gedichte in zwei Bänden zu Basel herausgegeben, die weit tieferen moralischen Sinn, edle, grose Grundsäze verrathen, als Bürgers Gedichte.

Ich traue dir zu, daß du dich freuen würdest, wenn ich nach Nürnberg käme; aber schwehrlich wird was aus der Reiße werden. Fürs erste hab' ich eine ekelhafte welsche Oper auf herzogl. Befehl ins Deutsche zu übersezen und den Arien, Terzetten, Chören, Finalen von Anfossi den deutschen Text anzuschmiegen — eine saure Arbeit[1])! — Zweitens leid' ich so schreklich am Magen, daß mir diß Leiden alle Vergnügungen der Reiße vergällen würde. Dann ist es mir iezt fast unmöglich, bloß auf eine Reiße zum Vergnügen 300 fl. zu verwenden, die ich sicher brauchen würde. Doch hab ich den Plan noch nicht ganz aufgegeben; kommt Zeit, kommt Rath.

Unser liebes Julchen hat iezt ihr Himmelreich auf Erden. Ihr Mädgen, die ihr wie ein Thautropfe dem andren gleicht, ist nun ihr liebstes Spielwerk. Sie ist ganz wohl und seelenvergnügt. Ihr Mann ist duldsam, den Winken des Pantöffeleins gehorsam, schwelgt nicht, schlürft den Wein aus Fingerhüthen, ist kein Spieler, kein Räsonneur, kein Krittler; haußt und spart — ist mit einem Worte ein vollkommener Weibermann.

Das Mütterlein grüßt dich herzlich. Sie kränkelt, betet singt, strikt, gebeut der Magd, fördert ihren bauchichten Mann ins Baad, troknet ihn säuberlich ab, fantasirt sich zu ihrem

1) Wahrscheinlich: Die glücklichen Reisenden, eine Operette aus dem Italienischen von Schubart, 1789.

lieben Ludwig, und läßt vor Freuden eine Masche fallen, wenn ihr der launische Wolf sagt, du seist gesund.

Nun gehab dich wohl, lieber Sohn! die Sonne scheint heiß, feucht ist meine Stirne und der Odem gepreßt. — Eben rollt ein Donner am Himmel hin. Groß ist die Sprache Gottes, ihr gleicht der Lispel des Vaters, der zu seinem Sohne sagt:

ich bin dein treuer Vater.

Schubart.

Ist dein Fäßchen noch nicht leer?

288.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 18ten August 1789.

Ich danke dir, lieber Sohn, für die Freude, die du mir mit deinem Thomson [1]) gemacht hat. Hier ist ein Karlin für die Dedikation; trink deines Vaters Gesundheit.

Die Einleitung ist gar schön. Meiner Empfindung nach hast du den Charakter des Dichters ganz getroffen. Ich hoffe, du sollst mit deiner Uebersezung Ehre einlegen vor unserm Vaterlande.

Jezt, da die Freiheitsgluth so weit um sich frißt, da es scheint, das menschliche Geschlecht wolle den Tirannen die Ketten ums Ohr schmeissen; — welch ein herrliches Geschenk wäre iezt das Thomsonische Gedicht: die Freiheit, für uns, zumal da es noch nicht übersezt ist [2]). Mach doch deinem Vater die Freude und überseze diß Gedicht risch — es muß dir treflich gelingen, da du selbst voll Freiheitsgefühl bist.

Im Redner [3]), den ich schon seit 14 Tagen besize, erkannt'

---

1) Thomson's Jahreszeiten, von L. Schubart übersezt, Berlin 1789.

2) Erschien von L. Sch. übersezt und mit einer philos. Untersuchung über die Freiheit begleitet im folgenden Jahre.

3) L'orateur des états généraux, eine kurz vor dem Ausbruch der französ. Revolution in Paris erschienene Flugschrift.

ich gleich meines Sohnes Geist und Federzug. Die Rede selbst hab ich verschlungen. Mein Gott, was für eine armseelige Figur machen wir krumme und sehr gebükte Deutsche — iezt gegen die Franzosen! — Ihre Beredsamkeit ist ein Donnersturm, ihr Geist der Handlung ein Wetter, vor dem die Thronen zittern. Mein Patriotismus hat seit einiger Zeit das Schwindfieber. Wir Deutsche sind in Wort und That nicht mehr die alten. Der Orient lacht über die feigen deutschen Kerls, die die Hosen voll sch—en, wenn ein Türke gegen sie die Zähne blökt; mit der Preusischen Tapferkeit, die Deutschlands Namen so hoch erhob, muß es auch zum Ende gehen, da der hohe kriegerische Geist unter ewigen Festen erlahmt, und sein Drohen ohne Streich bald verachtet werden muß; unsere Philosophie, lange die Königin der Welt, ist fast zur Hure geworden, mit der sich iedes Magisterlein sträflich begattet; man streitet über *φαινόμενον* und *ὄντως ὂν νοούμενον*, weiß nicht, was ist und was scheint, und will doch diß skandalöse Gespenst im Tempel der Vernunft zur Anbetung aufstellen. Religion? — o daß Gott erbarm! die wird von Pfaffen prostituirt — und wahrlich, es ist hohe Zeit, daß Gott erwache und seines Sohnes Ehre rette, eh das neue Heidenthum Altar und Taufstein niedertrümmert. O Deutschland, wie tief bist du gefallen!!.....

Hier send ich dir Kallimachos Hymnen, griechisch und französisch, weil du sie einmal zu übersezen versprachest. Vogel, Serz, Mannert, könten dir weidlich darzu helfen..... Ueberhaupt wünscht' ich, daß iemand eine Sammlung aller griechischen Hymnen, worzu die Stollberge schon vorarbeiteten, herausgeben möchte.

Hiesige Novitäten sind kurz beisammen! Ich lebe unter tausend Zerstreuungen, so ziemlich gesund. Meine Chronik ist — Gottlob! — in frischem Gange; es fliegen ihrer 2400 in die Welt aus. — Das Mütterchen kränkelt zuweilen; erhohlt sich aber immer wieder. Würklich ist sie nicht wohl. Der plözliche Tod ihrer Freundin, der Frau Hofkaplanin, die in wenig Minuten gesund und todt war, hat sie so angegriffen. Pipchen Julle dokelt mit ihrem Kinde. Unsere alten Freunde, des Elsäßers, die Glokerin, Nast, Vischer — haben wir noch nicht mit andern vertauscht. In Stuttgardt steht alles noch beim Alten. Der Herzog läßt 300 kreuzlahme, hohlaugichte Soldaten gegen die

rebellischen Mömpelgardter marschieren. Die werden den Teufel fangen[1])!

Ist dirs recht; so will ich an deinen Gesandten schreiben, daß du mich besuchen darfst.

Es grüßt dich Alles mit glühender Liebe. Schike doch dem Obrist Seeger ein Exemplar deines Thomsons und Redners; es wird mir wieder vergolten.

Gott seegne dich, Herzenssohn!

Ewig

dein liebender Vater

Schubart.

Schik mir doch auch die neusten Verlagsartikel von Gratenauer und Felseker.

289.

Schubart an Posselt[2]).

Stuttgardt den 5ten Sept. 1789.

Ich mußte hellauf lachen, Bruder Posselt, als ich im Frankfurter Ristretto las, dessen Schreiber nach Neuigkeiten hascht, wie die Schwalbe nach Schnaken:

„Daß Posselt!
„der starke deutsche Mann!!
„im neunundsechzigsten Jahre!!!
„gestorben sei.

O, Bruder! das bedeutet dein langes Leben. Wie ein Steinadler sizest du noch in deinem Felsenneste, des Genius Flamm' im Blik und den rächenden Bliz in der Kralle. Erst mit dem sinkenden neunzehenden Jahrhundert wird es heißen in den Zeitungen:

---

1) Anders lautet es in der Chronik vom 21. August 1789: „Auch Mömpelgardt, wo das benachbarte Frankreich den Bauern die Köpfe heiß machte, ist durch die weise Veranstaltung seines Herrn, unsers Herzogs, wieder zur vorigen Ruhe gebracht.“

2) Aus dem Taschenbuch für edle Frauen auf 1805.

„Kürzlich starb auf seinem Landgute — Posselt, der das vorige wie dieses Jahrhundert mit seines Namens Ruhm erfüllt. Er war einer der kräftigsten Schriftsteller, Germaniens Stolz und des Auslands Bewunderung. Hoher Sinn, Vaterlands-Liebe, Freiheits-Glut, reiche Kenntniß und Sprachkraft zeichneten ihn als Schriftsteller aus. Als Staatsmann, Geschichtkundiger, Wäger der Geseze und Rechte der Menschheit, Mann von großem und richtigem Geschmake hat er seines Gleichen — kaum unter uns. Unsterblich sind seine Verdienste um den preußischen Staat[1]), um Deutschlands Ehre, um die Menschheit überhaupt. Nachdem er die wichtigsten Aemter bekleidet, in den Freiherrnstand erhoben und mit Ehre und Gold überhäuft wurde, starb er alt und lebenssatt auf seinem Landgut Teutwald; er liegt begraben in seinem Garten, von den Büsten großer Deutschen umgeben, u. s. w.“

290.

Schubart an seinen Sohn[2]).

1789.

..... Es scheint, Poetengeist sei göttlicher Natur und altere nicht. Ich bin noch gerne unter Jünglingen und kann die bokslederne Amtsmienen für den Tod nicht leiden. Auch mag ich noch gerne mit den Mädchen schäkern, und der gehörnte Jokus sticht mich noch gar oft in die Seite. Da kommt aber der Ernst, hält mir mein halbes Säkulum vor, erinnert mich an den Asperg und schüttelt ein Stundenglas, drauf ein Todtenkopf grinst:

Dann hüll' ich mich in Trauermantel ein
Und denke an Gevatter Hein.....

---

1) In die Dienste dieses seines Lieblingsstaates nämlich sollte seiner Ansicht nach sein Liebling Posselt treten.

2) Ein Brieffragment, welches L. Schubart in Sch. Karakter, S. 164 f. mittheilt.

291.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 17ten 7ber 1789.

Hier, Sohn! — der Herzogin Brief[1]), ein Durchlauchtiges Nichts. Die Mutter war so neugierig, den schwänzlenden Brief Ihrer Durchlaucht zu lesen; deßhalben mußt ich ihn erbrechen und ihr vordeklamiren. Da der Grosen Beifall eine Gloke ohne Schwengel ist; so sollten sie diesen Mangel an Schall mit dem Klange von hübsch gerundeten Louisd'or ersezen. Was nuzt dich nun dieser leere Brief — dieser hohle, zersprungene Erbsenhafen!! — Heil mir, daß ich die Zeit erlebte, wo man das schändliche Büken und Beugen und Krümmen vor den Erdengöttern, die so wohl wie unser Eins auf den Nachtstuhl müßen, für Idololatrie hält.

Auch folgt hier der Brief an deinen Gesandten, nebst einer Kopie für dich. Du wirst sehen, daß ich ihn mit 24 Pfündern bombardirt habe. Also auf den Oktober seh ich dich. Erhalt uns der liebe Gott gesund!!

Gestern speißte ich mit dem Legationsrath Faudel aus Berlin, der dich wohl kennt und grüßen läßt. Wir tranken Ungarischen Wein, daß die Haare dampften, sprachen von Krieg, Aufruhr und Zwietracht, auch von Religion, wo meine Orthodoxie gewaltig, wie ein Katapult, an diese heterodoxe Mauer stieß, und giengen friedlich auseinander, — dann der tolerante Bacchus legte unsre Hände traulich zusammen.

Wenn du kommst, so bring mir Pokoks Beschreibung des Morgenlandes von Walther in Erlangen, der mir das Buch gewiß wohlfeil gibt, auch die in Nürnberg bei Schneider herauskommenden Reisebeschreibungen mit. Ich werde dich mit blankem Geld bezahlen, und für die Interessen deine Reisekosten tragen.

Meines Bruders Bube — ich schäme mich, ihn Neffe zu nennen — iodelt in Aalen und Nördlingen herum und sein Nahme steht hier noch in der Akademie als Skandal. Das erste

1) Ohne Zweifel hatte ihr L. Schubart seinen Thomson zugeschickt.

Erziehungsinstitut in der Welt und mich — den freigebigen Onkel sezt er dem Herumschlingeln, dem Bäßlensgeschwäz und der weibischen Verzärtlung nach. Ich zürne so über meinen Bruder, daß mich der Gruß reut, den ich ihm schiken soll. Er will einen Mistfinken erziehen, und er soll ihn auch haben; dann aber mag sich sein Bub nicht Schubart schreiben, sondern Jakob Mistfink, Gumpenmüller in Aalen.

Warum dirs in Altdorf so wohl war? — Ach, die Geister deiner Väter waren um dich, als du in den Schatten Cronsbergs dich strektest. Dein Großvater, von dem du gerade abflogest, wie der Pfeil vom Bogen eines Tartars, ist hier 1711 am Himmelfarthstage gebohren. Der gute Mann lächelte, so oft er Altdorf nannte, und hat sich im Himmel gefreut, daß sein wohlgerathener Enkel wallte in seinem Geburthshaine. Daher war dirs so wohl. Schreibe mir was von dieser hohen Schule für meine Chronik.

Liebes Mütterlein grüßt dich — sie läßt in ihrem Gestrike Maschen fallen vor lauter Sehnsucht nach dir.

Gehabe dich wohl. Dich umschlingt der Geist

Deines

Vaters

Schubart.

Ich habe heute iämmerlich gesudelt; das must du mir aber nie nachmachen — dann du bist Legazionssekretär, dem das Schönschreiben Pflicht ist. Ueberhaupt muß ein Gelehrter in Nichts Sudler seyn.

Juldhen hat Mutterfreuden. Ich glaube sie ist schon wieder schwanger, denn Kaufmann entrichtet seine Eheschuld mannlich.

292.

Schubart an den Preußischen Gesandten von Böhmer in Nürnberg.

Stuttgardt den 18ten Sept. 1789.

Hochgebohrner Reichsfreiherr,
Hochgebietender Herr Minister,

Ich kann Ew. Exzellenz unmöglich die dankvolle Freude

bergen, die mich durchdringt, wenn ich in allen Briefen meines Sohnes lese, welche ausnehmende Gnaden Hochdieselben gegen ihn äussern. Sie sind nicht nur sein Lehrer in der großen Schule der Welt- und Staatsklugheit, sondern sein Beispiel, sein Rathgeber, sein Vater. Ein herzvolles Vergelts Gott!! ist Alles, was ich dafür erwiedern kann; denn ich möchte durch überströmenden Dank nicht den Lohn vermindern, der für iede edle Menschenthat im Himmel beigelegt ist. Möchte mein Sohn durch den möglichsten Fleiß und Diensteifer sich in der Gnade Ew. Exzellenz unerschütterlich festsezen und unter Hochdero weisen Pflege zu einem Manne ausreifen, der, wie Sie, für Preußens Ehre lebt, sinnt, arbeitet, leidet — und sterben könnte, wenn sein Tod dem Staate nüzlich wäre! —

Da mir der Herzog, mein Herr, das Vergnügen raubte, Nürnberg die Stadt meiner Väter besuchen und Ew. Exzellenz meine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; so wage ich an Hochdieselbe die unterthänige Bitte, meinem Sohne die gnädigste Erlaubniß zu ertheilen, die Freuden des Herbstes, die nirgends so laut, so natürlich, so poetisch sind wie hier, mit mir feiren zu dürfen. Da soll unter dem Schwunge des Thyrsusstabes, dem Schrei des Evan! Evoe!! und dem gefüllten Weihkelche, des Staatenlenker Böhmers Nahme hochauf schallen, zum innigsten Danke, daß Sie zween Dichtern, dem Vater und dem Sohne, durch Ihre gnädige Erlaubniß solche Freuden schufen.

Es ist gefühlte Ehrfurcht, mit der ich mich nenne

Ew. Exzellenz

unterthänigen Diener

Schubart.

293.

Schubart an Miller.

Stuttgardt den 28ten September 1789.

Hier, bester Miller, ist der mir durch dich empfohlene Gerber wieder. Ich that, was ich konnte; erhielt ihn hier in einer der

besten Herbergen; gab ihm Empfehlung an Posselt mit; auch dieser nahm sich seiner an, empfahl ihn weiter — und nirgend wollt' es mit ihm gehen. Er hat so wenig Empfehlendes. Vielleicht kann ich ihn bei hiesiger Akademie als Hofmeister unterbringen; einstweilen aber mag er in seinem Vaterlande sich durchzubringen suchen.

Lieber Miller, nächsten Monat kommt mein Sohn hieher: o komm Herzensmann und feire den Herbst mit uns! — Du weißt, wie wir dich lieben, und darfst also eine gute Verpflegung von uns erwarten. O komm doch gewiß, mit deinem lieben Weibchen, der ich mich brüderlich empfehle!! —

Für jetzt reißt mich mein Amt von dir; es ist heute großes Schauspiel. Lebe wohl, Seelenbruder. Ich bin hier und dort

Dein

Schubart.

Von meinem Weibe heißen Gruß.

294.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 11ten November 1789.

Hier, lieber Sohn, ein Paket von unserm Posselt und ein klein Fäßgen mit Dichtersekt; wohl bekomm dirs! — Hättest du das grösere Fäßgen geschikt; so hättest mehr bekommen. Doch so lange mein Faß rinnt; so lang theil ich ieden Tropfen mit dir.

Posselts Antimirabeau ist treflich. Er hat dir gewiß auch ein Exemplar geschikt — der brafe, markfeste Kerl. Mit seinem Buche schikte er mir 2 Spanferkel und 4 Flaschen Liebefrauenmilch. Er wird dir nächstens weitläufig schreiben.

Aus dem übersendeten Bücherkatalog hätt ich manches ausgelesen, wenn nicht lauter Potsdammer Folioriesen drinn aufträten und die Preise nicht zu hoch wären. Zu Iselins Lexikon fehlen mir gerade die zween Supplementbände; aber 10 fl.! — was denkt der Kerl! — Sieh, daß du es wohlfeil bekomst, weil ich es brauche. So bald mir Geld eingeht, so schik ich dir welches und tilge meine Schuld bei dir.

Für die Nürnberger Produkte herzigen Dank. Heute Nacht speist Vischer bei mir; da essen wir die Würstlein und trinken deine Gesundheit hoch! —

Ich bin schon einige Tage gar nicht wohl und glaubte immer, es werde eine schwere Krankheit bei mir ausbrechen. Doch die Sache hat sich in einen Katarrh katastrofirt.

Haug, der eben am Tische steht, schikt dir einen jovialischen Gruß.

Schreibe mir viel und schike mir immer was Neues. Petersen wird dir selbst schreiben. Er ist Professor worden.

Gehab dich wohl. Bete fleissig, daß dich Gott nach Leib und Seel gesund erhalte.

Mütterlein lispelt dir von der Kunkel einen Herzensgruß zu.

Mit inniger Liebe

Dein

Vater

Schubart.

295.

Schubart an den Kantor Kieser in Geißlingen.

Stuttgardt den 24. November 1789.

Liebster Herr Schwager, Meine Gattinn ist vor Kümmerniß außer Stand, Ihren Brief voll bittrer Todesbotschaft zu beantworten. Ich selbst ergreife mit tiefem Schmerz die Feder und rufe Euch allen zu: Eures Hauptes Krone ist gefallen! Bühler[1]) — der kerndeutsche Mann, der redliche Bürger, der treue Diener des Staats — der beste Ehemann, Vater, Freund, ist nicht mehr! Euer Rathgeber und Stüze in euren häuslichen Sorgen hat euch verlaßen!! — Wir alle werden die Wunde lebenslang fühlen, die uns sein Tod schlug; uns bleibt nichts übrig, als sein Andenken oft mit Dankbarkeit und stillem Hinsehnen nach der seeligen Ewigkeit zu feiren. Möchten wir alle ihm gleich seyn an strenger

1) Der Oberzoller, Schubarts Schwiegervater.

Ordnung, rastloser Thätigkeit, zärtlicher Sorgfalt für die Unsrigen — und starkem felsenfesten Gottesvertrauen!! — Ihm ists nun wohl; seine Seele rastet in den Gefilden der Ruhe von all den tausendfältigen Sorgen und eisernen Arbeiten seines Lebens. Wie wird er sich freuen in der Gesellschaft seiner lieben Gestorbenen und die Arme nach denen ausstrecken, die ihm bald folgen werden!!

Von uns wäre gewiß jemand zur Leiche gekommen, wenn der Brief nicht erst heute um 11 Uhr Mittags angekommen wäre. Doch ist unser Geist mit unter den Leichenbegleitern, sieht mit Thränen des theilnehmendsten Schmerzes den Leichnam des Seeligen in's schweigende Grab versinken, als

Saat von Gott gesät, am Tage der Garben zu reiffen.

Meine Frau verlangt die nächsten und umständlichsten Nachrichten von den lezten Stunden Ihres vollendeten Vaters, auch wie sich ihre Mutter dabei gefaßt habe, und was für Anstalten zu ihrer künftigen Versorgung gemacht worden??

Gott tröste Sie, Ihre Frau und alle, die dieser Schlag des Todes erschütterte, mit himmlischem Troste. Jesus Christus sey unsre Erquikung, wenn wir leben, leiden, sterben, auferstehen!!!

Ich bin

Ihr

theilnehmender Schwager

Schubart.

1790.

296.

Schubart an Klein [1]).

Stuttgardt den 11ten Aprill 1790.

Edler, vortreflicher Freund,

Wenn Sie diesen Brief eröfnen, so wird meine Tochter Ihnen gegenüberstehen, und sich nebst ihrem Manne Ihrer freund-

---

1) Aus Maltens Bibl. der neuesten Weltkunde 1840, II S. 221.

schaftlichen Unterstüzung mit einem Knix empfehlen. Bei uns hallt iezt die Todtengloke und Polihimnia und Thalia haben sich in Flor gekleidet. Daher hab ich meiner Tochter eine Reise angerathen, um ihren Geist nicht müssig zu lassen. Vorzüglich empfahl ich ihr Mannheim, wo Dalberg und Klein die Musen am Nekkar und Rhein aufgeführt, und ihnen den ersten Tempel in Deutschland errichtet haben. Wer kan sie also sicherer zum Ziele führen, und wer ihr treflicher Cicerone seyn, als Klein, der Vertraute ieder Kunst?! Ich empfehle also mein Küchlein Ihrem schattenden Flügel und bin mit der hochachtungsvollsten Freundschaft ewig

Ihr

Freund und Diener

Schubart.

N. S.

Bürger war hier und sagte mir viel Schönes von Ihnen. Seinen Liebesroman [1]), der ziemlich genialisch ist, soll Ihnen meine Tochter erzählen.....

Gott mit Ihnen, treflicher Mann!

297.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 17ten April 1790.

Nur mit zwei Worten, lieber Sohn, begleit' ich die von mir begehrte Scene aus meinem Leben. Ich hab es aus gewissen Ursachen sehr ungerne gethan; doch was thut man nicht aus Vaterliebe?

Dein angefangenes Leben Reuchlins hat mir sehr wohl gefallen: der hiesige Spezial Bernhard hätte dir noch manchen stattlichen Beitrag darzu liefern können. Reuchlin liegt nicht in der Spitalkirche, sondern hat nur daselbst ein Kenotaphium mit seinem Nahmen, — dem griechischen Worte *ἀναστασις*, und dem ebräischen Spruche: der Herr wird mich erweken. Die wanstigen Dominikanermönche erlaubten ihm keine Ruhestätte in der Kirche;

1) Mit seinem Schwabenmädchen, der ein so betrübtes Ende nahm.

er ruht also auf dem Kirchhofe zu St. Leonhard unter freiem Himmel. Sieh daß du nach einem guten Porträt seine äussere Gestalt nach phisiognomischen Grundzügen zeichnest.

Bürger war nur einige Tage hier; doch sprach ich ihn täglich ein paar Stunden. Er gewinnt noch durch persöhnliche Bekanntschaft, und man sieht es wohl, daß er das ätherische Dichtergepräge habe — jenes unwiderstehliche Feuer, das im Auge spricht, auf den Wangen blinkt, und den Dichterhauch zur Loh macht.

Obrist Seeger ließ mich mehrmalen fragen, wann du mit dem Sohne deines Gesandten anrükest.

Künftigen Monat reiß ich nach Aalen, um mich mit meiner Mutter zu lezen; wenn wir doch zu gleicher Zeit dort zusammentreffen könnten!

Das Julchen mit ihrem Manne ist auf der Wanderschaft in Karlsruhe, Mannheim, Maynz und Frankfurth. Sie soll sehen, daß hinter Stuttgardts Zäunen auch noch Leute wohnen. Die Mutter ist schon seit vielen Wochen krank, doch erholt sie sich wieder in der kommenden Frühlingssonne. Herzlich grüßt sie dich, und verspricht dir, deine Hemder baldmöglichst zu überschiken. So viel mit fremder Hand! Mit meiner eignen Unterschrift nenn ich mich unveränderlich

Deinen

treuen Vater

Schubart.

.... Schik mir Spargel so lang es gibt; ich schike dir dagegen Wein, so lang ich habe.

298.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den lezten Mai 1790.

Lieber Sohn,

Es giebt keinen großen Mann, der nicht auch sein Quentchen Eitelkeit hätte. Dies bestätiget Herzberg mit seinem grollenden

Ausfall auf meine Chronik. Kein Mensch kann Preussischer seyn als ich; dies weißt du wohl, da du mir ja selbst in meinem Kerker schwören mußtest, dich ganz für Preussen hinzuopfern. Wenn ich aber so manchen Fehlstreich der Politik bemerke, wenn ich sehe, wie man bei kleinerer Gestalt doch den Staatsrok des Riesen Friedrichs trägt, und den Rokschoß im Kothe nachschlept; wenn ich so viel Anlauf und doch keinen Sprung sehe — ewiges Ausholen und doch keinen Hieb; Prahlerei von Kraft ohne Kraftgebrauch; wenn ich sehe, wie die Oestreicher und Russen ihren ehmaligen Lehrmeistern iezt überal vorfliegen, treuer, tapferer, streitgehärteter, rascher sind als die Preussen; so muß ich meinem Unmuth Luft machen durch Sprache oder Schrift. Aber meine Schläge sind dann Schläge des Liebhabers und nicht Küsse des Wäschers[1]); inzwischen hab' ich doch den großen, aber merklich eitlen Herzberg durch einen nachdrüklichen Brief zu besänftigen gesucht, dessen Kopie ich dir beigelegt habe. — Die Preussen haben in Lüttich eine gar kleine Rolle gespielt. Die Brabanter und Lütticher verachten sie, weil sie ihnen keinen Beistand leisten, und das deutsche Reich klagt sie an, weil sie reichswidrig gehandelt haben. Elende Politik, die es mit Allen verderbt!

Deine Gesundheitsumstände liegen mir schwer auf dem Herzen. Die Gastmahlfressereien sind wahres Gift für dich; vermeide sie, so sehr du kannst, und beginne deine Kur bald, zu der ich dir Glük und Seegen wünsche. Wir sind Alle gottlob! gesund; der köstliche Maimond kam mir sehr zu statten. Ich werde künftigen Monat nach Aalen reißen, und mich mit meiner Mutter lezen. Ich wünsche dich bei dieser Gelegenheit auch sprechen zu können.

Lebe wohl, bester Sohn,

Dein
dich zärtlich liebender Vater
Sch.

---

1) Spr. Sal. 27, 6.

299.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 5ten Juli 1790.

Lieber Ludwig,

Es hat mich gar sehr gefreut, als du iüngst ein Roß bestelltest und damit zu erkennen gabst, daß du nicht, nach der meisten Dichter Art, blos auf Hippogrifen die keinen Haber fressen, sondern auf würklichen Rossen zu reiten vermagst, die nach Vater Homeros Ausspruch

Goldenen Haber aus silbernen Krippen verzehren.

Ich war auch schon entschlossen, dir bei Sattler Göbler dazu ein Reitzeug im besten Geschmake verfertigen zu lassen. Allein einige meiner weitblikenden Freunde können es ganz und gar nicht begreiffen, wie du iezt ein Pferd brauchst, da du doch schon einen Fuß in der Luft hast, um nach Frankfurt [1]) zu steuren. In Frankfurt ist es unendlich kostbar, bei ieziger goldfressenden Zeit, ein Roß zu erhalten. Und sollte das Pferd indessen in Nürnberg bleiben; so müsstest du wegen der Pflege des Pferdes und dessen kostbarer und doch vergeblicher Unterhaltung Sorge tragen. Jedermann glaubt also und ich selbst bin überzeugt, daß es weit besser sey, du wartest deine Rükkehr von Frankfurt ab. Vielleicht findest du selbst dorten am Ende des Wahlfestes, wo man nach geendigter Parade Roß und Mann wieder in's Kleine reduzirt, die beste Gelegenheit, dir einen Wieherer ganz nach deinem Geschmake zu verschaffen. Ueberlege es wohl, und du wirst selbst finden, daß diß alles Wahrheit ist. Doch verlangst du absolut ein Pferd, so soll Kaufmann in seinen bisherigen eifrigen Bemühungen fortfahren, dir einen Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum zu verschaffen.

Deine Frankfurter Reise freut mich mehr, als deine Reitlust. Hier wird dir der Vorhang zu einem Weltdrama gelüpft. Da du alles gut anzuwenden pflegst, so will ich dir mit Freuden

---

1) Zur Kaiserwahl.

hierzu beisteuren. Schreibe mir nur fleißig von Frankfurt aus, und zwar solche Artikel, die in die Fugen meiner Chronik passen.

Grüß mir ganz Nürnberg, von der hohen weißen Veste an, am Rathhaus und St. Sebald vorbei bis auf den grünen Markt; dann über die Fleischbrüke, wo der ewige Ochs liegt, unter den Huthern durch; von allen Prachtpläzen an bis aufs Bartelmannshöflein. Ich und deine Mutter leben nach Schwabenart — so ane[1]), denken oft an dich, seegnen und grüßen dich herzlich.

(Eigenhändig). Ich wüßte dir einen treuen iungen, fischgesunden, raschen, geschikten, selbsterprobten Bedienten, wenn du nach Frankfurt gehst. Winke nur; so soll er dir wie eine Dohle zufliegen.

Ewig Dein
dich liebender Vater
Schubart.

300.

Schubarts Gattin an den Sohn[2]).

August 1790.

..... Dein Vater ist jezt so unthätig, daß es ihm oft schwer fällt, nur seinen Nahmen zu unterzeichnen. Aus diesem entstehen tausend Fehler, da sein lebhafter Geist doch beschäftiget seyn will. Zwar liefert er seine Chronik — um leben zu können; und diß kostet ihm wochentlich zwey halbe Tage. Dies ist aber auch alles was er thut; denn sein Amt hat er ganz abgeschüttelt. Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die Durchlauchtigen Nahmens- und Geburtstäge; sonst kommt er das ganze Jahr nicht in's Opernhaus. — Er beantwortet oft die wichtigsten Briefe nicht — was ihm sehr nachtheilig ist: auch verspricht er bald diesem bald jenem viel und hält nichts: entweder

1) D. h. so hin.
2) Aus Schubarts Karakter von L. Schubart, S. 156 f.



ist er hypochondrisch, und bildet sich ein, er wäre krank; oder will er den großen Mann machen und Vergnügungen haben, die Geldfressend sind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anstehen. Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläser ausleeren kann, so ist der sein Mann. — Das meiste kommt leider von seiner Erziehung her und vom Aschberg....

301.

Schubart an seinen Sohn, nach Frankfurt.

Stuttgardt den 5ten Oktober 1790.

Ob dich gleich dieser Brief im dikften Weltgetümmel antreffen wird; so glaube ich doch, daß dir die Stimme des Vaters auch da noch hörbar seyn wird. Mich freut es sehr, daß du auch ein Gast auf unserm grosen deutschen Nazionalfeste bist. Ziehe aus dem ganzen tosenden Gepränge die Quintessenz, und sende sie mir für meine Chronik. Geh zum Buchhändler Wenner, der gar ein braver Mann ist, und grüß ihn von Meinetwegen herzlich. Ich habe ihm vieles zu schreiben, doch erst wenn der Wahl- und Krönungssturm vorüber ist. Nach dem Festtagswirbel erwarten wir dich hier, auf daß du im Schoose deiner Eltern auf Stuttgardts Traubenbergen ausruhest vom Toben der Völker. Du kannst mit den jungen Wächtern, oder sonst einem Stuttgardter hieher fahren, und somit alle Reisekosten ersparen.

Du wirst doch den Orgelgeist Vogler besuchen, mit dem ich die innigste Freundschaft errichtet[1]). Das Würmlein Häsler[2]) hat es auch gewagt, sich mit Cherub Vogler zu messen. Ich weiß es schon aus dem Munde mehrerer Zeugen, wie jämmerlich sein Spiel ausgefallen sey. — Komm so bald es möglich ist, lieber Sohn; dein Lieblingsdichter Bürger ist noch hier, und

---

1) Wie ihn Schubart auf dem Asperg kennen lernte, erzählt mit der bekannten Anekdote L. Schubart, in Sch. Karakter S. 71 ff.

2) Klavier- und Orgelspieler aus Erfurt. S. Schubarts Chronik von 1790, S. 694 u. 773 f., auch Schillers Briefwechsel mit Körner, I, S. 154.

erwartet dich mit Sehnsucht. Mütterlein grüßt dich, auch das Julchen und meine Schwester, die Stadpfarrerin von Aalen, welche würklich bei mir ist.

Leb wohl.

Dein Vater

Schubart.

302.

Schubart an den Buchhändler Wenner in Frankfurt.

Stuttgardt, den 23ten Oktober 1790.

Verzeihen Sie es mein Bester, daß ich auf Ihre freundschaftlichen Briefe so spät antworte. Ich wollte warten, bis Sie aus den festlichen Strudeln, die Sie so lange umwogten, umwirbelten, umbraußten, tanquam ex gurgite vasto wieder Ihr Haupt erhüben und der leiseren Stimme der Freundschaft horchen könnten. Für Ihre Nachrichten und Bemerkungen über einige Scenen unsres Nazionalfestes danke ich Ihnen auf's freundschaftlichste. Wenn es in unserer Gegend einmal ein solches in dulci jubilo geben könnte: so würde ich Sie mit gleicher Münze bezahlen. Allein bei uns geht Alles den Schneckengang der Monotonie: ich muß also darauf sinnen, Ihnen auf eine andere Art Ihre Freundschaft zu vergüten.

Ich und Vogler haben, wie Sie schon wissen werden, den Vorsaz gefaßt, eine musikalische Akademie herauszugeben, ganz dem Bedürfniße unsres in Kleinheit und Schwäche ausgearteten Zeitalters angemessen. Davon wünscht ich, daß Sie Verleger würden. Machen Sie also einen Plan, unter welchen Bedingungen Sie den Verlag übernehmen wollen. Die zween entfernten Punkte — Stokholm und Stuttgart — sollen sich zu Frankfurt in Ihrem Komtoir mit einander vereinigen. Ich für meinen Theil nehme pro honorario mehrentheils Bücher, und gleich fürs erste die Giesner Encyklopedie.

Wenn Vogler nicht mehr in Frankfurt seyn sollte; so schiken Sie ihm beiliegenden Brief schleunig nach. Der gute Mann

durchkreuzt die Welt wie ein Bliz, der vom Aufgang zum Niedergang fährt. Mich freut es, daß Sie diesen Orgelzauberer nun auch gehört haben. Mein Sohn, der würklich hier ist, empfiehlt sich Ihnen! er bedauert es sehr, daß er Ihres Umgangs nur flüchtige Augenblike genießen konnte. Vom Wirbel des Festes ergriffen, konnte er sich kaum besinnen. Doch meine Geschäfte und Zerstreuungen reißen mich von Ihnen los. Leben Sie also wohl, bester Mann, gewiegt vom Schoose des freundlichen Glükes. Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft 2c.

Schubart.

1791.

303.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 16ten Februar 1791.
Am Tage Juliana.

Kaufmann sezt sich und läßt sich folgenden Brief in die Feder diktiren:

Vater Schubart entbeut seinem Sohne
Ludwig Schubart einen herz- und seelenvollen Gruß.

Morgen ist dein Geburtstag, wozu ich dir — kannst wohl denken mit welcher Wahrheit, Glük wünsche. Ein Viertel von einem Jahrhundert hast du also zurükgelegt, und beginnst mit dem 17ten Febr. dein 26stes Lebensjahr. Ich dächte du köntest mit dem ersten Viertel so zimlich zufrieden seyn. Gott hat dich aus großen Gefahren gerissen, hat dir, da dein Vater im Elend war, Erziehung und Unterricht verschafft, hat dir deinen Vater aus dem Kerkertode auferwekt, hat dir deine immer schwächliche und kränklende Mutter erhalten, hat dir in deinen Blüthenjahren Erfahrungen gegeben, die manche vielverlangende, scharfblikende Männer nicht haben, und dich auf einen Posten gestellt, wo du eine weite, ehrenvolle Laufbahn vor dir hast. Das ist viel, m.

Sohn, das ist unaussprechlich viel und wekt zu Gebet und Danksagung. Wär' ich doch morgen bei dir; so schlöß ich mich eine lange Stunde mit dir ein, und läse und glossirte dir den 139ten Psalmen. Weil diß aber nicht geschehen kann; so rathe ich dir, es für dich zu thun und diesen göttlichen Geburtstagspsalmen, im Blik auf dein Herz, dein Leben und auf den Lenker deines Lebens, nach Luthers und Mendelssohns Uebersezung, zu lesen und auswendig zu lernen. Zu deiner leiblichen Erquikung schik ich dir einen goldnen Schilling. Wenn du sonst meiner Unterstüzung bedarfst; so sag es mir frei; gehorsamen Kindern zu helfen, ist Elternpflicht.

Dein Brief an Wiesner hat mir und deiner Mutter Sorgen gemacht. Zwar ist Magenschwäche ein Schubartisches Erbübel. Allein in deinen Jahren hab ich und mein Vater die Existenz des Magens blos aus dem Hunger bemerkt. Mich dünkt, deine Diät sey nicht strenge genug. Du bist zwar im Essen und Trinken mäßig, aber im Genuß andrer Lebensfreuden nicht schonend genug. Langes, übermäßiges Aufbleiben, vieles ekstatisches Reden, hochschallende Lache, Tanzen, mit einem Worte: jeder zu lang anhaltende Freudenwirbel schadet deinem Magen mehr, als selbst ein Bacchantisches Gelag es thun würde. Wenn du dich also all dieser Dinge nicht, so viel wie möglich, enthältst, so weissag' ich dir ein frühes Siechthum. Versuch es, gewöhne dich einmal — etwan um 10 oder halb 11 Uhr zu Bette zu gehen, und dann nach deiner lobenswerthen Weise mit dem ersten Morgenstrahl aus den Federn zu schlüpfen: alles will ich verwetten, deine Magenkrankheit wird dich verlassen. Folge also dem Rathe deines dich so innig liebenden Vaters; du weist ja, daß die Stimme der Liebe Gottes Stimme ist.

Noch etwas muß ich dir an's Herz legen, das ich mir zugleich selber an's Herz lege: Sey behutsamer in deinen Empfehlungen! Gib niemand ein Empfehlungsschreiben weder an mich, noch an andere, ohne den Werth der empfohlenen Person auf die Retorte zu nehmen. Die mir empfohlene Nachtigall Slavik (eine bairische Nachtigall, auf gut deutsch: Spanſau) hat sich durch ihren abscheulichen Gesang hier stinkend gemacht, und mir, weil ich sie auch nach Carlsruh empfahl, eh ich sie geprüft hatte, einen Verweis von meinem Freunde Edelsheim zugezogen. Also

wollen wir niemand mehr empfehlen, ohne ihn vorher aufs Korn zu nehmen.

Wegen deines Ulrich von Hutten, auf den ich mich sehr freue, schreib ich selbst an Göschen nach Leipzig. Man muß dem Vorurtheile zu schmeichlen wissen, das Deutschland — freilich dumm genug — für gewisse Länder und Verleger hat. — Noch einen Wunsch hab ich auf dem Herzen: ich möchte nämlich mit dir und andern — aber auserwählten und gesalbten Köpfen ein kritisches Blatt im strengsten Inkognito schreiben; ungefehr im Tone der Berliner Literatur-Briefe. Wahrheit müßte das Siegel dieser Schrift seyn, und fürchterliche Strenge müßte sie auszeichnen, wie ein gräßliches, unterirdisches, mitternächtliches Vehmgericht. Wenn man so bekannt ist, wie ich; so kann man nicht mehr ganz unpartheiisch seyn. Man thut gar viel aus schwachherziger Gefälligkeit. . . .

Einige trefliche Bücher, die mir etliche süße Stunden gewährten, muß ich dir zur Lektüre empfehlen; selbige sind:

1. Heidenreichs Aesthetik, die, wenn sie sich so gleich bleibt, alle vorhandene ästhetische Systeme, aus Duftstein erbaut, oder aus Zukerteig geknetet, weit übertrift. Heidenreich ist überhaupt ein treflicher Kopf; behalt ihn scharf im Auge [1]).

2. Fragmente eines Physiognomisten — in des wohlseeligen, lammfrommen, herzguten, Lutherischdeutschen Musäus Manier. — Manier? — Nicht doch! Der Mann hat eigene Hodenkraft und bedarf nicht fremder Schellen. Das wirst du bald finden, da du mit mir so täuschend sympathisirst und sympsichirst.

3. Meines Vaters Hauschronika, von Martin Sachs — o Ludwig, das ist dir ein Buch, daß einen ganzen Meßkatalog allein aufwiegt. Genie, Laune, Großsinnigkeit, uralte deutsche Herzlichkeit, St. Luthers Kraft und Stil heben diß Büchlein so hoch, daß es, wie die Heiligen-Geiststaube hoch über den Bücherverwesungen der leztren und Vormesse schwebt und fächelt.

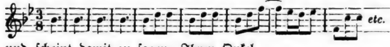
Einstweilen saug aus diesen Brüsten der Weisheit, biß wieder neue, köstliche, balsamische Milch zuströmt.

Nun führ' ich dich, Sohn, in meines Hauses friedliche Zelle. Da findest du — Gottlob! deine Mutter erstanden aus dem

---

1) Vgl. Sch. Kar. S. 96 und die Chronik v. 1791, S. 119.

schaurigen Grabe von drei Fiebern; deinen Vater mit einem Vollmondsgesichte und zuweilen Kretenserbauche (Paulus ad Tit. I, 12); dein Julchen gesund und sinnig im Kindbette liegend, und einen Buben an ihrer Brust saugend, den ich weder von Kaufmanns Lendenkraft noch von Julchens Bärmutter erwartete. Daß Kaufmann, als Schöpfer eines Pas de deux, gesund und vergnügt sei, beweist dir dieser Brief, der — so Gott will, leserlich geschrieben ist, und vor dem Adelungischen Beichtstuhl passiren kann. Deine Gevattergebühr hab ich übernommen; du darfst also, da dein Goldsand ohnehin kärglich rieselt, dich wegen dem Julchen nicht verköften. Gebet ist mehr als Gabe. — Gerade sizt das Nanchen ihrer Großmuter auf dem Schoose und singt den Tanz:



und scheint damit zu sagen: Ihren Onkel
Grüßet Christianchen
Mit kindlicher Zärtlichkeit.

Gottes Seegen leuchte über dir, wie die Frühlingssonne über dem Saatenfelde. Grüße und Küsse regnen dir zu.

Ich bin mit unsterblicher Liebe

Dein

Vater und Freund
Schubart.

304.

Schubart an den Freiherrn von (?).

Von Hauß den 1ten Merz 1791.

Euer Hochfreyherrliche Gnaden haben mir schon so manchen Beweiß von Hochdero Huld und Gnade gegeben, daß ich es wagen darf, Ihnen ein Anliegen zu entdeken, das für mich von dem größten Intereße ist. Ich habe nemlich mit Gewißheit erfahren, daß die Erhabene Reichsversammlung zu Regenspurg Unserm grosen deutschen Kaiser unter andern Zeitungen auch meine Chronik als eine verfängliche, der gegenwärtigen kritischen Reichs-

verfaßung entgegenseiende Zeitschrift angegeben, und auf das Verboth derselben in ganz Deutschland gedrungen habe.

Da es nun am Tage liegt, mit welcher entzükten Rührung ich von unserm grosen Kaiser, wie von der Erhabenen deutschen Reichsversammlung spreche und schreibe, und wie ich an wahrer, inniger Vaterlandsliebe keinem Deutschen weiche; so seh' ich nicht ein, wie sich meine Chronik diß schwere Verdammungsurtheil zugezogen haben könnte. Doch bescheide ich mich gar wohl, daß ich, wie ein anderer, dem menschlichen Irren ausgesezt bin, und daß mir also gar wohl unvorsichtige, der deutschen Reichsverfaßung nicht ganz entsprechende Ausdrüke entwischt sein könnten. Vorzüglich könnte diß der Fall sein, so oft ich von der gegenwärtigen kritischen Verfaßung von Frankreich zu referiren habe, wo ich manchmal vom Volksiubel begeistert, demokratische Grundsäze äußerte. Ich bitte daher Euer Hochfreiherrliche Gnaden unterthänig, die Sache bei Seiner Exzellenz dem vortreflichen Würtembergischen Gesandten zu Regenspurg, Freyherrn von Sekendorf, dahin gnädigst einzuleiten, daß das Verbot meiner Chronik nie zur Würklichkeit gelange und daß man mir dagegen eine schriftliche Instruktion ertheile, was ich künftig zu thun, oder zu unterlassen habe. Ich werde mich ieder Vorschrift fügen, die mit der Freiheit eines deutschen Bürgers, dem Gott und Vaterland über Alles heilig ist, bestehen kann. Diß ist meine aufrichtige, dem Herzen entfloßene Erklärung, wovon ich Hochdieselben an gehörigen Orten Gebrauch zu machen bitte.

Es ist Euer Hochfreiherrlichen Gnaden der starke Absaz meiner Chronik bekannt, und welchen Verdienst die Akademische Drukerei daraus ziehe, ia, daß mein eigener Unterhalt und der Vortheil so vieler Reichspostämter und einzelner Personen davon abhänge. Niemand kann es also mir und andern Intereßenten verargen, wann wir gedachte meine Chronik mit möglichstem Eifer im Gange zu erhalten suchen.

In devoter Ergebenheit hab' ich die Ehre, mich zu nennen

Euer ꝛc.

unterthänigen Diener

Schubart,

Profeßor, Theaterdirektor und

Hofdichter.

305.

Schubart an Posselt.

Stuttgardt den 29. März 1791.

Dein lezter Brief, Herzensbruder, hat mich bis zu Thränen gerührt, und ich würde untröstlich seyn, wenn mir nicht mein Herz sagte: die schwarze Wolke, die izt deines Posselts Horizont verdüstert, wird sich bald verziehen, und seine Lebenssonne wird desto herrlicher wieder hervorstrahlen. Bruder, sei unverzagt! Ich hab 1766 eben diese Krankheit gehabt; mir schwollen die Gelenke an Händen und Füßen; höllischer Schmerz raste in all meinen Gliedern. Ich brauchte da wenige Mittel, mehrentheils solche, die das artritische Gift von den edlern Theilen entfernt hielten, und als der Kalk der Gicht ausgetobt hatte in den äussern Gliedern; so genas ich. Von dieser Stunde an war ich so gesund, wie ein Hayfisch, und konnte den Jammer einer eilfthalbjährigen Gefangenschaft aushalten. Du wirst sehen, Bruder, daß du aus dem Feuerofen dieser Krankheit wie neuverklärt hervorgehen, und, zu unsterblichen Werken des Geistes gestärkt, eine Reihe von Jahren leben, und einst als Altvater entschlummern wirst. Aber, Bruder, um Gotteswillen, viel denken, schreiben, lesen, mußt du iezt wahrlich nicht. O wär' ich doch izt bei dir! Ich säng' und spielte dir leichtfaßliche, herzbebende, und durch den Geist auf den Körper würkende Melodien vor, spräche mit dir süße Gespräche, die wie Zephyrhauch den Halm nur wiegen, aber nicht kniken, und, wenn ich was läse, so wären es höchstens Mährchen, Sagen — oder auch Schnurren.

Meinen Lebenslauf wirst du erhalten haben, kaum als dein Brief an mich fort war. — Schreibe mir gleich — oder laß mir schreiben mit ieder umgehenden Post, wie du dich befindest. Jede Zeile ist mir hier wichtiger, als die fliegenden Bulletins, wenn die Durchlauchtigsten Sünder der Erde unpaß sind. Sobald du nur wieder Gottes Lüfte gestärkt athmen kannst; so komm zu mir, und stärke dich zu neuem Leben. Deiner harret mein Studierzimmer, wo du schlafen sollst; ein frugaler Tisch; ein alter Nekar-

wein; Flügel, Sang, Deklamation; ein urteutsches Hausweib, und das hochaufschlagende, liebeglühende Herz

Deines

Schubarts.

306.

Schubart an seinen Sohn [1]).

Stuttgardt 2. Apr. 1791.

Hier, lieber Sohn, folgt
1. Herzbergs grober Brief zurüke.
2. Ein anonymischer Brief — vermuthlich von Bischofswerder selbst

und besser als diß Alles

3. ein Fäßgen Nekarwein vom besten.

Ich habe nun früher widerrufen, als alle andern Zeitungsschreiber, die die Bischofswerdersche Fabel noch derber erzählten als ich. Warum legt man mir Alles allein zur Last? Doch transeant haec! Eben läßt sich der Rußische Resident in Paris bei mir melden. Ich umarme dich also im Geiste und bin mit Gruß und Kuß vom Mütterchen

Dein

zärtlicher Vater

Schubart.

307.

Schubart an seinen Sohn [2]).

1791.

..... Du mußt es deinem alten Vater nicht verargen, wenn er anfängt, ein unfleißiger Korrespondent zu werden. Jene

---

1) Zu diesem Briefe, der sich auf die irrige Nachricht der Chronik über den Sturz Bischofswerders ꝛc. bezieht. vgl. die Einl.

2) Abgedruckt in Schubarts Karakter, S. 12 f.

selige Regsamkeit, jenes Treiben und Stoßen, jenen brennenden Mittheilungsdrang, jene Leichtigkeit, sich schriftlich und mündlich zu ergießen — die unsre Jugendiahre so paradiesisch aufheitern, — fühlt man im Alter immer weniger. Ich höre den Flügelschlag der bösen Tage, von denen es heißt: Sie gefallen mir nicht. Mit Entzüken verweile ich oft auf der enigmatischen Beschreibung im Prediger Salomo Kap. 12. . . . .

308.

Schubart an Andreas Meyer in (Straßburg?)

Stuttgard d. 4. Juli 1791.

Gottes Segen
Freiheit und Freude zuvor.

Liebster Seelenbruder Maier,

Ich sehe mit Erstaunen dem Fluge zu, den Du und Dein Mitgenosse Simon in Eurer Zeitgeschichte [1]) nehmt. ich sehe da aus meinem Sklavenneste Euch beeden Adlern zu und da fällt mir eine Stanze aus Uz bei:

> Hoch in den Lüften fleugt
> der Adler, dem ein Blik die ferne Raben zeigt,
> die sich beim Aas geschwäzig freuen;
> der königliche Vogel schweigt
> und läßt die trägen Thiere schreien.

Solche königliche Vögel seid Ihr, die im weiten Aether der heiligen Freiheit die breite Flügel schlagen und die glühende Brust kühlen, wir aber sind die Raben, das servum pecus, die trägen Thiere, die sich beim Aase, das uns Tirannen übrig lassen, geschwäzig freuen. An hohem Freiheitssinne fehlt es den Deutschen gewiß nicht; sie können aber mehr und länger dulden, als die Franken, doch wenn sie erwachen, so ist ihr Erwachen desto fürchterlicher. Es gleicht dem Gerichtsgrimme, nach langmüthi-

1) Eine von beiden Genannten redigirte Zeitschrift.

gem Harren auf die Besserung verstokter Sünder. — Eure Zeitgeschichte macht große Sensation in Deutschland. Der Ton ist ungewöhnlich stark, dem Tone Luthers ähnlich, als er den hierarchischen Tirannen am Tiberstrome mit Gottes Donnerwetter gerüstet unters Angesicht trat. Gott nehme Euch nur vor den Nachstellungen der Aristokraten in seinen mächtigen Schuz!

ich glaube Eure freie Konstitution sei nunmehr fest gegründet, wie ein Berg Gottes:

den Fuß in Ungewittern,
das Haupt in Sonnenstralen.

Mögest Du und Bruder Simon, mit mehrern die Euch gleichen, die Wonne einer solchen Verfassung, der Vorempfindung des Reichs Gottes lange lange genießen.

Du hast die Güte gehabt mir die erste Stüke deiner vortreflichen Zeitgeschichte auf Postpappier zu schiken, ich bitte Dich nun auch um Kontinuation bis aufs lezte Stük, — heißt das für baare Bezalung, die Dir das hiesige Postamt unverzüglich leisten soll. Auch bitt ich Dich, mir die folgende Stüke alle 8 Tage unter meiner Addresse gefällig zuzuschiken. Heische von mir ieden andern Gegendienst. Jezt umarme ich Dich im Geiste, Du treuer, edler Mann, und nenne mich im altdeuschen Ton

Deinen

Herzensbruder
Schubart.

309.

Gedicht Schubart's für seine Enkelin auf den Geburtstag ihres Vaters.

(9. Juli 1791.)

Glük und Heil am Tage,
Der dich einst gebar!
Vater, was ich sage,
Ist so fromm und wahr.

Lies auf diesem Blättchen,
Das mein Herz dir gibt,
Wie dein kleines Mädchen
Dich so herzlich liebt.

Küsse deine Kleine,
Sieh ihr in's Gesicht;
Liebe wie die meine
Schildert kein Gedicht.

Wo die Sternlein stehen,
Ist ein großer Mann,
Der, was Kinder flehen,
Auch erfüllen kann.

O, der wird dir geben
— Denn ich bitt ihn ja —
Langes, frohes Leben,
Herziger Papa.

Und mir wird's gelingen,
Immer wohlgemuth
Um dich her zu springen,
Wie das Lämmlein thut.

Will dich streicheln, herzen,
Will mit Mädchenlist
Um dich hüpfen, scherzen,
Wenn du traurig bist.

Will dein Knie umschlingen
Bester Vater, du!
Will ein Lied dir singen,
Und du geigst darzu.

Heisa! welche Freude!
Vater, tanz mit mir!
Alles freut sich heute
Innig über dir.

Mama wünscht dir Glüke,
Und der Ludwig zeigt
Schon in seinem Blike,
Was der Mund verschweigt.

310.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 19ten Julius 1791.

Liebster Sohn,

Ich sehe schon aus deinem Brief und aus allen vorliegenden Umständen, daß ein neuer Akt deines Lebens eröfnet werden soll. Wenn wir demüthig glauben, daß der grose Urheber des ungeheuren Weltdrama auch diesen episodischen Akt angelegt habe; so wird alles treflich gehen. Da Gott durch die Väter zu sprechen pflegt, sonderlich durch Väter, die mit ihren Söhnen so innig sympathisiren wie ich mit dir; so ist es Pflicht, dir zu sagen, was ich von deiner Lage denke und was ich dir rathe.

In Preußischen Diensten bleibst du, das ist einmal eine ausgemachte Sache. Denke nur zurüke, wie wunderbar du in diesen Dienst gekommen bist, und wie ehrenvoll und schön deine bisherige Laufbahn war. Was ist ein Universitätsprofessor gegen dich? Vor dir liegt die Welt offen da, so würklich und groß sie ist; der Kathederweise aber sieht sie auf seinem Globus und in seinem dürren Kompendium. Küsse also die Hand der Vorsehung, die dich bisher so väterlich geführt hat, und laß dich fernerhin von ihren liebevollen Händen gänglen und leiten. Stokholm und London wären zween herrliche Posten für einen Menschen, der mit einem brennenden Durste begabt ist,

Thürmende Städte und Sitten der Menschen zu sehen;

Stokholm, groß durch den König, und London, groß durch die Nazion. Doch scheint es mir viel vorträglicher zu seyn, wenn du einen Dienst im Anspachischen ambirtest, wo du im Reich bist, nah an der Wiege deiner Väter, und doch ein Preuße bleibst. Da nimmst du dir ein hübsches deutsches Weib, zeugst Söhne und Töchter, kannst sie erwachsen sehen, weil du nicht als grauhaariger Veteran in den Ehestand tratst, und schreibst, nach meinem Tode, die Chronik. Du bist der Einzige, der sie mit ununterbrochenem Beifall fortzusezen vermag, und 3—4000 fl. jährliches Einkommen ist auch ein Artikel, den man zu diesen kostbaren Zeiten im Auge behalten muß. Damit wir nun diesen lezten Endzwek erreichen;

so denke ich geraden Weges an den allmächtigen Hardenberg zu schreiben, ihm zu seinem olimpischen Posten [1]) Glück zu wünschen und dich ihm mit Vaterinnigkeit zu empfehlen. Doch eh ich diß thue, wünsche ich vorher zu wissen, wie dein Gesandter in dieser Sache gestimmt ist. Vielleicht wäre es gut, wenn ich auch an ihn schriebe, und ihm deine Angelegenheiten recht an's Herz legte. Schreib mir doch gleich mit umgehender Post, was du von beeden Vorschlägen hältst, damit ich sogleich Hand anlege. Jezt muß man schmieden, daß Funken in der Feueresse stäuben, denn das Eisen ist glühend. Gott wird auch dißmal meine Bemühungen für dich seegnen, wie er sie schon oft in Gnaden geseegnet hat.

Herzbergs Abdankung sah ich längst voraus. Dein König ist mit Blindheit geschlagen, daß er so große und erfahrene Männer so gleichgültig in's Ek lehnt, wie einen zerbrochnen Stok. Doch ahnd' ich nichts Schlimmes für Preußen, vielmehr seh' ich die Sonne seiner Herrlichkeit schöner aufstrahlen, als jemals. Anspach, Baireuth, Posen, Kalisch, Danzig, Thorn, — sind traun! köstliche Steine in der Preußischen Krone. Der Lüstling wird nicht so lange leben, bis er sein Land verbanketirt hat. Am Kronprinzen wächst eine köstliche Zeder heran. Kurz, Preußen wird am Europäischen Himmel noch lange als eins der hellsten Gestirne leuchten. Der terminus peremtorius oder das Lebensziel der Königreiche dauert länger als nur 90 Jahre, wie die Geschichte unumstößlich beweist.

Dein Ulrich von Hutten hat mir viele Freude gemacht. Kaum kann ich es erwarten, bis der edle große Mann so ganz vor mir dasteht, wie du ihn aus dem Tode geweckt hast. Du hast aus reinen Quellen geschöpft, hast Fleiß, Auswahl, Kritik und Begeisterung für deinen Helden gezeigt. Deine Sprache ist rein, oft stark und kernhaft. Ins Detail will ich gehen, wenn das Werk vollendet ist. So viel aber kann ich dir schon im Voraus weissagen, daß du mit deinem Buche bey allen Kennern Ehre einlegen wirst. Fahre fort mein Sohn, und achte nicht des Schweißes auf der Stirne, nach dem Eichenkranze zu ringen, den

1) Als Administrator der Fürstenthümer Anspach und Baireuth, nach der Entfernung des Markgrafen.

unser Vaterland — oft spät, doch gewiß, dem Verdienste aufsezt. O es ist köstlich, einen Namen haben vor seinem Volke, köstlich, mit dem unnennbaren Gefühl einhertreten: wenn du gleich stirbst, so stirbst du nicht! — Der Kuß eines holden Mädchens ist süß; harmonisch tönt der Becherklang beim hochschallenden Gelage: aber was ist Mädchenkuß, was Becherklang, was jede im Flittergolde vorüberfliegende sinnliche Freude gegen das Gefühl: du hast Geist! hast ihn ausgebildet, hast damit ein Lebensbäumlein gepflanzt, wovon der späte Enkel noch goldene Früchte pflüken wird; denn des Bäumleins Früchte sind unvergänglich.

Das Neue von hierorts ist, daß morgen die Geißel der Zensur das erstemal klatscht. Das Herzogliche Zensuredikt ist elendes Machwerk; lies es doch wundershalber in Elbens Chronik. Dieser durchlauchtig tolle Einfall wird wohl meine jährlichen Einkünfte um einige hundert Gulden vermindern.....

Liebs Mütterlein grüßt dich herzlich; sie wünscht dich eben so nah als möglich, und einen in Ehren erzeugten Enkel von dir auf den Armen zu wiegen. Unser Nandchen ist recht artig geworden, und macht uns viel Freude. Weißt du was, sez dich auf deinen Buzephal und reite hieher auf einen Besuch. Azung für Roß und Mann sollst du finden.

Und nun lebe wohl. Der Gott der Liebe sei mit dir und leite dich nach seinem Rathe. Amen!

(eigenhändig) Dein treuer Vater Schubart.

311.

Schubarts Wittwe an Miller.

Stuttgardt den 4ten Merz 1792.

Verehrungswürdigster Freund und Bruder!

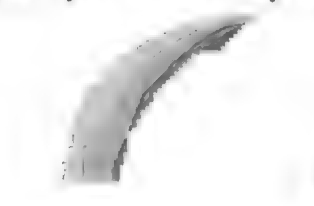
Tausend Dank sage ich Ihnen vor Ihren mir so tröstlichen und erquiklichen Brief; zwar will ich Ihnen nicht leugnen, daß er mich viele Thränen kostete, dann noch immer blutet mein Herz,

ach lieber Freund härter gibt es nichts hieniden als ein solches Band zerreissen zu sehen, Sie wissen waß ich mit meinem lieben Seeligen Mann durchgemacht habe, und nun wolte ich gern alles vergessen da ich sagen konte ich habe meinen verlohrnen Groschen wieder gefunden, dann wir lebten für diß Leben würklich glüklich und vergnügt, aber wie kurz, kaum konte ich mich freuen, so entrieß Ihn mir der Tod in den besten Jahren seines Lebens, Sie haben freilich recht mein Lieber da Sie sagen Ihm ist nun wohl ia Ewig wohl des ich ganz überzeugt bin, dann seine Krankheit war eine wahre Christen Schule voll Gedult und Vertrauen auf Gott, sein lezter Seufzer war, ia ich komm, Herr Jesu ich komm, und so schlief Er sanft und Seelig ein, aber ich elender Wurm muß nun kämpffen, daß ich fast vergeh, dann die Folgen einer solchen Trennung sind schröklich, besonders wann man so mit einem siechen Körper zu kämpffen hat wie ich, dann seit dem Tod meines Seeligen Freundes hatte ich noch keine gesunde Stunde, doch scheint es seit wenigen Tagen etwaß besser zu werden, Herr dein Wille gescheh auch an mir daß ist mein täglicher Seufzer, soll ich länger leben so bitte ich nur um Gesundheit weil der Tod weit besser ist als ein sieches Leben.

Daß auch Sie einen so großen Verlust erlitten und Ihrer einzigen lieben Frau Schwester ins Grab sehen musten bedaure ich unendlich, Gott tröste auch Ihr gefühlvolles Herz mit dem Troste deß Wiedersehens.....

Wann mir mein l. Seeliger Freund nichts zurükgelassen hätte als seine standhafftigkeit im Christenthum und so manch gute Lehre die Ihm Gott lohne so hätte ich ursache genug Ihm zu danken, und seine Liebe ach diese wahr ohne Gränzen, Er sagte mir auch noch, Liebe stirbt nicht, daß bleibt dir in Ewigkeit 2c. Ihm will ich folgen und Gott Stille halten es gehe mir auch wie es wolle. habe ich doch zu meinem Trost meine Zwey Kinder die mir Freude machen, auch noch so manchen guten Freund worunter ich vorzüglich Sie zähle, also fasse dich mein Herz! suche Trost in Gott, und freue dich mit den seinigen.

unfehlbar wird biß Ostern der 2te Theil von dem Leben unsers seeligen Freundes fertig, wo ich Ihnen dann sogleich damit aufwarten werde, haben Sie oder Freund Capoll etwaß in Handen das zum Lebenslauf brauchbar währe so bitte ich Sie



sehr darum, denn daß weitere muß ganz mein Sohn machen weil nicht mehr Manuscr. vorhanden ist als biß nach Riegers Tod.

wie sind Sie mit der Chronik zufrieden, wir haben zwar viele Liebhaber verlohren aber dem ungeacht hoffe ich Gott werde mir den Seegen nicht ganz entziehen, schade daß mein Sohn nicht hier schreiben kan allein seine Lage ist nun so daß Er nicht schreiben kan und darf wie Er will.

ich und meine Kinder Empfehlen uns Ihnen nebst Ihrer lieben Frau gehorsamst und wünschen Ihnen alles wahre Wohlergehen, ich nenne mich voll Liebe und Freundschafft

Ihre
aufrichtige Schwester und
Freundin
H. Schubartin.

Daß auch mein l. Schwager Böckh
unsern Freunden so schnell in die
Ewigkeit folgte werden Sie schon
wissen, Er war auch ein lieber Mann,
dessen Verlust mich Schmerzt.

schwer fiel es mir daß alle die sorgfalt meines Seeligen Mannes für meine fernere unterhaltung fehl schlug, Er legte in die Hanauer Wittwenkasse so viel daß ich lebens lang nach seinem Tode Jährlich 200 fl. erhalten solte, allein er starb nach dem Plan um etliche Wochen zu früh, weßwegen ich keinen Xr. zu erwarten habe. auch sagte Er noch in seinen lezten Tagen Weib ich weiß es gewiß Gott wird dem Herzog in's Herz geben waß Er mir und dir schuldig ist, Er muß für dich sorgen, allein auch hier ist nichts zu gewarten, ich bin aber ganz ruhig dabey, weil ich glaube Gott will mir zeigen daß ich ganz allein auf Ihn mich verlassen soll, dann Er sorgt für mich. ich habe bißher mehr als ich brauche.

312.

Schubarts Wittwe an Miller.

Tübingen den 8ten Jan. 1811.

VerEhrungswürdigster Gönner und Freund!

Verzeien Sie meine Dreistigkeit, Sie mit einem Brief zu behelligen, dann obgleich seit dem Tod meines seeligen Mannes unsere Freundschafft zu Stoken schien, habe ich doch Ihrer öffters gedacht, und von guten Freunden immer gehört, daß es Ihnen wohl gehe, worüber ich mich Herzlich freute.

wie es mir ging können Sie sich unfehlbar vorstellen, kurz ich bin zum leiden gemacht. aber Gottlob das es nach meinem Alter nicht mehr lange dauren kan rc. seit dem Herbst habe ich Stuttg. verlassen, unerachtet ich schon 19 Jahr bloß als Kostgängerin da lebte wurde es mir doch zu theuer, hier ist es wohlfeiler zu leben, folglich ging ich hieher, und wohne bey einer reichen Wittwe, der Frau Consulent Klozin. meine Enkel Tochter ist schon ins 3te Jahr auch als Kostgängerin bey Ihr, durch diese lernten wir einander kennen, also nam diese mich freundschäfftlich auf.

mein Sohn lebt schon einige Jahr als Gelehrter in Stuttg. Dieser solte in meinem Alter meine Stüze sein, allein ich weiß nicht wem ich die schuld zuschreiben muß, kurz Er hat kein Glük, sehr viel hätte ich Ihnen noch zu sagen aber ich mag Ihre Geduld nicht ermüden, also genug von mir und meinen Angelegenheiten.

Die Hauptsache warum ich mir die Freiheit nam Ihnen zu schreiben ist folgende, hier im Kloster sind 2 Brüder nahmens Kern, beide sind Premuß[1]) sehr braf und geschikte Leute, der ältere ist Magister und der 2te ist seit dem Herbst von dem niederen Kloster hier eingetreten, ihr seeliger Vatter war Pfarrer in Hohenmemmingen ist aber seit einem Jahr tod, da Er aber von den Franzhosen mißhandlet und geplündert wurde so hinterließ Er wenig Vermögen, aber eine Frau mit 4 unerzogene Kinder,

---

1) Primus, d. h. die vorzüglichsten in ihrer Altersklasse.

nun fiel mir ein daß Ihr seeliger Schwager der Hr. Professor Kern zu seiner Zeit Stibendien genossen hat, ob nicht auch obige ein Gleiches hoffen könten da Sie von der nehmlichen Familie abstammen und im 3ten Glied verwand sind. ich kenne Ihre Gesinnung gegen Nothleidende, ist es Ihnen also möglich so bitte ich Sie den guten Leuten Zuschuß zu verschaffen mit der Ueberzeugung daß Sie ein gut Werk gethan haben.

Ich Empfehle mich Ihnen nebst Ihrer l. Frau gehorsamst. Gott lasse es Ihnen ferner wohl gehen, ich nenne mich mit wahrer Hochachtung

Ihre

dankbare Freundin

Schubartin.

Schlußbetrachtung.

Erwartet man hier zum Schlusse noch einige zusammenfassende Worte über Schubart den Menschen und den Schriftsteller, so können die Bemerkungen über den ersteren in dem Verhältniß kürzer ausfallen als die über den letzteren, in welchem bis daher in unsern Zwischenreden mehr vom Menschen als vom Dichter Schubart die Rede gewesen ist.

„Sie sind zum Dichter geboren" — schrieb Wieland an Schubart, und das war unzweifelhaft richtig; wenn er aber hinzusetzt: „also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, eine Ode so gut als ein komisches Gedicht": so war das entweder ein leeres Compliment, oder ein gewaltiger Fehlschuß. Bleiben wir bei seinem ersten Worte: Schubart war zum Dichter geboren. Aber er war auch nur dieß: nur ein geborener, nicht auch ein erzogener, gebildeter Dichter[1]). Die wilden Stürme seines Gemüths, die zerstörenden Umschläge seines Schicksals, der Naturalismus des Mannes überhaupt, der sich auch in seinem Verhalten zu seiner Dichtergabe zeigt, ließen es zu keiner Cultur dieser Gabe kommen. War ihm doch das Höchste daran eben nur das Unmittelbare, Improvisatorische: wenn er sich als Poeten dachte, so dachte er an die Begeisterung, die ihn so oft unwillkürlich anwandelte und zu schnellster Production befähigte, während sie nicht minder leicht und folgsam sich auch willkürlich heraufbeschwören ließ. Ich bin — pflegte er zu sagen —

1) Umgekehrt sagte Schiller von Schubart dem Sohn, er sei auch ein Dichter, aber kein geborener. S. Schiller's Leben von Fr. v. Wolzogen.

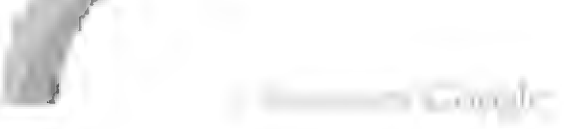
im ruhigen Zustande nur ein Alltagsmensch: kommt aber dieser Hauch vom Himmel über mich, so übertreffe ich mich selbst und bringe Dinge hervor, die meine kältere Vernunft laut an die Unsterblichkeit der Menschennatur erinnern. Während dieser seligen Exaltation steigt es mir warm wie das Leben aus dem Herzen empor, und mir ist so wohl, daß ich einst in einer dieser Verzückungen sterben möchte [1]). Theils war's Eitelkeit: weil er durch diese Fertigkeit seinen Umgebungen am meisten imponirte, von den Epigrammen und Schwänken aus dem Stegreif, die er an der Wirthstafel zu Dutzenden von sich schüttelte, bis zu jener vor einer adeligen Gesellschaft abgelegten Gewaltsprobe, — zu gleicher Zeit ein Lied zu dichten und zu componiren, einen Brief zu dictiren, und mit einem der Anwesenden über einen literarischen Gegenstand sich zu unterhalten, — wodurch er sich meilenweit in der Gegend umher in den Ruf eines Wundermannes brachte. Aber auch ihm selbst war diese geheimnißvolle Gabe das theure Unterpfand seiner besondern Berufung, die unentbehrliche Stütze seines höheren Selbstgefühls. Als nach dem Armbruch, von dem wir so eben noch in seinen Briefen gelesen haben, eine Zeit lang die Verse nicht mehr fließen wollten, gebärdete er sich untröstlich und meinte, wenn es einmal damit nicht mehr gehe, solle man ihm nur die Bahre mit Hobelspänen kommen lassen. Erst da sehen wir ihn wieder beruhigt, als er dem Bruder die Nachricht geben kann, nun sei er wieder im Stand, in Prosa und Versen mit der gewöhnlichen Leichtigkeit zu dictiren was er wolle.

In der Freude nun aber, welche ihm der Ausfluß des prächtig glühenden Metalls gewährte, überließ es Schubart dem Zufall, welche Formen das ausgeflossene annehmen mochte. Ersteres bleibt freilich die Naturbedingung, ohne welche das Letztere gar nicht möglich ist: da hingegen der Kunstwerth des poetischen Ergusses eben nur nach jenen Formen sich bestimmt, in die er sich einführt. Insofern blieb Schubart, obwohl der gebildeten Classe, selbst dem gelehrten Stande angehörig, doch im Wesentlichen Naturdichter. Dieser ist aber für's Erste immer nur der Dichter der vereinzelten Hervorbringung, der heute den, morgen

1) S. diese und die folgenden Züge in Schubarts Karakter, S. 48 ff.

jenen poetischen Einfall hat und auf's Papier wirft; zur Ausführung einer größern Schöpfung aber, welche stetiges Fortarbeiten an demselben Thema verlangt, niemals kommt. Denn die Stimmung des Augenblicks, welche die Muse des Naturdichters ist, bleibt sich nicht lange gleich: heute ist sie lustig — so entsteht ein Schwank; morgen traurig — so entsteht eine Elegie; die Stimmung des dritten Tags mag einem Liebesliede, die des vierten einer Selbstanklage das Dasein geben. In das Gebiet der Lyrik nämlich fallen diese vereinzelten Hervorbringungen des Naturdichters eben deßwegen, weil er von seiner subjectiven Stimmung nicht loskommt, ihrer nicht Meister werden kann. Der Epiker, der Dramatiker, geben uns die Stimmungen und Zustände ganzer Reihen von Personen; wie sie selbst an ihren umfassenden Werken, unbeirrt durch die wechselnde Laune des Tags, Monate und Jahre lang fortarbeiten: während das lyrische Gedicht nur die eigene Stimmung des Dichters, oder doch eine solche, in die es ihm nahe liegt sich eine Weile mitfühlend zu versetzen, zum Ausdruck bringt, und in Uebereinstimmung damit in der Regel auch — wenigstens beim Naturlyriker — in Einer Anwandlung, so zu sagen auf Einen Sitz, zu Stande kommt. Als bloße Naturproducte theilen ferner die Hervorbringungen eines solchen Dichters, wie schon angedeutet, auch die Zufälligkeit und Mangelhaftigkeit aller Naturerzeugnisse: schwache, ja Mißgeburten wechseln mit gesunden, wohlgeformten Früchten, und selbst an diesen sind selten alle Glieder tadellos. Denn der Naturdichter arbeitet nicht wie der gebildete Künstler nach einem Ideale, oder besser, er hat nicht wie dieser seinen natürlichen Schöpfungstrieb mit der Empfindung des Ideals durchdrungen und dadurch veredelt; sondern er producirt als bloße, ungeläuterte Naturkraft. Zwar reiner Naturdichter zu bleiben, das machte unserm Schubart seine gelehrte Bildung, seine ausgebreitete Belesenheit unmöglich. Sofern sie aber doch nicht nachhaltig genug waren, ihn zu wahrhaft künstlerischer Thätigkeit emporzuheben, so waren sie seinem Dichten eher schädlich als förderlich: reichte es zur Kunst nicht, so reichte es doch zum Künsteln hie und da.

Für eigene Stimmungen und Empfindungen also mußte es Schubart — unter den im Wesen des Naturdichters liegenden Einschränkungen — gelingen, den dichterischen Ausdruck zu finden: es



fragt sich nur, welcherlei Stimmungen und Gefühle nach Naturell und Schicksal in ihm besonders stark und lebendig waren. Da muß es uns denn bei der überquellenden Sinnlichkeit, welche sich im Leben unseres Dichters zeigt, nothwendig Wunder nehmen, in seiner ganzen Sammlung fast kein gelungenes Liebeslied zu finden. Gerade wie kein einziges Trinklied — wenn wir doch das Schnapslied des versoffenen Schusters nicht hieherrechnen wollen —, sondern nur eine Palinodie an Bacchus. Beides aus dem gleichen Grunde: weil sein Genuß in beiden Gebieten wüst und wild, einer poetischen Behandlung gar nicht fähig war. Gerade jene Verschmelzuug des Sinnlichen mit dem Gemüthlichen, welche den Reiz wie die Weihe des ächten Liebesliedes ausmacht, stand Schubart als Dichter nicht zu Gebote, weil sie ihm als Menschen fremd war. Wie seine Liebe abwechselnd von roher Sinnlichkeit durch Reue und Zerknirschung zu seraphischer Ueberschwänglichkeit aufstieg, um bald aufs Neue zu Fall zu kommen: so kommt in seinen Liebesgedichten das Faunische zwar nur ein paarmal, wie epigrammatisch, zum Vorschein, — die meisten fliegen bald auf überirdischen Schwingen —

> Schönheit stand in ihrem Silberflor
> Mit der Tugend einst an deiner Wiege u. dgl. —

bald weisen sie auf das Haar, das der Poet in der Sache gefunden, die schönen Kinder auf plumpe, fast ekelhafte Weise hin. Man denke, am sechszehnten Geburtstag eines geliebten Mädchens folgende Apostrophe:

> Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
> Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht!

oder wenn gar die unschuldige Lina — und zwar eben zur Unschuld — sprechen muß:

> Wenn Wollust, die Schlange, so lieblich gefleckt,
> Sich unter den Blumen des Frühlings versteckt,
> Und eh sie sich rüstet zum tödtlichen Stich,
> O himmlische Göttin, so warne du mich!

Nur das einzige: Wenn aus deinen sanften Blicken u. s. f. ist ein ächtes — schlichtes, aber wunderschönes — Liebeslied, das in Goethe's Sesenheimer Liederbuche stehen könnte; zunächst daran gränzt, doch mit ungleich schwächerem Gepräge, das Gedicht: Theon an Wilhelminen; leichter gelingt es Schubart, durch

Versetzung in eine fremde, und zwar ganz naive Rolle, die Liebesempfindung in ihrer Einheit und Schönheit zu treffen: in einigen seiner Bauernlieder — auf die wir noch zu reden kommen — sind auch die erotischen Partien vertrefflich gerathen.

Reiner als die Liebe im engern Sinne kamen in Schubart die Empfindungen des Gatten und Vaters, der Freundschaft und des häuslichen Behagens zum Dasein, und so ist in ihm auch ihr dichterischer Ausdruck besser oder doch häufiger gelungen. Das Gedicht: An meine Gattin, in einer Krankheit — ist ein rührendes Denkmal ehlicher Zärtlichkeit, und in all seiner Anspruchslosigkeit doch auch der Form nach sehr zu loben; die beiden Seitenstücke: der ehliche gute Morgen und die ehliche gute Nacht, so wie das unter so eigenthümlichen Umständen entsprungene: Der glückliche Ehemann — sind gemüthliche Bilder häuslichen Glückes, für welches Schubart wenigstens Zeitenweise eine tiefe Empfänglichkeit besaß. Eine ganze Winteridylle steckt in dem zierlichen Gedichte: Der erste Schnee, dem auch das leichte und hüpfende Klopstockische Versmaß trefflich steht.

An Veranlassung, Empfindungen schmerzlicher Art mit voller Stärke auszudrücken, konnte es Schubart besonders während seiner langen Gefangenschaft nicht fehlen; wie denn überhaupt die Abschließung und die harte Presse, unter der er auf dem Asperg lag, seine Gefühle, zum Vortheil der poetischen Wirkung, verdichtete und verstärkte. Das Gedicht: meinem Freunde R.... am großen Freiheitstage geweiht — drückt das freudig-schmerzliche Gefühl des gefangen Zurückbleibenden bei der Befreiung seines Freundes warm und edel aus. Das Lied: An den Mond — zeichnet sich, einiger Längen ungeachtet, doch, außer seiner Innigkeit, unter den unzählichen Mondliedern unserer Literatur schon durch den eigenthümlichen Rahmen aus, innerhalb dessen hier der Mond am handbreiten Gitterfenster eines Gefangenen erscheint. Die Linde — obwohl sonst freie Versmaße Schubart leicht ins Weite führen — ist doch eine in sich geschlossene, im Ganzen gut durchgeführte Allegorie. Endlich, um das Beste zuletzt zu nennen, die Aussicht — wo der Dichter sich an dem entzückenden Panorama des Aspergs weidet, dann den Flor des Gedankens an seine Gefangenschaft darüber fallen läßt —

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge,
— Hinter einer Kirche streckt er sich,
Grüner als die andern Plätze alle —:
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich! —

dieses Gedicht ist eine Zug für Zug mustergültige Elegie. — An den Schmerz gränzt der Zorn: was Schubart im Ausdruck dieser Empfindung, in der Invective, leisten konnte, zeigt seine Fürstengruft.

Besonders ausgiebig müssen für Schubarts Poesie die religiösen Gefühle und Stimmungen gewesen sein, da ja seine geistlichen Gedichte die Hälfte seiner Sammlung ausmachen. Diese Abtheilung seiner Gedichte in geistliche und weltliche (oder vermischte) ist zwar höchst altmodisch, aber für Schubart höchst bezeichnend. Der bloße Gedanke, einem unsrer classischen Dichter eine solche Eintheilung anzusinnen, wirkt der Ungereimtheit wegen komisch. Hätte man Schiller nach seinen geistlichen Gedichten gefragt, so würde er ohne Zweifel geantwortet haben, das Geistliche an seinen Dichtungen sei: die formende Idee, welche deren verschiedene, allerdings durchaus dieser Welt entnommene Stoffe durchdringe und veredle; so verstanden müsse es sich aber in allen seinen Gedichten finden, und er würde dasjenige sogleich aus seiner Sammlung werfen, von dem man ihm nachwiese, daß demselben die geistliche Weihe in diesem Sinne fehle. Eben dieses Moment war es, was Schiller an Bürger's Gedichten vermißte, und wenn ihm nun Schubart seine beiden Bände — Geistlich und Weltlich — vorgelegt hätte, so möchte er ihm wohl gesagt haben: Ganz gut, mein lieber Landsmann, ich finde da beide Grunderfordernisse wahrer Poesie, die Auffassung des Wirklichen und das Streben darüber hinaus; aber Beides hättest du sollen in Eins verarbeiten, eben deinen realen Stoffen das ideale Gepräge aufdrücken, oder, in deiner Sprache, das Weltliche selbst geistlich — freilich nicht im dogmatischen Sinne — behandeln, nicht aber heute der lieben rohen Natur in deiner Dichtung den Lauf lassen, um morgen, am Sonntag, mit der poetischen Stange im himmlischen Nebel herumzufahren. — In Schubarts geistlichen Liedern unterscheiden sich übrigens diejenigen, welche einer beziehungsweise na-

türlichen Religion angehören, noch merklich zu ihrem Vortheile von den eigentlich dogmatischen. Das Vertrauen auf ein höheres Waltende, in dessen Schooße unser Einzelleben und Geschick ruht, ist in den verschiedenen Morgen-, Abend- und Nachtliedern des Gefangenen nicht selten schön und wohlthuend ausgedrückt; auch seine Selbstanklagen, wie in dem Gedicht: Angst über selbstverschuldetes Leiden — sind ergreifend; die Freude über die geglaubte Entsündigung — in den Abendmahlsliedern — innig; die Bitte: Urquell aller Seligkeiten — hat einen erhabenen Schwung; Alles aus dem Grunde, weil es hier der Dichter durchaus mit sich selbst, seinen eigensten Empfindungen und Zuständen zu thun hat. Sobald es in das Dogmatische, in die Weihnachts- und Passionslieder, in das weitschichtige Gebiet der Vorstellungen über die Person Christi und die Erlösung hinübergeht, begegnet uns immer mehr Frostiges, statt der Empfindung nicht selten Phrase, welche in den noch von Geißlingen herrührenden Sterbeliedern oft in den küsterartigen Ton herabsinkt, während sie im Lobgesang, im Blick ins All und sonst sich ins Ungeheuerliche —

Rastlos sprechen jene vier
Augenvolle Thiere ꝛc.

versteigt.

Wir sagten oben, daß dem Naturlyriker zum Behufe der dichterischen Hervorbringung außer der eigenen Empfindung auch die Versetzung in fremde zu Gebote stehe, welche aber durch eine in Gemüth oder Umständen begründete Verwandtschaft ihm besonders nahe liegen muß. Ein solches Lebensgebiet, innerhalb dessen er sich wie bei sich selbst zu Hause fand, war für Schubart das Leben des niederen Volks nach seinen verschiedenen Classen und in seinen eigenthümlichen Zuständen, Empfindungs- und Ausdrucksweisen. War doch nach seines Sohns Bericht in allen Lagen seines Lebens an ihm die Neigung bemerkbar, sich lieber zu Niedrigern als zu Gleichen und Höhern zu gesellen, um frei von Zwang und Verstellung reine Natur zu nehmen und zu geben; in Spinn- und Wachtstuben, auf Landstraßen und in Zunftherbergen studirte er den Landmann und das Landmädchen, den Handwerksburschen und Soldaten, und ließ nun jedes in seiner Art in Liedern sich aussprechen, denen unsre Literatur in diesem

Fache wenig oder nichts an die Seite zu setzen hat. Welche frische Natürlichkeit und doch fast choralartige Weihe im Bauer in der Ernte; welch behagliches niederländisches Gemälde — Der Bauer im Winter; wie naiv die bräutlichen Empfindungen in Lisels Brautlied; endlich wie „herzig“ die Schilderung, welche der Bub von seiner Lisel und ihren Vorzügen entwirft, im Schwäbischen Bauernlied. Die zwei letztern und noch einige andere dieser Art wirken, ohne im Dialekt geschrieben zu sein [1]), so örtlich und eigen wie Dialektspoesie. Des trefflichen Schneiders, des unvergleichlichen Kaplieds, ist schon oben gedacht worden; das Fischerlied ist, trotz seines etwas schlüpfrigen Schlusses, doch schwer zu schelten; Schulmeister und Provisoren weiß der gutmüthig schalkhafte Dichter über die Bürde ihres Standes durch Hinwei-

---

1) Den Duft von schwäbischem Dialekt, den diese und ähnliche Lieder dennoch haben, pflegen nichtschwäbische Herausgeber mit ungeschickter Hand zu verwischen. So liest im Schwäbischen Baurenliede die Frankfurter Ausgabe:

Ihr sollt sie tanzen sehen
Das traute Lisel mein —

statt, wie Schubart drucken ließ:

Mein trautes Liselein.

Durch diese vermeintliche Verbesserung geht nicht blos der lustige Reim auf Wieselein verloren, sondern es entsteht nach schwäbischer Grammatik ein wirklicher Schnitzer. Der Schwabe sagt: das Liselein oder Lisele, aber die Lisel, wie er auch die Bäbel oder Bärbel, aber nicht (merkts euch, ihr Carlsschüler!) die, sondern das Bäbele (Töffel aber gar nicht, sondern Stoffel) sagt. Daher ließ Schubart durchgängig: So herzig wie mein' Lisel — mit dem Apostroph, statt meine — drucken, den der Frankfurter Herausgeber weglassen zu dürfen meinte, weil er mein für's Neutrum hielt. — Eine ähnliche falsche Lesart hat sich auch in den reisenden Schneider eingeschlichen. Hier schrieb Schubart im letzten Vers

Mein Schneiderlein ergrimmte
Macht eine Faust und droht:
Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!

das ist ein Schwabenreim, den sie nun in

Mein Schneiderlein im Hemde

verbessert haben, was reiner klingt, aber eine ganz falsche Situation gibt. — Dieß nur ein paar Beispiele aus vielen.

sung auf dessen Würde zu trösten; der Bettelsoldat endlich, der militärisch-kräftige Todtenmarsch, auch das Gedicht auf Oberst Riegers Tod im Namen der Garnison, zeigen, daß der Dichter nicht umsonst Jahre lang unter einer solchen gelebt hatte.

Vergleichen wir mit diesen Schubartischen Volksgedichten den früher erwähnten Soldatenabschied, so finden wir eine so merkliche Verschiedenheit im ganzen Tone, daß wir uns wundern müssen, wie man dieses Lied jemals unsrem Dichter hat zuschreiben können. Stellen wir einmal aus demselben und dem Kapliede zwei Verse zusammen, die das gleiche Thema, des Kriegers Abschied vom Liebchen, behandeln.

Soldatenabschied:

An dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Kaplied:

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz?
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Wie einfach und ruhig spricht dort, wie beredt und pathetisch hier der Schmerz sich aus. Auch darin zeigt sich Schubart als moderner Naturlyriker, oder lyrischer Empirist, welcher die verschiedenen ihm stimmungsverwandten Stände gerade so fühlen und sprechen läßt, wie sie wirklich sprechen und empfinden. In der Wirklichkeit aber ist in unsrer Zeit die Empfindungs- und Ausdrucksweise auch der untern Stände mit allerlei Culturelementen durchsetzt: ihr Schmerz hat etwas Pathetisches, ihre Liebe etwas Sentimentales, ihre Unschuld selbst etwas Reflectirtes. Von diesen Bestandtheilen sind auch Schubarts Volkslieder nicht ganz frei, und unterscheiden sich dadurch sowohl vom alten naturwüchsigen Volksliede, wie es uns Deutsche zuerst Herder wieder kennen

lehrte, als von dessen künstlerischer Reproduction bei Goethe, Uhland und auch in dem angeführten Liede des Malers Müller.

Erzählende Gedichte mochten Schubart so weit gelingen, als sie nach Umfang und Inhalt über das Maß derjenigen Erzählungen nicht hinausgingen, welche er bei Gelegenheit und guter Laune im geselligen Kreise mündlich zu geben pflegte. Ludwig Schubart meint, sein Vater sei mit allen Gaben zum größten epischen Gedichte ausgestattet gewesen, und bedauert, daß der Anfang eines Epos: Der verlorene Sohn, durch Rieger vernichtet worden, ein anderes aber: Satans Wiederkehr, gar nie zur Ausführung gekommen sei. Ich meinestheils halte Beides für ein Glück, nicht blos für uns, die wir nun doch die schlechten Hexameter nicht lesen müssen, die Schubart zu machen pflegte, sondern auch für seinen eigenen Ruhm. Die letztere jener Epopöen ohnehin, unter lauter Engeln — gefallenen und aufrecht gebliebenen, abgeschiedenen Seelen und Personen der Gottheit spielend, hätte nur eine scheußliche Karrikatur Klopstocks und Lavaters werden können; doch auch die andere, die dem Titel nach menschlicher scheint angelegt gewesen zu sein, hat Rieger vom rechtlichen Standpunkte zwar mit Unrecht, vom ästhetischen aber mit Recht vernichtet, da sie gewiß ebenso unpoetisch als fromm war. Der asthmatische Schubart und ein Epos von zwölf Gesängen! den schon die kleine Legende vom wunderthätigen Kruzifix, übrigens der Tendenz und einzelnen Partien nach eine recht löbliche Arbeit, so merklich außer Athem bringt. Daß er den Plan mit dem ewigen Juden unausgeführt ließ, hatte bei ihm wie bei so manchem andern Dichter in dem Mißverhältniß einer ganzen epischen Weltgeschichte zu seinem poetischen Vermögen, oder vielmehr zu den Gränzen und Bedingungen der Poesie überhaupt, seinen guten Grund. Das Bruchstück, das sich unter diesem Namen in seinen Gedichten findet, steht auch weit unter seinem Rufe. Seine Wirkung beruht haupsächlich auf der Schilderung von Ahasver's vergeblichen Versuchen, sich zu tödten; wobei Gewaltiges und gewaltsam Widerliches abgerissen und unordentlich durcheinanderläuft. Der Fluch des Vatermörders zeigt in der Form ebenso, wie Schillers Graf Eberhard, eine unglückliche Nachahmung des Bürger'schen Romanzenstyls; übrigens ein gräulicher Höllenbreughel, der den widerlichsten Eindruck zurückläßt. Da ist der kalte

Michel ein anderer Kerl: aber da glaubt man auch bereits (den schwächeren Anfang und Schluß abgerechnet) Schubart selbst zu hören, wie er das Prachtexemplar von schwäbischem Phlegma vor den entzückten Schoppengästen mimisch zur Darstellung bringt. Die Froschkritik und einiges Aehnliche gehört hieher; König in diesem Felde aber ist das unschätzbare Mährchen: Es starb einmal ein Bäuerlein 2c., das die Auszeichnung so ganz verdient, die ihm zu Theil ward, von den Pfaffen in Augsburg verbrannt zu werden. Bisweilen spitzt sich der Schwank zum Epigramme zu, wie in dem allbekannten Zinkenistentrost; in eine politisch-epigrammatische — leider noch immer treffende — Spitze läuft das Gedicht: Die Aderlässe, aus. Um im reinen Epigramme Glück zu haben, dazu war Schubart zu wenig Verstandesmensch; ein schilderndes Epigramm könnte man sein sinniges Wort auf die Messiade nennen, das sich auch — gegen Schubarts sonstige Art — durch scharfe logische Gliederung auszeichnet.

Daß Schubart sich auch auf das Gebiet der Ode und des Hymnus — und zwar oft und mit einer gewissen Vorliebe — wagte, war ein Mißgriff, zu dem ihn seine Bewunderung Klopstocks, sein Hang zum Großartigen und Pompösen überhaupt, verleitete. Hier ging es ihm wie seinem orgelnden Frosch: er „künstelte nur", und wenigstens seine Leser „empfinden nichts". Die Ode, der Hymnus, muß ein tüchtiges Knochengerüste von Gedanken haben, vom Worte in straffen und doch edlen Formen umkleidet; so waren Pindar, Horaz, Klopstock, ebenso sehr Denker als Dichter, und ihre Sprache von innen heraus durch die Größe ihrer Gedanken geschwellt. Schubart ist warm an Empfindung, frisch und kräftig in Anschauung und Ausdruck; aber ein Denker ist er nicht, und der Kothurn findet sich unter seinem poetischen Hausrathe nicht vor: so greift er, wo er den Soccus der volksmäßigen Dichtung verlassen will, zu Stelzen, sucht Erhabenheit durch Schwulst, Gedanken durch Wortungethüme, Allegorien u. dgl. zu ersetzen, fällt aber dazwischen immer wieder in die ordinärste Prosa herunter. Die nächste beste Stelle seiner derartigen Gedichte, z. B. im Obelisk auf Friedrich:

Weit hinauf maß er an der Geister Urmaß.
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,

Gott allein hätts nur vermocht,
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — —
Nie riß sich in ihm ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen —

diese, aber eben so gut die nächste beste andre Stelle kann zum Belege für Beides, sowie zugleich dafür dienen, daß es ihm auch an rhythmischem Talent für diese Dichtart fehlte. Die Ode an Schiller gehört noch zu dem Besten, was Schubart in dieser Gattung gelungen ist: und doch läuft auch sie auf „beaugten Rädern"!

Ueberhaupt Mangel an feinerem Geschmack, an Sinn für's Passende und Schickliche, ist ein Fehler, der durch Schubarts ganze Dichtung, nur da merklicher als dort, sich hindurchzieht. Etwas der Art aus den erotischen Gedichten ist schon oben angemerkt worden. Nach einer andern Seite ebenso geschmacklos ist es, zu einem geliebten Mädchen bei'm Abschiede zu sagen: Dein Mitleid wird dir Jova lohnen — oder gar die Zärtlichkeit aus des Liebhabers Augenhöhle schimmern zu lassen. Diesem Mangel an Geschmack geht ein Mangel an Logik zur Seite. Sobald Schubart längere Gedichte anlegt, laufen ihm die Fäden durcheinander: man vermißt eine feste Disposition. Selbst in der Fürstengruft trägt der erste Wurf des Zorns den Gedanken nur 12 Strophen weit stetig fort; dann folgt ein frischer Ansatz durch 4 Strophen, der zum Theil schon Gesagtes in anderer Form wiederholt; hierauf wieder ein Ansatz von 6 Strophen, womit im ersten Entwurf das Gedicht schloß; bis hernach der begütigende Schluß von den bessern Fürsten mit 4 Strophen noch angesetzt wurde. Am Kaplied, dem Lied an den Mond und andern gerade von den größeren und bedeutenderen Gedichten Schubarts lassen sich ähnliche Beobachtungen machen. Damit hängt zusammen, daß ihm im Feuer der Rede bisweilen die Gedanken vergehen, und Dinge entschlüpfen, die er eigentlich nicht sagen wollte. So, um nur Eins anzuführen, ist in dem bekannten Gedichte: Gefangner Mann ein armer Mann, die oft und auch von L. Schubart ohne Arg angeführte Strophe:

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen —

ein vollständiger Widersinn, und Schubart konnte weder sagen wollen, Gott habe die Sklaven — und eben so wenig, nach christlicher Vorstellung, die Teufel — für die Ketten geschaffen, noch hätte ihm entgehen können, daß das, wozu ein Wesen geschaffen ist, zugleich nicht Strafe für dasselbe sein kann — wenn er nicht in der Hitze des Declamirens gewesen wäre [1]). Daß er den mythologischen Zopf von Cypria, Amor und Grazien rc. noch nicht abgelegt hat, ja daß sich ihm derselbe durch Vermengung der classischen Mythologie mit der nordischen und beider mit der christlichen nicht selten zum Weichselzopf durcheinanderwirrt, erklärt sich aus der Zeit seiner früh abgeschlossenen Bildung. Dieser zahlt er auch darin noch seinen Tribut, daß er personificirte Abstracta, wie die Unschuld, Demuth, Zärtlichkeit, an- und besingt, die Geduld in 28 Versen durch alle Casus durchdeclinirt, die Einfalt gar in 33 sechszeiligen Strophen durch altes und neues Testament, Profangeschichte und Idylle hindurchführt, in welchem letzteren Falle übrigens die zum Theil recht ansprechenden Bilder und der ungewöhnlich weiche und fließende Versbau den Grundfehler einigermaßen verdecken helfen.

Was Schubart als Lyriker vor den meisten seiner dichtenden Collegen voraushatte, ist, daß er zugleich ein begabter Liedercomponist war. Bei seinen besten Schöpfungen entstanden ihm Text und Musik wie Seel und Leib mit und durch einander, und das schon oben gerühmte Kaplied mit seiner Melodie zeigt, wie sehr dieß beiden Seiten zu Statten kam.

Als Prosaisten lehren uns Schubart sein Lebenslauf, seine Chronik und nun auch seine Briefe kennen. Zum mustergültigen Prosaschreiber fehlte es ihm — außer der technischen Sicherheit in Rechtschreibung und Grammatik, hauptsächlich an Ruhe und Stetigkeit. Mit seiner entzündlichen Empfindung und Einbildungskraft gährt jeden Augenblick auch seine Prosa auf, und treibt

---

1) Ein ähnlicher Fehlhieb im Pathos wird die Leser oben in der Beilage zu Nr. 274 belustigt haben. Da will Schubart in Ulm ein Denkmal seiner Liebe und Dankbarkeit zurücklassen, und gibt zu dem Ende — ein Concert!

poetisirende Blasen. Ueberhaupt einen gleichen Ton in die Länge auszuhalten, ist ihm unmöglich. Daher sein ausgedehntestes und bedeutendstes prosaisches Werk, seine Lebensgeschichte, ebenso nur stückweise gelobt werden kann, wie in der Chronik, je nach den Wechseln der Stimmung, Nummer für Nummer und Artikel um Artikel einen sehr verschiedenen Werth haben. Einzelne Schilderungen in jenem Buche — theils aus der innern Welt, wie die seiner Verirrungen und Gewissensbisse, der trüben Ahnungen vor seiner Gefangennehmung, der ersten Wirkungen der einsamen Kerkerhaft auf sein Gemüth — theils aus dem äußern Leben, wovon ich nur das Gemälde der Wallfahrten zu dem Wunderthäter Gaßner beispielsweise namhaft machen will, sind unübertrefflich durch Wahrheit und Lebendigkeit. Zwischendurch aber schwillt immer wieder der Ausdruck über den Gedanken hinaus, wovon gleich die Eingangsworte: „Ohne Grundsätze leben, oder in den Fesseln verderblicher Grundsätze durchs Leben rasseln ꝛc." einen Vorschmack geben. Den Inhalt betreffend kann man sagen: Schubart selbst und seine Zeit so weit sie ihn berührt, das Leben und Treiben an den Orten wo er sich aufhält, wird uns in dieser Lebensgeschichte theilweise ungemein deutlich; weniger gilt dieß von den einzelnen Persönlichkeiten, mit denen er zu thun hatte, und zwar sind diese Charakerbilder, wie bereits sein Sohn beobachtet hat, großentheils zu hell gefärbt, zu sehr durch das Medium der Gutmüthigkeit und Bewunderungssucht des Verfassers angeschaut. Dagegen schaut er sich selbst und seine Vergangenheit umgekehrt durch das trübe Mittel seiner Asperger Frömmelei an, in deren Nebeln das letzte Drittheil des Buches völlig untergeht.

Aehnliches gilt von dem schriftstellerischen Charakter seiner Chronik, von deren publicistischem Werthe schon oben die Rede gewesen ist. Auch hier stehen neben manchen Artikeln, die durch lebendige Schilderung oder eindringliche Beredtsamkeit ausgezeichnet sind, andere — oder kommen selbst in den besten Stücken einzelne Stellen vor, die unsern Geschmack beleidigen. Auf eine Art dieser Geschmacklosigkeiten, die aus der Einmischung altmodischer religiöser Vorstellungen und Ausdrücke in die neueste Politik entsteht, ist schon früher gelegentlich von uns hingewiesen worden. Eine andre Form sind die mythologisch-heraldischen Personificationen und Allegorien: Moscovia die Riesin; der pol-

nische Bär; Brennus Wodan; Karl von Braunschweig, dieser preußische Zeus, nimmt eine große Anzahl Donnerkeile mit — 900 Kanonen, von schlesischen Vulcanen geschmiedet und gegossen u. dgl. Zum Theil ist dieß Ungeschmack der Zeit; doch schon Ludwig Schubart hat darauf aufmersam gemacht, wie dieses schwülstige Wesen in den nachaspergischen Jahrgängen der Chronik eher zugenommen hat: und damals war es nicht an der Zeit, wie das mehrerwähnte Sendschreiben an den Chronisten zeigte, welches demselben vornehmlich auf dieser Seite die empfindlichsten Wunden geschlagen hat. Dabei ist es lustig zu beobachten, wie mit dem Jahre 1774, mit dem Bekanntwerden von Goethe's Götz, in Schubarts Sprache in Briefen wie in der Chronik jenes biedere Wesen, der kurz angebundene, abgestoßene Ton, jenes Hoff's und Hab's, Werd' kommen und Willst's lesen? — den Götzischen Ruf durch's Fenster in fleißiger Wiederholung nicht zu vergessen — eindringt, um sich auf dem Asperg zu verlieren, und auch nachher wenigstens in so manierirter Weise nicht wiederzukehren.

Nirgends schrieb Schubart die Prosa besser und ungezwungener — sagt sein fein beobachtender Sohn — als in seinen Briefen, wo die Sucht zu glänzen und zu frappiren hinwegfiel, und sein Geist frei und natürlich, wie von Mund zu Munde, sich ergoß [1]). Nur daß er selbst in der mündlichen Rede, und damit auch in seinen Briefen, von seinem Hang zu Schwulst und Hyperbel niemals ganz loskam. Mit richtiger Auswahl theilt Ludwig Schubart dort als Probe den Brief mit, in welchem sein Vater das tragische Ende seines Gönners, des Obersten Dedel, schildert. Als Seitenstück können wir den Brief anführen, in welchem er die Reise beschreibt, die er wenige Monate nach seiner Befreiung in seine alte Heimath zu Verwandten und Freunden machte. Beides Meisterstücke im erzählenden Styl. Aber wie lebendig und beredt spricht sich in Schubarts Briefen ferner die Empfindung, Schmerz und Zorn wie Freundschaft und Liebe, aus; wie frisch und gutmüthig ist sein Scherz; wie müssen wir selbst Derbheit und Cynismus seiner überquellenden Kraft zu Gute halten. —

Das ist es überhaupt — um auch dem Menschen Schubart noch ein paar abschließende Worte zu widmen — was uns bei all seinen Fehlern doch immer mit Neigung bei dem Manne

1) Schubarts Karakter, S. 98 f.

festhält: daß es durchaus Fehler des gutmüthigen Ueberflusses, nicht des neidischen Mangels sind. Er war ein seelenguter Kerl sein Leben lang, trug das Herz auf der Zunge, meinte es mit allen Menschen wohl, diente ihnen wo er konnte, hatte die Hand stets für sie offen, und setzte, so oft und so bitter er sich auch betrogen fand, doch immer wieder von jedem das Beste voraus. So eitel er auf seine Talente war, so hat er doch nie einen Nebenbuhler beneidet, viel weniger ihm zu schaden gesucht; im Gegentheil war es ihm Bedürfniß und Genuß, loben und bewundern zu können. Leicht braust er auf gegen seine Freunde, aber es ist so böse nicht gemeint, er ist um so leichter wieder zu begütigen, da er ja den grimmigsten Feinden, sobald sie nur im Wüthen nachlassen, von Herzen vergeben kann. Ein ehrlicher Mann muß widerrufen können, wenn er Jemand Unrecht gethan hat — schreibt er einmal in der Chronik: und er hat diesen Grundsatz, wie wir auch in den Briefen gesehen haben, lebenslang redlich ausgeübt. Nur freilich war diese Leichtigkeit im Vergeben, Bereuen und Widerrufen, wie schon oben angemerkt worden, ebensowohl Schwäche als Tugend. Schubart — können wir uns ausdrücken — war mehr ein Saft- als ein Kraftmann. Er hatte mehr Blut als Knochen, mehr Temperament als Charakter, wie er mehr Talent als Geist besaß.

Ueberhaupt entsprechen die Vorzüge und Mängel des Menschen Schubart genau denen, die wir an dem Schriftsteller gefunden haben: beide, Mensch und Dichter, sind bei ihm aus Einem Stücke. Nur leider ist sowohl der Mensch als der Dichter bei ihm jeder für sich in zwei Stücke gebrochen. Geistlich und Weltlich — sind die zwei Theile seiner Gedichte, aber auch seines Wesens und Treibens im Leben. Zu schwach, sich mit der gewaltigen Sinnlichkeit einzulassen, trieb das Geistige in ihm für sich sein Wesen, hauste im leeren Raume des stofflosen Ideals, der bodenlosen Begeisterung, sonnte sich im Aether, während das Thier an ihm sich im Schlamme wälzte. Dieser Doppelwirthschaft in seinem Leben kam die Doppelrichtung der damaligen deutschen Literatur auf verderbliche Weise zu Hülfe. Wie der Seraph und der Faun standen sich Klopstock und Wieland mit ihren Schulen feindlich gegenüber. Wie zur thatsächlichen Widerlegung dieser Einseitigkeit aber huldigte nicht blos Wieland im Leben der Sitte,

die er im Dichten verhöhnte, sondern ebenso machte sich umgekehrt auf der Klopstockischen Seite an manchen Genossen des Hainbundes und von Goethe's Jugend die Reaction der Sinnlichkeit gegen den starren Spiritualismus geltend, und es bildete sich unter den Stürmern und Drängern die Losung, der auch am Weimarischen Musenhof eine Zeit lang gehuldigt wurde: die sinnliche Natur dadurch unschädlich zu machen, daß man sie ungestört vertoben ließ, während man sie gelegentlich als Zuträgerin künstlerischen Stoffs für den Geist benutzte. Dieß war selbst schon vor der eigentlichen Sturm- und Drangperiode Schubarts Praxis gewesen, die wir ihn bis zu seiner Gefangennehmung, und nachher aufs Neue, ausüben sehen. Auf dem Asperg wurde das Christenthum curweise bei ihm angewendet; aber, wie wir gesehen haben, ohne bleibenden Erfolg. Den Zwiespalt, das Auseinanderstreben von Geist und Sinnlichkeit, konnte und kann es nicht heilen, weil es ihn nicht bei der Wurzel angreift. Eigentlich möchte es die Sinnlichkeit ausrotten: da es dieß nicht kann, so drückt es ein Auge zu und läßt sie unter der Hand gewähren, sofern sie nur in gewissen Schranken bleibt. Aber das ist auch Alles: von Anerkennen und positiv bildendem Eingehen auf dieselbe ist nicht die Rede. Der Christ ist im besten Falle nur ein auf einem gezähmten Thiere reitender Engel, kein Mensch aus Einem Guß. Ebendeswegen bleibt aber immer die Gefahr, daß die gebändigte Bestie sich gelegentlich wieder emancipire; wie wir dieß bei Schubart nach seiner Befreiung, ja gleich nach der ersten Lüftung seiner Fessel, alsbald erleben. Die natürliche Grundlage des menschlichen Wesens nicht zu unterdrücken, sondern aus sich selbst heraus zu humanisiren, das haben nur die Griechen verstanden. Mit der Wiedererweckung ihrer Schriften und ihres Geistes ist den christlichen Völkern erst wieder der Begriff dieses wahrhaft menschlichen Daseins aufgegangen. An ihnen großgenährt, haben unsere beiden classischen Dichter diese Durchdringung des Natürlichen mit dem Geiste, der Sinnlichkeit mit der Sitte, im Leben wie in der Poesie, in den beiden Hauptformen des ruhigen Werdens wie des mächtig erkämpften Sieges, dargestellt. In Goethe und Schiller als Dichtern und als Menschen war es eben damals erfüllt, was Schubart fehlte, als er, ohne auch nur den Weg dazu gefunden zu haben, seine schicksalsvolle Irrfahrt endigte.

Nachlese zu Schubart.

Auch von und über Schubart sind mir, nachdem meine Sammlung seiner Briefe ausgegeben war, noch manche Urkunden zugekommen, welche dem Bilde, das jene Sammlung von ihm gab, hie und da zur Ergänzung dienen. Ich theile nur wenige ausführlich mit, und begnüge mich, aus den übrigen das Erheblichste kurz zusammenzustellen.

1.

Von manchem überschwenglichen Lobe, das Schubart in seiner, in der Zerknirschung des Kerkers verfaßten Lebensbeschreibung austheilt, sind beträchtliche Abzüge zu machen: gewiß aber nicht von dem, das er (I, 19 f. von Schubart's Leben und Gesinnungen) seinem Lehrer, dem Rector Thilo in Nördlingen spendet. Ein Brief vom 12. October 1755 liegt vor uns, worin dieser vielbeschäftigte Schulmann sich die Zeit und Mühe nimmt, auf vierzehn Quartseiten dem Vater Schubart über den damals sechszehnjährigen Sohn einen ebenso gewissenhaften als einsichtsvollen Bericht zu erstatten.

Seine Progressen im Lernen, urtheilt Thilo, verdienten alles Lob, wenn nicht bei seinen natürlichen Fähigkeiten noch weit größere möglich wären. Ein geschwinder Begriff mache ihm jede Arbeit leicht; durch lebhafte Einbildungskraft und Witz habe er es in der Poesie, in zierlicher lateinischer und deutscher Schreibart, schon weit gebracht, und verspreche dermaleinst einen tüchtigen

und rührenden Redner abzugeben. Zwar habe seine Einbildungskraft noch etwas Wildes und Verworrenes: doch besser überschießende Fruchtbarkeit als ein dürrer und trockener Kopf. Dazu seine Fertigkeit in der Musik, seine saubere Handschrift, und seine, so lange sie in ihren Schranken bleibe, angenehme Munterkeit. Kurz, es könnte etwas Rechtes aus ihm werden, wenn seine Aufführung seinen Gaben entspräche. Aber von dieser kann Thilo wenig Gutes melden. Gleich anfangs sei an dem Ankömmling ein Hang zu allerhand Unfug, zu Schwatzen und Herumlaufen, Muthwill und Possen zu bemerken gewesen. In Abwesenheit des Rectors machte er vom Katheder herab „comödiantenweis Personen nach" und verursachte einen Tumult in der Schule, daß die Vorübergehenden stehen blieben. Doch das war noch nicht das Schlimmste. Bald verlautete von unzüchtigen Reden, die er in der Schule und selbst in der Kirche vorgebracht, und damit auch die Kleinen geärgert hatte. Billete solcher Art, von ihm geschrieben, kamen in fremde Hände. Auf die Vorstellungen, die ihm dieser Auffühung wegen bald mit Liebe bald mit Strenge gemacht wurden, zeigte Schubart, wie später so oft, bald weichmüthige Reue, bald auffahrenden Trotz, niemals aber nachhaltige Besserung.

Ueber die Quellen, woraus für den jungen Menschen solche frühe Verunreinigung geflossen sein möchte, sagt Thilo unter Anderm: „Mich däucht, er hat einen zu starken Umgang mit Handwerkspurschen gehabt, wobei er freilich wenig Gutes hat sehen und lernen können. Ich vermuthe auch, daß er zuweilen seine Geschicklichkeit in der Musik auf eine niederträchtige Art mißbraucht hat bei Gelegenheiten, wo es sich nicht schickt und für die guten Sitten gefährlich ist, einen Musikanten oder Spielmann abzugeben." Schubart's lebenslängliche Vorliebe für den Umgang mit Handwerksburschen, Soldaten und überhaupt den niederen Volksklassen war nur von der einen Seite die natürliche und berechtigte Neigung des volksthümlichen Menschen und Dichters, von der andern unleugbar ein Hang zum Zwanglosen und Gemeinen; die Musik betreffend aber sagt er selbst in seiner Lebensbeschreibung (I, 23), er habe in Nördlingen keine Uebung darin gehabt, „außer mit einigen liederlichen Fiedlers, die nur — setzt er hinzu — meine Sitten verderbten".

2.

Schubart's Ehestand betreffend können wir uns nicht enthalten, das Schreiben mitzutheilen, worin er seine Wahl und seinen Entschluß den Eltern anzeigte. Erwägen wir die umständliche Förmlichkeit, mit der in jener Zeit Eheverlöbnisse eingeleitet zu werden pflegten, so wird uns die geniale Formlosigkeit und Ueberstürzung in Schubart's Verfahren um so mehr auffallen. Das Schreiben lautet:

Geliebteste Eltern!

Ganz unvermuthet habe ich mich gestern zum Heirathen entschlossen, und nun schicke ich einen Extra Bothen, um den Consens der lieben Eltern einzuhohlen. Es ist die jüngste Tochter des hiesigen Herrn Oberzollers mit Nahmen Helena Bühlerin, eine geschikte und tugendhafte Jungfer, 19 Jahr alt, nicht allzureich aber von einer Familie, die mein Glück auf die Zukunft vergrösern kann. Der hiesige Hr. Stadtschreiber ist des Hrn. Oberzollers Bruder, ein Mann, von dem meine Besoldung abhängt, und von vielem Gewicht. Auf den Sonntag oder 8 Tag darauf werde ich meine erste Predigt thun, weil ich die Freiheit zu predigen von Ulm aus erhalten habe . . . In so wichtigen und interessanten Umständen meines Lebens befehle ich meine Wege Gott, er wirds wohl machen. Darneben bitte ich um den Beistand meiner Eltern, den ich aber unverzügl. erwarte. Ich befehle mich ihrer Liebe und bin

Der lieben Eltern

Geißlingen den 6ten Nov. 1763.

gehorsamer Sohn Christian.

Der Both ist bezahlt.

Die Trauung erfolgte am 10. Januar 1764, und in den nächsten drei Jahren war die Ehe mit drei Kindern gesegnet. Das

Schreiben, in dem Schubart dem Vater die Geburt des zweiten anzeigt, ist originell genug, um theilweise hier zu stehen.

Liebster Papa,

Ich habe eine angenehme Neuigkeit zu melden. Meine Frau hat abermals einen Buben, frisch wie die Morgenlufft, zur Welt gebracht, den ich zur Ehre meines geliebten Vaters Johann Jakob genannt habe, und ihn hiemit der Liebe seiner Großeltern von meiner Seite empfehle. Meine Frau liegt im Bette, so gesund wie eine Braut. An Kindern fehlt es mir also nicht, aber — an Brod. Doch

Beschert Gott den Haasen,
Beschert er auch den Waasen

sagt ein ächter Sohn unsers Stammvater Herrmann's. Und ich verzweifle so lange nicht an der Vorsorge Gottes, so lange Gott an meiner eigenen Rettung nicht verzweifelt . . . . Es kommt ein Kind nach dem andern, und mit gesunden runden Köpfen kommen sie. Ich aber wende mich mit einer wahren leidenden Mine, und frage nicht einmal: Woher nehmen wir Brod? — Gott, der die Sperlinge ernährt, wird doch auch keinen Poeten verhungern lassen . . . .

Doch die Armuth war nicht das Einzige, was in Geißlingen auf Schubart drückte. Der deutsche Schuldienst, den er da zu versehen hatte, war unter seinen Fähigkeiten und noch mehr unter seinen Ansprüchen; die Unregelmäßigkeiten in seiner Aufführung verwickelten ihn mit der Obrigkeit; redliche aber ungebildete Schwiegereltern suchten ihn ungeschickt zu bevormunden, und die unerfahrne junge Frau stellte sich auf ihre Seite. Wie weit das Zerwürfniß ging, wie ungebärdig sich Schubart in einer Stellung benahm, die er seiner unwürdig achtete, und wie schroff sich ihm dabei eine Familie entgegenstellte, die mit seinen Fehlern schon deßwegen keine Nachsicht kannte, weil ihr auch für seine Vorzüge die Einsicht fehlte, davon liegt uns eine grelle Probe in einer Eingabe vor, die wenig über ein Jahr nach seiner Verheirathung sein Schwiegervater, wie es scheint an den Ulmischen Obervogt in Geißlingen richtete.

Wohlgebohrner Herr,

Gnädig Hochgebietender Herr!

Was mein Tochtermann der Praeceptor Schubart, Leyder vor eine unanständige, niederträchtige, Aergerlich, verschwenderisch, zum Verderben gericht, vor Gott und der Welt ohnVerantwortliche Lebens Art und Würtschafft führet, wird sich aus nachfolgend Wahrhaffter erzöhlung leicht abnehmen lassen;

Täglich Braten, Fleisch und andere gute Bissen nebst Thée und Caffée genießen, immerzu Toback, und darunter auch Gnaster rauchen, den Bier Krug stets vor sich haben, auch damit andere und theils Schlechte Gesellschafften bedienen, öffters da und dortten, mit hindansetzung seiner obliegenden Schulgeschäfften einkehr machen, Widerum andere zu sich bitten, nur selten auf bestimmte Zeit und Stunden in die Schulen Kommen, als worwider schon lange die ganze Burgerschafft Klaget, Leuthe die ihme Schuldbriefe überliefern 1. bis 2. Tag beherbergen, fast bey allen Gelegenheiten wo Er in Compagnie oder zum Trunck kommt, sich berauschen, Wein auf die Kindbett in Keller legen, noch vor der Kindbett aber selber außtrincken, mit unnöthigem Büchereinkauf die schulden noch mehr und also häuffen, wie Ers muthwilligerweise Seinen Eltern gehäuffet und verursachet hat, sind lautter solche Wahrheiten, als jene Seine untugenden zu den Lastern der c. v. Lügen und übel oder nachtheilig reden von seinen neben Menschen bekanndt seyn,

Daß Er seyn Weib, welche zu hausen begehrt, und mit einer Wasser Suppen und dem Wasserkrug öffters nach Gewohnheit Vorlieb nimmt, sich ohne magdt behülfft, und nach möglichkeit arbeitet, ihme Hembdter auf den Leib zu verdienen, etliche Tag vor Ihrer niederkunfft also tracktiret, daß Sie blaue augen in die Kindbett gebracht,

Daß Er 2. Tag vor gedachter niederkunfft im Schlitten auf Kuchen gefahren, und sich nebst seinem Bruder und denen Fuhrleuthen also voll getruncken, daß sie die Dörffer und die Statt

wie die Baurenknecht durch Johlet, nach hero daß Weib nebst Ihrer Schwester, welche ohnglück zu verhüthen zwischeneingeloſ-ſen, zum hauß hinaus gejaget, Letsterer Beülen und daß Ihr daß Blut herunter gerunnen geschlagen, ja sogar zum zeichen seiner Tollheit eine Gunckel in den Stattgraben hinaus geworffen, seyn manniglich bekanndt und erweißliche sachen,

Seyn Bruder, welcher ebenso gesinnet und wollüstig ist wie der Praeceptor, und welcher auch die ohnnöthige Kuchemer Reise angeordnet, überhaupt aber den Praeceptor zu allem Bösen zu verleiten suchet, und seydt Seinem hierseyn, mir und meiner Tochter zum Schaden und zur Last fället, erfrecht sich schon zer-schiedenemahl, meiner Tochter in Beyseyn Ihres mannes solche garstige Reden unter daß Gesicht zu sagen, daß ich solche hiehero zu sezen billichen Abscheu trage, aber alles mit Zeügen erwei-sen kann.

Wie ich nun auß der erfahrung gelernet, wie solche üble haußhälter schon öffters Weib und Kinder ohne dero Verschul-den, in daß äußerste Elend versezet, und alle bißherige gute er-innerung und Vermahnungen nichts gefruchtet, alß Sihe mich genöthiget, Euer Wohlgeborn und Gnaden, dieses alles in unter-thänigkeit Weehmüthig vorzutragen, unterthänig gehorsamst bit-tende, den jungen Schubart, alß einen theilhabenden Eheverder-ber, und zum Geld Verschwenden Gelegenheit gebenden, meiner Tochter wie oben gedacht, auf die allergröbst und Schimpflichste Weise mit Wortten begegnenden und auf andere art schädlich und beschwerlich fallenden, biß daher täglich Seinem Bruder sogar in die Schulen zu lauffenden und vermuthlich Geschwäzwerk zutra-genden Menschen, nacher hauß zu Seinen Eltern zu weisen, mit meinem Tochtermann aber, um Selbigen mit den Seinigen, von dem gänzlichen Verdärben zu retten, solch hochbeliebig und dien-lich erachtenden Correctionen um so eher vorzunehmen, dieweilen ich meinen etlich und zwanzig Jährig redlich und Sauer erwor-benen Schweiß auf Ihne verwendet, und bei ausbleiblicher Besse-rung, und ferner dergleichen vorkommend groben Excessen, mich Schwerlich würde enthalten können, solche Mittel zu gebrauchen, welche mich mit ihme ohnglücklich machen könnten, vor solche hohe Gnade, an welcher mich Dero hochberühmte Gerecht- und Billichkeitsliebe nicht zweiflen lässet, wird der Allmächtige Gott

Vergelter seyn, ich aber werde nebst unterthänigem Danck, unter Submissester Veneration ersterben

Euer Wohlgebohrn und Gnaden
meinem gnädig hochgebietenden Herrn,
unterthänig gehorsamster knecht
Johann Georg Bühler
Zoller.

Geißlingen d. 4. Mart.
1765.

Wie einseitig und leidenschaftlich diese Anklage ist, zeigt sich schon an dem offenbaren Unrecht, das sie Schubart's jüngerem Bruder Johann Jakob thut, der in jenen Jahren sich als Privatlehrer in Geißlingen aufhielt und des Bruders bester Trost in dessen geistiger Vereinsamung war. Denn ließ sich der gute Jakob auch einmal von dem Poeten zu einem Excesse fortreißen, so ist sein Einfluß auf ihn im Ganzen nach Ausweis seiner Briefe vielmehr ein wohlthätiger und auf Zurückführung desselben in die Schranken der Vernunft und Sitte gerichteter gewesen.

Auch der billig denkende Schwager Böckh war nicht mit den „Zollerschen" einverstanden. Als der Bruder Jakob gegen Ende des Jahres 1766 zum Provisor der lateinischen und deutschen Schule zu Aalen befördert wurde, schrieb er an ihn: „Unser lieber Herr Präceptor in Geißlingen dauert mich, daß er Sie verloren hat. Einsam und ohne Gesellen wird er nun seine mühsamen Tage fortseufzen, und seine Zijim und Oihim auf verdrüßlichen Wüsteneien herumtreiben müssen. Ach! wenn der gute Mann nur nicht beweibt wäre, so ließe sich Alles aus ihm machen. Doch facta infecta fieri nequeunt. Es ist nun so. Bleiben Sie unbeweibt, so lange Sie können."

Im Herbste des folgenden Jahres besuchte ihn Böckh in Geißlingen. „Wie ich ihn angetroffen?" schreibt er darüber dem Schwager Jakob. „Ha, mißvergnügt über alle seine Umstände. Es will eben hinten und vornen nicht mit ihm fort. Es sind ganz besondere Wege, auf denen ihn die Vorsicht oder er sich selbst führt. Es ist wahr, er hat harte Fesseln an, aber meistens hat er sie ihm selbst angelegt, weil er allein sich nicht regieren kann, ohne in allen Dingen auszuschweifen. Er dauert mich herzlich und ich möchte ihn um mich haben"; er wollte ihn,

meint Böckh, gewiß ändern, mehr zum Christen und zum Herrn seiner Leidenschaften machen. Doch, mit Beiseitesetzung des Mitleids Christian's Umstände betrachtet, scheinen sie ihm noch immer die besten für denselben zu sein. Denn ginge es ihm nach Herzenswunsch, was wäre er? Ein Ausgelassener, ein Freigeist, ein Spiel aller seiner Affecten. Darum versetzt ihn die Vorsicht aus dieser Lage noch nicht, weil seine Flügel den höhern Schwung noch nicht ertragen können, und wenn er sich jetzt schwänge, sein Fall wie Icarus seiner wäre, zumal da noch gar zu wächserne Flügel der Vernunft und keine Feste der Religion bei ihm ist. Von dieser seiner Unfestigkeit kommt es auch, daß er im Leiden und Kummer ebenso ausschweifend ist als in der Freude und im Ergetzen.

Heiterer traf anderhalb Jahre später, in der Charwoche 1769, der kränkelnde Jakob den Bruder an. „In Geißlingen", berichtet er an Böckh, „wär ich vergnügt gewesen, wenn ich gesünder gewesen wäre. Mein Bruder wunderte sich über meine geschwächte Natur, und ich mich über seinen dicken runden Kopf und den Anwachs seines Bauchs. Ich traf ihn in einer sehr guten Laune an, vollkommen harmonisch mit seinen Freunden [d. h. der Familie seiner Frau], welches mich ungemein vergnügte. Da ich just an seinem Geburtstag, an einem Tage wo er dreißig Jahr alt wurde und das hochwürdige Abendmahl empfing, hinaufkam, so kamen wir noch selbigen Abend in ein sehr gutes und christliches Gespräch. Sie können sichs leicht vorstellen, daß man da Stoff genug hatte. Ich erinnerte ihn an die Thorheiten und Ausschweifungen, womit er bisher sein Leben bezeichnet, Feinde auf Feinde gehäufet, den Segen und sein Glück auf allen Seiten verhindert, und seinen Kopf bisher so gewaltig verstoßen. Ich wies ihn an die Religion und sagte ihm, daß er alle Narrheiten und Vorurtheile doch einmal ablegen und den übrigen Rest seines Lebens gescheid, gesetzt, christlich und recht vorsichtig hinbringen möchte. Er sollte an die große Rechenschaft, an den Tod, die Ewigkeit und an das Gericht denken. Dieß sagte ich ihm alles kühn und noch mehr. Er hörte mich und versprach Gott und mir alles Gute."

3.

Bereits jedoch hatte Schubart, im Februar 1769, jenen verhängnißvollen Besuch in Ludwigsburg gemacht, der durch Vermittlung seines Freundes, des Professors Haug, seine Berufung zu der Stelle eines Organisten und Musikdirectors daselbst zur Folge hatte. „Ich bin fest entschlossen", schrieb er in Bezug darauf an den Vater, „diese Veränderung einzugehen, indem ich hier [in Geißlingen] nichts als unbelohnte Sclavenarbeiten vor mir sehe. Mit der erweiterten Situation erweitern sich auch meine Hoffnungen und Aussichten."

Doch eben diese erweiterte Situation fürchteten Schubart's Verwandte, und an Erweiterung seiner Aussichten durch dieselbe glaubten sie nicht. Der Schwager Böckh insbesondere, den Schubart um seinen Rath gefragt hatte, rieth ihm von der Annahme der Stelle ab. Das Prädicat: Rector Musices und Organist, wollte ihm nicht einleuchten; es werde schwer sein, von einem solchen Posten aus eine Beförderung, besonders zu einem geistlichen Amte, zu erhalten; wie auch durch denselben „das Herz unsers Herrn Praeceptoris — schrieb er dem Vater — mehr von der wahren Theologie ab- als zugezogen werden möchte". Der Dienst bringe zu wenig Arbeit und zu viel Muße mit sich, was einem noch nicht gesetzten Gemüthe, zumal in dem üppigen Ludwigsburg, zu allerhand Extravaganzen Anlaß geben könne; während man unter den vielen Hofleuten mehr Weisheit in der Conduite nöthig habe als dem Schwager zuzutrauen sei. Auch der Bruder Jakob meinte, Christian's moralische Verfassung tauge nicht nach Hof, und er renne nur aufs Neue in sein Unglück.

Aber Schubart sah Alles in rosenfarbenem Lichte. „Ich habe", schrieb er kurz vor seinem Umzug nach Ludwigsburg an den Vater, „ich habe Frucht und Holz genug, freies Logis und vier Eimer Wein. An Geld habe ich jährlich 159 fl. Daneben warten die besten Informationen auf mich; Carmina gibt es ebenfalls genug zu machen, und die übrige Zeit werde ich mit Bücherschreiben und Componiren zubringen."

So am 6. October 1769: ganz anders lautet es ein Jahr später, am 10. November 1770. „Wir treten", schreibt er da von Ludwigsburg aus, „mit einem Herzen voller Sorgen den

Winter an. 40 fl. Hauszins, alle 4 Wochen vor 9 fl. Holz, Brod, Mehl, Milch, Zugemüß, Fleisch, und Alles muß ich vor baares Geld bezahlen, denn Niemand borgt uns Fremdlingen hier für einen Kreuzer. Alles dieses muß ich ohne Besoldung bestreiten, denn man zieht mir schon ein halbes Jahr die Besoldung vor den Tax ab, den Jeder, der ins Land kommt, erlegen muß. Demungeachtet lebe ich den theuern Zeiten zum Trotz und darf keine Schulden machen. Ich habe im Clavier so außerordentlichen Beifall, daß ich die Vornehmsten am Hofe und die ersten italienischen Virtuosen informire. Willig bekomme ich vor die Stunde 8 bis 10 fl. monatlich, auch einen Carolin. Ich gebe auch in den Wissenschaften Instruction, und schreibe zuweilen etwas in die Druckerei. Und so helf' ich mir mit Gott fort. Oft steh' ich dicht am Mangel, aber immer werd' ich gerettet zur Zeit der Noth."

Kein Wunder, daß dem Vater die Umstände des Sohnes nicht gefallen wollten. „Du bist ein Musikrector", schreibt er ihm, „Stadtorganist, Hausinformator und liesest Privatcollegia: und hast keine eigene Wohnung, den Hauszins mußt du zahlen, das Brod — ach, bei diesen theuern Zeiten — mußt du kaufen, das Holz dir selbsten anschaffen, und von deiner Besoldung wird dir noch jährlich abgezogen. Worinnen bestehet nun dein Salarium? ich bin irre. O si Geisslingae mansisses!"

Gleich zu Anfang, im August 1770, hatte ihn bei einer „Kirchenparade" der Herzog die Orgel spielen hören, und gegen seine Höflinge geäußert: „Bravo! (Schubart schreibt ominöser Weise pravo!) der Mensch spielt sehr gut." Im November ist er in die Audienz citirt, wo ihm, so erwartete er, der Herzog „ansehnliche Vorschläge" thun sollte; im December hoffte er nächstens vor Serenissimo den Flügel zu spielen; und im Juli 1772 schreibt er den Eltern: „die Frau von Leutrum, eine Mätresse des Herzogs, instruire ich ebenfalls; es ist aber ein gar schlüpfriger Posten, weil der Herr oft selber dazukommt."

Für einen Menschen wie Schubart war und in Ludwigsburg vollends wurde, gewiß [1]); denn leider waren die schlimmen

---

1) Man vergleiche seine Aeußerungen über die Lehrstunden bei der Frau von Türckheim, Schubart's Leben in seinen Briefen, I, 247.

sittlichen Wirkungen nur allzu genau eingetroffen, welche seine Angehörigen von seiner Verpflanzung in die verführerische Residenz befürchtet hatten. Schon im ersten Jahre mußte er sich gegen üble Nachrichten verantworten, durch die sich die Mutter gegen ihn hatte einnehmen lassen. „Ein Fremder", meint er, „der in einen für ihn unbekannten Ort kommt, hat viele Nachreden zu erdulden, bis er die Sitten des Orts gewöhnt ist. Die hiesige Stadt ist so fein, so kritisch, so schlüpfrig, daß man mit vieler Vorsicht hier wandeln muß. Da ich diese Regel anfangs aus der Acht gelassen, so entstund ein Lermen, der mich aufmerksam machte und alle Nachreden verstummen ließ." Wirklich berichtet Böckh unter dem 28. August 1770 den Eltern: „Der Ludwigsburger ist, Gottlob! wiederum in ziemlich erträgliche Schranken eingeleitet. Ich habe ihm den allerschärfsten Brief, den man einem zuschicken kann, zugesandt, und zu meiner großen Verwunderung hat er solche Züchtigung ohne einige Gegenahndung von mir angenommen. Es ist freilich ein verdrießliches Geschäft, wenn man einen erwachsenen Menschen von so trefflichen Gaben mit solcher Schärfe behandeln muß. Doch übernimmt man auch dieses gern, wenn es nur fruchtet." Dann, nachdem er von einigen literarischen Arbeiten, die der Schwager unter Händen hatte, rühmlich gesprochen, setzt er hinzu: „Bei'm Christian heißt es, wie ehemals von Oestreich: Oestreich über Alles, wenn es nur will: so Christian über Alles, wenn er nur will."

Doch schon ein Vierteljahr nachher bemerkt Böckh: „Der Herr Music Director in Ludwigsburg hat gute und böse Perioden wie ein Febricitant, der seine guten und bösen Tage hat. Man muß eben immer mit ihm auf der Hut sein, und ich und meine Frau haben immer mit ihm zu schaffen. Seine Gaben sind des größten Glückes fähig; seine Eigenliebe aber und sein schwärmerisches Wesen hindern ihn, daß er es noch nicht erreicht hat. Er könnte in Ludwigsburg sein Glück auf eine der höchsten Stufen bringen, allein mit seinem Maul und uneingeschränkten Lebensart hindert er sich an Allem. Gott bekehre ihn!" Aber auch zwei Jahre später waren „die Ludwigsburger Adspecten", wie Böckh an den Schwiegervater schrieb, eben noch immer verwirrt. „Wenn nur", bemerkt er aus Anlaß einer Verbesserung von Schubart's Besoldung, „die 200 fl. Zulage dem Besitzer der-

selben auch um 200 fl. mehr Eingezogenheit und Ordnung, seiner Frau aber ein vergüngteres Gemüth beilegten! Es heißt da: es wird von beiden Seiten gefehlt. Peccatur muros intra et extra."

Um jene Zeit hatte sich, in Folge grober Ausschweifungen von Seiten Schubart's, seine Frau von ihm getrennt und war zu ihren Eltern nach Geißlingen zurückgekehrt, hatte aber dadurch nur zu noch tieferer Zerrüttung seiner Verhältnisse Veranlassung gegeben, in deren Folge er endlich im Mai 1773 von Ludwigsburg und aus dem Würtembergischen weggewiesen wurde. Aus Kummer darüber erkrankte seine Mutter; „aber ist wohl", schrieb am 10. Juli Böckh, dem nun endlich die langbewahrte Geduld gerissen war, „ist wohl jener schlechte Mensch, der schon so lange, gegen alle von allen Seiten her auf ihn zugedrungenen Bitten, Ermahnungen und Verweise, in seine gegenwärtige Situation spornstreichs hineingerannt ist, verdient wohl dieser so viele Bekümmerniß, und daß man sich seinetwegen zu Tode grämt?" Doch setzt der gute Mann gleich hinzu, wenn er wüßte, wo der Flüchtling sich im Augenblick aufhielte, würde er an ihn schreiben.

Zu Anfang des folgenden Jahrs hatte Böckh vernommen, daß Schubart sich in München befinde; im April theilt er dem Schwiegervater die bis dahin herausgekommenen Stücke der schwäbischen Kronik mit, und um die Mitte des Juni war er selbst in Augsburg, wo er während eines eintägigen Aufenthaltes alles Merkwürdige sah, „unter Anderm", berichtet er dem Schwäher, „auch den Herrn Christian Schubart, einen Mann der ganz außerordentlich stark wird, ein paar dicke Pausbacken und einen dicken Bauch trägt. Ich habe ihm zugesprochen, und ich denke doch, daß sein ausgestandenes Elend einen Einfluß in seinem Charakter gehabt haben möge. Wenn er sich in Augsburg wohl hält und fleißig ist, so dünkt mich, Augsburg möchte immer der Ort sein, wo er seine Scharten auswetzen und sich aus seinen Umständen herauswinden kann."

Wie anders es gekommen, ist bekannt [1]).

---

1) Ueber Schubart's nachherigen Aufenthalt in Ulm ist seitdem eine anziehende kleine Schrift erschienen: „Schubart in Ulm. Ein Vortrag von Dr. Fr.

4.

Aus der Zeit von Schubart's Gefangenschaft begnügen wir uns, unter mehreren die uns zu Gebote stünden nur Einen Brief von ihm mitzutheilen.

Am 10. November 1785, im neunten Jahr seiner Gefangenschaft, schrieb Schubart an seine Frau:

Dein Brief, meine Liebe, und des Ludwigs seiner haben mich sehr betrübt. Du bist, wie du sagst, krank an Leib und Seel, und Ludwig schreibt sogar aus dem Krankenzimmer. Von der Heftigkeit meiner Liebe zu euch könnt ihr auf meine Bestürzung schließen. Wenn du so fortmachst, so verliehr ich dich gar und dann wäre mir die Welt ein weites offenes Grab. Wo würd ich iemand finden, der mich so innig und wahr liebt, wie du! — Mit Thränen im Auge bitt ich dich: schone mir und deinen Kindern dein so kostbahres Leben, laß dich deine Geschäfte nicht so sehr wirre machen, gibt es dann niemand, der dir hilft? [1]) — Wegen meiner sei unbekümmert. Ich habe mich der Fügung Gottes nun völlig unterworfen. Für mich gibts keinen andern Weg in Himmel, als durch den Kerker. Das schließ ich aus den vielen — samt und sonders gescheiterten Bemühungen für meine Erlösung. Erst kürzlich erfuhr ich, daß der Kurfürst von Pfalzbaiern, die Herzoge von Zweibrüken, Gotha und Weimar sich neuerdings vergebens bei dem Herzoge für mich verwendet haben. Nun so sey's dann in Gottes Namen! Ich werde mich ganz der Religion weihen und nach der Herausgabe meiner Werke der Welt gute Nacht geben. Mein einziges Erdenglük soll darin bestehen, daß du

---

Pressel. Zum Besten einer in Ulm aufzustellenden Gedächtnißtafel Schubart's. Ulm 1861."

Derselbe in Ulm lebende Gelehrte hat auch eine Anzahl von Briefen Schubart's aus Geißlingen an einen jungen Ulmer Gymnasiasten, Wolbach, aufgefunden, die seinem Geißlinger Aufenthalte zu neuer Beleuchtung dienen. (Sie sind jetzt im Morgenblatt zu lesen.)

1) Bezieht sich auf die Versendung der Gedichte an die Subscribenten, s. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 225 u. öfter.

und meine Kinder mich zuweilen besucht. Wenn du vor immer die Erlaubniß vom Herzoge erhältst, so kannst du alle Gelegenheiten abpassen, wo es dich wenig oder gar nichts kostet, hieher zu reysen. Du kannst alsdann mehrere Tage bei mir weilen, das auf meinen Leib und Geist heilsam würken soll. So wollen wir uns dann in unser betrübtes Schicksal fügen, bis der Tod unserm iammervollen Leben ein Ende macht. Wenn nur mein Schiksal nicht auch die Luft um meine Kinder her verpestet! Wenn nur diese glücklich sind!

Von meiner hiesigen Lage kann ich dir sagen, daß es mir nicht lieb ist, daß der iunge Herr von Hügel hier bleibt. Er hat sich seit kurzem auf einer äusserst schlimmen Seite gegen mich gezeigt, meine Briefe an dich, meinen Sohn und Herrn Obrist von Seeger erbrochen und Gift draus saugen wollen. Zum Glück war keins drin. Gott bessere sein Herz, denn das ist derzeit noch äusserst verdorben. Der Brief der Fräulein von Hügel an dich und ihre naseweisen mündlichen Sticheleien haben mich so aufgebracht, daß ich sie höchstselten instruire. Denn du weist wohl, was ich nicht mit dem Herzen thun kann, thu ich lieber gar nicht. Doch will ich dem Herrn General zu lieb thun was ich thun kann. Denn du weist, daß ich diesen braven und rechtschaffenen Mann herzlich lieb habe und — wenn man ia Herren haben muß — mein Lebtag keinen bessern verlange, als ihn.

Der sicher zum Galgen bestimmte Hempel [1]) fährt fort, mich zu verläumden — zum Lohne, daß ich mich zwei Jahre lang von ihm bestehlen und betrügen ließ. Doch ich bleibe ruhig dabei, wie der Mann, der sich seiner Ehrlichkeit und innern Würde bewußt ist, und mit Recht hoch und stolz auf so niedriges Menschengewürm hinsieht.

Ueber den Stiftsverwalter Wekherlin hab ich mich schier zu tod geärgert. Er schreibt dir, ich sei schon bezahlt für die Gedichte, und ich habe keinen Heller von ihm gesehen. O Niederträchtigkeit! Der Waldhornwirth in Ludwigsburg, dieser rothhaarige Schurke, macht auch Prätensionen, von denen ich

1) Der ihn eine Zeit lang bedient hatte. S. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 167. 171. 191. 231.

nichts weis. Ich fürchte — ich fürchte, du werdest von mehr als einem Spizbuben betrogen werden. Die Menge der Subscribenten muß es allein herausbringen.

Damit du auch wegen meiner in Ruhe kommst; so will ich mich aufs äusserste einschränken, denn ich bin es dir und meinen Kindern schuldig. Nur bitt ich dich, einmal an Hrn. General zu schreiben und ihm vorzustellen, „daß es dir zu kostbahr wäre, mich in Kleidungsstüken zu unterhalten" — der Herzog mag seine Gefangene kleiden. Ich brauche Stiefel und Schu, werde sie auch nächstens erhalten. Wenn ich daran die Helfte leide; so ists genug.

. . . . Mein Kasten ist fertig und meine wenige Habschaft in ein Verzeichnis gebracht. Ich hoffe nun vor Raubthieren gesichert zu seyn . . . .

Schreib mir doch gleich, was der Ludwig macht! ich bin in Aengsten seinethalber.

Gott segne dich bestes Weib! Wenn mich mein Bruder besucht; so komm mit.

Ewig

Dein erster, wärmster,
innigster Freund
Schubart.

Schike der Kammeriungfer ein mittelmäßig gebundenes Gedichtexemplar für ihre Bemühung mit dem Weine. Nichts umsonst.

5.

Auch aus der Zeit nach Schubart's Befreiung genügt ein einziger Brief von ihm, zumal derselbe, wie kaum einer der früher mitgetheilten, die Situation und den Mann zeichnet.

Stuttgart den 1. Dezember 1789.

Hier, Bruder Capoll [1]), sind zwei Karolins für die überschikte Leinwand und ein warmer deutscher Händedruk für deinen neuen Freundschaftsdienst. Mein Weib, die alte Puder-

1) Ein Ulmer Freund, s. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 356.

schachtel, ist ganz verliebt in dich. Capoll ist doch ein Mann, auf den man sich verlassen kann, so sagt die alte Strunzel, nicht so unzuverlässig wie ein salva venia Genie — und da stichelt sie auf mich. Sie läßt dich also sehr herzlich grüßen, meine zahnlose Hausehre.

Dein Patrocinium kann meinem Schwager Bühler sehr zu statten kommen. Bewahr es ihm, denn er bedarfs. Er ist ein ehrlicher, treuer, fleißiger Mann, und ein Hundsfott sagt es ihm nach, daß er am Türkenkrieg schuld sei und Frankreich und Brabant aufgehezt habe. Sein Wirthshaus wird er sogleich verkaufen und sein Barbierbecken für den Helm eines alten Ritters losschlagen.

Bruder, wann kommst du zu mir? Hauß und Tisch und Keller und Bett und Schauspiel und Kutschen und Pferd steht dir zu Diensten. Nun hast du genug Kinder gemacht: henk einmal deinen Flegel auf: bedenk die theuren Zeiten und daß vielleicht der iüngste Tag nicht fern mehr ist.

Hier und dort und ewig du der meine,
Hier und dort und ewig
ich
der deine
Schubart.

Grüß mir's Ulmer Münster, das heißt alle Redliche, denen es schattet.

6.

Schließlich will ich noch gestehen, daß ich in der Sammlung: Schubart's Leben in seinen Briefen, I, 303, 306, einen Fehler in der chronologischen Anordnung gemacht zu haben glaube, zu dem ich mich durch einen muthmaßlichen Schreibfehler im Original verführen ließ. An ersterer Stelle klagt Schubart's Frau, angeblich unter dem 18. Januar 1780, dem Verfasser des Siegwart, wie bitter ihre Hoffnung auf ihres Mannes Befreiung vom Herzog getäuscht worden sei; während sie an der andern Stelle am 4. December 1780, das wäre also fast ein Jahr später, ihm mit dem Entzücken der ersten noch ungetäuschten Freude meldet, daß der Herzog ihrem Sohne ein baldiges Wiedersehen seines Vaters in Aussicht gestellt habe. Möchte man schon hie-

nach vermuthen, daß eben dieß das Versprechen sei, über dessen Nichterfüllung der erstere Brief Klage führte, so gewinnt diese Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, wenn man (II, 11) am 7. Januar 1781 Schubart selbst von einem unbegreiflichen Stillstand in der Angelegenheit seiner Befreiung reden hört. Wenn nun vollends in demselben Brief (S. 13) Schubart seiner Frau nahe legt, die Pension, die der Herzog ihr bezahlte, als den Preis für seine Freiheit ihm zu Füßen zu legen (d. h. vor die Füße zu werfen), und wenn dann in jenem ersterwähnten Schreiben, angeblich vom 18. Januar 1780 (I, 303) die Frau diesen Gedanken fast mit denselben Worten aufnimmt: so ist ja wohl augenscheinlich, daß die gute Schubartin, wie einem dieß am Jahresanfang so leicht begegnet, statt der neuen Jahreszahl 1781 aus alter Gewohnheit noch einmal 1780 geschrieben hat, mithin der Brief Nr. 141, I, S. 303, vielmehr nach Nr. 143, an den Anfang des zweiten Bandes gehört. Eben diese Täuschung, von der Schubart a. a. O. II, 12 sagt, sie habe ihm beinahe so wehe gethan wie seine erste Gefangenschaft, war dann der Anlaß zur Fürstengruft, die hienach nicht, wie Schubart der Sohn (Schubart's Karakter, S. 40) berichtet, in das dritte, sondern genauer in das vierte Jahr von Schubart's Gefangenschaft zu setzen wäre.

Verzeichniß der Briefe und Urkunden.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.






Stanford University Libraries
3 6105 019 959 829

